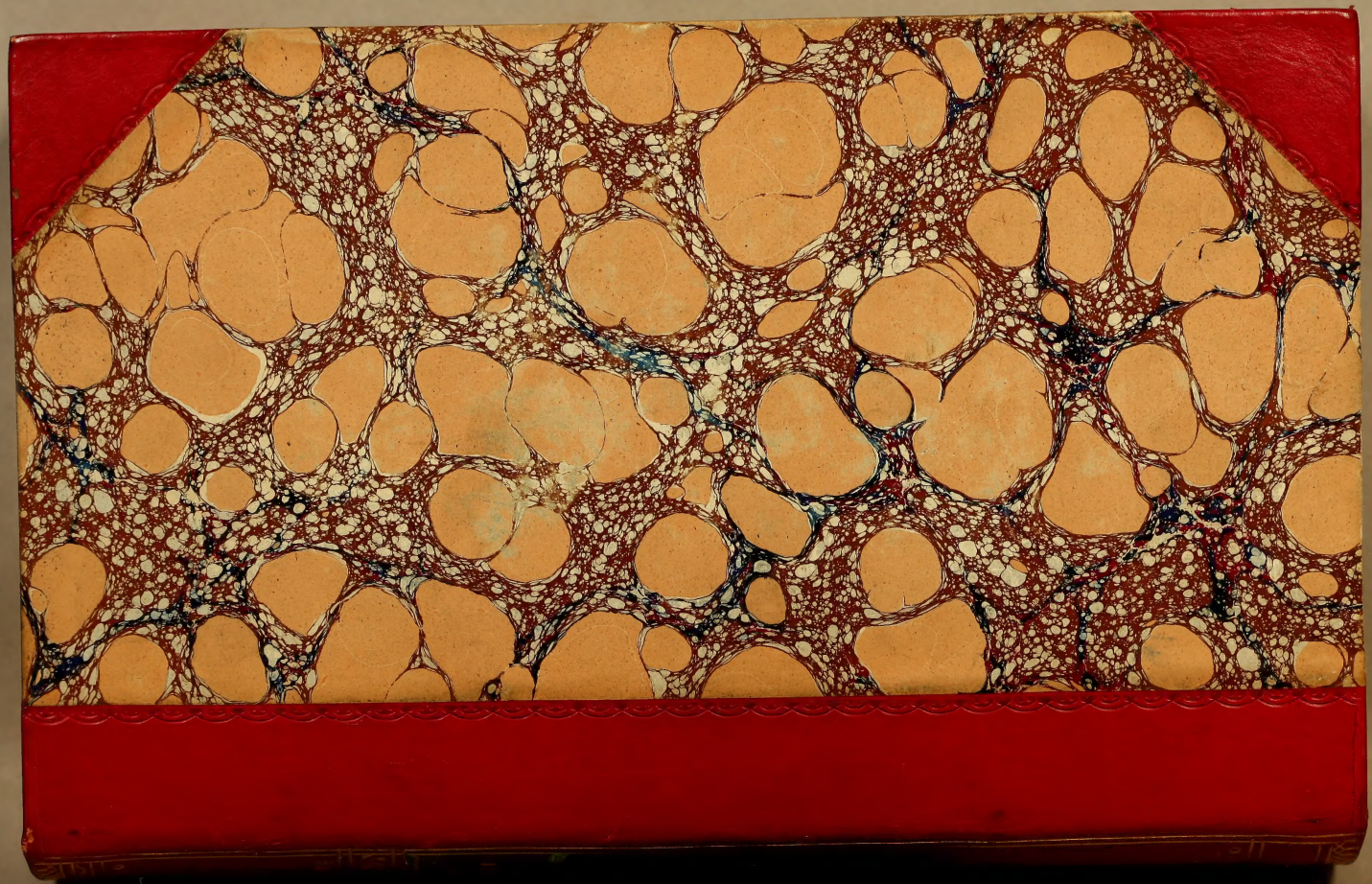
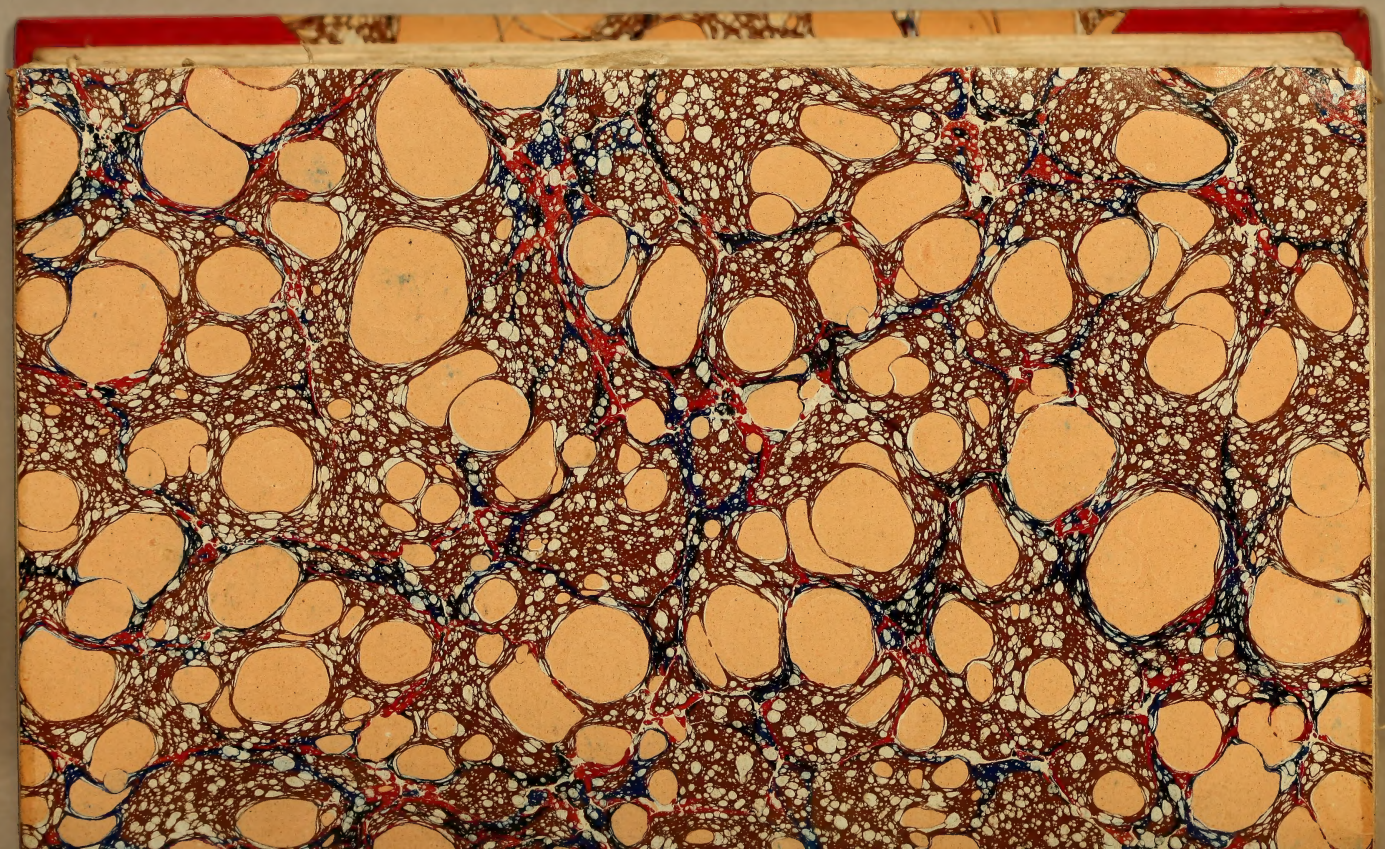


John Carter Brown



Geschichte
von
Mexico
aus
spanischen und mexicanischen Geschichtschreibern, Handschriften und Gemälden der Indianer
zusammengetragen
und durch Charten und Kupferstiche erläutert
nebst
einigen critischen Abhandlungen
über die
Beschaffenheit des Landes, der Thiere und Einwohner von Mexico.

Aus dem Italienischen
des Abts D. Franz Xaver Clavigero
durch
den Ritter Carl Cullen ins Englische,
und aus diesem ins Teutsche übersetzt.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage.
1789.

JOHN CARTER BROWN

Vorrede
der Englischen Uebersetzung a).

Die Entdeckung von Amerika ist eine der merkwürdigsten Epochen in der Welt; und die Geschichte derselben dient nicht blos zur Befriedigung der Neubegierde, sondern sie ist auch wegen ihrer Verbindung mit beynahe allen Theilen unsrer Erdkugel äusserst wichtig. Die Spanischen Geschichtschreiber der beyden verflossenen Jahrhunderte haben wenig zur Enthüllung der darin verborgnen Dunkelheiten beygetragen. Parteylichkeit, Vorurtheile, Unwissenheit und Leichtgläubigkeit sind schuld, daß sie ihre Nachrichten durch die abgeschmacktesten und unwahrscheinlichsten Dinge verworren machten, wodurch es nicht nur schwer, sondern beynahe unmöglich wird, das Wahre zu bestimmen. Lange wagte es kein anderer Schriftsteller, aus den zerstreuten Materialien dasjenige heraus zu suchen, was das Gepräge der Wahrscheinlichkeit hatte, was würklich merkwürdig und für den Politiker interessant war, um daraus eine gleichförmige und zusammenhangende Erzehlung zu entwerfen. Endlich unternahm es D. Robertson und führte es mit dem Beyfall aus, den man seiner Schreibart, seinem Fleisse, und seiner klugen Beurtheilung schuldig ist.

Allein ungeachtet seines unverdrossenen Fleisses in den Untersuchungen, und seiner Mühe, aus den verworrenen Schriften der Historiker Thatsachen herauszuziehen, indem das Wahre nicht allemal möglich scheint, und das Wahrscheinliche nicht immer wahr ist; dessen ungeachtet glaube ich ist er doch nicht allemal glücklich gewesen, ob er gleich alles geleistet, was man erwarten konnte. Der

a) Sie erschien zu London 1787. in zwey Bänden in Quart, ein paar Jahre nach dem Original.

Mangel an verschiedenen wesentlichen Dokumenten, die in den Archiven der neuen Welt aufbewahrt werden, und andre nachtheilige Umstände, die von der Lage eines von jenem Welttheile entfernten, mit der Sprache, den Produkten und den Einwohnern unbekannten Schriftstellers herrühren, sind Schuld, daß er sich fürchtete, sich auf verschiedene genaue Details einzulassen, oder auf Nachrichten zu bauen, von deren Zuverlässigkeit er nicht überzeugt war; sie bewogen ihn anstatt Muthmassungen, die in Ansehung des Landes und der Einwohner verdächtig schienen, mitzutheilen, vielmehr authentischern Nachrichten in Ansehung der Entdecker desselben zu folgen.

Inzwischen hat dieses Verfahren, so klug es übrigens auch ist, doch noch viel Dunkles in der Darstellung von Amerika und dessen Geschichte übrig gelassen. Der Abt Raynal und Herr von Paw haben wenig zur Abhelfung dieses Mangels beygetragen; hoffentlich hat aber der Abt Clavigero dieses durch seine Geschichte von Mexico geleistet. Man hat wenigstens Grund dieses von einem Manne zu glauben, der aus Vera Cruz gebürtig ist, beynahe vierzig Jahre in den Provinzen von Neuspanien lebte, die natürlichen Produkte des Landes untersuchte, die Sprache der Mexicaner und andrer Nationen lernte, viele ihrer Ueberlieferungen sammlete, und ihre historischen Gemälde so wohl als andre Denkmale des Alterthums fleissig untersuchte. Der Uebersetzer schmeichelt sich also, daß das Publikum dieses Werk, welches nicht nur alles wichtige, das in den Schriften andrer Geschichtschreiber anzutreffen ist, sondern auch noch viele bisher gar nicht bekannt gemachte Sachen enthält, geneigt aufnehmen wird.

Vorrede
des Verfassers.

Die Geschichte von Mexico, die ich unternahm, theils um meinem zur Unthätigkeit bestimmten Leben eine Beschäftigung zu geben, theils meinem Vaterlande nach besten Kräften zu dienen, theils um die durch so viele neuere Schriftsteller verdunkelten Wahrheiten wieder ins Licht zu setzen, war allerdings ein schweres und kostbares Werk. Denn ausser den zur Anschaffung so vieler mir unentbehrlicher Bücher aus Cadiz, Madrid, und andern europäischen Städten erforderlichen beträchtlichen Kosten, muste ich alle bisher über diesen Gegenstand herausgekommenen Schriften durchsehen; diese Nachrichten vergleichen, und kritisch gegen einander abwägen; die historischen Gemälde der Mexicaner studiren, die ehemals in Mexico gelesenen Handschriften benutzen, und mich bey vielen mit diesen Gegenden bekannten Personen Raths erholen. Um meiner Arbeit aber ein desto grösseres Gewicht zu geben, füge ich hinzu, daß ich mich in diesem weitläuftigen Reiche sechs und dreyßig Jahre aufgehalten, die Mexicanische Sprache erlernet, und mit den Mexicanern, deren Geschichte ich schreibe, Jahre lang Umgang gepflogen. Inzwischen halte ich mein Werk selbst nicht für vollkommen: ausserdem daß ich nicht alle Talente eines guten Geschichtschreibers besitze, so sind der Verlust der meisten mexicanischen Gemälde, und die Entbehrung mancher wichtigen Handschriften in den Bibliotheken zu Mexico, unüber-

windliche Hinderniſſe für einen, der dieſe Geſchichte, zumal in einer groſſen Entfernung von dem Lande, bearbeiten will. Ich ſchmeichle mir alſo mit einer geneigten Aufnahme dieſes Werks, nicht ſowohl wegen der zierlichen Schreibart, der ſchönen Beſchreibungen, der groſſen Begebenheiten, und der Wichtigkeit der darin vorgetragenen Meinungen, als wegen des auf die Unterſuchungen gewandten Fleiſſes, der unpartheyiſchen Erzählung, und des Dienſtes, welchen ich denen, die ſich mit der Geſchichte von Mexico bekannt zu machen wünſchen, geleiſtet habe.

Auf Zureden einiger Gelehrten ſetzte ich den Verſuch einer natürlichen Hiſtorie von Mexico im erſten Buche auf, den ich zuvor nicht für nöthig achtete, und der es auch in den Augen mancher nicht ſcheinen wird. Um mich jedoch nicht ganz von meinem Gegenſtande zu entfernen, habe ich die Nachricht von den Naturprodukten mit der allgemeinen Geſchichte dadurch zu verbinden geſucht, daß ich den Gebrauch davon bey den Mexicanern anzeigte. Aber Liebhabern der Naturgeſchichte wird dieſer Verſuch hingegen zu kurz und unzureichend ſeyn, wie er es denn auch in der That iſt: aber dies erforderte ein eignes, von meinen Abſichten ganz verſchiednes Werk. Auf der andern Seite hätte ich mir eine groſſe Mühe erſparen können, wenn ich die Erinnerung meiner Freunde nicht hätte befolgen wollen, weil ich bey Abfaſſung dieſes Entwurfs der Naturgeſchichte die Werke des Plinius, Dioſcorides, Laet, Hernandez, Ulloa, Buffon, Bomare, und andrer mehr zu Rathe ziehen muſte, und mich nicht

bloß damit begnügte, was ich selbst gesehen, und von verständigen Männern, denen diese Gegenden hinlänglich bekannt sind, gehört hatte.

Nichts habe ich mir bey dieser Geschichte sorgfältiger angelegen seyn lassen, als historische Treue. Ich hätte meine Arbeit abkürzen, und manchem vielleicht angenehmer machen können, wenn ich den auf Nachspur von Thatsachen gewandten Fleiß, nach dem Beyspiele vieler Schriftsteller unsers aufgeklärten Zeitalters, auf Einstreuung philosophischer und politischer Bemerkungen, auf sonderbare Erdichtungen verwendet hätte; aber für mich und alle geschworne Feinde von Betrug oder gesuchter Schreibart scheint die Wahrheit eine Schönheit zu seyn, deren Reiz zunimmt, je simpler ihr Gewand ist. Bey Erzählung der Vorfälle bey der spanischen Eroberung habe ich mich eben so sehr der Lobreden des Solis, als des schimpfenden Tadels von las Casas [a]) enthalten, und die Sache in dem Grade der Gewißheit und Wahrscheinlichkeit gelassen, wie ich sie fand. Konnte ich wegen der verschiedenen Nachrichten der Schriftsteller eine Begebenheit nicht gewiß bestimmen, wie den Tod des Montezuma, so trug ich die verschiednen Meinungen vor, und setzte nur solche Muthmassungen hinzu, als mir das

a) Ich will deswegen weder jenen der Schmeicheley, noch diesen der Verleumdung beschuldigen, sondern dadurch nur so viel sagen, daß ich weder der Meinung des Solis, welcher seinen Helden zu sehr zu erheben sucht, noch des las Casas, welcher die Partey der Indianer zu eifrig ergreift, annehmen kann.

Nachdenken darüber einflößte. Kurz, die beyden heiligen Gesetze der Geschichte, keine Unwahrheit zu wagen, und sich auch nicht zu fürchten die Wahrheit zu reden, ließ ich nie aus den Augen.

Einigen eklen Lesern wird vielleicht das Rauhe so vieler hin und wieder vorkommenden Nahmen unerträglich scheinen, diesem Uebel konnte ich aber nicht abhelfen, ohne in einen noch viel weniger verzeihlichen Fehler zu fallen, der den meisten Europäern, die über Amerika schreiben, gemein ist, nemlich die Nahmen, um sie sanfter klingend zu machen, dergestalt zu verunstalten, daß sie zuletzt ganz unkenntbar werden. Wer erräth wohl, daß de Solis von **Quaunahuac** spricht, wenn er **Quatlabaca** schreibt, wenn er **Gualipar** statt **Huejotlipan**, oder **Pilpatoe** statt **Cuitlalpitoc** setzt? Ich habe es für sicherer gehalten dem Beyspiele neuerer Schriftsteller zu folgen, welche die Nahmen der Personen, Oerter und Flüsse eines Landes in Europa, in der Sprache der darin wohnenden Nationen schreiben. In der That, man findet bey diesen Schriftstellern Nahmen, die aus der deutschen und andern Sprachen entlehnt sind, welche wegen der angehäuften Consonanten viel härter ins Ohr fallen, als die von mir gebrauchten. Doch verwerfe ich deswegen solche Nahmen nicht, die bereits geändert sind, wodurch man aber, weil sie durchgängig angenommen sind, nicht irre geführt wird.

Die Geographie von Anahuac habe ich so viel möglich zu berichtigen, und dabey sowohl meine eigne auf den

Reisen durch dieses Land erworbne Kenntnisse, als auch die Nachrichten andrer zu nutzen gesucht: gleichwol habe ich meinen Zweck nicht völlig erreicht: ungeachtet meiner ernstlichsten Bemühungen habe ich die wenigen, obgleich sehr unvollkommnen astronomischen Beobachtungen von diesen Oertern nicht erlangen können. Die Lage und Entfernung der Oerter, welche in der Geschichte selbst und auf der Charte vorkommen, muß man also nicht als mit völliger geographischer Genauigkeit bestimmt ansehen, sondern nur als solche, die durch das Augenmaaß eines geübten Auges geschätzt sind. Ich habe eine grosse Menge alter und neuer Charten von Mexico in Händen, wovon ich die richtigste hätte kopiren lassen können: aber es ist keine einzige darunter, die nicht von Fehlern in Ansehung der Länge und Breite der Oerter, der Eintheilung der Provinzen, des Laufs der Flüsse, und der Richtung der Küste wimmelte.

Um zu zeigen, wie wenig man sich auf die bisher publicirten Charten verlassen kann, mag der Unterschied in der Länge der Hauptstadt ein Beyspiel seyn, da solche doch besser als irgend eine andre in Mexico bestimmt seyn sollte. Dieser Unterschied beträgt nicht weniger als vierzehn Grade: einige Geographen setzen sie auf 264 Grade der Länge von der Insel Ferro, andere auf 265, noch andere auf 266, ja auf 278 und noch mehr.

Zur Zierde des Werks, und zum bessern Verständniß mancher Umstände sind Kupfer hinzugefügt [b]). Viele

b) Sie stellen theils Tempel, theils allerley Geräthe der

dieser Abbildungen habe ich selbst gesehen, andre aus alten Schriftstellern entlehnt.

Ich habe es für nöthig erachtet, vor meiner Geschichte eine kurze Nachricht von den Geschichtschreibern der alten Geschichte von Mexico voranzusetzen, um zu zeigen, worauf mein Werk gebauet ist, und auch zur Ehre einiger Amerikaner, deren Schriften in Europa ganz unbekannt sind. Sie deuten zugleich die Quellen an, woraus andre, die nach mir etwas vollständigeres zu liefern lust haben, schöpfen können.

alten Mexicaner, theils die Bildnisse der ersten Eroberer, u. s. w. vor; wir werden nur etliche wenige davon in dieser deutschen Uebersetzung beybehalten, um das Buch nicht unnöthig kostbar zu machen.

Inhalt

des ersten Bandes.

Nachricht von den Schriftstellern der Geschichte von Mexico.

Schriftsteller aus dem sechzehnten Jahrhundert Seite 1
— — aus dem siebzehnten Jahrhundert 8
— — aus dem achtzehnten Jahrhundert 12
Von den alten Mexicanischen Gemälden 18

Erstes Buch.

Eintheilung des Landes Anahuac Seite 23. Provinzen des Königreichs Mexico 26. Seen, Flüsse und Quellen 32. Clima von Anahuac 35. Berge, Steine und Mineralien 37. Merkwürdige Pflanzen in Ansehung der Blumen 43. In Ansehung der Frucht 46. In Ansehung der Wurzeln, Blätter, des Stammes und des Holzes 53. Nutzbare Pflanzen wegen des Harzes, Gummi, Oels, und Safts 63. Vierfüssige Thiere des Königreichs Anahuac 70. Die Vögel in Mexico 83. Kriechende Thiere daselbst 97. Fische in den Seen, Flüssen und Teichen von Anahuac 103. Insekten 111. Charakter der Mexicaner und andrer Nationen in Anahuac 125.

Zweytes Buch.

Von den Toltecas S. 133. Besondre Verfeinerung ihrer Sitten 136. Ihr Untergang 140. Von den Chechemecaern 142. Xolotl, erster König der Chechemecas in Anahuac 143. Ankunft der Acolhuas und andrer Nationen 146. Zertheilung der Staaten, und Empörung 149. Xolotls Tod und Leichenbegängniß 151. Nopaltzin, zweyter König der Chechemecas 152. Tlotzin, dritter König 155. Quinaltzin, vierter König 156. Die Olmecas und Otomies 160. Die Tarascas 162. Die Mazahuas, Malatzincas, und andre Nationen 163. Die Nahuatlacas 165. Die Tlascalaner 167. Wanderung der Mexicaner nach Anahuac 172. Sklaverey der Mexicaner in Colhuacan 181. Gründung von Mexico 185. Ein Menschenopfer 188.

Drittes Buch.

Acamapitzin, erster König in Mexico S. 190. Quauquauhpitzahuac, erster König in Tlatelolco 192. Den Mexicanern werden Abgaben aufgelegt 193. Huitzilihuitl, zweyter König von Mexico 196. Techotlala, König von Acolhuacan 198. Maxtlatons Feindschaft gegen die Mexicaner 200. Tlacateotl, zweyter König von Tlatelolco 203. Ixtlilxochitl, König von Acolhuacan 204. Chimalpopoca, dritter König von Mexico 207. Merkwürdiges Betragen des Cehuacuecuenotzin 208. Trauriges Ende Ixtlilxochitls, und Tiranney des Tezozomoc 210. Er legt neue Auflagen auf 213. Tod dieses Tyrannen 215. Maxtlaton, Tyrann in Acolhuacan 220. Dem Könige von Mexico zugefügte Beleidigungen 222. Gefängniß und Tod des Königs Chimalpopoca 223. Unterhandlungen Nezahualcojotls sein Reich wieder zu erhalten 227. Itzcoatl, vierter König von Mexico 230. Begebenheiten des Montezuma Ilhuacamina 233. Krieg gegen den Tyrannen

Maxtlaton 240. Eroberung von Azcapozalco und Tod des Maxtlaton 243.

Viertes Buch.

Wiedereinsetzung der Königl. Familie der Chechemecas auf den Thron von Acolhuacan S. 247. Eroberung von Cojohuacan und andrer Plätze 249. Monarchie von Tacuba, und Bündniß der drey Könige 250. Thaten des Königs Nezahualcojotl 252. Eroberung von Xochimilco, Cuitlahuac, und andern Plätzen 253. Montezuma I. fünfter König von Mexico 256. Barbarische Handlung der Chalcheser 258. Vermälung Nezahualcojotls mit einer Prinzessin von Tacuba 259. Tod des Quauhtlatoa 260. Eroberungen des Montezuma 261. Ueberschwemmung von Mexico 262. Hungersnoth daselbst 263. Neue Eroberungen und Tod des Montezuma 262. Hungersnoth daselbst 263. Neue Eroberungen und Tod des Montezuma 264. Axayacatl, sechster König von Mexico 270. Tod und Lob des Königs Nezahualcojotl 271. Eroberung von Tlatelolco, und Tod des Königs Moquihuix 277. Fernere Eroberungen und Tod Axajacatls 281. Tizoc, siebenter König in Mexico 283. Krieg zwischen Tezcuco und Hueyotzinco 284. Verheyrathung des Nezahualpilli mit zwey vornehmen Frauenzimmern aus Mexico 285. Trauriges Ende des Tizoc 286. Ahuitzotl, achter König von Mexico 287. Einweihung des grossen Tempels von Mexico 288. Eroberungen des Königs Ahuitzotl 289. Neue Ueberschwemmung von Mexico 292. Neue Eroberungen und Tod Ahuitzotls 293.

Fünftes Buch.

Montezuma II. neunter König von Mexico S. 296. Betragen und Ceremoniel dieses Königs 300. Pracht der

Königl. Palläste und Schlösser 303. Gute und böse Eigenschaften des Montezuma 307. Tlascalanischer Krieg 309. Tlahuicol, ein berühmter General der Tlascalaner 314. Hungersnoth im Reiche, und öffentliche Werke in der Hauptstadt 317. Empörung der Mixtecas und Zapotecas 318. Streit zwischen Huetzotzinco und Cholula 319. Unternehmung gegen Atlixco und andre Plätze 320. Vorbedeutungen des Krieges mit den Spaniern 321. Merkwürdige Begebenheit mit einer Mexicanischen Prinzessin 324. Ungewöhnliche Vorfälle 327. Neuer Opferaltar, und fernere Unternehmungen 328. Tod und Lob des Nezahualpilli 330. Staatsveränderungen im Königreiche Acolhuacan 334.

Sechstes Buch.

Religionssystem der Mexicaner S. 342. Götter der Vorsehung und des Himmels 345. Vergötterung der Sonne und des Mondes 348. Der Gott der Luft 350. Die Götter der Berge, des Wassers, des Feuers, der Erde, der Nacht, und der Hölle 354. Die Kriegsgötter 357. Die Götter der Handlung, der Jagd, und des Fischfangs ꝛc. 360 Ihre Götzenbilder, und die Art wie sie solche verehrten 363. Verwandlungen 365. Der grosse Tempel zu Mexico 365. Dazu gehörige Tempel 370. Andere Tempel 374. Einkünfte der Tempel 377. Anzahl und verschiedner Rang der Priester 378. Beschäftigungen, Kleidung und Lebensart der Priester 381. Priesterinnen 383. Verschiedene geistliche Orden 386. Gewöhnliche Menschenopfer 387. Gladiatorische Opfer, oder Gefangne, die sich zu Tode fechten mußten 391. Ungewisse Anzahl der Opfer 392. Unmenschliche Opfer in Quauhtitlan 395. Kasteyungen und Fasten der Mexicaner 396. Der Tlascalaner besondre Arten von Büssungen 399. Von den Weltaltern, Centurien und Jahren der Mexicaner 401.

Ihr Monat 404. Schalttage 407. Wahrsagungen 410. Abbildungen der Monate, Jahre und Centurien 411. Jahre und Monate der Chiapaneser 411. Feste in den ersten vier Monaten 413. Grosses Fest des Gottes Tezcatlipoca 415. Dergleichen vom Gott Huitzilopochtli 418. Feste im sechsten, siebenten, achten und neunten Monat 422. Feste im zehnten, eilften, zwölften und dreyzehnten Monat 425. Feste der fünf letzten Mongte 428. Säcularfest 432. Gebräuche bey der Geburt der Kinder 434. bey Hochzeiten 438. bey Begräbnissen 442. Ihre Gräber 446.

Siebentes Buch.

Erziehung der Mexicanischen Jugend 449. Erklärung der sieben Gemälde von der Erziehung 451. Ermahnungen eines Mexicaners an seinen Sohn 453. Ermahnungen einer Mexicanerin an ihre Tochter 456. Oeffentliche Schulen und Seminarien 460. Gesetze bey der Wahl eines Königs 462. Ceremonien bey der Proclamation und Salbung eines Königs 464. Die Krönung, Krone, Kleidung, und andre Insignien der Königlichen Würde 466. Vorzugsrechte der Krone 467. Der Königl. Rath und Hofbediente 468. Gesandte 469. Couriers oder Posten 471. Der Adel und das Erbfolgsrecht 472. Vertheilung der Grundstücke, und Eigenthumsrechte 474. Von den Tributen und Abgaben 477. Magistrats- und Gerichtspersonen in Mexico und Acolhuacan 480. Strafgesetze 484. Gesetze wegen der Sklaven 489. Gesetze in andern Ländern von Anahuac 491. Strafen und Gefängnisse 493. Officiers im Kriege, und militarische Orden 493. Kleidung des Königs im Felde 496. Waffen der Mexicaner 496. Fahnen und Feldmusik 500. Art den Krieg anzukündigen und zu führen 501. Festungswerke 505. Schwimmende Gärten und Felder im Mexicanischen See 508. Art das Land zu bauen 510. Dreschtennen und Getreidebö-

den 512. Küchen- und andre Gärten, und Wälder 513. Pflanzen, welche die Mexicaner am meisten baueten 515. Thiere welche sie aufzogen 516. Jagd der Mexicaner 517. Fischerey 520. Handlung 521. Münzsorten 523. Marktverordnungen 525. Gewohnheiten der Kaufleute auf Reisen 526. Strassen, Häuser für Reisende, Schiffe und Brücken 527. Lastträger 529. Sprache der Mexicaner 529. Beredsamkeit und Poesie 534. Theater 536. Musik 539. Tänze 540. Spiele 543. Verschiedne Arten von Mexicanischen Malereyen 548. Grund worauf sie malten und Farben 550. Charakter ihrer Malereyen, und Art die Gegenstände vorzustellen 553. Bildhauerey 557. Kunst in Metall zu giessen 559. Mosaiken 560. Bürgerliche Baukunst 563. Wasserleitungen und Dämme auf dem See 567. Ueberbleibsel alter Gebäude 568. Steinschneider, Gravirer, Juwelirer und Töpfer 569. Zimmerleute, Weber ꝛc. 572. Verzeichniß der Merkwürdigkeiten, welche Cortes an Karl V. schickte 573. Kenntniß von der Natur und Würkung der Medicinalkräuter 575. Oel, Salben, und Infusionen 578. Aderlassen und Baden 579. Schwitzbäder 580. Wundarzneykunst 582. Nahrungsmittel der Mexicaner 583. Wein 587. Kleidung 589. Putz 590. Hausgeräthe und häusliche Beschäftigungen 591. Pflanzen statt der Seife 595.

Anhang.

Die Mexicanische Centurie 596. Mexicanische Jahre von Gründung bis zur Eroberung der Stadt, nebst der christlichen Zeitrechnung, und den vornehmsten Begebenheiten 597. Mexicanischer Kalender 604.

Erklärung der Figuren. 1) Der Mexicanischen Centurie 616. 2) Des Jahres 616. 3) Des Mexicanischen Mo-

nats 620. 4) Figuren der Städte 621. 5) Figuren der Mexicanischen Könige 624. 6) Vorstellung der Sündfluth und Verwirrung der Sprachen 625.

Brief des Abts Hervas über den Mexicanischen Kalender 626.

Des Verfassers Anmerkungen über die Italienische Schrift unter dem Titel Lettere americane, oder amerikanische Briefe 634.

Nachricht für den Buchbinder.

Inliegende acht Kupfertafeln erhalten folgende Stellen; als: die Karte von Anahuac oder dem Reiche von Mexico, dem Titel gegen über; Tafel 1 bis 7 aber am Schlusse des ersten Bandes.

Taf. 1.	Fig. 1.	Grosser Tempel	S. 365
— 2	— 2.	Mexicanisches Jahr	401 411 u. 416
	— 3.	Mexicanischer Monat	404 411 u. 620
— 3	— 4.	Mexicanische Centurie	411 616
	— 5.	Das Schwerd	499
— 4	— 6.	Die Flieger	543
	— 7.	Der grosse Tanz	541
	— 8. u. 9.	Zahlen	554
— 5	— 10.	Das Jahr 1787	
	— 11.	Tagszeiten	
	— 12.	Die vier Elemente	
	— 13.	Die Sündfluth	625
— 6	— 14.	Figuren und Symbole der Städte	621
— 7	— 15.	Figuren der Mexicanischen Könige	624

Nachricht von den Schriftstellern der alten Geschichte von Mexico.

Schriftsteller aus dem 16 Jahrhunderte.

Ferdinand Cortes. Die 4 langen Briefe dieses berühmten Eroberers an seinen Herrn Karl V. welche eine Nachricht von seiner Eroberung und manche wichtige Nachrichten von Mexico und dessen Einwohnern enthalten, wurden in Spanischer, Lateinischer, Italienischer und andern Sprachen bekannt gemacht. Der erste von diesen Briefen ward 1522 in Sevilla gedruckt. Sie sind durchgehends gut geschrieben, und verrathen Bescheidenheit und Aufrichtigkeit in der Erzählung, weil er weder mit seinen eignen Handlungen prahlet, noch andrer ihre zu verdunkeln sucht. Wäre er dreist genug gewesen seinen eignen König zu hintergehen, so würden seine Feinde, die so häufige Klagen über ihn bey Hofe vorbrachten, nicht ermangelt haben, ihm dies Vergehen vorzuwerfen.

Bernal Diaz Castillo, ein Soldat und Eroberer. Seine selbst geschriebene: wahre Geschichte der Eroberung von Neu Spanien ward 1632 in einem Bande in fol. gedruckt. Ob sein Unternehmen gleich verunglückte, und sein Stil sehr rauh ist, so wird seine Geschichte doch wegen des ungekünstelten und aufrichtigen Vortrags, welcher allenthalben hervor scheint, geschätzt. Er war ein Augenzeuge dessen, was er schreibt: aber als ein Ungelehrter seinem Unternehmen nicht gewachsen. Er vergißt auch manche Thatsachen, weil er viel Jahre nach der Eroberung schrieb.

Alfonso de Mata und *Alfonso d'Ojeda*, beyde Eroberer und Verfasser von Nachrichten über die Eroberung von Mexico, deren sich *Herrera* und *Torquemada* bedient haben. Des *Ojeda* seine sind die vollständigsten, und werden am meisten geschätzt. Er war auch bekannter mit den Indianern, weil er den Auftrag hatte, sich bey den Hülfsvölkern der Spanier aufzuhalten.

Der ungenannte Eroberer. Diesen Nahmen giebt man dem Verfasser einer kurzen aber sehr merkwürdigen und geschätzten Nachricht, die sich in der Sammlung des Ramusio unter dem Titel: Nachricht eines Edelmanns, der sich bey *Ferdinand Cortes* aufhielt, findet. Ich habe nicht ausfindig machen können, wer er gewesen seyn mag, da kein Schriftsteller seiner erwähnt, aber er sey, wer er wolle, er ist genau, aufrichtig, und sorgfältig auf alle Umstände. Ohne sich auf die Begebenheiten bey der Eroberung selbst viel einzulassen, erzählt er seine Bemerkungen in Mexico in Ansehung der Häuser, Begräbnisse, Waffen, Kleidung, der Art zu essen und zu trinken ꝛc. der Mexicaner, und beschreibt die Form ihrer Tempel. Hätte er sich nicht so kurz gefaßt, so hätten wir kein wichtigeres Werk in Ansehung der Mexicanischen Alterthümer.

Franciſco Lopez de Gomara. Die Geschichte von Neu Spanien, welche dieser Schriftsteller aus den mündlichen Erzählungen der Eroberer, und den Nachrichten der ersten Missionaren zur Bekehrung der Mexicaner aufgesetzt, erschien 1544 zu Saragossa. Sie ist merkwürdig, und gut dargestellt. Er machte der Mexicaner ihre Feste, Gebräuche, Gesetze, und die Art der Zeitrechnung zuerst bekannt. Aber es sind viel Unrichtigkeiten darin, weil die ersten Nachrichten, die er erhielt, nicht gar zu genau waren. Die Italienische Uebersetzung zu Venedig 1599 ist so voller Fehler, daß man sie nicht ohne Eckel lesen kann.

Toribio de Benavente ein berühmter spanischer Franziscaner Mönch, und einer von den ersten 12 Predigern des Evangeliums bey den Mexicanern, welcher wegen seiner apostolischen Armuth den Beynahmen Motolinia von ihnen bekam. Er schrieb eine Geschichte der Indianer in Neu Spanien in 3 Theilen. Im ersten erzählt er ihre alten Religionsgebräuche, im andern ihre Bekehrung und ihren Wandel als Christen, und im dritten handelt er von ihren Kenntnissen, Künsten und Sitten. Seine Geschichte macht einen Band in folio aus, wovon man hin und wieder Ab-

schriften in Spanien findet. Er schrieb auch etwas über den Mexicanischen Kalender, wovon das Original in Mexico aufbewahrt wird, und andere sowohl für die Spanier als Indianer brauchbare Sachen.

Andrea d' Olmos, ebenfalls ein Franziskaner aus Spanien. Dieser unermüdete Missionar lernte die Mexicanische, Totonacanische und Huaxtecanische Sprache, und verfertigte von jeder eine Gramatik und ein Wörterbuch. Ausser andern Schriften zum Gebrauch der Spanier und Indianer, setzte er auch in Spanischer Sprache eine Abhandlung über Mexicanische Alterthümer auf, und in Mexicanischer, die Lehren, welche die alten Einwohner ihren Kindern gaben, wovon im 7. Buch dieser Geschichte eine Probe vorkommt.

Bernardo Sahagun, noch ein fleißiger Franziskaner aus Spanien. Nach einer mehr als 60jährigen Beschäftigung mit dem Unterrichte der Mexicaner, erwarb er sich große Kenntnisse von ihrer Sprache und Geschichte. Ausser verschiedenen Werken in Mexicanischer und Spanischer Sprache, verfertigte er ein Universal Lexicon der Mexicanischen Sprache in 12 starken Folianten, darin er alles was zu ihrer Geographie, Religion, politischen und natürlichen Geschichte gehörte zusammen brachte. Dies Werk von erstaunlicher Gelehrsamkeit und Arbeit schickte der Vice-König zu Mexico der Marquis von Villamanrique an den Königlichen Geschichtschreiber für Amerika nach Madrid; und vermuthlich steckt es noch irgendwo in einer Spanischen Bibliothek. Er schrieb auch eine allgemeine Geschichte von Neu Spanien in 4 Bänden, welche noch im Manuscript zu Tolosa dè Navarra in der Bibliothek des Franziskaner Klosters aufbewahrt werden, wie Iuan de S. Antonio in seiner Bibliotheca Franciscana versichert.

Alfonso Zurita, ein Spanischer Jurist und Richter in Mexico. Er mußte auf Befehl Königs Philipp II genaue Untersuchungen wegen der bürgerlichen Verfassung der Mexicaner anstellen, und schrieb in Spanischer Sprache:

Eine kurze Nachricht von den ehemaligen Herrn in Mexico, und den Unterschied unter Ihnen, von den Gesetzen, Gebräuchen und Sitten der Mexicaner, von den Abgaben, welche sie entrichteten ꝛc. Das Original-Manuscript befindet sich in der Bibliothek des Jesuiter Collegium, von St. Peter und Paul in Mexico. Aus diesem gut geschriebenen Werke ist vieles von dem, was wir über diese Materien beygebracht haben, entlehnt.

Iuan de Tobar ein Jesuit in Mexico schrieb über die alte Geschichte der Königreiche Mexico, Acolhuacan, und Tlacopan, nachdem er auf Geheiß des Vice-Königs D. Martino Enriquez genaue Untersuchungen anstellen müssen. Diese Handschriften legte P. Acosta, nach seinem eigenen Geständnisse bey dem, was er über die Mexicanischen Alterthümer schrieb, vornemlich zum Grunde.

Ioseph d' Acosta, ein durch seine Schriften in der gelehrten Welt sehr bekannter Jesuit. Dieser gelehrte Mann zog bey einem Auffenthalte von etlichen Jahren in Süd- und Nord-Amerika genaue Nachrichten über die Sitten dieser Völker von erfahrnen Personen ein, und schrieb darauf in Spanischer Sprache eine natürliche und moralische Geschichte der Indianer, welche zuerst in Sevilla 1589 und hernach in Barcelona 1591 gedruckt und darauf in verschiedene Sprachen übersetzt ward. Dies Werk ist insonderheit in Ansehung der physikalischen Bemerkungen über das Clima von Amerika sehr gut geschrieben; aber es ist zu kurz, in manchen Artikeln fehlerhaft, und in Ansehung der alten Geschichte ist manches unrichtig.

Fernando Pimentel Ixtlilxochitl, Sohn von *Coanacotzin*, letztem Könige von Acolhuacan, und *Antonio de Tobar Cano Motezuma Ixtlilxochitl* ein Abkömmling der beyden Königlichen Häuser von Mexico und Acolhuacan. Diese beyden vornehmen Personen schrieben auf Begehren des Grafen von Benavente und des Vicekönigs von Mexico Briefe über die Genealogie der Könige von Acolhuacan und

andere Punkte der alten Geschichte dieses Reichs, welche in den obgedachten Jesuiter-Collegium aufbewahrt werden.

Antonio Pimentel Ixtlilxochitl, Sohn des D. Fernando Pimentel, schrieb historische Nachrichten vom Königreiche Acolhuacan, deren sich Torquemada bediente. Wir haben daraus *a*) die Berechnung der jährlichen Ausgaben im Pallaste des berühmten Königs Nezahualcojotl, Urelter-Vaters von diesem Verfasser entlehnt.

Taddeo de Niza, ein edler Indianer von Tlascala schrieb 1548 auf Befehl des Vicekönigs von Mexico die Geschichte der Eroberung, welche von 30 andern Edlen von Tlascala unterzeichnet war.

Gabriel d'Ayala, ein edler Indianer von Tezcuco verfaßte in Mexicanischer Sprache historische Commentarien über alle Begebenheiten in Mexico von 1243 bis 1562 christlicher Zeitrechnung.

Iuan Ventura Zapata e Mendoza, ein Edler von Tlascala lieferte in Mexicanischer Sprache eine Chronik von Tlascala, welche alle Begebenheiten dieser Nation von ihrer Ankunft im Lande Anahuac bis 1589 enthält.

Pedro Ponce, ein edler Indianer, Rector zu Tzompahuacan, schrieb im Spanischen eine Nachricht von den Göttern und Gebräuchen des Mexicanischen Heydenthums.

Die Häupter von *Colhuacan* schrieben Annalen des Reichs *Colhuacan*, wovon eine Abschrift in der mehrgedachten Jesuiter-Bibliothek war.

Christoval del Castillo, ein Mexicanischer Mestize, schrieb eine Geschichte der Reisen der *Aztecas* oder Mexicaner nach dem Lande Anahuac. Die Handschrift ward in der Bibliothek des Jesuiter-Collegiums zu Tepozotlan aufgehoben.

Diego Magnoz Camargo, ein edler Mestize aus Tlascala schrieb in Spanischer Sprache eine Geschichte der Stadt und Republik Tlascala. Torquemada gebrauchte sie, und

a) im 4ten Buch unsrer Geschichte.

man trifft sowohl in Spnien als Mexico Handschriften davon an.

Fernando d' Alba Ixtlilxochitl, ein Tezcucaner und Abkömmling in gerader Linie von den Königen von Acolhuacan. Dieser in den Alterthümern seiner Nation sehr erfahrne edle Indianer setzte auf Verlangen des Vicekönigs von Mexico etliche gelehrte und schätzbare Werke auf, 1) Die Geschichte von Neu Spanien. 2) Geschichte der Herren von *Chechemecan.* 3) Kurzer Auszug der Geschichte des Königreichs Tezcuco. 4) Nachrichten von den Tolkecas und andern Nationen in Anahuac. Diese Spanisch geschriebenen Werke sind in der Bibliothek der Jesuiten zu St. Peter und Paul in Mexico. Wir haben verschiedenes daraus zum Behuf unsrer Geschichte entlehnt. Der Verfasser war so vorsichtig, daß er um allen Verdacht der Erdichtung von sich abzulehnen, seine Nachrichten insgesammt mit den von seinen vornehmen Vorfahren geerbten Gemälden übereinstimmend machte.

Iuan Batista Pomar von Tezcuco, und Cholula, ein Abkömmling von einem Bastarde des Königlichen Hauses von Tezcuco. Er hinterließ historische Nachrichten von diesem Reiche, wovon Torquemada Gebrauch machte.

Domingo de San Anton Munnon Chimalpain, ein edler Indianer von Mexico. Er schrieb 4 Werke in Mexicanischer Sprache, die von Kennern sehr geschätzt werden. 1) Amerikanische Chronik von allen Begebenheiten dieser Nation von 1068 bis 1597 nach Christi Geburt. 2) Geschichte der Eroberung von Mexico durch die Spanier. 3) Original Nachrichten von den Königreichen von Acolhuacan, Mexico und andern Provinzen. 4) Historische Commentarien von 1064 bis 1521. Diese Werke die ich mir sehnlich wünschte, werden in dem Collegio zu St. Peter und Paul in Mexico aufbewahrt. Boturini hatte Abschriften sowohl davon, als von fast allen übrigen angeführten Werken der Indianer. Von der Chronik war auch eine Kopie im Jesuiter-Collegium des heil. Gregorius in Mexico.

Fernando d'Alvarado Tezozomoc ein Indianer von Mexico schrieb in Spanischer Sprache eine Mexicanische Chronik um das Jahr 1598, welche in dem gedachten Collegium zu St. Peter und Paul aufgehoben ward.

Bartolomé de las Casas, ein berühmter spanischer Dominikaner Mönch, erst Bischof von Chiapa, dessen Andenken bey den Indianern sehr geschätzt zu werden verdient. Die bittern Memoriale, welche er an Karl V und Philipp II zu Gunsten der Indianer und wider die Spanischen Eroberer überreichte, wurde zuerst in Sevilla gedruckt, und nachgehends zum großen Nachtheil der Spanier in verschiedene Sprachen übersetzt und öfter gedruckt. Sie enthalten einige besondere Umstände von der alten Geschichte der Mexicaner, aber so verfälscht und übertrieben, daß wir dem übrigens ehrwürdigen Verfasser nicht ganz trauen dürfen. Aus Eifer für seine Sache mengte er Wahrheit und falsche Nachrichten unter einander, nicht weil er eine Gelegenheit suchte seinen König und die Welt zu hintergehen, sondern weil er kein Augenzeuge dessen, was er von Mexico beybringt, war, und den Nachrichten andrer zu leicht trauete, wie es sich bey verschiedenen Vorfällen in dieser Geschichte zeigen wird. Wir hätten vermuthlich 2 andre Werke dieses Prälaten weit besser nutzen können. Das eine heißt: Geschichte des Bodens und Clima der Amerikanischen Länder; von der Denkungsart und den Sitten ꝛc. der Amerikaner unter Spanischer Oberherrschaft. Dies Manuscript von 830 Seiten ward in der Dominikaner Bibliothek zu Valladolid in Spanien aufbewahrt, wohin es Remesal brachte, wie er uns in seiner Chronik von den Dominikanern zu Chiapa und Guatemala berichtet. Das andre führt den Titel: allgemeine Geschichte von Amerika in 3 Bänden folio. Eine Abschrift davon war in der Bibliothek des Grafen von Villa umbrosa zu Madrid, wo Pinelo sie nach seinen Geständnisse in der Bibliotheca occidentali sahe. Zwey Bände dieser Geschichte fand eben dieser Verfasser in dem berühmten Archive zu Simancas, welches das Grab von so vielen schätzbaren

Amerikanischen Handschriften geworden ist. Zwey Bände davon befinden sich auch in der Bibliothek des J Kricio in Amsterdam.

Augustino Davila und Padillo ein edler und gelehrter Dominikaner von Mexico, Prediger Königs Philipp III Königlicher Historiograph von Amerika, und Erzbischof der Insel St. Domingo. Ausser einer in Madrid 1596 gedruckten Chronik der Dominikaner zu Mexico, und der zu Valladolid 1632 gedruckten Geschichte von Neu Spanien und Florida schrieb er auch eine alte Geschichte der Mexicaner, und brauchte dazu die von dem Dominikaner Fernando Duran zu Tezcuco gesammleten Materialien: aber dies Werk hat sich nirgends gefunden.

Doctor Cervantes, Dechant an der Metropolitan Kirche zu Mexico. Seine historischen Nachrichten von Mexico rühmt der Chroniken Schreiber Herrera, aber wir haben weiter nichts von ihm erfahren können.

Antonio de Saavedra Guzmann, ein edler Mexicaner beschrieb auf seiner Reise nach Spanien die Eroberung von Mexico in 12 Gesängen. Sie ist in Madrid unter dem Spanischen Titel El Peregrino Indiano 1599 gedruckt. Dies Werk muß mit unter die Geschichten von Mexico gezehlt werden, denn es hat nichts Poetisches als das Sylbenmaas.

Pedro Guterrez von *St. Chiara. Betancourt* bediente sich der Manuscripte dieses Verfassers in seiner Geschichte von Mexico. Wir wissen aber weder den Titel, noch etwas von seinem Werthe, noch von dem Vaterlande des Verfassers, sondern muthmassen nur, daß er ein Indianer war.

Schriftsteller aus dem 17ten Jahrhunderte.

Anton von *Herrera*, Königlicher Historiograph von Indien. Dieser aufrichtige und richtig denkende Verfasser verfertigte in 4 Folianten acht Decaden der Geschichte von Amerika, die vom Jahr 1492 anfangen, nebst einer geographischen Beschreibung der Spanischen Colonien. Es

ward zum erstenmal im Anfange des vorigen Jahrhunderts zu Madrid gedruckt; und 1730 zum andernmal; hernach auch in verschiedene Sprachen übersetzt. Obgleich die Hauptabsicht des Verfassers dahin ging, die Thaten der Spanier zu erzählen, so übergeht er die alte Geschichte der Amerikaner deswegen doch nicht. Was aber die Mexicaner betrifft, so schreibt er gemeiniglich dem Acosta und Gomara nach. Seine Methode ist, wie bey allen strengen Annalisten, für den Liebhaber der Geschichte unangenehm, weil der Faden der Geschichte alle Augenblick durch die Erzählung anderer damit gar nicht zusammenhängenden Dinge unterbrochen wird.

Arigo Martinez, ein Ausländer obgleich mit Spanischem Zunahmen. Nach vielen Reisen durch den größten Theil von Europa, und einem Aufenthalt von vielen Jahren in Mexico, wo er sich durch seine mathematischen Kenntnisse sehr nutzbar machte, faßte er eine Geschichte von Neu Spanien ab, welche 1606 zu Mexico im Druck erschien. In Ansehung der alten Geschichte tritt er größtentheils in die Fußtapfen des Acosta, aber es sind wichtige astronomische und physikalische Bemerkungen darin für die Naturgeschichte und Geographie dieser Länder.

Gregorio Garcia, ein Dominikaner aus Spanien; sein bekannter Tractat vom Ursprunge der Amerikaner der zum erstenmal zu Valenica 1607 in quart erschien, ward 1729 zu Madrid in folio weit vermehrter aufgelegt. Es ist ein Werk von großer Gelehrsamkeit, aber ganz unnütze, weil es wenig oder gar nichts zur Entwickelung der Wahrheit beyträgt. Der Grund zu seinen Meinungen von dem Ursprunge der Amerikaner, beruhet auf schwachen Muthmassungen, die meistens von der Aehnlichkeit zwischen ihren Sitten und einzelnen Wörtern, und denen von andern Nationen hergenommen sind.

Iuan de Torquemada, ein Franziskaner aus Spanien. Seine unter dem Titel der Indianischen Monarchie geschriebene Geschichte von Mexico, die 1614 in 3 großen

Folianten zu Madrid heraus kam, ist unter allen bisher bekannten Büchern unstreitig das vollständigste in Ansehung der alten Geschichte von Mexico. Der Verfasser lebte von Jugend auf bis an seinen Tod in Mexico, verstand die Mexicanische Sprache gut, gieng auf 50 Jahre mit den Mexikanern um, sammlete eine große Menge alter Gemälde und trefflicher Handschriften, und arbeitete über 20 Jahre an seinem Buche: allein ungeachtet seines Fleisses und der großen Vortheile verräth er oft Mangel an Gedächtniß, kritischer Geschicklichkeit und guten Geschmack. Man stößt daher hin und wieder auf grobe Widersprüche, vornemlich in der Zeitrechnung, auf kritische Erzählungen und auf überflüßige Gelehrsamkeit, welches viel Geduld beym Lesen erfordert. Inzwischen trifft man doch manche schätzbare Nachrichten darin an, die man vergebens bey andern Schriftstellern sucht, aber wie einen Diamant unter dem Schutt hervor suchen muß.

Arrias Villalobos, ein Spanier; seine **Geschichte von Mexico** in Versen von Erbauung der Stadt bis 1623, da sie auch gedruckt war, ist von geringem Werthe.

Christoval Chaves Castillejo, ein Spanier, schrieb um das Jahr 1632 einen Band in folio **vom Ursprunge der Indianer** und ihren ersten Kolonien im Lande von Anahuac.

Carlos de Siguenza e Gongora, ein berühmter Professor der Mathematik auf der Universität in seiner Vaterstadt. Er gehört zu den gründlichsten Verfassern, welche die Geschichte von Mexico bearbeitet haben. Er sammlete mit nicht geringen Kosten einen großen und wohlgewehlten Vorrath von alten Malereyen und Manuscripten, und gab sich alle ersinnliche Mühe, die alte Geschichte von Mexico ins Licht zu setzen. Ausser verschiedenen mathematischen, kritischen, historischen und poetischen Werken aus seiner Feder, die zum Theil ungedruckt, zum Theil zwischen 1680 und 1693 in Mexico erschienen sind, schrieb er in Spanischer Sprache 1) die **Mexicanische Cyclographie**, ein sehr

mühsames Werk, darin er durch Berechnung der Finsternisse und Kometen, welche in den historischen Gemälden der Mexikaner anzutreffen sind, die Epochen mit den unsrigen zu vergleichen und zu bestimmen suchte und die Methode erklärte, wie sie Jahrhunderte, Jahre und Monate zu zählen pflegten. 2) Die Geschichte des Reichs von Chechemekan, darin er zeigt, was er in den Mexikanischen Gemälden und Schriften von den ersten Kolonien fand, die aus Asia nach Amerika übergiengen, und die Begebenheiten der ältesten in Anahuac ansäßigen Nationen. 3) Eine lange und gelehrte Abhandlung von der Verkündigung des Evangeliums in Anahuac, welches seiner Einbildung nach durch den Apostel Thomas geschehen. Er stützt seine Meinung auf die Ueberlieferungen der Indianer, auf die gefundnen Kreutze, die vormals in Mexico verehrt wurden, und auf andre Denkmale. 4) Die Genealogie der Könige von Mexico, welche er bis zum 7ten Jahrhundert nach Christi Geburt hinaufführt. 5) Kritische Anmerkungen über die Werke des Torquemada und Bernal Diaz. Diese gelehrten Handschriften, die mir bey dieser Geschichte vom größten Nutzen gewesen seyn würden, giengen durch Nachläßigkeit der Erben dieses Mannes verloren. Jetzt sind nur noch einige Fragmente davon in den Werken andrer gleichzeitigen Schriftsteller als des Gemelli, Betancourt und Florencia anzutreffen.

Augustino de Betancourt, ein Franzikkaner aus Mexiko. Seine alte und neue Geschichte von Mexiko ist auch daselbst 1698 in einem Bande in folio, unter dem Titel: das Theater von Mexico, gedruckt, und nichts anders in Ansehung der alten Geschichte, als ein Auszug aus dem Torquemada, der eilfertig gemacht, und mit weniger Genauigkeit geschrieben ist.

Antonio de Solis, Königlicher Geschichtschreiber von Amerika. Die Geschichte der Eroberung von Neu Spanien dieses zierlichen und sinnreichen Verfassers, ist mehr Lobrede als Geschichte. Seine Schreibart ist rein und zierlich, aber sein Vortrag ist gezwungen: die Gemeinörter sind

zu mühsam herbey geholt, und die öffentlichen Reden von seiner eignen Erfindung: er bemüht sich mehr schön als wahr zu schreiben, und widerspricht oft andern Schriftstellern, die allen Glauben verdienen, und so gar den Cortes, dessen Lobrede er schrieb. In den letzten Büchern unsrer Geschichte wollen wir einige Irthümer dieses berühmten Schriftstellers anzeigen.

Schriftsteller aus dem 18 Jahrhundert.

Pedro Fernandez del Pulgar, ein gelehrter Spanier und Nachfolger des von Solis in der Stelle eines historiographs. Seine wahre Geschichte der Eroberung von Neu Spanien wird in der neuen Ausgabe des Herrera angeführt, wir haben sie aber nicht gesehen. Wahrscheinlicher Weise machte er sich darüber sie zu schreiben, und die Fehler seines Vorgängers zu verbessern.

Lorenzo Boturini Benaducci von Mayland. Dieser aufmerksame und gelehrte Mann kam 1736 nach Mexiko, und weil seine Absicht war die Geschichte dieses Reichs zu schreiben, so stellte er während seines achtjährigen Aufenthalts fleißige Untersuchungen in Absicht auf die alte Geschichte an. Er erwarb sich viel Fähigkeit in der mexikanischen Sprache, stiftete Freundschaft mit den Indianern, um ihre alten Gemälde zu erhalten, verschaffte sich Kopien von verschiedenen wichtigen Handschriften in den Klosterbibliotheken. Seine Sammlung von alten Gemälden und Handschriften, war die beträchtlichste und auserlesenste, die man je in Mexiko gesehen hatte, ausgenommen die von dem berühmten Siguenza: aber ehe er noch Hand ans Werk legte, nahm ihm die Spanische Regierung aus Eifersucht seinen ganzen gelehrten Schatz, und schickte ihn nach Spanien. Er ward hier nun zwar von allem Verdacht gegen seine rechtmäßigen Gesinnungen losgesprochen, bekam seine Handschriften aber gleichwohl nicht wieder. Im Jahr 1746 machte er zu Madrid in einem Bande in quart einen Abriß des großen Werks bekannt, welches er schreiben wollen. Man fand eine Kenntniß von

vielen vorher unbekannten Sachen, darin, aber auch zugleich verschiedne Irthümer. Das historische System, welches er sich selbst gemacht hatte, war zu prächtig in der Ausführung, und folglich ein Hirngespinste.

Auſſer diesen und einigen andern Spanischen und Indianischen Schriftstellern, giebt es noch einige Anonymische, deren Werke hier wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes eine Anzeige verdienen. Als da sind: 1) gewisse Annalen der Toltecanischen Nation, auf Papier gemalt, und in Mexikanischer Sprache, welche Nachricht von der Reise und dem Kriege der Toltekas, von ihren Königen, der Gründung ihrer Hauptstadt Tollan, und andern Begebenheiten bis zum Jahr 1547 geben. 2) Gewisse historische Kommentarien in Mexikanischer Sprache von den Aztekas, einer Mexikanischen Nation vom Jahr 1066 bis 1316 und noch andre von 1367 bis 1509. 3) Eine Mexikanische Historie in der Landessprache, welche bis 1406 geht. Darin wird die Ankunft der Mexikaner in der Stadt Tollan auf das Jahr 1196 gesetzt, welches mit der Angabe in unsrer Geschichte übereinstimmt. Diese Handschriften sind sämmtlich in der wichtigen Sammlung des Boturini.

Wir übergehen hier die Schriftsteller der alten Geschichte von Michoakan, Yucatan, Guatimala und Neu Mexiko, weil sie nicht zum Mexikanischen Reiche, dessen Geschichte wir beschreiben, gehören, obgleich heutiges Tages viele in der Meinung stehn, daß alle diese Landschaften zu Mexiko gehörten. Wir haben die Schriftsteller der alten Geschichte des Königreichs Akolhuakan, und der Republik Tlaskala deswegen angezeigt, weil ihre Begebenheit meistens mit den Mexikanischen in Verbindung stehet.

Wenn bey Anführung der Schriftsteller von Mexiko die Absicht wäre, Gelehrsamkeit zu zeigen, so könnten wir noch ein langes Verhältniß von Französischen, Englischen, Italienischen, Niederländischen und Deutschen Schriftstellern, die entweder absichtlich, oder nur gelegentlich von der ältesten Geschichte dieses Reichs geschrieben haben, hinzusetzen.

Nachdem ich aber viele gelesen, um Hülfsmittel für mein Werk daraus zu schöpfen, habe ich keine nutzbar gefunden, als die beyden Italiener Gemelli und Boturini, welche beyde in Mexiko waren und von den alten Einwohnern viele ihrer Gemälde und besondre Nachrichten von ihrer alten Geschichte erhielten, wodurch sie ihre Geschichte erläutern konnten. Alle andern haben nur nachgebetet, was die angeführten Spanischen Schriftsteller bereits gesagt hatten, oder haben Thatsachen nach Belieben verändert, um desto nachtheiliger gegen die Spanier zu schreiben, wie neuerlich *Paw* in seinen philosophischen Untersuchungen über die Amerikaner, und Marmontel in seinem Roman von den Inkas gethan.

Unter den ausländischen Geschichtschreibern von Mexiko, ist keiner berühmter als der Engländer *Thomas Gage*, den ich oft als ein Orakel angeführt finde, und gleichwol ist keinem weniger zu trauen. Manche haben durch Leidenschaft, es sey Haß, oder Zuneigung und Eitelkeit verleitet Mährgen in ihrer Geschichte gemischt, aber *Gage* scheint ein rechtes Vergnügen darin gefunden zu haben Unwahrheiten zu erdichten. Was konnte ihn wohl verleiten, zu sagen, daß die Kapuziner ein schönes Kloster in Takubaja hatten, daß zu seiner Zeit in Xalapa ein Bischöflicher Pallast stand, dessen Bischof 10000 Dukaten Einkünfte hatte; daß er von Xalapa nach Rinconada, und von da nach Tepeaca in einem Tage ginge; daß es in dieser Stadt eine Menge Ananasse und Chikozapotes giebt, und daß diese Frucht einen Kern größer als eine Birn hat; daß die Wildniß der Carmeliter nordwestwärts von der Hauptstadt liegt; daß die Spanier die Stadt *Tinquez* in Quirira abbrannten; daß sie solche nach der Wiederaufbauung zu der Zeit, als er da war, wieder bewohnten; daß die Jesuiten ein Collegium darin hatten, und tausend andre lächerliche Unwahrheiten fast auf jeder Seite, welche bey Lesern, denen diese Gegenden bekannt sind, Lachen und Verachtung erregen müssen.

Unter den neuern Schriftstellern von Amerikanischen Angelegenheiten sind die bekanntesten, und am meisten geschätzten der Abt *Raynal* und *Robertson*. Ausser den vielen groben Irthümern in Ansehung des gegenwärtigen Zustandes von Neu Spanien zieht der Abt alles was von der Gründung von Mexiko, und der alten Geschichte der Mexikaner gesagt wird, in Zweifel. Wir dürfen, sagt er, nichts bejahen, als daß Montezuma das Reich Mexiko bey der Landung der Spanier an dieser Küste beherrschte. Das ist die Sprache eines Philosophen des 18 Jahrhunderts. Wenn er sonst nichts für gewiß anzunehmen wagt, warum zweifelt er denn auch nicht an der Existenz des Montezuma? Nimmt man dies auf das Wort der Spanier, die den König sahen, an, so kann man auf ihr Zeugniß auch eine Menge andrer zur Geschichte von Mexiko gehörige Sachen glauben, wovon sie Augenzeugen waren, und die durch die Aussagen der Indianer bestätigt wurden. Diese Umstände kann man eben so gewiß behaupten, als die Existenz des Montezuma, oder wir müssen auch diese in Zweifel ziehen. Glaubt man Grund zu haben, die ganze alte Geschichte der Mexikaner zu bezweifeln, so trifft dieses Schicksal auch die meisten andern Nationen in Ansehung ihrer alten Zeiten, weil man nicht leicht eine Geschichte von einer Nation finden wird, die von einer größern Menge Geschichtschreiber bestätigt wird, als der Mexikaner ihre. Kein Volk hat, so viel wir wissen, so strenge Gesetze gegen falsche Geschichtschreiber gegeben, als die Akolhuas, welche im 8 Buche vorkommen.

Dr. Robertson ist weit mäßiger in seinem Mißtrauen gegen ihre Geschichte als Raynal: er hatte auch weit mehr Spanische Bücher und Handschriften zu seinem Gebrauch; gleichwol ist er in mehr Irthümer und Widersprüche gefallen, weil er weiter in die Kenntniß von Amerika und seinen Bewohnern eindringen wollte. Um uns die Hofnung zu benehmen, nur einige leidliche Kenntnisse von den Einrichtungen und Sitten der Mexikaner zu erhalten, vergrößert er die

Nachläßigkeit der Eroberer, und die durch dummen Aberglauben der ersten Mißionarien verursachte Verwüstung historischer Denkmale. „Vermöge dieses fanatischen Mönchseifers, sagt er, haben wir alle Nachrichten von den entfernteſten Begebenheiten, welche diese rohen Denkmale enthielten, gänzlich verloren, und es bleibt keine Spur von der „Verfassung und den alten Revolutionen dieses Reichs, ausgenommen was wir durch Tradition, und einige Fragmente historischer Gemälde wissen, welche der barbarischen Aufsuchung des Zumagara entgiengen. Die Anzahl der Mexikanischen Gemälde, welche, wie man glaubt, die Stelle der „Annalen des Reichs vertreten, ist geringe, und ihre Bedeutung ungewiß. Bey der Unzuverläßigkeit der einen, und „der Dunkelheit der andern, sind wir also genöthigt, diejenigen Kenntnisse zu benutzen, die wir aus den unvollkommnen und in den Spanischen Schriften hier und da zerstreuten Materialien schöpfen können.“

In dieser Behauptung irrt Robertson gar sehr. 1) Sind die Materialien in den Spanischen Geschichtschreibern nicht so mangelhaft; wir können daraus eine wahrscheinliche, wenn gleich nicht ganz authentische Geschichte der Mexikaner zusammen tragen. Sie müssen einen jedem wahrhaft scheinen, der sie unparteyisch zu Rathe ziehet: Nur wird erfordert eine gute Auswahl zu treffen. 2) Es ist auch bey Verfertigung einer solchen Geschichte nicht einmal nöthig, die Materialien von den Spaniern zu entlehnen, da es so viele von den Indianern selbst aufgesetzte Geschichten und Nachrichten giebt, die Robertson nicht kannte. 3) Auch sind die historischen Gemälde, welche der Aufführung der ersten Mißionaren entgiengen nicht in so geringer Anzahl, wenn man sie nicht gerade mit der unglaublichen Menge der ehemals vorhandenen vergleicht; wie aus unsrer Geschichte, aus dem Torquemada und andern erhellet. 4) Ihre Erklärung ist auch nicht zweydeutig, ausgenommen für Robertson und seines gleichen, welche die Charaktere und Figuren, und auch ihre Methode Sachen vorzustellen, nicht kennen. Unsre

Schriften haben ebenfalls eine zweifelhafte Bedeutung für diejenigen, welche nicht gelernt haben sie zu verstehen.

Zu eben der Zeit, da die Mißionarien das unselige Verbrennen der Gemälde vernahmen, lebten in Acolhuas, Mexiko, Tepaneca und Tlascala und andrer Orten viele Geschichtschreiber, welche den Verlust dieser Denkmale zu ersetzen suchten. Dies thaten sie theils durch Verfertigung neuer Gemälde, oder durch die Charaktere unsrer Schrift, welche sie indessen gelernt hatten, theils durch mündlichen Unterricht an ihre Lehrer oder Prediger in den alten Geschichten, damit solche doch wenigstens in Schriften aufbehalten würden, wie Motolinia, Olmos und Sahagun gethan haben.

Es ist also schlechterdings falsch, daß alle Kenntniß von den entferntesten Begebenheiten verloren gegangen ist. Es ist falsch, daß keine Spur von dem ehemaligen politischen Regiment und den Revolutionen übrig geblieben, ausgenommen was wir durch Tradition ꝛc. wissen. Wir werden in der Geschichte und vornemlich in den angehängten Abhandlungen einige von den vielen falschen Vorstellungen in der Geschichte Robertsons, und den Werken andrer Ausländer anführen, womit leicht ganze Bände angefüllt werden könnten. Manche sind nicht zufrieden gewesen, Irthümer, Kleinigkeiten und Unwahrheiten in die Geschichte von Mexiko hinein zu bringen, sondern haben sie auch durch falsche Kupferstiche wie zum Beweis der bekannte Theodor Bry verwirrt gemacht. In dem Buche des Gage, in der allgemeinen Geschichte der Reisen von Prevost und andern wird ein schöner Weg über dem See von Mexiko abgebildet, der von dieser Stadt nach Tezcuco führt, gleichwohl kann man sich nichts abgeschmackter gedenken. In dem großen Werke la Galerie agreable du Monde wird kühnlich gesagt, daß in alten Zeiten Gesandten auf Elephanten an den Hof zu Mexiko ge-

schickt worden. Solche Erdichtungen gehören für Romane und nicht für die Geschichte.

Von den Malereyen.

Wir wollen hier kein vollständiges Verzeichniß aller Mexikanischen Malereyen mittheilen, die dem Feuer der ersten Mißionarien entgangen, oder nachgehends von den Indianischen Geschichtschreibern im 16ten Jahrhundert verfertigt worden, und die einige Spanische Autoren bereits genutzt haben. Es würde unsern Lesern unnütz und zu langweilig scheinen. Es mag genug seyn etliche Sammlungen anzuzeigen, deren Kenntniß den künftigen Geschichtschreibern dieses Königreichs nützlich seyn kann.

1) Die Sammlung des Mendoza, darunter wird die Sammlung von 63 Mexikanischen Malereyen verstanden, welche D. Anton Mendoza erster Bischof von Mexiko machte, und gelehrte Erklärungen in spanischer und Mexikanischer Sprache hinzusetzen ließ, um sie an Kaiser Karl V zu senden. Das Schiff ward aber von einem französischen Kaper genommen, und in Frankreich aufgebracht. Sie fielen dem Königlichen Geographen Thevenot in die Hände, und von dessen Erben kaufte sie Hakluit, der englische Gesandschaftsprediger am französischen Hofe um einen sehr hohen Preis. Sie wurden nach England gebracht, und die Spanische Erklärung auf Befehl des Walter Raleigh von Locke (aber nicht dem berühmten Metaphysiker) ins Englische übersetzt, und endlich auf Verlangen des gelehrten Heinrich Spelmann von Samuel Purchas im dritten Bande seiner Sammlung eingerückt. Im Jahr 1692 wurden sie von neuen in Paris gedruckt, mit Thevenots französischer Erklärung im andern Bande seiner Relation de divers Voyages Curieux. Die Anzahl der Gemälde belief sich besagter massen auf 63. Die zwölf ersten enthielten die Geschichte der Gründung von Mexiko, die Jahre und Eroberungen der Mexika-

nischen Könige; die 36 folgenden stellten die der Krone zinsbaren Städte, die Summe und Art des Zinses vor, und die letzten 15 einen Theil der Erziehung ihrer Jugend, und ihre bürgerliche Regierung. Doch ist wohl zu merken, daß Thevenots Ausgabe unvollkommen ist, denn in der Kopie des 11 und 12 Gemäldes sind die Figuren der Jahre verändert. Die zur Regierung des Montezuma gehörigen Figuren sind der Regierung von Ahuitzotl beygelegt. Das 21 und 22 Gemälde fehlt gar, so wie auch der größte Theil der Figuren von den zinsbaren Städten. P. Kircher hat das erste Gemälde des Purchas in seinem Oedipus Aegyptiacus nachstechen lassen. Diese Sammlung des Mendoza haben wir fleissig gebraucht, und viel Nutzbares darin zu unsrer Geschichte gefunden.

2) Die *Collection* im Vatikan. Acosta gedenkt einiger gemalten Mexikanischen Annalen, welche zu seiner Zeit in der Vatikanischen Bibliothek waren. Ohne Zweifel sind sie noch vorhanden, da die Italiener solche Denkmale des Alterthums sorgfältig aufzubewahren pflegen. Wir haben keine Gelegenheit gehabt sie zu gebrauchen.

3) Die Sammlung zu Wien. In der Kaiserlichen Bibliothek werden acht Mexikanische Gemälde aufbewahrt. Robertson sagt: „daß aus einer bey dieser Sammlung angebrachten Note erhelle, daß König Emanuel von Portugal sie an dem Pabst Clemens VII geschenkt habe. In der Folge kamen sie in die Hände verschiedener hohen Personen, und zuletzt an den Kardinal von Sachsen Eisenach, welcher sie dem Kaiser Leopold zum Geschenk machte.“ Derselbe Verfasser giebt uns in seiner Geschichte von Amerika eine Kopie von einem dieser Gemälde. Der erste Theil stellt einen König vor, der eine Stadt bekriegt, nachdem er ihr eine Gesandschaft zugeschickt hatte. Man sieht die Figuren von Tempeln und einiger Jahre und Tage darin. Da es aber eine blosse Kopie ohne Farben ist, und die Kennzeichen an den menschlichen Figuren fehlen, daraus man bey andern Mexikanischen Malereyen die Personen erkennen kann, so ist

es nicht blos schwer, sondern ganz unmöglich den Sinn herauszubringen.

4) Die Sammlung des Siguenza. Dieser gelehrte Mexikaner hatte die Alterthümer mit großem Eifer studirt, und eine ansehnliche Menge Mexikanischer Malereyen zusammengebracht. Er kaufte solche zum Theil für beträchtliche Summen, zum Theil wurden sie durch den edlen Indianer D. Juan d'Alba Ixtlilxochitl, der sie von seinen Vorfahren den Königen von Tezcuco erbte, vermacht. Diese Abbildungen der Mexikanischen Centurie, die Wanderung der Aztecas und die Bildnisse der Mexikanischen Könige, welche Gemelli in seinen Reisen bekannt gemacht, sind nach den Gemälden des Siguenza kopirt, welcher damals, als Gemelli landete, in Mexiko lebte. *a*) Die Figur der Centurie und des

a) *Robertson* sagt, Gemelli habe die Malerey von der Wanderung der Mexikaner, oder Aztecas von D. Christoval Guadalaxara empfangen; widerspricht aber dadurch dem Gemelli selbst, welcher bekennet, er habe dem Siguenza alle Mexikanischen Alterthümer, die in seinen Reisen abgezeichnet wären zu danken. Von Guadalaxara bekam er bloß die Karte von dem See bey Mexiko. "Da es aber jetzt, setzt Ro"bertson hinzu, eine allgemein angenommene, ich weiß nicht auf "was für Beweise beruhende Meinung ist, daß Carreri nie aus Ita"lien kam, und daß seine berühmte Reise um die Welt nur die Er"zählung einer erdichteten Reise ist, so habe ich dieser Gemälde nicht "einmal Erwähnung thun mögen." Lebten wir nicht im 18 Jahrhunderte, wo die ausschweifendsten Einfälle Beyfall gefunden, so würde ich mich wundern, daß eine solche Meinung allgemein angenommen worden. Wie kann man sich einfallen lassen, daß jemand, der nie in Mexiko war, die genaueste Nachricht von geringen Begebenheiten damaliger Zeit, von den dort lebenden Personen, ihrem Stande und Geschäften, von allen Klöstern in Mexiko und andern Städten, von der Anzahl der Mönche, von den Altären jeder Kirche, und andern vorher nie bekannt gemachten Umständen, geben konnte? Wir müssen vielmehr um den Verdiensten dieses Italieners Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, erklären, daß wir bey keinem Reisenden mehr Genauigkeit gefunden haben, so wohl in Dingen, die er selbst sahe, als die er von andern erfuhr.

Mexikanischen Jahrs, ist dieselbe mit der, welche Valades in Italien 100 Jahre zuvor in seiner christlichen Rhetorik bekannt machte. Nachdem Siguenza von diesen Gemälden in seinen gelehrten Schriften Gebrauch gemacht hatte, vermachte er sie nach seinem Tode dem Jesuiter Collegium zu St. Peter und Paul in Mexiko nebst seiner ausgesuchten Bibliothek und den mathematischen Instrumenten. Hier sahen und benutzten wir 1759 einige Bände dieser Malereyen, die vornemlich die Strafgesetze der Mexikaner enthielten.

5) Die Sammlung des Boturini. Diese schätzbare Sammlung von Alterthümern, welche dem gelehrten und fleißigen Mann von der eifersüchtigen Regierung zu Mexiko genommen ward, kam darauf vornemlich in das Archiv des Vicekönigs. Wir sahen einige dieser Malereyen, welche verschiedene Begebenheiten der Eroberung und einige artige Bildnisse der Könige von Mexiko vorstellten. 1770 wurden die Briefe des Cortes zu Mexiko gedruckt, und zugleich dabey die Figur des Mexikanischen Jahrs, nebst den Zeichnungen von 32 Arten des Tributs, welcher dem Könige von Mexiko durch verschiedene Städte entrichtet werden mußte. Sie waren alle aus der Sammlung des Boturini genommen. Die von den Tributen sind einerley mit des Mendoza seinen, die Purchas und Thevenot bekannt gemacht haben, aber besser ausgeführt. Zugleich sind die Vorstellungen der zinsbaren Städte dabey, welche beym Purchas und Thevenot mangeln. Es fehlen also immer noch sechs Vorstellungen von Tributen, und in den Erklärungen sind unzehlige Fehler, welcher von der gänzlichen Unkenntniß der Mexikanischen Alterthümer und Sprache herrühren. Dieses ist wohl zu merken, damit diejenigen nicht irre geleitet werden, welche dieses unter einem ehrwürdigen Nahmen zu Mexiko herausgegebne Werk zu Gesicht bekommen.

Nachricht.

Wenn in dieser Geschichte Klafter, Schuh und Zoll vorkommen, ohne das etwas bestimmt wird, so ist allezeit Pa-

riser Maas darunter zu verstehen. Da dieses am allgemeinsten bekannt ist, so veranlaßt es desto weniger Zweifel bey dem Leser. Die Pariser Klafter (toise) hält sechs Fuß; (pié du Roi) ein Fuß 12 Zoll (pouces). Eine Linie wird zu 10 Theilen angenommen, um daß Verhältniß des Französischen Fusses zu andern desto leichter auszudrücken. Der Toledanische oder Spanische Fuß, welcher den dritten Theil einer Castilianischen Elle oder Vara ausmacht, verhält sich zum Pariser Fuß wie 1240 zu 1440 solcher Theile, d. i. von den 1440 Theilen, welche man für den Pariser Fuß annimmt, hält der Toledanische Fuß 1240, folglich macht 7 Toledanische Fuß ohngefehr 6 Pariser Fuß, oder eine Klafter. (toise)

In der Charte vom Mexikanischen Reiche, haben wir es für hinlänglich gehalten, die Provinzen und etliche wenige Plätze anzudeuten. Eine Menge andre auch ansehnliche Städte sind weggeblieben, weil ihre Nahmen so lang sind, und keinen Platz für die Nahmen der Provinzen übrig gelassen haben würden.

Geschichte von Mexico.

Erstes Buch.

Beschreibung des Landes Anahuac, oder kurze Nachricht von dem Boden, Clima, Bergen, Flüssen, Seen, Mineralien, Pflanzen, Thieren, und Einwohnern des Königreichs Mexico.

Erster Abschnitt.

Eintheilung von Anahuac.

Den Nahmen Anahuac führte ursprünglich nur das Thal von Mexiko, weil die vornehmsten Städte auf kleinen Inseln und am Ufer zwoer Seen lagen, in der Folge ward er viel weiter ausgedehnt, und alles das Land darunter verstanden, welches wir heutiges Tages Neu Spanien nennen. a)

Dieser große Strich Landes ward damals eingetheilt in die Königreiche Mexiko, Acolhuacan, Tlacopan und Michuacan; in die Republiken Tlaxcallan, Cholollan und Huexotzinco, und verschiedene besondre Staaten.

Das Königreich Michuacan war das westlichste von allen. Es gränzte ost- und südwärts an die Mexikanischen Länder, nordwärts an das Land der Chichemecas und andre wilde Nationen, und westwärts an den See Chapallan, und einige unabhängige Staaten. Tzintzuntzan von den Mexikanern Huitzitzilla genannt, lag an der östlichen Küste des schönen Sees Pazcuaro. Außer diesen beyden Städten waren noch andre sehr wichtige Ti-

a) Anahuac heißt nahe am Wasser, daraus scheint Anahuatlaca, oder Nahuatlaca entstanden zu seyn, unter welchem Nahmen die polizirten Nationen, um die Ufer des Sees bekannt waren.

ripitio, Zacapu und Tarecuato. Dies ganze Land war angenehm, reich und wohl bewohnt.

Das Königreich **Tlacopan** lag zwischen Mexiko und Michuacan und war klein so, daß es außer der Hauptstadt gleiches Nahmens nur wenige Städte der Nation Tepaneca und die Dörfer der Mazahui enthielt, die in den Bergen westwärts vom Thal von Mexiko lagen. Der Hof von Tlacopan hielt sich am westlichen Ufer des Sees Tezcuco 4 Meilen westwärts vom See von Mexiko auf. *b)*

Das Königreich **Acolhuacan** war das älteste und einstens das weitläuftigste, ward aber durch die Eroberungen der Mexikaner enger eingeschränkt. Es gränzte gegen Osten an die Republik Tlaxcollon, gegen Süden an die zu Mexiko gehörige Provinz Chalco, gegen Norden an die Landschaft der Huaxtecas, gegen Westen lag verschiedene Staaten von Mexiko, und hörte am See Tezcuco auf. Die Länge von Süden gegen Norden betrug nur gegen 200 Meilen, und die größte Breite 60, aber in diesem kleinen Striche lagen große Städte, und die Bevölkerung war ansehnlich. Die Residenz zu Tezcuco, welche am östlichen Ufer des gleichnahmigen Sees liegt, war nicht weniger wegen ihres Alters und ihrer Pracht, als wegen der feinen Sitte, der Einwohner berühmte. Die drey Städte **Huexotla**, **Coatlichan** und Atenco lagen so nahe, daß man sie als Vorstädte von der Residenz ansehen konnte. Otompan war auch eine ansehnliche Stadt, so wie **Acolman** und **Tepepolco**.

b) Die Spanier haben die Mexikanischen Nahmen nach ihrer Sprache umgeformt, und sagen Tacuba, Oculma, Otumaba, Guaxuta, Tepeaca, Guatemala, Churabusco etc. anstatt Tlacopan, Acolman, Otompan, Huexotla, Tepejacac, Quauhtemallan und Huitzilo pocheo. Diesem Beyspiel werden wir, so viel es sich will thun lassen, folgen, um unsern Lesern die Mühe zu ersparen, sie auszusprechen.

Die berühmte Republik Tlascala, oder Tlaxcallan grenzte gegen Westen an das Königreich Acolhuacan, gegen Süden an die Republiken Cholollan und Huexotzinco und an den Staat von Tepejacac, welcher zur Krone von Mexiko gehörte, gegen Norden an den Staat von Zacatlan und gegen Osten an andre eben dieser Krone unterwürfige Staaten. Dies Gebiet war nicht 50 Meilen lang, und nicht über 30 breit. Tlascala, welches der Republik den Nahmen gab, lag an der Seite des hohen Berges Mattalcueye, gegen Nordwest und ohngefehr 70 Meilen ostwärts von der Residenz des Hofes zu Mexiko.

Das Königreich Mexiko war zwar das neueste, aber größer als alle bisher genannten Reiche und Republiken zusammen genommen. Es erstreckte sich gegen Süden und Südwest bis ans Stille Meer, gegen Südost bis in die Nachbarschaft von Quauhtemallan, gegen Osten, wenn man das Gebiet der drey Republiken und ein kleines Stück des Königreichs Acolhuacan ausnimmt, bis an den Golf von Mexiko, gegen Norden bis ans Land der Huaxtekas, gegen Nordwest an die wilden Chichemekas, und gegen Osten an das Gebiete von Tlacopan, und Michuacan. Das ganze Mexikanische Reich lag zwischen den 14 und 21 Grad nördlicher Breite, und zwischen den 271 und 283 Grad der Länge von der Insel Ferro. *a*)

Der schönste Strich dieses Reichs in Ansehung der Lage und Bevölkerung, war das Thal von Mexiko selbst; Es war mit lieblichen grünen Bergen umgeben, deren Umfang am Fusse über 120 Meilen betrug. Einen grossen Theil des Thals nehmen zwey Seen ein, der obere

a) De Solis und andre Spanische, Englische und Französische Schriftsteller geben alle dem Königreiche Mexiko einen größern Umfang, und Robertson sagt, das Gebiet der Häupter von Tezcuco und Tacuba habe dem vom Mexiko nicht viel nachgegeben, wie wenig diese Verfasser der Wahrheit getreu sind, wird sich aus unsern Abhandungen ergeben.

Chalko hat süsses, der andre Tezcuco salziges Wasser, und beyde hängen durch einen Kanal zusammen. In den Untern See läuft, weil er ganz im Grunde des Thals liegt, alles Wasser von den Bergen zusammen, daher das Wasser bey sehr heftigen Regen aus seinen Ufern, und überschwemmt die ganze darin stehende Stadt Mexiko, welches sich nicht seltner zur Zeit der Indianischen Monarchie als der Spanier zugetragen hat. Beyde Seen haben im Umfange ohngefehr 90 Meilen. Zwischen ihnen ist die kleine Halbinsel Iztapalapan, welche sie trennt. Ausser den drey Residenzen Mexiko, Acolhuacan und Tlacopan, traf man 40 ansehnliche Städte und unzählige Dörfer und einzelne Häuser in diesem angenehmen Thale an. Die vornehmsten Städte nach den Residenzen waren Xochimilco, Chalco, Iztapalapan und Quauhtitlan, welche jetzt kaum den 20ten Theil ihrer ehmaligen Größe haben.

Mexiko, die berühmteste Stadt in der neuen Welt, und die Hauptstadt des Reichs, deren Beschreibung an einen andern Orte vorkommen wird, stand, wie Venedig, auf kleinen Inseln im See Tezcuco, auf 19 Grad 26 Minuten nördlicher Breite, und 276 Grad 34 Minuten Länge zwischen den beyden Residenzen Tetzcuco und Tlacopan, 15 Meilen westwärts von der einen, und 4 Meilen ostwärts von der andern. Einige Provinzen lagen am Meere, andere mitten im Lande.

Zweyter Abschnitt.

Die Provinzen des Königreichs Mexiko.

Die vornehmsten inländischen Provinzen waren gegen Norden die Otomies, gegen Südwest die Matlatzincas und Cuitlatecas, gegen Süden die Tlahuicas und Cohuixcas, gegen Südost waren nächst den Staaten Itzocan, Jauhtepec, Quauquechollan, Atlixco, Tehuacan u. s. w. die großen Provinzen der Mixtecas,

Zapotecas und Chiapanecas. Gegen Osten lagen die Provinzen Tepeyacac, die Popolocas und Totanacas. Die Seeprovinzen am Mexikanischen Meerbusen waren Coatzacualco und Cuetlachtlan, welche die Spanier Cotasta nennen. Am stillen Meer lagen Coliman, Zacatollan, Tototeрec, Tecuantepec und Xocoпochco.

Das Land der Otomies fing sich im nordlichen Theil des Thals von Mexiko an, und erstreckte sich durch die Berge gegen Norden 90 Meilen weit von der Hauptstadt. Die alte berühmte Stadt Tollan, jetzt Tula, zeichnete sich vor allen andern bewohnten Oertern, deren eine große Anzahl war, aus; so auch Xilotepec, welches nach der Spanischen Eroberung die Hauptstadt der Otomies war. Ausser den Besitzungen dieser Nation gegen Norden und Nordwesten gab es keine bewohnten Oerter, so weit sich Neu Mexiko erstreckt. Der ganze große Strich von mehr als 1000 Meilen in der Länge, war von wilden Nationen bewohnt, die keinen beständigen Wohnort hatten, auch keinem Herrn unterwürfig waren.

Die Provinz der Matlatzincas enthielt ausser dem Thal von Tolocan den ganzen Strich von da bis Tlaximaloyan (jetzt Taximaroa) an der Grenze des Königreichs Michuacan. Das fruchtbare Thal Tolocan hält von Südwest nach Nordwest gegen 40 Meilen in der Länge, und 30 in der grösten Breite. Tolocan, die Hauptstadt der Matlatzincas, gab dem Thal seinen Nahmen, und lag wie noch heutiges Tages am Fuß eines hohen beständig mit Schnee bedeckten Berges 30 Meilen von Mexiko. Alle übrigen Oerter des Thals, waren entweder von dieser Nation oder den Otomies bewohnt. In den benachbarten Bergen lagen die Staaten Xalatlauhco, Tzompahuacan und Malinalco, nicht weit ostwärts von dem Thale der Staat Ocuillan, und westwärts die Staaten Tozantla und Zoltepec.

Die Cuitlatecas bewohnten ein Land, welches sich über 200 Meilen von Nordwest nach Südwest vom Königreiche Michuacan bis ans stille Meer erstreckt. Ihre Hauptstadt war das große volkreiche Mexcaltepec an der Küste, wovon man noch kaum einige Spuren wahrnimmt.

Die Hauptstadt der Tlahuicas war die angenehme und veste Stadt Quauhnahuac, (bey den Spaniern Cuernabaca) etwa 40 Meilen südwärts von Mexiko. Ihr Land fing sich bey den südlichen Bergen des Thals von Mexiko an, und erstreckte sich ohngefehr 60 Meilen gegen Süden.

Die große Provinz der Cohuixcas grenzte gegen Norden an die Matlatzincas und Tlahuicas, gegen Westen an den Cuitlatecas, gegen Osten an den Jopi und Mixtecas und gegen Süden ans stille Meer, in der Gegend, wo jetzt der Hafen und die Stadt Acapulco liegt: diese Provinz ward in etliche besondre Staaten getheilt, als Tzompanco, Chilapan, Tlapan und Teoitztla (anjetzt Tistla) ein Land das meistens zu heiß und ungesund ist. Tlachco, ein wegen seiner Silberminen berühmter Ort, gehörte entweder zu gedachter Provinz oder gränzte daran.

Mixtecapan, oder die Provinz der Mixtecas erstreckte sich von Acatlan, welches 120 Meilen von der Residenz lag, gegen Südost bis an das stille Meer, und enthielt verschiedne wohlbewohnte Dörfer und Städte, die guten Handel trieben. Ostwärts von den Mixtecas wohnten die Zapotecas, welche so von ihrer Hauptstadt Teotzapotlan hießen. Zu ihrem District gehörte das Thal Huaxyacac, welches die Spanier Caxaca oder Guaxaca nennen. In der Stadt Huaxyacac ward in der Folge ein Bischofthum errichtet, und das Thal zu Gunsten des Eroberers Ferdinand Cortes zu einem Marquisat erhoben. *a*)

a) Einige glauben, daß an dem Platze Huaxyacac in alten Zeiten keine Stadt, sondern nur eine bloße Besatzung der

Nordwärts von Mixtecapan lag die Provinz Mazatlan, und nord- und ostwärts von den Zapotecas Chimantla, mit ihren Hauptstädten gleiches Nahmens, wovon die Einwohner Mazatecas und Chinantecas hießen. Die Provinzen der Chiapanecas Zoqui und Queleni waren die äußersten des Mexikanischen Reichs gegen Südost. Die besten Städte der Chiapanecas hiessen Tochiapan (bey den Spaniern Chiapa de Indios) Tochtla, Chamolla und Tziuacantla, der Zoqui ihr Hauptort hieß Tecpantla und der Queleni Teopixca. Auf der Seite und rings um den berühmten Berg Popocatepec, welcher 33 Meilen südostwärts von der Residenz liegt, befanden sich die großen Staaten Amaquemecan, Tepoztlan, Jauhtepec, Chietlan, Itzocan, Acapetlayoccan, Alixco, Cholollan und Huexotzinco. Die beyden letzten waren die wichtigsten; sie schüttelten deswegen auch mit Beyhülfe ihrer Nachbaren der Tlascalaner, das Mexikanische Joch ab, und stellten die alte aristokratische Regierungsform wieder her. Cholollan oder Cholula und Huexotzinco waren die größten und volkreichsten Städte im ganzen Lande. Die Cholulans besassen einen kleinen Ort Cuitlaxcoapan auf dem Plaße, wo die Spanier nachgehends die Stadt Angelopoli, die zweyte in Neu Spanien *a)* anlegten.

Mexikaner gewesen, und daß die Spanier sie erst angelegt haben. Aber aus der Zinsrolle ergiebt sich, daß Huaxyacac eine von den zinsbaren Städten der Mexikaner war, über dieses wissen wir, daß diese nirgends eine Besatzung hinlegten, als in den volkreichsten Städten ihrer eroberten Provinzen. Man sagt alsdenn nur, daß die Spanier eine Stadt gründeten, wenn sie einer Indianischen Niederlassung einen Spanischen Nahmen, und einen Spanischen Magistrat gaben: auf diese Weise gründeten sie Antequera in Huazjacac, und Segura della Frontera in Tepejacac.

a) Die Spanier sagen *Tusila*, *Mecameca*, *Izucar*, *Atrisco* und *Quecbala* anstatt Tochtlan, Amaquemacan, Itzocan, Alixco und Quecholac.

Ostwärts von Cholula lag der respectable Staat Tepeyacac, und noch weiterhin wohnten die Popolocas, deren Hauptstädte Tecamachalco und Quecholac hiessen. Südwärts von den Popolocas lag der Staat Tehuacan, welcher an das Land der Mixtecas grenzte, südwärts die Küstenprovinz Cuetlachtan und nordwärts die Totonacas. Diese große Provinz, die letzte auf dieser Seite des Reichs war 150 Meilen lang von der Grenze von Zacatlan, welches ein zur Krone von Mexiko gehöriger Staat, etwa 80 Meilen von der Residenz war, bis an den Meerbusen von Mexiko. Ausser der Hauptstadt Mizquibuacan 15 Meilen ostwärts von Zacatlan, lag hier die schöne Stadt Chempoallan an der Küste des Meerbusens. Dies war die erste Stadt in welche die Spanier drangen, und wo ihre glückliche Eroberung anfing, wie wir in der Folge zeigen werden. Dies waren die vornehmsten inländischen Provinzen des Mexikanischen Reichs: wir übergehen vorjetzt verschiedene geringe Staaten, deren Anzeige dem Leser zu langweilig werden mögte.

Unter den am Südmeer liegenden Provinzen war die nördlichste Coliman, deren Hauptstadt gleiches Nahmens liegt unter dem 19 Grad der Breite und 272 Grad der Länge. Weiter südostwärts an der Küste war die Provinz und ihre Hauptstadt Zacatolan, alsdann die Küste der Cuitlatecas, alsdann die von den Cohuixcas, auf deren Boden lag Acapulco jetzt ein berühmter Hafen wegen des Handels mit den Philippinischen Inseln unter 16 Grad 40 Minuten Breite und 276 Länge.

An den Cohuixcas grenzen die Jopi, daran die Mixtecas, die jetzt unter dem Nahmen Xicayan bekannt sind. Darauf folgte die große Provinz Tecuantepec und zuletzt die von Xoconochco. Die Stadt Tecuantepec, welche dem Staate den Nahmen gab, lag auf einer kleinen angenehmen Insel, die durch einen Fluß zwey Meilen von der See entstund. Die Provinz Xoconochco, die äußerste des Reichs gegen Süden grenzte gegen Osten und

Südosten an die Landschaft Xochitepec, welche nicht zur Krone Mexiko gehörte, gegen Westen an Tecuantepec, und gegen Süden an das Meer. Die Hauptstadt Xoconochco lag zwischen zwey Flüssen unter 14 Grad der Breite, und 283 Grad Länge. Am Mexikanischen Meerbusen lagen ausser der Küste der Totonacas, die Provinzen Cuetlachtlan und Coatzacualco. Letztere grenzte gegen Osten an das große Land Onohualco, unter welchem Nahmen die Mexikaner die Staten von Tabasco und die Halbinsel Yucatan verstunden, welche nicht unter ihrer Bothmäßigkeit waren. Ausser der Hauptstadt Coatzacualco, welche an einem großen Flusse lag, gab es noch andre wohlbewohnte Oerter, darunter Painalla eine Anzeige verdient, als der Geburtsort des berühmten Malintzin, eins der mächtigsten Werkzeuge der Eroberung von Mexiko. Die Provinz Cuetlachtlan, mit einer Hauptstadt gleiches Nahmens begrif die ganze Küste zwischen dem Fluß Alvarado, wo Coatzacualco aufhört, und dem Flusse Antigua *a*) wo die Provinz der Totonacas anfängt. In der Gegend der Küste, welche die Mexikaner Chalchicuecan hiessen, liegt jetzt der berühmteste unter allen Häfen in Neu Spanien nemlich Vera Cruz.

Ueberhaupt genommen war das ganze Land von Anahuac wohl bevölkert. Wir werden Gelegenheit haben verschiedene Städte anzuführen, daraus man sich einen Begriff von ihrer Volksmenge machen kann. Die meisten bewohnten Oerter mit ihren alten Nahmen, sind noch vorhanden, ob diese gleich sehr verstümmelt sind. Aber alle alten Städte Mexiko und Orizaba ausgenommen, sind so klein geworden, daß kaum noch der vierte Theil der ehmaligen Häuser und Einwohner übrig ist. Manche haben nur den zehnten, ja einige gar nur den zwanzigsten Theil ihrer ehemaligen Größe behalten.

a) Wir behalten den Spanischen Nahmen dieses Flusses bey, in Ermangelung der Kenntniß des Mexikanischen.

Wenn wir überhaupt eine Vergleichnng des Zustandes der Bevölkerung, wie ihn die ersten spanischen und im Lande gebornen Geschichtschreiber angeben mit dem, wie wir ihn selbst gesehen haben, anstellen wollen, so können wir versichern, daß jetzt kaum der zehnte Theil übrig ist, eine schreckliche Folge von den Drangsalen, die sie ausstehen müssen.

Dritter Abschnitt.

Flüsse, Seen und Quellen.

Das Land ist überhaupt bergigt, mit vieler Waldung bedeckt, und von großen Flüssen gewässert, die man aber nicht mit denen in Südamerika vergleichen kann. Einige fallen in den Golf von Mexiko, andere in die Südsee. Unter den ersten sind der Papaloapan, Coatzacualco und Chiapan die größten. Der Papaloapan, bey den Spaniern Alvarado von dem ersten Spanischen Kapitain, der in solchen einlief, entspringt vornemlich in den Gebürgen der Zapotecas, und nachdem er einen Umweg durch die Provinz Mazatlan gemacht, und verschiedene große und kleine Flüsse zu sich genommen, fällt er durch 3 schiffbare Mündungen, 30 Meilen von Vera Cruz in den Meerbusen. Der ebenfalls schiffbare Coatzacualco kommt aus den Bergen. Der Mixes geht queer durch die Provinz, deren Nahmen er führt, und stürzt sich nahe bey der Landschaft Onohualko in die See. Der Chiapan nimmt seinen Ursprung in den Bergen Cuchumatanco, welche den Kirchsprengel Chiapan und Guatemala von einander trennen, läuft durch die Provinzen Chiapan und Onohualco, wo er sich mit der See vereinigt. Die Spanier heissen ihn Tabasco, welchen Nahmen sie auch dem Strich Landes geben, der die Halbinsel Yucatan mit dem vesten Lande von Mexiko verbindet. Sie nannten ihn auch Grihalva, von dem Befehlshaber der ersten Spanischen Flotte, welcher ihn entdeckte.

Unter den Flüssen, die ins stille Meer fallen, ist der Tololotlan der vornehmste, bey den Spaniern Guadalaxara oder der große Fluß genannt. Er entspringt in den Bergen des Thals Toloccan, läuft durch das Königreich Michuacan und dem See Chapallan, darauf wässert er die Landschaft Tonollan, wo jetzt Guadalaxara die Hauptstadt von Neu Gallicien steht, und fällt endlich nach einem Lauffe von mehr als 600 Meilen unter der Breite von 22 Graden ins Meer. Der Fluß Tecuantepec entspringt in den Bergen der Mixes, und mündet nach einem kurzen Lauf in der Breite von $15\frac{1}{2}$ Grad in die See ein. Der Fuß der Jopi durchläuft das Land dieser Nation und fällt 15 Meilen ostwärts von Acapulco in die See, nachdem er die Grenze zwischen dem Kirchsprengel von Mexiko und Angelopoli gemacht.

Es giebt manche Seen, welche die Landschaft eben so sehr verschönern, als sie die Handlung der Nationen erleichterten. Die Seen Nicaragua, Chapallan, und Pazquaro waren die ansehnlichsten, sie gehörten aber nicht zum Mexikanischen Reich. Unter den übrigen sind die wichtigsten für unsre Geschichte die beyden im Thal von Mexiko, deren bereits Erwehnung geschehen ist. Der See Chalco erstreckte sich zwölf Meilen von Osten gegen Westen, bis an die Stadt Xochimilko, von da nimmt er auf eben so viel Meilen seine Richtung gegen Norden und vereinigt sich vermittelst eines Kanals mit dem See Tezcuco, die Breite betrug aber nicht über sechs Meilen.

Der See Tezcuco erstreckte sich 15 bis 17 Meilen von Osten gegen Westen, und etwas weiter von Süden gegen Norden, jetzt ist er aber viel kleiner, weil die Spanier viele Flüsse, die sonst hinein fielen, durch neue Kanäle abgezogen haben. Alles Wasser, welches sich darin versammlet, ist anfangs süß, wird aber durch den salpeterartigen Boden des Sees bald gesalzen. *a*) Außer die-

a) Bomare in seinem Dictionnaire d'Hist. naturelle glaubt, das salzige Wesen des Sees von Mexiko komme von dem

sen beyden großen Seen giebt es im Thale von Mexiko und nordwärts von der Küste zwey kleinere Seen, die nach den Städten Tzompanco und Xaltoccan heissen. Der See Tochtlan in der Provinz Coatzacualco macht einen angenehmen Prospekt, und seine Ufer sind ein reizender Aufenthalt. Was die Quellen betrifft, so giebt es deren in diesem Lande eine solche Menge und von verschiedener Beschaffenheit, daß sie eine besondre Beschreibung erfordern, vornemlich wenn man die im Königreiche Michuacan anzeigen wollte. Es giebt eine große Menge mineralischer Wasser, die Salpeter, Schwefel, Vitriol, Allaun ꝛc. bey sich führen. Einige sind an der Quelle so heiß, daß in wenig Minuten alle Arten von Früchten und thierische Nahrungsmittel darin kochen. Andere überziehen mit einer tufartigen Rinde, insonderheit die zu Tehuacan, welches ohngefähr 120 Meilen südwestwärts von Mexiko liegt, die zu Pucuaro in dem Eigenthum des Grafen von Miravalles im Königreich Michuacan, und ein gewisser Fluß in der Provinz der Queleni. Mit dem Wasser von Pucuaro macht man kleine, glatte nicht übelschmeckende Steine, von denen man etwas in Fleischbrühe, oder Atolli *a*) schabt, und daran ein sehr wirksames schweißtreibendes Mittel hat, welches in verschiedenen Arten von Fie-

gegen Norden befindlichen Meere her, welches sich durch die Erde durchsickere: und führt zur Bestärkung seiner Meinung das Journal des Savans von 1676 an. Allein dies ist sicher ein grober Irthum, weil dieser See 100 Meilen von dem grossen Weltmeer entfernt ist. Zudem ist das Bette des Sees sehr hoch, und wenigstens eine Meile senkrecht über der Oberfläche des Meeres erhaben. Der ungenannte Verfasser der Observations curieuses für le lac de Mexique, welches gerade das Buch ist daraus die Pariser Journalisten den Auszug lieferten ist weit davon entfernt die irrige Meinung des Bomare anzunehmen.

a) Atolli nennen die Mexikaner eine Suppe oder Schleim vom Maiz gekocht, wovon wir an einem andern Orte reden.

bern mit gutem Erfolg gebraucht wird. *a*) Die Einwohner von Mexiko versahen sich während der Regierung ihrer eignen Könige mit Wasser aus der großen Quelle von Chapoltepec, welches durch eine Wasserleitung nach der Stadt geleitet ward. Bey Erwehnung des Wassers in diesem Königreiche könnten wir, wenn es der Plan unsers Werks erlaubte, von den erstaunlichen Fällen *b*) verschiedener Flüsse, und den Brücken, welche die Natur über andre gebauet hat, reden. Dahin gehört vornemlich der sogenannte Ponte di Dio, worunter man in diesem Lande eine große Masse von Erde versteht, die bey dem Dorfe Mol Caxac etwa 100 Meilen südostwärts von Mexiko queer über den tiefen Fluß Atoyaque geworfen ist, worüber Kutschen und andre Wagen bequem fahren. Vermuthlich ist dies ein Stück eines benachbarten Berges, welches ehemals durch ein Erdbeben abgerissen ist.

Vierter Abschnitt.

Das Clima von Anahuac.

Das Clima der Landschaften von Anahuac ist nach ihrer Lage verschieden. Die längst den Küsten belegene Länder sind heiß und meistens feucht und ungesund. Die Hitze, welche selbst im Januar Schweiß veranlaßt, rührt von der vollkommnen Fläche der Küsten in Vergleich des innern Landes her, oder von den Sandbergen, die an der

a) Die kleinen Steine von Pucuaro sind nur eine kurze Zeit bekannt gewesen. Ich war selbst ein Augenzeuge von ihrer wundernswürdigen Wirkung bey einer Epidemie im Jahr 1762. Die Dosis des abgeschabten für jemand der leicht schwitzt ist ein Drachma.

b) Unter den Wasserfällen ist vorzüglich einer berühmt, den der große Fluß Guadalaxara an einem Orte Tempizque 15 Meilen südwärts von dieser Stadt macht.

Küste entstehen, wie daß der Fall in Vera Cruz meiner Vaterstadt ist. Die Feuchtigkeit rührt nicht nur von der See, sondern auch von der Menge Wasser her, die aus den Bergen kommt, welche sich hinter der Küste befinden. In heißen Ländern giebt es keinen Reif, und die wenigsten Einwohner kennen den Schnee anders als aus Erzählungen der Fremden, oder aus Büchern. Länder, die hoch oder nahe an sehr hohen beständig mit Schnee bedeckten Bergen liegen, sind kalt. Ich bin auf einem Berge gewesen, der nur 25 Meilen von der Hauptstadt entfernt ist, wo Reif und Eis in den Hundstagen war. Alle übrigen im Lande liegenden Provinzen genießen ein so mildes und glückliches Clima, daß sie weder die Härte des Winters noch die Hitze des Sommers empfinden. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß es in verschiedenen von diesen Ländern während des Decembers, Januars und Februars oft reift, und zuweilen auch wohl gar schneiet, aber die kleine dadurch veranlaßte Unbequemlichkeit, dauert nur bis zu Sonnen Aufgang. Um sich im Winter zu wärmen braucht man kein Feuer, als was ihre Strahlen veranlassen; und gegen die Wärme in der heissen Jahrszeit sucht man nur den Schatten. Dieselbe Kleidung, womit sich die Einwohner in den Hundstagen bedecken, schützt sie auch im Januar, und die Thiere schlafen das ganze Jahr unter freyen Himmel.

Ein so sanftes und angenehmes Clima in der heissen Zone ist die Wirkung verschiedener Ursachen; sie waren den Alten gänzlich unbekannt, und deswegen hielt man dieses Land für unbewohnbar, und viele Neuere verstehen es nicht, und sehen es daher für die Einwohner als sehr beschwerlich an. Die Reinheit der Atmosphäre, die weniger schief auffallenden Sonnenstrahlen, das längere Verweilen dieses Planeten über den Horizont im Winter in Vergleich mit andern von der Linie weiter entfernten Orten, vermindern die Kälte, und verhindern, daß die Natur nicht so verunstaltet wird, wie in den nordlichen Län-

dern. Während dieser Jahrszeit hat man einen heitern Himmel und den Anblick der Schönheiten, welche die Natur darbietet, anstatt daß in den kalten und auch meistens in den gemäßigten Himmelsstrichen der Himmel in dicken Wolken eingehüllt ist, und der Schnee die schönsten Produkte der Erde vergräbt. Eben so viel Ursachen treten zusammen die Hitze im Sommer zu mäßigen. Die starken Regen, welche die Erde vom April oder May bis zum September oder October erfrischen, die hohen fast immer mit Schnee bedeckten Gipfel der Berge, welche allenthalben in Anahuac zerstreut liegen, die kalten Winde, welche im Sommer von ihnen herab wehen, und der kurze Stand der Sonne über den Horizont: alle diese Umstände verglichen mit den gemäßigten Zonen, verwandeln den Sommer dieser glücklichen Gegenden in einen kühlen angenehmen Frühling.

Jedoch halten Gewitter-Stürme und Erdbeben diesen Annehmlichkeiten das Gegenwicht: jene sind sehr häufig, zumal in der Nachbarschaft von Matlalcueje, oder des Berges von Tlascala; und letztere werden zu allen Zeiten empfunden, ob sie gleich mit mehr Schrecken als Gefahr verbunden sind. Beydes wird durch den Schwefel und andere brennbare Materien veranlaßt, die in großer Menge im Innern der Erde verborgen sind. Hagel, Ungewitter sind nicht häufiger und auch nicht gefährlicher als in Europa.

Fünfter Abschnitt.

Berge, Steine und Mineralien.

Die mit Schwefel, Erdharz und dergleichen brennbaren Materialien angefüllten Eingeweide der Erde, suchen, wenn sie sich entzünden, von selbst auf verschiednen Bergen oder Vulkanen einen Ausgang, daher sieht man oft Flammen, Asche und Rauch aus ihnen hervor steigen. Es giebt fünf Berge im Umfange des Mexikanischen

Reichs, wo dies fürchterliche Phänomen zu verschiedenen Zeiten bemerkt worden ist. Pojauhtecatl, bey den Spaniern der Vulkan von Orizaba fieng 1545 an zu rauchen, und hielt 20 Jahre damit an, aber seit der Zeit hat man in mehr als 200 Jahren nicht die geringste Spur vom Brande bemerkt. Dieser berühmte Berg ist von konischer Form, und unstreitig der höchste in ganz Anahuac; wegen seiner Höhe wird er von den Seefahrenden in einer Entfernung von 50 Seemeilen gesehen. *a*) Seine Spitze ist jederzeit mit Schnee bedeckt, und der Abhang mit großen Cedern, Tannen und andrer kostbaren Waldung besetzt, welches ihm einen sehr angenehmen Anblick giebt. Er ist gegen 90 Meilen Ostwärts von der Hauptstadt entfernt.

Der Popocatepec und Jztaccihuatlo, welche nahe beysammen, aber 33 Meilen südostwärts von Mexiko liegen, sind ebenfalls von einer erstaunlichen Höhe. Der Popocatepec, oder wie man ihn nur nennt der Vulkan hat eine Oefnung von $\frac{1}{2}$ Meile, spie zur Zeit der Mexikanischen Könige häufig Feuer aus, und im vorigen Jahrhundert bedeckte er die umliegenden Orter oft mit Asche, aber im jetzigen Jahrhundert hat man selten einigen Rauch bemerkt. Jztaccihuatl, bey den Spaniern Sierra Nevada, warf ebenfalls zuweilen Rauch und Asche aus. Die Gipfel beyder Berge sind beständig mit einer solchen Menge Schnee bedeckt, daß sie nebst dem, welcher auf die benachbarten Felsen fällt, die Städte Mexiko, Gelopoli, Cholula und andre benachbarten Plätze 40 Meilen

a) Pojauhtecatl ist höher als der Pic von Teneriffa, wie der Jesuit Tallandier nach angestellten Beobachtungen bey beyden in den lettres édifiantes versichert. Th. Gage sagt: der Popocatepec ist so hoch als die höchsten Alpen, er hätte hinzusetzen können, etwas höher, wenn er den hohen Grund, worauf sich dieser berühmte Berg erhebet, in Anschlag gebracht hätte.

umher damit versorgen, wo jährlich eine unglaubliche Menge zu Abkühlung des Wassers, und zum Gefrornen verbraucht wird. *a*)

Die Berge **Coliman** und **Tochtlan**, die weit von der Hauptstadt und noch weiter selbst von einander liegen, haben zu verschiednen Perioden in unsern Zeiten Feuer ausgespieen. *b*)

Ausser diesen Bergen giebt es noch andre, die, wenn sie gleich kein Feuer speyen, doch wegen ihrer Höhe berühmt sind, z. Ex. **Matlalcueye** oder der Berg von

a) Die Auflage auf Eis oder gefrornen Schnee, welcher in der Hauptstadt verbraucht wird, brachte im Jahr 1746 15522 Mexikanische Kronen ein: etliche Jahre hernach stieg sie auf 20000, und jetzt wahrscheinlicher Weise noch viel höher.

b) Vor einigen Jahren kam eine Nachricht von diesen beyden Bergen in Italien heraus, die voll lächerlicher Unwahrheiten, von Feuerströmen, fürchterlicher Elephanten und dergleichen mehr ist. Wir gedenken unter den Vulkanen weder des *Iurugo* noch *Mamarombo* in Nikaragua, noch des von *Guatemala*, weil alle 3 nicht zum Gebiete von Mexiko gehören. Letzterer zerstörte durch ein Erdbeben die große und schöne Stadt dieses Nahmens den 29 Julius 1773. Vor dem Jahre 1760 war auf der Stelle des Jurugo im Thale Urecho im Königreiche Michuacan nur ein kleiner Hügel mit einer Zuckerpflanzung. Aber den 29 Sept. brach er mit solchen wütenden Stössen aus, daß gedachte Pflanzung mit dem nahen Dorfe Guacana ganz ruinirt ward. Seit der Zeit fährt er fort Feuer und glühende Steine auszuwerfen, woraus 3 hohe Berge entstanden sind, welche im Jahr 1766 auf 6 Meilen im Umfange hatten, wie mir D. Em. di Bustamante Statthalter dieser Provinz und ein Augenzeuge berichtet hat. Die Asche ward bey dem Ausbruche bis nach der Stadt Queretaro 150 Meilen vom Jurugo getrieben, wo mir jemand die aufgesammlete Asche in einem Papier zeigte. Es ist fast unglaublich, aber eine bekannte Sache in dieser Stadt. Zu Valladolid 60 Meilen davon fiel die Asche in solcher Quantität, daß man die Höfe bey den Gebäuden des Tages 2 bis 3 mal kehren mußte.

Tlascala, Nappateuctli von den Spaniern wegen seiner Figur der Koffer genannt, Tenzon bey dem Dorfe Moacaxac, Toloccan und andre, welche ich übergehe. Jedermann weiß, daß die berühmte Kette der Andes oder Südamerikanischen Alpen, durch den Isthmus von Panama und durch ganz Neu Spanien durch gehet, bis sie sich in den unbekannten Ländern von Nord Amerika verlieret. Der ansehnlichste Theil derselben ist in diesem Theil unter dem Nahmen Sierra Madre bekannt, vornemlich in den Provinzen Cinaloa und Tarahumara, welche 1200 Meilen von der Hauptstadt liegen.

Die Berge in Anahuac haben einen Ueberfluß an allen Arten von Metallen, und eine große Abwechselung von andern Fossilien. Die Mexicaner fanden Gold in dem Lande der Cohuixas, Mixtecas, Zapotecas und andern mehr. Sie sammleten dies kostbare Metall vornemlich in Körnern aus dem Flußsande, gedachte Nationen entrichteten der Krone Mexiko einen gewissen Tribut davon. Silber ward in den Gruben zu Tlachco, Tzompanco und andern gefunden, sie schätzten es aber nicht so hoch als andre Völker. Seit der Spanischen Eroberung sind in diesem Lande so viel Silberminen entdeckt worden, zumal in den Provinzen Nordwestwärts von der Hauptstadt, daß es unmöglich ist, sie alle anzugeben. Sie hatten zwey Gattungen von Kupfer, die eine war hart und ward zu Achsen, Beilen, Hacken, und allerley Werkzeugen zum Feldbau und zu Waffen, die weiche zu Schüsseln, Töpfen und dergleichen Hausgeräthe gebraucht. Dieses Metall war ehemals vornemlich in der Provinz der Cohuixas und in Zacotollan häufig; jetzt wird es in desto gröfserer Menge im Königreiche Michuacan gefunden.

Zinn wird in den Gruben von Tlachco und Bley zu Izmiquilpan, einem Orte der Otomies gegraben. Von Zinn machten sie Geld, wie wir an seinem Orte zeigen werden. Der Gebrauch des Bleyes, das auf dem Mark-

te verkauft ward, ist aber unbekannt. Es befanden sich auch Eisengruben in Tlascala, Tlachco und andern Plätzen, sie suchten solche aber entweder nicht auf, oder wußten die Entdeckung derselben nicht zu benutzen. In Chilapan waren Queckſilbergruben, und an vielen Orten fand sich Schwefel, Alaun, Vitriol, Zinnober, Ocher und eine weisse Erde, die dem Bleyweiß völlig glich. Was sie mit dem Queckſilber und Vitriol machten, wissen wir nicht, die andern Mineralien gebrauchten sie zum Malen und Farben. Bernstein und Asphalt oder Judenpech fand man an beyden Küsten in großer Menge und findet es noch; verschiedene Oerter des Reichs mußten sie als einen Tribut nach Mexiko liefern. Bernstein faßten sie zur Zierde in Gold. Den Gebrauch des Judenpechs zum Räuchern bey gewissen Opfern werden wir in der Folge zeigen.

Was die Edelgesteine anbetrifft, so fand man, und findet noch, wiewohl sehr selten, Diamanten: ferner Amethysten, Katzenaugen, Türkisse, Kornalinen und gewisse große grüne, den Smaragden ähnliche und nicht viel schlechtere Steine, welche insgesammt in den Bergen der Mixtecas, Zapotecas und Colmixas gesammlet, und zum Tribut nach der Hauptstadt geliefert wurden. Von ihrer Menge und ihrem Werth bey den Mexicanern, und wie sie solche bearbeiteten, davon werden wir ebenfalls zu seiner Zeit reden. Die Berge an der Küste des Mexikanischen Meerbusens zwischen dem Hafen Vera Cruz und dem Flusse Coatzacualco insonderheit die von Chinantla und der Provinz der Mixtecas lieferten ihnen Krystall, und die Städte Tochtepec, Cuetlachtlan, Cozamaloapan und andre mußten dadurch jährlich zum Pracht des Hofes beytragen.

Diese Berge hatten über dieses auch einen Ueberfluß an allerley Arten von Steinen, die zum Bauen und andern Künsten gebraucht werden konnten. In den Gebürgen Calpolalpan ostwärts von Mexiko waren Brüche von

Jaspis und Marmor von allerley Farben, so wie auch in den Bergen, welche die beyden Thäler von Mexiko und Toloccan trennen, und jetzt Monte de los Cruzes heissen, und in den Bergen der Zapotecas. Alabaster fand sich in Tecalco (jetzt Tecale) ein Ort in der Nachbarschaft der Provinz Tepeyacac, und im Lande der Mixtecas; den Stein Tetzontli im Thale von Mexiko selbst und in vielen andern Gegenden. a) Ueberdieses giebt es ganze Berge von Magnetsteinen, unter andern einen sehr hohen zwischen Teoitztlan und Chilapan im Lande der Cohuixas. Von Quetzalitzli, der unter dem Nahmen des nephritischen Steins bekannt ist, bildeten die Mexikaner allerley sonderbare Figuren, die man in manchen Kabinetten von Europa antrifft. Chimaltizotl, eine Art von Kalk, ist ein durchsichtiger weisser Stein, den man leicht in Scheiben zertheilen kann, und der gebrannt einen guten Gips giebt, dessen sich die Mexikaner zum Weiß in ihren Gemälden bedienten. Ueber dieses giebt es eine große Quantität Gips und Kalk, wir wissen aber nicht wozu sie den letzten gebrauchten. Der Mezcuitlatl, das heißt so viel als Mondsdünger, gehört zu der Classe von Steinen, welche die Chymisten in Ansehung ihres Widerstandes gegen die Gewalt des Feuers lapides refractarios nennen. Er ist durchsichtig und von einer rothen Goldfarbe. Unter allen Steinen in ganz Mexiko war aber der Ixtli der gemeinste. Er ist halb durchsichtig, glasartig und insgemein schwarz, doch findet man auch weissen und blauen. Sie machten Spiegel, Messer, Lanzetten, Rasirmesser, Spiesse davon, wie wir bey der Abhandlung von ihrem Kriegswesen zeigen werden. Nach Einführung des Evan-

a) Der Stein Tetzontli ist überhaupt von dunkelrother Farbe, hart, porös und leicht. Er bindet sich mit Sand und Kalk sehr vest zusammen, und wird deswegen am liebsten zu den Gebäuden der Hauptstadt genommen, weil sie einen sumpfigen gar nicht vesten Grund hat.

geliums, machten sie heilige Steine davon, die in großen Werth waren. *a*)

Sechster Abschnitt.

Pflanzen, die wegen ihrer Blumen geschätzt wurden.

So reichhaltig man das Königreich Mexiko auch immer an Mineralien halten mag, so sind Ueberfluß und Abwechselung doch noch weit größer im Pflanzenreich. Der D. Hernandez, der Plinius von Neu Spanien beschreibt in seiner natürlichen Geschichte 1200 in diesem Lande einheimische Pflanzen. Aber seine obgleich weitläuftige Beschreibung schränkt sich blos auf Medicinalpflanzen ein, und hat kaum einen Theil von dem erschöpft, was die wohlthätige Natur dort zum Wohl der Menschen gethan hat. Wenn wir blos auf die Heilkunde der Mexikaner sehen wollten, würden wir ein sehr unvollständiges Verzeichniß von Medicinal Pflanzen liefern. In Ansehung der übrigen Klassen von Vegetabilien wurden einige wegen der Blumen, einige wegen der Frucht, andre wegen der Blätter noch andre wegen der Wurzel, oder wegen des Stammes und Holzes, und noch andre wegen ihres Gummi, Harzes, Oels, oder Safts ꝛc. geschätzt. *b*) Unter den mancherley Blumen, welche die Wiesen der Mexikaner verschönern, und ihre Gärten zieren, verdienen

a) Iztli heißt in Südamerika Pietra del Galinazzo; (Galizenstein oder Zinkvitriol.) Der Graf Caylus hat in einer Abhandlung in Manuscript, welche Bomare anführt, gezeigt, daß die Obsidianischen Steine, wovon die Alten ihre so hoch geschätzten Vasa murrhina machten, diesem Steine völlig ähnlich waren.

b) Wir nehmen diese obgleich unvollkommne Eintheilung der Pflanzen an, weil sie für den Plan unserer Geschichte der bequemste zu seyn scheint.

einige eine Anzeige, theils wegen der Schönheit der Farben, theils wegen des lieblichen Geruchs, oder auch wegen ihrer sonderbaren Gestalt.

Der **Floripundio** verdient wegen der Größe die erste Anzeige. Es ist eine schöne, weisse, wohlriechende Blume von einem Blatt, aber so groß, daß sie über acht Zoll Länge und im Durchschnitt 3 bis 4 Zoll hält. Mehrere hängen beysammen von den Zweigen wie Glocken herunter, sie sind aber nicht ganz rund, sondern haben 5 bis 6 Ecken, die gleich weit von einander stehen. Diese Blumen wachsen auf einem kleinen Baum, dessen Zweige oben eine runde Krone wie eine Kuppel bilden. Der Stamm ist dünne, die Blätter breit, eckig und blaßgrün. Auf die Blüthe folgt eine Frucht in der Größe einer Pommeranze mit einem Mandelkern.

Die **Jolloxochitl** *a*) oder Herzblume ist ebenfalls groß, und sowohl wegen ihrer Schönheit als Geruchs schätzbar. Dieser ist so durchdringend, daß eine einzige Blume hinlänglich ist, das ganze Haus mit dem angenehmsten Duft anzufüllen. Sie besteht aus vielen Blumenblättern, welche klebrig, aussen weiß und inwendig röthlich oder gelblich und dergestallt geordnet sind, daß wenn sie sich ausbreiten, die Blume die Gestalt eines Sterns und wenn sie sich schliessen, einige Aehnlichkeit mit einem Herzen haben, woher der Nahme kommt. Der Baum ist mittelmäßiger Größe und hat lange rauhe Blätter.

Die **Coatzontecoxochitl**, oder der Vipernkopf, ist von unvergleichlicher Schönheit. *b*) Sie hat 5 Blu-

a) Eine andre Blume eben dieses Nahmens ist von sehr starkem Geruch, aber von einer ganz andern Gestalt.

b) Flos forma spectabilis, et quam vix quispiam possit verbis exprimere, sagt Hernandez Histor. Nat. N. Hispan. lib. 8 cap. 8. Die Akademie der Lincei in Rom, welche den Hernandez 1651 heraus gab, und bunte Zeichnungen in Mexiko

menblätter, welche inwendig gegen den Boden purpurfarben, in der Mitte weiß, übrigens aber roth, mit zierlichen gelben und weissen Flecken, sind. Die Pflanze hat Blätter wie eine Iris, aber länger und breiter. Der Stiel ist klein und dünne. Diese Blume war eine von den am meisten geschätzten bey den Mexikanern.

Die **Oceloxochitl**, oder Tigerblume, ist groß, besteht aus 3 spitzigen Blättern, von rother Farbe, aber gegen die Mitte weiß und gelb gemischt, so daß sie einige Aehnlichkeit mit einer Tigerhaut hat. Die Pflanzenblätter gleichen ebenfalls einer Iris, und sind mit einer knolligten Wurzel versehen.

Die **Cacaloxochitl**, oder Rübenblume, ist klein, aber von durchdringenden Geruch, und von gelber, rother und weisser Farbe. Der Baum, welcher sie trägt, ist ganz damit bedeckt. Sie bilden Klumpen am Ende der Zweige, die eben so angenehm für das Auge als lieblich für den Geruch sind. In heissen Ländern sind diese Blumen sehr gemein. Die Indianer zieren ihre Altäre damit, und die Spanier machen treffliche Conserven davon. *a*)

Die **Izquixochitl** ist eine kleine weisse Blume, an Gestalt dem Cynorrhodo oder der Waldrose und am Geruch der Gartenrose gleich, aber weit schöner am Geruch. Sie wächst auf einem großen Baume.

Die **Chempoalochitl**, oder wie die Spanier sagen: **Chempascuhil**, ist die nach Europa gebrachte Blume, welche die Franzosen Indianische Nelken nennen. Sie ist sehr gemein in Mexiko, wo sie auch die Todtenblume heißt. Es giebt verschiedene Arten,

gemacht davon vor sich hatte, bekam einen so vortheilhaften Begriff von ihrer Schönheit, daß sie solche zum Emblem wehlte, und Luchs-Blume (fior di Lince) nannte.

a) Es ist wahrscheinlicher Weise derselbe Baum den Bomare unter dem Nahmen Frangipanier beschreibt.

die an Größe, Form und Anzahl der Blätter verschieden sind.

Die Blume, welche die Mexikaner Xiloxochitl und die Mixtecas Tiata nennen, besteht aus lauter dünnen, gleichlangen, geraden, aber biegsamen und sechs Zoll langen Staubfäden, die aus einer runden, einer Eichel etwas gleichenden Kapsel hervorkommen, die jedoch an Größe, Farbe und Wesen davon verschieden ist. Einige dieser schönen Blumen sind roth, andre weiß, und der Baum, welcher sie trägt, ist ungemein schön.

Die Macphalxochitl, oder Handblume, gleicht einer Tulpe, aber das Pistill stellt die Klauen eines Vogelfußes, oder eines Affen vor mit sechs Zähen und spitzigen krummen Nägeln. Die gemeinen Spanier nennen den Baum, worauf diese sonderbaren Blumen wachsen, Arbol de Manitas.

Ausser diesen und unzähligen andern, hier einheimischen Blumen, an deren Cultur die Mexikaner ein Vergnügen hatten, ist das Land noch mit allen denen aus Europa und Asien, die sich überbringen liessen, z. E. Lilien, Jasminen, allerley Arten von Nelken ꝛc. bereichert worden, welche jetzt in den Gärten Nebenbuhler der einheimischen sind.

Siebenter Abschnitt.

Pflanzen, die wegen ihrer Frucht geschätzt werden.

Was das Obst anbetrifft, so hat Anahuac solches theils den Canarischen Inseln, theils Spanien zu danken: dahin gehören die Wassermelonen, Aepfel, Pfirschen, Quitten, Aprikosen, Birnen, Granatäpfel, Feigen, schwarze Kirschen, Welschenüsse, Kastanien, Mandeln, Oliven, und Weintrauben; wiewohl die letztern nicht gänzlich

fehlten. *a*) In Mixteka giebt es zwey Arten von wilden Wein, der in dem Lande einheimisch ist. Die eine gleicht in den Ranken und Form der Blätter dem gemeinen Wein, und trägt blaue Trauben; sie sind groß, haben eine dicke Schaale, aber einen süssen, lieblichen Geschmack, der sich ohne Zweifel durch Cultur sehr verbessern liesse. Die andre Art ist hart, groß, aber von sehr herbem Geschmack; man macht treffliche Conserven davon.

Was die Cocusnüsse, die Plantains, die Citronen, Pomeranzen und Lemonen betrifft, so glaube ich dem Zeugnisse des Oviedo, Hernandez und Bernal Dias, daß sie die Cocusnüsse von den Philippinischen Inseln und die andern von den Canarischen *b*) erhalten haben. Doch da es verschiedene Meinungen hierüber giebt, will ich mich in keinen Streit einlassen, zumal da es mich zu weit von meiner Geschichte abführen würde. So viel ist gewiß, daß diese und alle andre aus fremden Ländern eingebrachte Bäume, vortreflich eingeschlagen sind, und sich so gut als an ihrem Geburtsorte vermehrt haben. Alle Küsten und Länder sind voll von Cocusbäumen. Von Pomme-

a) Die Oerter Parras und Pannal im Kirchsprengel von Stein Biscaya, hatten den Nahmen von der Menge dortiger Trauben, wovon sie Weinberge anlegten, welche noch jetzt gute Weine tragen.

b) Oviedo bezeugt in seiner Naturhistorie, daß ein Dominikaner, Bulangas, die Musa zuerst von den Canarischen Inseln 1516 nach Hispaniola gebracht habe, und von da sey sie nach dem vesten Lande von Amerika verpflanzt. Hernandez (B. 3. K. 40 seiner Naturhistorie) sagt von der Cokusnuß: nascitur passim apud Orientales et jam quoque apud Occidentales Indos. Dias in seiner Geschichte der Eroberung Kap. 17 versichert, er habe im Lande Catzacualco sieben oder 8 Kerne von Pommeranzen gesäet, und diese wären die allerersten in Neu Spanien gewesen. In Ansehung der Musa, wovon es 4 Arten giebt, ist die sogenannte Guineo nur ausländisch.

ranzen giebt es sieben und von Zitronen vier Arten. Eben so viel Arten hat man von dem Plantain. (Spanisch Platano.) *a*) Die größte Art heißt Zapalot; sie ist 15 bis 20 Zoll lang, und 3 im Durchschnitt breit, hart, wenig geachtet, und wird nur geröstet oder gekocht gegessen. Der Plantano largo (der lange) hält höchstens acht Zoll in der Länge, und $1\frac{1}{2}$ im Durchschnitt. Die Schaale ist anfangs grün, hernach gelb, und wenn sie ganz reif schwärzlich. Es ist eine gesunde, wohlschmeckende Frucht, man mag sie roh oder gekocht genieſſen. Der Guineo ist kleiner aber süsser, von besserm Geschmack und zugleich ungesunder. Die Fiebern, womit das Mark bedeckt ist, blähen sehr. Diese Gattung hat man in den öffentlichen Garten zu Bologno gezogen, wo ich sie kostete, aber so unreif, und unschmackhaft fand, daß man sie für eine ganz andre Frucht hätte halten mögen. Die Dominico ist die aller kleinste, aber die lieblichste. Der Baum ist auch kleiner als die andern. Es giebt im Mexikanischen ganze Wälder nicht nur von Plantains,

a) Die Musa war den Spaniern nicht gänzlich unbekannt. Plinius giebt bey der Erwehnung von der Nachricht, welche Alexanders Soldaten von den in Indien gesehenen Früchten ertheilten, folgende Beschreibung. Major et alia (arbor) pomo et suauitate praecellentior, quo Sapientes Indorum viuunt. Folium auium alas imitatur, longitudine cubitorum trium, latitudine duum; fructum cortice emittit admirabilem succi dulcedine, ut uno quartenos satiet. Arbori nomen palae, pomo aniena. Hist. Nat. lib. XII. cap. 6. Zu diesem specifischen Charakter setzt er hinzu, daß der Nahme Palan, den die Musa in ältesten Zeiten führte, noch in Malabar üblich ist, welches Garzia dell Orto ein gelehrter Portugisischer Arzt, der viele Jahre daselbst lebte, bezeugte. Vielleicht kommt das Wort Plantain oder Platano von *Palan* her. Den Französischen Nahmen Bananas führt sie in Guinea, und der Italienische Musa kommt aus den Arabischen. Einige nennen sie die Paradiesfeigen, weil sie glauben, daß unsre ersten Eltern dadurch verführt worden.

sondern auch von Pommeranzen und Citronen; und in Michuacan treibt man einen starken Handel mit getrockneten Plantains, welche den Vorzug vor Feigen und Rosinen haben.

Zu den Früchten, welche unstreitig in diesem Lande einheimisch sind, zählen wir die Ananasse, bey den Spaniern Pinna, weil sie beym ersten Anblick etwas ähnliches mit den Fichtenzapfen haben. Ferner die Mamei, Chirimoya, *a*) Anona, Cabeza die Negro, schwarze Zapote, Zapote von S. Dominico, Ahuacate, Guayaba, Capulino, Guava oder Cuaxinicuil, Pitahaya, Papaya, Guanabana, Noce Encarcellado, Pflaumen, Datteln, Chajoti, Tilapo, Obo oder Hobo Nance, Cacahuate, nebst vielen andern den Lesern unwichtigen Arten. *b*) Die meisten dieser Früchte findet man in den Werken des Oviedo, Acosta, Hernandez, Laet, Nieremberg, Markgrave, Pison, Barrere, Sloane, Ximenes, Ulloa und andern naturhistorischen Schriftstellern beschrieben. Wir wollen also nur von den in Europa minder bekannten noch einige Nachrichten beyfügen.

a) Verschiedene Europäische Schriftsteller von Amerika verwechseln die Chirimoya mit der Anona und Guanabana; es sind aber 3 ganz verschiedene Arten von Früchten, obgleich die beiden ersten einige Aehnlichkeit mit einander haben. Man muß sich also hüten, die Ananas mit der Anona zu verwechseln, welche mehr als Gurken und Melonen von einander unterschieden sind. Bomare unterscheidet Chirimoya und Cherimolia, da doch letzteres Wort nur verdorben und aus dem ersten wahren Nahmen entstanden ist. Die Ate halten einige für eine von der Chirimoya verschiedene Frucht, sie ist aber nur eine Abart davon.

b) Einige dieser Früchte lassen mit gewissen botanischen Nahmen des Linneus bestimmen. Man hat von dem Flachenbaum oder der Annona Lin. viele Arten, wovon die hier vorkommende Guanabana die Asiatische des Linne ist. Guava ist Psidium piriferum L. Papaya oder die Poppan Frucht ist Carica Papaya L. Die übrigen sind Provinzial Nahmen, sich nicht wohl errathen lassen. A. d. Ueb.

Alle bey den Mexikanern unter dem generischen Nahmen Tzapotl begriffenen Früchte sind rund, oder wenigstens etwas rundlich und haben inwendig einen harten Kern. Die schwarze Zapote hat eine hell grüne, glatte zarte Schaale, und ein schwarzes, weiches, ausserordentlich wohlschmeckendes Fleisch, welches den ersten Anblick nach viel ähnliches mit der Cassia hat. *a*) In dem Fleisch stecken flache schwärzliche Kerne oder Steine, nicht über einen Finger lang. Sie ist vollkommen rund, und hält im Durchmesser $1\frac{1}{2}$, 4 bis 5 Zoll; der Baum ist von mäßiger Höhe und Stärke, mit schmalen Blättern. Gefrornes von diesem Fleisch mit Zucker und Zimmt giebt einen sehr feinen Geschmack.

Die weisse Zapote, bey den Mexikanern wegen ihrer narkotischen Eigenschaft Cochizapotl hat mit der schwarzen in Ansehung der Größe, Form und Farbe der Schaale viel ähnliches, wiewohl die letztern bey der weissen noch heller grün ist: aber in den übrigen Stücken ist sie ganz verschieden. Der Kern, den man für giftig hält, ist groß, rund, hart und weiß. Der Baum ist größer und stärker als von der schwarzen, und die Blätter sind ebenfalls größer. Die schwarze erfordert einen warmen Himmel, die weisse kommt hingegen in kältern und gemäßigtern Gegenden fort.

Die Chicozapote (mexikanisch Chictzapotl) hat eine sphärische, oder ihr beynahe gleichende Gestalt, und $1\frac{1}{2}$ bis zwey Zoll im Durchschnitt. Die Schaale ist grau, das Fleisch weiß, und die Kerne schwarz, hart und spitzig. Ausser der unreifen Frucht preßt man einen klebrigen, zähen Saft, der sich leicht verdickt, und bey den Mexika-

a) Gemelli sagt: die schwarze Zapote habe auch den Geschmack der Cassia, dies ist aber keines weges wahr, wie jeder der sie gekostet einräumen wird. Er setzt hinzu diese Frucht sey roh den Fischen ein Gift: es ist aber sonderbar, daß niemand etwas davon weiß, als er, der doch nur 10 Monate in Mexiko war.

nern Chictli, und bey den Spaniern Chicle heißt, die Kinder kauen sie, und in Colima macht man kleine Puppen und andre Figuren daraus. *a*)

Die Chicozapote ist bey völliger Reife eine der schmackhaftesten Früchte, und wird von manchen Europäern allen Früchten in Europa vorgezogen. Der Baum ist von mäßiger Größe, das Holz zum Verarbeiten tüchtig, die Blätter sind rund, und an Farbe und Wesen den Pommeranzenblättern gleich. Sie wachsen in heissen Gegenden ohne Cultur; in Mixteca, Huaxteca und Michuacan giebt es 12 und 15 Meilen lange Wälder davon. *b*)

Die Capollino oder Capulin der Spanier ist die Kirsche von Mexiko. Der Baum ist wenig von den Europäischen Kirschbäumen unterschieden, und die Frucht gleicht den Europäischen an Größe, Farbe und Kern, aber nicht am Geschmack.

Die Nance ist eine kleine runde Frucht, gelb, aromatisch und schmackhaft, mit ungemein kleinen Saamen, welche nur in einem heissen Himmelsstrich auf Bäumen wachsen.

Die Chayoti ist eine runde Frucht, deren Schaale, womit sie bedeckt ist, einer Kastanie gleicht, aber 4 bis 5 mal größer, und von weit dunkelgrüner Farbe. Das inwendige ist grünlich weiß, darin steckt ein großer harter Kern von weisser Farbe und ungleicher Substanz. Man kocht die Frucht, und ißt sie zugleich mit dem innern Kern. Sie wächst auf einer perennirenden, sich windenden oder

a) Gemelli hält Chicle irrig für eine besonders verfertigte Composition, denn es ist nichts als die Milch der unreifen Frucht, welche an der Luft dicke oder hart wird. Th. 6. Buch 2. Kap. 10.

b) Zu den lächerlichen Unwahrheiten des Th. Gage gehört es: daß man diese Früchte zu Mexiko im Garten der Dominikaner vom heiligen Hyacinth, wo er etliche Monate wohnte, antreffe: da man sie doch nie im Thal von Mexiko, oder in einem Lande wo es zuweilen reift, ziehen können.

kletternden Pflanze, deren Wurzel auch eine gute Speise giebt.

Die eingeschlossene Nuß, (noce encarcelado) heißt so, weil sie in einer sehr harten Schaale steckt. Sie ist kleiner als eine gemeine Nuß, und gleicht einer Muskatennuß. Die Schaale ist glatt, der Kern aber nicht so sehr, auch von keinem so guten Geschmack als die gemeinen Nüsse. Sie ist aus Europa gebracht, und ist so gemein als in Europa geworden. a)

Die Tlalcacahuatl, Spanisch Cacahuate ist eine Pflanze, die man nur selten findet. Es ist ein Kraut, das sehr dick wächst, und viele Wurzeln hat. Die Blätter gleichen dem Portulack etwas, sind aber kleiner. Die Blümchen sind weiß, tragen aber keine Frucht. Anstatt daß letztere an den Zweigen und Stiel hervor kommen sollten, sitzen sie am Zusammenwuchse der Wurzeln in einer weißgrauen, langen, runden, runzlichen Scheide oder Hülse. Jede derselben enthält 2 oder 3 Cacahuati, an Gestalt wie Fichtensaamen, aber breiter und dicker, und jede hat, wie andere Saamen, 2 Lobos, und einen keimenden Punkt. Man kann sie essen, und sie hat etwas geröstet aber nicht roh, einen guten Geschmack. Röstet man sie sehr, so bekommen sie einen Geruch und Geschmack, der dem Caffee so ähnlich ist, daß einer leicht dadurch betrogen werden kann. Man macht ein Oel davon, das nicht übel schmeckt, aber man hält es für ungesund, weil es hitzig ist. Es brennt sehr helle, löscht aber leicht aus. Diese Pflanze würde in Italien gedeihen. Sie wird im Merz oder April gesäet, und im October oder November eingesammlet.

a) Hier ist die Rede bloß von der eingeschlossenen Nuß im Mexikanischen Reiche, weil die Art in Neu Mexiko größer und von besserm Geschmack ist, als die gemeinen in Europa, wie mich glaubwürdige Personen versichert haben. Vermuthlich ist die in Neu Mexiko einerley mit der in Louisiana, welche Pacana und Pacaria heißt.

Ausser vielen andern Früchten, die ich der Kürze halber übergehe, muß ich noch der Cacaonüsse, Vanille, der Chia, des Chilli oder großen Pfeffers, des Tomate, des Pfeffers von Tabasco und der Baumwolle gedenken, als solcher Körner oder Hülsen tragenden Pflanzen, welche bey den Mexikanern sehr gemein sind.

Von den Cacaonüssen, (ein Wort, das vom Mexikanischen Cacahuatli herkommt) giebt Hernandez 4 Arten an, darunter Tlalcacahuatl die kleinste war, aber bey den Mexikanern zur Chocolade oder andern täglichen Getränk am meisten gebraucht ward. Die andern Arten dienten mehr anstatt der Münze, um damit auf dem Markt Sachen zu kaufen, als zur Nahrung. Die Cacaonüsse wurden in den heissen Gegenden des Reichs ungemein häufig gebauet, und manche Provinzen bezahlten ihren Tribut darin, unter andern die Provinz Xoconocho, wo die Cacaonüsse vortreflich und besser sind, als die aus der von Magdalena. Die Beschreibung und Cultur dieser Pflanze findet man in vielen Büchern.

Die in Europa so bekannte und so häufig gebrauchte Vanille wächst in warmen Gegenden wild. Die Mexikaner gebrauchten sie zur Chocolate und andern Arten von Getränken, wozu sie Cacao nahmen.

Die Chia ist der kleine Saamen einer schönen Pflanze mit einem geraden viereckigen Stiel. Die Zweige breiten sich nach vier Richtungen aus, und stehen ganz symmetrisch gegen einander über mit kleinen blauen Blumen. Es giebt zwey Arten davon, die eine ist schwarz und klein und giebt ein trefliches Oel zur Malerey, die andre ist größer und weiß; man macht ein kühlendes Getränk davon. Wir werden hernach von den verschiedenen Gebrauch derselben bey den Mexikanern reden.

Der **Chilli** oder große Pfeffer *a*) war bey den Mexikanern so gebräuchlich als das Salz in Europa. Es giebt wohl 11 Arten davon, die alle an Größe, Gestalt und scharfen Geschmack verschieden sind.

Der Quauhchilli, die Frucht eines Strauchs und der Chiltecpin sind die kleinsten aber auch die beissendsten. Von dem **Tomate** (Solanum Lycopersicum Linn.) giebt es sechs Arten, die an Größe, Farbe und Geschmack verschieden sind. Die größte heißt **Xictomatl**, bey den Spaniern in Mexiko **Xitomate**, sie ist in Europa zumal in Spanien und Frankreich unter dem Nahmen Tomate sehr gemein, und bey den Italienern heißt sie Pomo d'oro. Die **Miltomatl** ist kleiner, grün und vollkommen rund. Von dem häufigen Gebrauch an Speisen der Mexikaner reden wir bey ihrer Lebensart.

Die **Xocopochitl**, insgemein Pfeffer von Tabasco genannt, weil er in dieser Provinz in großer Menge wächst, ist größer als der Pfeffer von der Malabarischen Küste. Er wächst auf einem großen Baum, dessen Blätter die Farbe und den Glanz der Pommeranzenblätter haben. Die Blumen sind schön roth, an Gestalt der Granatäpfelblüthe gleich, und von einem angenehmen durchdringenden Geruch, den auch die Zweige haben. Die Frucht ist rund, und hängt Klumpweise beysammen, anfangs ist sie grün, und wird hernach ziemlich schwarz. Dieser Pfeffer, dessen sich die Mexikaner vormals bedienten, kann die Stelle des Malabarischen ersetzen.

Die **Baumwolle** war ihres Nutzens wegen eines der schätzbarsten Producte dieses Landes, und diente statt des Flachses (ob es gleich an dieser Pflanze nicht mangelte). Die Einwohner von Anahuac kleideten sich gemei-

a) In andern Amerikanischen Provinzen heißt er Axi, in Spanien Pimiento, in Frankreich Guinea Pfeffer ꝛc. Es ist Myrtus Pimenta Linn.

nüglich darin. *a*) Es giebt weisse und bräunliche Baumwolle insgemein **Coyote** genannt. Die Pflanze ist in warmen Ländern gemein, ward bey den Alten aber mehr braucht als bey den Neuern.

Die **Achiote**, auf französisch **Rocou** (Bixa orellana L.) ward bey den Mexikanern zum roth Färben gebraucht, so wie jetzt bey den Europäern. Von der Rinde verfertigten sie Stricke, und des Holzes bedienten sie sich, um durch starkes an einander Reiben zweyer Stücke Feuer zu machen, wie die Schäfer in alten Zeiten in Europa zu thun pflegten. Bomare hat in seinem Lexikon die Pflanze gut beschrieben.

Was das Getreide und die Hülsenfrüchte anbetrifft, so sind aus Europa hieher gebracht worden: Weizen, Gerste, Reiß, Erbsen, Bohnen, Linsen u. a. m. die alle in einem für sie schicklichen Boden gut fortgekommen sind, und sich vermehrt haben, wie wir in den Abhandlungen zeigen werden. *b*)

Unter dem Getreide war das nützlichste und gemeinste der Mais, bey den Mexikanern Tluolli, wovon es mehrere an Größe, Farbe, Gewicht und Geschmack verschiedene Arten giebt. Man hat die kleine und große, die gelbe, blaue, purpurfarbne, rothe und schwarze Art.

a) Michuakan, Neu Mexiko und Quivira brachten den schönsten Flachs in Menge hervor, wir können aber nicht bestimmen, ob sie Gebrauch davon machten. Als der Spanische Hof erfuhr, daß der Boden in Mexiko sich zur Cultur des Flachses und Hanfs schicke, sandte er 1778 zwölf Familien von Landleuten aus der Vega di Granada dahin, um den Bau dieser Pflanzen zu betreiben.

b) Hernandez beschreibt in seiner Naturhistorie von Mexiko die Art von Weizen, welche er in Mexiko antraf, und rühmt seine erstaunliche Fruchtbarkeit. Die Alten kannten ihn aber entweder nicht, oder liebten ihn nicht, sondern zogen, wie sie noch thun, ihren Mais vor. Der erste, welcher Europäischen Weizen säete, war ein Negersklave des Cortez, weil er einige Körner in einem Sack mit Reis gefunden hatte, welchen er den Spanischen Soldaten zur Speise brachte.

Die Mexikaner gebrauchten es zum Brod und andern Speisen, wovon hernach. Der Mais oder das Türkische Korn kam von Amerika nach Spanien, und von da nach andern Europäischen Ländern zum großen Nutzen für die Armuth: obgleich ein neuerer Autor behauptet, Amerika hätte ihn den Europäern zu verdanken, eine sonderbare und höchst unwahrscheinliche Meinung. *a*)

Die vornehmste Hülsenfrucht bey den Mexikanern war die Franz- oder Schminkbohne, von der es mehr Abarten giebt als von Mais. Die größte Art heißt Ayacotli, in der Größe der gemeinen Bohnen: sie hat eine schöne, rothe Blüthe. Aber am meisten wird die kleine schwarze, etwas unverdauliche Schmink- oder Franzbohne geschätzt. Diese Hülsenfrucht, welche in Italien von keinem Werth ist, weil sie dort nichts taugt, gedeihet in Mexiko dergestalt, daß sie nicht nur als eine Nahrung für die ärmere Klasse, sondern auch als Bedürfniß für den Adel angesehen wird.

Achter Abschnitt.

Pflanzen, welche wegen der Wurzeln, oder Blätter, oder des Stiels, oder des Holzes geschätzt werden.

Von dieser Art gab es viele, welche den Mexikanern zur Speise dienten als die Xicama, Camote, Huaca-

a) Hier sind die Worte des Bomare in seinem Lexikon: *Blé de Turquie*: On donnoit à cette plante curieuse et utile, le nom de Blé d'Inde, parcequ' elle tire son orgine des Indes, d'ou elle fut apportée en Turquie, et de la dans toutes les autres parties de l'Europe, de l'Afrique, et de l'Amerique. Die Italienische Benennung Grano di Turchia hat den Bomare sicher zu diesem Irthum verleitet, welcher ganz wider das Zeugniß aller Schriftsteller von Amerika, und die Meinung aller Nationen läuft. Der Weizen heißt bey den Spaniern sowohl in Europa als Amerika *Maize*, welches aus der Sprache von Haitina kommt, die in Hispaniola oder St. Domingo sonst gesprochen ward.

note, Cacomite ꝛc. oder welche ihnen den Faden zu ih-
er Kleidung, oder zu Stricken, und Taunen lieferten,
E. die Jczotl und etliche Arten von Mazuci; oder
eren Holz sie sich zum Bauen und andern Absichten be-
ienten, als die Ceder, Fichte, Cypresse und der Eben-
aum ꝛc.

Die Xicama, bey den Mexikanern Caxotl ist eine
Burzel von Gestalt unsrer Zwiebeln, ganz weiß, vest,
ftig und wohlschmeckend, sie wird roh gegessen.

Die Camote ist eine sehr gemeine Wurzel, wovon
drey Gattungen giebt, eine weisse, eine gelbe und eine
irpurfarbne. Gekocht haben sie einen guten Geschmack,
mal die von Quereturo, welche mit Recht im ganzen Rei-
e beliebt sind. *a*)

Die Cacomite ist die eßbare Wurzel, der bereits
ben unter dem Nahmen der Tigerblume beschriebenen
Burzel.

Die Huacamote ist die süßliche Wurzel einer Art
on Jucca, die gekocht gespeißt wird. *b*) Die Papa
Solanum tuberosum L. oder Kartoffeln) ist eine nach Eu-
pa versetzte Wurzel oder Knolle, die in Irland sehr ge-
ßt wird, kam aus Südamerika ihrem eigentlichen Ge-
rtsorte nach Mexiko, so wie manche andre Arten von
Burzeln, und Salaten aus Spanien und den Kanari-
hen Inseln, z. E. Rüben, Radiesgen, Möhren, Knob-
uch, Kopfsalat, Spargel, Kohl ꝛc. Zwiebeln wurden
f dem Markte von Mexiko verkauft, wie Cortez am
ayser Karl V. berichtet, durften also nicht aus Europa
bracht werden. Die Zwiebeln heissen Xonacatl, und ein
wisser Ort war schon unter den Mexikanischen Königen,

a) Einige nennen die Camoti Patäten, ich vermeide diesen
ahmen aber mit Fleiß, weil er undeutlich ist, und bald der
amoti, bald den Pape beygelegt wird, welches gleichwol
ganz verschiedene Wurzeln sind.

b) Die Jucca ist die Wurzel, wovon in verschiedenen Ge-
enden von Amerika des Cassavenbrod gebacken wird.

unter dem Nahmen Xonocapetec bekannt, welches beweiset, daß die Zwiebeln längst im Lande bekannt waren, und nicht aus Europa hingebracht sind.

Die Maguei, bey den Mexikaner Metl, bey den Spaniern Pita, (Agave Amerikana Linn.) und bey vielen Schriftstellern die Amerikanische Aloe, weil sie viel ähnliches mit der wirklichen Aloe hat, ist eine der gemeinsten und nutzbarsten Pflanzen in Mexiko. Hernandez beschreibt 19 Arten derselben, welche nach ihrem innern Wesen noch mehr als in der äußern Gestalt und Farbe der Blätter verschieden sind. Im siebenten Buche wird sich Gelegenheit finden zu zeigen, wie nutzbar den Mexikanern diese Pflanze war, und was für große Vortheile die Spanier noch davon haben.

Die Jczotl (Corypha umbraculifera?) ist eine Art Palme, die auf Bergen ziemlich hoch und groß wächst, insgemein mit einem doppelten Stamm. Die Zweige formiren gleichsam einen Fächer, und die Blätter laufen spitzig oder spiesförmig zu. Die Blumen sind weiß und wohlriechend. Die Spanier machen Confituren davon. Die Frucht gleicht dem ersten Ansehen nach einer Muß, ist aber nicht zu gebrauchen. Von den Blättern verfertigten sie ehemals und auch noch feine Matten oder Decken, und die Mexikaner machten Zwirn davon zu ihren Zeugen.

Dies ist aber nicht die einzige Palme in diesem Lande. Ausser der Königlichen Palme, *a*) der vorzüglichsten unter allen in Ansehung der Schönheit der Zweige, ausser der Cocuspalme und Dattelpalme *b*) giebt es noch Arten die eine Anzeige verdienen.

a) Die Königlichen Palme, oder Palmetto ist nach Miller eine Spielart von Chamärops humilis, die keine Dornen trägt. Miller nennt sie Chamerops foliis flabelliformibus maximis, stipitibus glabris. s. Bryants Pflanzenverzeichniß. B. 2. S. 10. Ueb.

b) Ausser der diesem Lande eigenthümlichen Dattelpalme hat man auch die Dattelpalme aus der Barbarey in Afri

Quauhcojolli nennt man eine Palme mitler Grös-
deren Stamm für vierfüßige Thiere nicht zu erklettern
weil sie rings umher lange, harte und sehr spitzige
nen hat. Die Zweige haben die Form einer zierlichen
r, zwischen diesen hangen die Früchte in Klumpen,
he rund, in der Größe der Welschennüsse, und auch
diese aus vier Theilen bestehen, nemlich zuerst außen
anfangs grüne und hernach schwärzliche Schaale, her-
ein gelbes Fleisch, das sehr vest an den Stein
ein runder und harter Stein, und darin ein weis-
Kern.

Die Jxhuatl ist kleiner und hat nicht über sechs bis
n Zweige, den sobald ein neuer hervor keimt, so ver-
t einer der alten. Von den Blättern machen sie Kör-
nd Matten, und jetzt auch Hüte und andre Sachen.
Rinde ist drey Finger stark, und nichts anders als
Masse von Gewebe oder Membranen, die ohngefehr
n Fuß lang, dünne und biegsam, aber vest sind. Die
nen setzen mehrere zusammen und machen sich Matraz-
daraus.

Die Palme Teoiczotl ist nur klein. Der Stamm,
her von einer weichen Substanz ist, hat rings umher
itter, die von besondrer Substanz, rund, dick, weiß,
t und glänzend sind, sie sehen aus als wenn Muschel-
alen über einander gehäuft wären. Die Indianer zier-
ehemals und auch noch ihre belaubten Bogen damit,
che sie an ihren Festen errichteten.

Es giebt noch eine Palme, welche Cocusnüsse oder
reiche Nüsse (bey den Spaniern Cocos de Aceite ge-
nt) trägt, daraus ein gutes Oel gepreßt wird. Die
ß hat die Gestalt und Größe einer Muskatennuß, dar-
steckt ein weisser ölichter eßbarer Kern, der mit einer
nnen, purpurfarbenen Haut überzogen ist. Das Oel

: Datteln werden im Monat Junius auf die Märkte von
rico und andern Städten gebracht, aber ihres süssen Ge-
nacks ohngeachtet nicht sehr geschätzt.

hat einen süßlichen Geruch, gerinnt aber zu leicht, u
wird alsdenn eine Masse so weich und weiß wie Schnee.

An Menge von vortreflichen und verschiedenen G
tungen des Bau- und Nutzholzes giebt dieses Land kein
in der Welt etwas nach: weil es keiner Art von Himm
strich daran fehlt, jeder bringt das ihm eigenthümli
Holz hervor. Ausser den Eichen, Fichten, Kiefern, C
pressen, Birken, Eschen, Haseln, Pappeln und m
andern, die in Europa gemein sind, giebt es ganze W
der von Cedern und Ebenholzbäumen, die beyden Art
welche von den Alten am meisten geschätzt wurden.
Mixteca giebt es einen Ueberfluß von Agallocco oder A
holz, in Michuacan von Tapinzecan; von Caoba,
Chiapan; von Palo Gaetado oder kriechendem Ho
in Zoncoliucan jetzt Zongolica, von Camote in den B
gen von Tezcoco, von Granadillo oder roth Ebenholz
Mixtecan und andern Orten; ferner giebt es Mizqu
oder die wahre Acacia, Tepehuaxin, Copli, Jab
Guayacan oder heiliges Holz, Ayaquahuitl, O
metl, das Holz von Zopilote, und eine Menge andrer
ten, die wegen ihrer Dauerhaftigkeit, Härte, Schwere,
Leichtigkeit zum Bearbeiten, Schönheit der Farben, u
des angenehmen Geruchs schätzbar sind. Der Cam
hat die schönste Purpurfarbe; der Granadillo ist dun
roth, der Palo Gaetado, Caoba und Tzopiloquahuitl o

a) Diese Palme ist entweder Elais guineensis, oder a
Millers öhlichter Palmenbaum, Palma oleosa frondibus p
natis, foliolis linearibus planis, stipitibus pinnosis. Eine
Carthagena wachsende Palme, Corozo genannt, giebt eb
falls ein Oel, dessen sich die Amerikaner häufig bedienen.
Ueb.

b) Plinius B. XVI K. 4 gedenkt nur 4 Arten Holz von bes
derer Schwere im Wasser, nemlich das vom Ebenbaum, Buc
baum, Lerchenbaum und der geschälten Korkeiche, aber
Mexiko giebt es viele Bäume, deren Holz nicht im Wa
schwimmt, z. E. das von Guayacan, Tapinzeran, Jab
Quilbrahacha ꝛc. das letzte Wort bedeutet so viel als Axtbrech
weil die Axt wegen der großen Härte im Fällen oft zerspring

Holz von Zopite sind noch schöner. Die Härte des
yacan Holzes ist in Europa bekannt, der Jabin
iese Eigenschaft in nicht geringerm Grade. Das
olz von Mixteca, ob es gleich vermöge der Beschrei-
des Garzia dell Orto *a*) und andrer Autoren, von
wahren Agallocco in den Morgenländern verschieden
verdient nicht weniger Achtung wegen seines Geruchs,
l wenn es frisch gehauen worden. Es giebt auch ei-
Baum, der kostbares Holz aber von so bösartiger
haffenheit hat, daß demjenigen, der gleich nach dem
n unbehutsam damit umgeht ein Schwellen des Scro-
veranlaßt. Den Nahmen, welchen ihm die Michua-
beylegen, habe ich vergessen, er drückt aber diese
liche Wirkung genau aus. Ich bin nie Augenzeuge
n gewesen, habe den Baum auch nicht gesehen, hörte
er bey meinem Aufenthalte in Michuacan von glaub-
igen Personen.

Hernandez beschreibt in seiner Naturhistorie ohnge-
100 Arten Bäume, weil er sich aber, wie schon er-
t worden, blos auf die Kenntniß der Medicinalpflan-
legte, so übergeht er den größten Theil von denen,
ge dieser fruchtbare Boden hervor bringt, vornemlich
e, die wegen ihrer Größe und Nutzbarkeit des Holzes
ßt werden. Es giebt Bäume von so ausserordentlicher
e und Stärke, daß sie denen nichts nachgeben, welche
ius als Wunder der Natur beschreibt.

Acosta gedenkt einer Ceder in Atlacuechahuayan ei-
9 Meilen von Antequera oder Oaxaca entfernten Ort,
ge 16 Klafter im Umfange hatte, das ist über 82 Pa-
Fuß; ich selbst habe auf dem Lande einen Baum ge-
, der 107 Pariser Fuß lang war. In der Haupt-
, und andern Städten giebt es sehr große Tischblät-
von Cedernholz aus einem Stücke. Im Thal Atlixo

a) Storia dei Semplici, Aromati etc. delle Indie Orientali.

steht noch eine sehr alte Kiefer; *a*) die so groß ist, in d
hohlen Stamm, welcher durch einen Blitzstrahl veran
worden, 14 Reuter Platz haben würden. Wir bekom
einen noch größern Begriff von ihrem ungeheuren Um
ge durch das Zeugniß des ehmaligen Erzbischoffs
Mexiko und jetzigen Erzbischoffs von Toledo, dem D
Lorenzana. Dieser Prälat bezeugt in seinen Anmerkun
zu den Briefen des Cortez an Karl V. die 1770 zu M
ko gedruckt sind, daß er diesen berühmten Baum in
sellschafft des Erzbischoffs von Guatimala und des
schoffs von Angelopoli besucht, und ohngefehr 100 ju
Bursche in den Stamm hineingestellt habe.

Die Ceibas, welche ich in der Küstenprovinz T
yan sahe, kann man mit dieser berühmten Kiefer ver
chen. Die Dicke ist ihrer erstaunlichen Höhe angeme
Sie geben einen sehr reizenden Prospekt, wenn sie
ausschlagen, oder wenn sie mit den Früchten prangen,
in eine besondre Art von weisser, feiner und zarter Ba
wolle steckt. Man könnte ein eben so weiches und za
Gewebe als von Seide, und vielleicht ein noch fein
daraus machen, und es geschieht wirklich auch. *b*) Es

a) Der Mexikanische Nahme dieses Baums heißt Ahuel
und die dortigen gemeinen Spanier nennen ihn Ahehuete,
die Castilianisch reden wollen Sabino oder Sadebaum, d
sie sich aber irren: denn wenn der Ahuehutl gleich
ähnliches von einem Sadebaum hat, so ist es doch keiner
Hernandez B. 3. K. 66. zeigt. Ich sahe diese Kiefer bey
ner Durchreise 1756 aber nicht nahe genug, um mir e
richtigen Begriff von ihrer Dicke zu machen.

b) Bomare sagt, daß die Afrikaner von den Faden der
ba den vegetabilischen Taffent verfertigen, der in Europ
selten, und so geschätzt ist. Ueber die Seltenheit wundere
mich wegen der mühsamen Verfertigung nicht. Der Na
Ceiba kommt wie viele andere aus der alten Sprache auf
Insel Haiti, oder S. Domingo. Die Mexikaner sagen *Poc*
und viele Spanier *Pochote*. In Afrika ist der Nahme Ben
Die Ceiba ist, wie Bomare sagt, höher als alle bis jetzt
kannte Bäume. (Bombax Ceiba Lin.)

egen der feinen Fäden sehr mühsam zu spinnen, und der rofit bezahlt die Arbet nicht, da zumal der Zeug von einer Dauer ist. Manche bedienen sich dieser Wolle in en Küssen und Matrazzen, welche die Eigenschaft haben, rstaunlich aufzulaufen, wenn man sie in die Sonne legt.

Unter vielen andern wegen ihrer besondern Eigenhaften merkwürdigen Bäumen, die ich übergehen muß, ann ich doch eine gewisse Gattung von Waldfeigen nicht bergehen, die in der Landschaft der Cohuixas und in andern Gegenden wachsen. Es ist ein hoher starker Baum, elcher in den Blättern und Früchten mit den gewöhnlihen Feigenbäumen viel ähnliches hat. Aus den Zweigen, ie sich horizontal ausbreiten, wachsen gewisse Fäden heror, die bis auf die Erde reichen, aufs neue einwurzeln, nd einen Stamm formiren, so daß aus einem einzigen Baum ein ganzer Wald entstehen kann. Die Frucht ist icht zu gebrauchen, aber das Holz gut. *a*)

Neunter Abschnitt.

Pflanzen, die wegen ihres Harzes, Oels oder Safts nutzbar sind.

An dieser letzten Klasse von Pflanzen ist das Land inahuac besonders fruchtbar, wie Acosta in seiner Naurhistorie bekennt.

Der **Huitziloxitl**, von dem ein Balsam quillt, ist on mittelmäßiger Höhe. Seine Zweige haben etwas hnliches mit denen vom Mandelbaum, sind aber größer; as Holz ist röthlich und riecht gut, die Rinde ist grün, ber mit einer röthlichen Haut bedeckt. Die blaßen Blunen kommen an den Enden der Zweige hervor. Der

a) *A. Perez de Reita* gedenkt dieses besondern Feigenbaums n seiner Missions Geschichte von Cinaloa; Bomare führt ihn n seinem Lexikon unter dem Nahmen Indianischer Feigenaum, großer herrlicher Feigenbaum auf. Die Geschichtschreiber von Ostindien beschreiben einen andern, diesem ähnlichen, Baum, der dort gefunden wird.

Saamen ist klein, weiß, krumm gebogen, und sitzt am Ende einer dünnen Hülse eines Fingers lang. Wo man einen Einschnitt macht, zumal nach einem Regenwetter, da quillt der herrliche Balsam hervor, der in Europa sehr geschätzt wird, und dem berühmten Balsam von Mecca nichts nachgiebt. *a*) Unser Balsam läuft bald schwarz, röthlich, bald gelblichweiß aus den Einschnitten heraus, hat einen scharfen bittern Geschmack, und einen starken aber sehr lieblichen Geruch. Der Balsambaum ist in den Provinzen Panuco, Chiapan und andern warmen Gegenden gemein. Die Könige von Mexiko liessen ihn in den berühmten Gärten zu Huaxtepec verpflanzen, wo er gut gediehe, und sich auf allen dortigen Bergen sehr vermehrte. Um eine noch größere Quantität von dem Balsam zu erhalten, haben manche Indianer einen Einschnitt in die Bäume gemacht, und die Zweige hernach verbrennt. Die Menge dieser schätzbaren Bäume ist Schuld, daß sie diesen Verlust nicht achten. Bey diesem Verfahren haben sie nicht nöthig auf das langsame Herauströpfeln zu warten. Die alten Mexikaner sammleten nicht nur den Opobalsam, welcher aus den Stämmen quillt, sondern zogen auch den Xylobalsam durch Kochen aus den Zweigen. *b*)

Aus dem Huaconex und Maripenda *c*) zogen sie ein Oel, das so gut als der Balsam war. Der Huaconex ist

a) Der erste Balsam, der von Mexiko nach Rom kam, ward die Unze mit 100 Dukaten bezahlt, wie Monardes in seiner Geschichte der Medicinalpflanzen in Amerika bezeugt, und der heil. Stuhl erklärte ihn für brauchbar zu heiligen Salbölen. Er ist aber vom Balsam von Mecca unterschieden, wie Acosta und andere Schriftsteller von Amerika versichern.

b) Aus der Frucht des Huitziloxitl wird gleichfalls ein Oel gezogen, welches an Geruch und Geschmack dem Oel von bittern Mandeln gleicht, es ist aber schärfer und dicker. Man findet es in der Medicin sehr nutzbar.

c) Die Nahmen Huaconex und Maripenda sind nicht Mexikanisch, sondern werden von den Autoren gebraucht die von diesen Bäumen handeln.

ein Baum von mittelmäßiger Höhe, er hat ein aromatisches hartes Holz, welches viele Jahre unter der Erde frisch bleibt. Die Blätter sind klein und gelb, die Blumen auch klein aber weiß, und die Frucht gleicht den Lorbeeren. Aus der Rinde zogen sie ein Oel, sie schälten solche ab, legten sie drey Tage in Quellwasser, und trockneten sie alsdann an der Sonne. Sie zogen auch ein wohlriechendes Oel aus den Blättern. Der Maripenda ist nur ein Strauch, dessen Blätter dem Eisen an einer Lanze ähnlich sind, so wie die Früchte den Weintrauben; sie wachsen auch in Klumpen, sind anfangs grün und hernach roth. Sie mischten etwas von den Früchten unter den Zweigen, und kochten hernach ein Oel daraus.

Der Xochiocozotl (Liquidambar Styraciflua linn.) ist der flüßige Storax bey den Amerikanern. Es ist ein großer Baum (und kein Strauch, wozu Plume ihn macht.) Die Blätter haben viel ähnliches mit dem Ahorn, sind dreyfach eingeschnitten, auf einer Seite weiß und auf der andern schwarz, die Frucht ist stachlicht und rund, aber vieleckig, die Oberfläche und Winkel sind gelb. Die Rinde ist zum Theil grün, zum Theil braun. Durch Einschnitte in den Stamm wird die kostbare Resine (bey den Spaniern Liquidambar genannt) heraus gezogen, so wie auch das Oel gleiches Nahmens, welches wohlriechender ist, und mehr geschätzt wird. Sie halten den Liquidambar auch durch Kochen der Zweige, ist aber nicht so gut, als der aus den Zweigen tröpfelt.

Der Mexikanische Nahme Copalli ist generisch, und wird allen Harzen, insonderheit solchen, deren man sich zum Räuchern bedient, beygelegt. Es giebt zehn Arten, die dergleichen liefern, und nicht blos im Nahmen, sondern auch in Blättern, Früchten und der Beschaffenheit des Harzes verschieden sind. Der eigentliche so genannte Copal, das vornehmste von allen, ist ein weißlichs durchsichtiges Harz, welches von einem großen Baum tröpfelt, dessen Blätter viel ähnliches mit der Eiche

haben, aber größer sind, und die Frucht ist rund und röthlich. Diese Resine ist in Europa unter dem Nahmen Capulgummi bekannt, so wie der Gebrauch in der Medicin und den Firnissen. Die ehmaligen Mexikaner gebrauchten ihn vornemlich zum Rauchwerk bey ihrem Gottesdienst, oder um ihre Hochachtung den Gesandten und andern vornehmen Personen vom ersten Range zu bezeugen. Jetzt verbrauchen sie eine große Menge zum Dienst des wahren Gottes und der Heiligen.

Der Tecopalli oder Tepecopalli ist ein Harz, welches an Farbe, Geruch und Geschmack dem Arabischen Gummi ähnlich ist. Es quillt aus Bäumen mittler Größe, die auf Bergen wachsen. Die Frucht gleicht einer Eichel. Die Nuß ist in einem schleimigten Fleische eingehüllt, und darin steckt ein in der Arzneykunde gebräuchlicher Kern. Diese beyden Bäume sind so wie die übrigen von dieser Klasse, die wir übergehen, bloß warmen Himmelsstrichen eigen.

Die Caragna und Tecamaca sind in den Europäischen Apotheken wohl bekannte Harze. welche aus großen Bäumen in Mexiko herausdringen. Der Stein der Caragna *a*) ist braun, glatt, glänzend und wohlriechend. Die Blätter sind rundlich und den Oelblättern ähnlich. Der Tecamaca Baum hat große gezahnte Blätter, eine kleine rothe runde Frucht, die am Ende der Zweige hängt.

Der Mixquitl, oder nach Spanischer Mundart Mexquite ist eine Art von der wahren Acacia, und das davon abquillende Gummi ist das wahre Arabische Gummi, wie Hernandez und andre gelehrte Naturkündiger bezeugen. Der Mexquite ist ein dornigter Strauch, dessen

a) Die Mexikaner heissen ihn *Trahuelilocaquahuitl*, das ist bösartiger Baum, und nicht *Hobeliloca*, wie ihn Bomare schreibt. Sie glaubten, daß die bösen Geister ihn fürchteten und daß er ein kräftiges Mittel wieder Hexereyen wäre. Der Nahme Tecamaca kommt von den Tecomac Ihiyac bey den Mexikanern her.

Zweige sehr unordentlich wachsen; die Blätter sind klein, dünne und gefiedert. Die Blüthe gleicht der von der Birke. Die Frucht ist eine süsse eßbare Hülse mit einem Stamm, wovon die alten wilden Cicimecas einen Teig machten, der ihnen statt des Brodes diente. Das Holz ist ungemein hart und schwer. Diese Bäume sind in Mexiko so gemein als die Eichen in Europa, vornemlich auf den Hügeln in gemäßigten Gegenden. *a*)

Lac, oder wie die Spanier sagen, Gomma Laca, läuft in solcher Menge aus einem dem Mezquite ähnlichen Baum, daß die Zweige ganz damit bedeckt sind. *b*) Der

a) Es giebt in Michuacan eine Art Mezquite oder Acacia ohne Stacheln und mit feinern Blättern, die aber sonst der obigen völlig gleich kommt.

b) Garzia dell' Orto in seiner Geschichte der Indianischen Kräuter behauptet nach den Erzählungen erfahrner Personen dieses Landes, daß der Lac von Ameisen käme. Viele Schriftsteller nehmen das für wahr an, und Bomare hält es für völlig erwiesen. Wir wollen sehen, wie sehr dies von der Wahrheit abweicht. 1) Sind diese gerühmten Beweisgründe sehr zweydeutige Beweise, und betrügliche Muthmassungen, wovon sich ein jeder beym Durchlesen jener Schriftsteller überzeugen kann. 2) Unter allen Naturhistorikern, die vom Lac schreiben, hat ausser dem Hermandez keiner das Lack auf dem Baume selbst gesehen, und dieser gelehrte und aufrichtige Schriftsteller bekräftigt ohne das geringste Mißtrauen, daß das Lac ein Gummi sey, welches von der Mexikaner ihren *Tzinacancualla - quahuitl* herabtröpfle und widerlegt die gegenseitige Meinung. 3) Das Land, wo das Lac sich im Ueberflusse findet, ist die fruchtbare Provinz der Tlahuizchas, wo alle Früchte erstaunlich gedeihen, und deswegen von da in großer Menge nach der Hauptstadt geschafft werden. Es könnte aber keine solche Menge von Früchten eingesammlet werden, wenn auch so viele Millionen Ameisen dort wären, als zu Hervorbringung zu einer solchen Quantität von Lac erfordert würden: denn die Bäume sind in zu grosser Anzahl, und beynahe alle ganz voll davon. 4) Wenn das Lac durch die Arbeit der Ameisen hervorgebracht würde, warum bringen sie ihn allein auf diesen Bäumen und auf keiner andern Art hervor ꝛc. Die Mexikaner nannten das Lac Fledermäuse,

Baum ist von mittler Größe, hat einen röthlichen Stamm und ist in der Provinz der Cohuixcas und in Tlahuica gemein.

Drachenblut läuft von einem großen Baum mit breiten und eckigen Blättern. Er wächst in den Bergen von Quauchinanco, Cohuixca. *a*)

Die **elastische Rosine**, bey den Mexikanern **Olin** oder **Olli**, und bey den Spaniern in diesem Königreiche **Ule** kommt von dem **Olquahuitl**, einem Baum mittler Größe, mit einem glatten gelblichen Stamme, breiten Blättern, weissen Blüthen und gelben rundlichen und etwas eckigen Früchten. Inwendig ist ein weisser Kern von der Größe einer Lampertsnuß, mit einer gelblichen Haut überzogen, und von bitterm Geschmack. Die Frucht sitzt gleich auf der Rinde des Baums. Wenn man den Stamm umhauet, so ist das herausdringende Gummi weiß, flüßig aber zähe, hernach wird es gelb und zuletzt lederfarb, oder vielmehr schwärzlich, und diese Farbe behält es. Die es sammlen, können ihm eine beliebige Form geben, nachdem es sie zu einer gewissen Absicht bestimmen.

Die Mexikaner verfertigten ihre Bälle zum Ballspiel von diesem Gummi, welche zwar schwer sind, aber doch besser in die Höhe prellen, als wenn sie mit Luft angefüllt sind. Ausser andern Benutzungen gebrauchen sie es heutiges Tages ihre Hüte, Stiefeln, Mäntel und Kleider damit zu überziehen, wie man es in Europa mit Wachs thut, wodurch sie undurchdringlich gegen das Wasser wer-

wegen einer gewissen Analogie, die sie zwischen beyden zu finden glaubten.

a) Die Mexikaner nennen das Drachenblut *Expatli*, welches so viel heißt, als die blutrothe Arzney, und den Baum *Ezquahuitl*, d. h. bluthrother Baum. Es giebt noch einen Baum gleiches Nahmens in den Bergen von Quauhnahuac, welcher einige Aehnlichkeit mit jener hat, aber seine Blätter sind rund und rauh, die Wurzeln wohlriechend, und die Rinde ist dick.

den. Wenn dieses Gummi am Feuer geschmolzen ist, so ziehen sie ein Oel zum Arzneygebrauch daraus. Der Baum wächst in heissen Gegenden, z. B. in Jhualapan und Mecatlan, und ist im Königriche Guatemala gemein. *a*) Der **Quauhxiotl** ist ein mittelmäßiger Baum mit runden Blättern und röthlicher Rinde. Es giebt zwey schlechtre Arten davon, die eine liefert ein weisses Gummi, welcher das Wasser, wenn man ihn hineinlegt, milchigt macht, die andre ein rothes Gummi, beyde leisten gute Dienste bey Dysenterien.

In diese Klasse gehören auch die Kiefer, die Higuerilla, welche dem Feigenbaum gleicht, die Ocote, eine sehr aromatische Art von Fichten, wegen des Oels das sie liefert, das Brasilienholz, Campesche Holz, Jndigo und viele andre wegen des Safts, den sie geben. Manche von diesen Pflanzen sind schon in Europa bekannt, und von den übrigen werden wir Gelegenheit haben an einem andern Orte zu reden.

Der kleine Theil des Pflanzenreichs von Anahuac, der bisher angezeigt worden, erweckt bey uns das Bedauern, daß die genaue Kenntniß, welche sich die Mexikaner von der Naturhistorie erworben hatten, gänzlich verloren gegangen ist. Wir wissen, daß die Wälder, Berge und Thäler voll von unzähligen Pflanzen sind, die noch kaum die Aufmerksamkeit eines einzigen Naturkündigers auf sich gezogen haben. Soll man nicht darüber klagen, daß von den ungeheuren Schätzen, die in 250 Jahren aus dem Schoße der Erde hervorgezogen sind, nicht das geringste zu einer Akademie von Naturkündigern bestimmt worden, um in die Fußtapfen des bekannten Hernandez zu treten, und der menschlichen Gesellschaft die kostbaren Geschenke der gütigen Natur bekannt zu machen.

a) Jn Michuacan ist ein Baum bey den Tarascas Tarantaqua genannt, von derselben Art wie der Olquahuitl, nur hat er andere Blätter.

Zehnter Abschnitt.

Von den vierfüßigen Thieren des Königreichs Anahuac.

Von dem Thierreiche hat man eben so wenige Kenntnisse, obgleich Hernandez gleichen Fleiß darauf wandte. Die Schwürigkeiten, die Arten von einander zu unterscheiden, und die uneigentlichen von der Analogie hergenommenen Benennungen haben die Thiergeschichte verwirrt und undeutlich gemacht. Die ersten Spanier, welche ihnen die Nahmen gaben, waren bessere Soldaten als Naturkündiger. Anstatt die weit schicklichern Benennungen der Mexikaner zu behalten, nannten sie manche Thiere Tiger, Wölfe, Bären, Hunde, Eichhörnchen ꝛc. ob sie gleich von ganz andrer Gattung waren, blos deswegen, weil sie einige Aehnlichkeit in der Farbe der Haut, oder Gestalt, oder in ihrem Betragen und Lebensart bemerkten. Ich will ihre Fehler nicht verbessern, noch viel weniger die Naturhistorie dieses weitläuftigen Reichs erläutern, sondern meinen Lesern blos einige geringe Begriffe von den vierfüßigen Thieren, Vögeln, kriechenden Thieren, Fischen und Insekten mittheilen, welche sich auf dem Lande und in den Gewässern von Anahuac aufhalten.

Von den vierfüssigen Thieren sind einige alt, andre neu. Unter den neuern verstehen wir diejenigen, welche im 16 Jahrhundert aus Europa und den Kanarischen Inseln hieher versetzt worden. Dahin gehören die Pferde, Esel, Ochsen, Schaafe, Ziegen, Schweine, Hunde und Katzen, die sich alle sehr vermehrt haben. In der vierten Abhandlung werden wir dieses zur Widerlegung einiger heutigen Philosophen zeigen, welche behaupten, daß alle vierfüßigen Thiere in der neuen Welt ausarten.

Unter den alten vierfüßigen Thieren, nemlich solchen, die schon seit undenklichen Zeiten in Amerika lebten, sind einige sowohl Europa als Amerika gemein, andere nur bloß in der neuen Welt anzutreffen, und von den letztern

sind wiederum etliche über beyde Hälften von Amerika ausgebreitet, manche aber bloß dem Königreich Mexiko eigen.

Die alten vierfüßigen Thiere, welche in Mexiko und der übrigen alten Welt angetroffen werden, sind: Löwen, Tyger, wilde Katzen, Wölfe, Füchse, gemeine Hirsche, weisse Hirsche, *a)* Böcke, wilde Ziegen, Dachse, Iltisse, Wiesel, Marder, Eichhörnchen, Polatucas, Kaninchen, Haasen, Ottern und Ratzen. Ich weiß wohl, daß Buffon keinen einheimischen Löwen, Tyger oder Kaninchen einräumen will: wir haben aber diese Meinung in unsern Abhandlungen bestritten, welche die eingebildete Unmöglichkeit zum schwachen Grunde hat, als wenn die einem warmen Clima eigenthümlichen Thiere der alten Welt keinen Weg zur neuen finden können: es ist also unnöthig unsre Geschichte mit einer solchen Widerlegung zu unterbrechen.

Der Miztli bey den Mexikanern ist unstreitig nichts anders als der von Plinius angeführte Löwe ohne Haare, *b)* und von den Afrikanischen Löwen gänzlich unterschieden. Der Ocelotl ist nichts anders als der Afrikanische Tyger, wie Hernandez, welcher beyde kannte, bezeugt. Der Tochtli in Mexiko ist ganz genau das Kaninchen der alten Welt, und wenigstens so alt als der Mexikanische Kalender, darin die Figur eines Kaninchens das

a) Der weisse Hirsch, er mag nun eine von den gewöhnlichen Hirschen verschiedene Art seyn oder nicht, ist unstreitig der alten und neuen Welt gemein. Die Griechen und Römer kannten ihn schon, und die Mexikaner nennten ihn den König der Hirsche. Buffon will uns überreden, daß die weisse Farbe des Hirsches eine Folge sey, wenn er gefangen gehalten würde: dieser Einfall darf aber nicht länger statt finden, weil der weisse Hirsch in dem Gebürge von Neu Spanien angetroffen wird, wo er nie in menschliche Hände gefallen ist.

b) Plinius B. 8. K. 16 unterscheidet beyde Arten, die glatten und haarigten Löwen, und bestimmt die Anzahl von jeder, welche Pompejus in den römischen Schauspielen aufstellte.

erste symbolische Zeichen ihrer Jahre war. Die wilden Katzen sind viel größer als die Hauskatzen, und dabey grimmig, und gefährlich. Die Bären sind durchgängig schwarz, und dicker als die, welche von den Alpen nach Italien gebracht werden. Die Haasen unterscheiden sich von den Europäischen durch ihre längern Ohren, und die Wölfe durch einen größern Kopf. Beyde Gattungen sind sehr häufig in Mexiko. Nach Buffon belegen wir die Quimickpatlan oder fliegende Ratze der Mexikaner mit dem Nahmen Polatuca (Sciurus volans Linn.) Wir geben ihr den Nahmen einer Ratze, weil der Kopf etwas ähnliches davon hat, wiewohl er viel größer ist, und sagen fliegend, weil die Haut auf den Seiten in ihrem natürlichen Zustande looß und gefaltet ist, so bald sie aber ihre großen Sprünge von einem Baum zum andern machen will, so breitet sie solche nebst den Füssen wie Flügel aus. Die gemeinen Spanier verwechseln dies vierfüßige Thier mit dem gemeinen Eichhörnchen wegen der Aehnlichkeit, es ist aber unstreitig ein verschiednes Thier. Mäuse sind durch Europäische Schiffe nach Mexiko gekommen: aber nicht die Ratzen, welche bereits unter dem Nahmen Quimichin bey den Mexikanern bekannt waren, und diese Benennung legten sie auch im metaphorischen Verstande ihren Spionen bey.

Die vierfüßigen Thiere, welche Mexiko mit andern Ländern der neuen Welt gemein hat, sind der **Cojametl**, **Epatl**, verschiedene Arten von Affen, welche die Spanier insgesammt mit dem allgemeinen Nahmen Monos belegen, der **Ajotochtli**, **Aztacojotl**, **Tlacuazin**, **Techichi**, **Telalmototli**, **Techallotl**, **Aniztli**, **Mapach** und **Danta**. *a*)

a) Manche Schriftsteller rechnen den Paco, oder das Peruvianische Schaafkamel, den Huanaco, die Vicogna, die Schildkröte, und das Faulthier (Bradypus) hieher, aber sie sind insgesammt der südlichen Hälfte von Amerika, und keinesweges der nördlichen eigen. Es ist zwar wahr, daß Hernandez

Der Cojametl (Sus Tajacu Linn.) welchen die Spanier wegen der Aehnlichkeit mit einem wilden Bären den Nahmen Javali oder wildes Schwein geben, heißt in andern Gegenden von Amerika Pecar, Saino oder Tajussu. Er hat oben auf dem Rücken eine Oefnung, daraus eine Menge von einer stinkenden molkigten Feuchtigkeit heraus läuft, diese verleitete die ersten Beschreiber des Landes, und in der Folge manche andre zu dem Irthum, daß hier Schweine mit dem Nabel auf dem Rücken geboren würden. Manche glauben diesen Unsinn noch, obgleich seit 200 Jahren Anatomiker durch Zerlegung des Körpers den Irthum bewiesen haben. Das Fleisch des Cojametl ist eine schmackhafte Speise, nur muß gleich nach dem Schlachten das Säckchen mit der stinkenden Feuchtigkeit ausgeschnitten werden, sonst durchzieht sich alles Fleisch davon.

Der Epatl, bey den Spaniern Zorrillo, kleiner Fuchs, ist in Europa nicht so sehr wegen seines schönen Felles bekannt als wegen des unerträglichen Gestanks, den er von sich giebt, wenn ihn die verfolgenden Jäger nahe auf den Hals kommen. *a)*

des Paco bey den vierfüßigen Thieren von Neuspanien gedenkt, eine Zeichnung davon giebt, und den Mexikanischen Nahmen Pelonichcatl angiebt, so wie er verschiedene Thiere aus den Philippinischen Inseln anführt, nicht als wenn sie jemals in Mexiko erzeugt, oder irgendwo in Nordamerika gefunden würden, sondern wenn sie auch nur einzeln als etwas besonders dahin gebracht worden; so wie man sie nach Europa bringt. Zusatz. Calogero scheint oben zwey Thiere zu verwechseln. Den Paco ist eigentlich das Vigogne Thier oder Chilische Schaafkamel, Camelus Paca Linn. und das Peruvianische Schaafkamel, hier Englisch Ramm genannt, ist Camelus Glama Linn.

a) Buffon führt vier Arten von Epatl unter dem generischen Nahmen Mousfetes auf, und setzt in der Folge hinzu, daß zwey derselben Coaso und Conipata aus Nordamerika, und die beyden andern Cincho und Zorrillo, aus Südamerika kommen. Wir finden keinen Grund sie als vier besondere

Der Tlacuatzin, die Beutelratze (Didelphis mar
supialis) in andern Gegenden Chincha, Sariguа
Opossum genannt, ist von vielen beschrieben, und we
gen der doppelten Haut des Weibchens bekannt, welch
vom Magen bis zwischen die Hinterbeine geht, darin di
Zitzen sind, und die in der Mitte eine Oefnung hat, da
mit die Jungen hinein kriechen, darin getragen und ge
säugt werden können. Wenn das Weibchen über Mauer
kriecht, verschließt es diese Oefnung, damit die Junge
nicht heraus fallen, und öfnet sie wieder, wenn jene ent
weder selbst ihre Nahrung suchen oder hineinkriechen sol
len um zu saugen oder für Gefahr sicher zu seyn. S
lange sie ihre Last trägt und so oft sie die Jungen herau
läßt, sucht sie solches so viel möglich zu verbergen. Die
Thier richtet unter dem Hünervieh große Verwüstun
gen an.

Der Ajotochtli, bey den Spaniern Armadill
oder Encobertado, und bey andern Tatu (Dasypus L.
ist den Europäern wegen seiner schuppigten Panzerhaut au
dem Rücken bekannt, die der alten Bewaffnung der Pferd
mit Schilddecken etwas ähnlich sieht. Die Mexikane
nannten es Ajotochtli, wegen der unvollkommnen Aehn
lichkeit mit einem Kaninchen, wenn es den Kopf hervor
steckt, und zurück auf dem Nacken wirft, indem es ih
unter seinen Schuppen zurück zieht. a) Mit keiner

Arten, sondern nur als vier Abarten, von derselben Art an
zunehmen. Der aus Dampiers Reisen entlehnte Nahme Co
so, welcher nach seiner Versicherung in Neuspanien gemei
seyn soll, ist nie in diesem Lande gehört worden. Die Indi
ner in Yucatan, wo dieser Reisende war, nennen dies Thi
Pai. Zusatz. Vermuthlich ist hier der Stinkfuchs gemein
den Linne' in der zehnten Ausgabe unter dem Nahmen Men
phitis oder Mephitis, aufgeführt, hernach aber in der 12te
Ausgabe wieder weggelassen hat.

a) Ajotochtli ist aus Ajotli, dem Hintertheil des Kopf
und Tochtli ein Kaninchen zusammen gesetzt. Buffon füh
acht Arten unter dem Nahmen Tatous an, und sucht den U
terschied in der Anzahl der Schuppen, und beweglichen Su

ier hat es mehr Aehnlichkeit, als mit einer Schildkrö-
ob es gleich auch in vielen Stücken ganz davon unter-
ieden ist. Man könnte es ein schaalthierartiges Qua-
uped nennen. Wenn der Armadill auf ebnem Boden
n Jägern verfolgt wird, kann er auf keine Weise ent-
nmen. Weil er sich aber meistens in Bergen aufhält,
zieht er sich an Abhängen, wie eine Kugel zusammen,
lt sich hinunter, und hat den Jäger zum besten.

Der Techichi, an andern Orten Alco genannt, war
Thier in Mexiko und andern Gegenden von Amerika,
lches die Spanier wegen seiner Aehnlichkeit mit einem
unde Perro nannten. Es war von melancholischem An-
en und völlig stumm, daher ist das von noch lebenden
chriftstellern fortgepflanzte Mährchen entstanden, als ob
Hunde, wenn sie aus der alten nach der neuen Welt
rsetzt würden, die Stimme verlören. Die Mexikaner
en das Fleisch, und es war, wenn man den Spaniern
es assen Glauben beymessen soll, eine angenehme nahr-
fte Speise. Weil die Spanier nach der Eroberung von
exiko weder Rindvieh noch Schaafvieh hatten, so versa-
n sie ihre Märkte so reichlich damit, daß die ganze Gat-
ng, ob sie gleich sehr zahlreich war, vertilgt ward.

Der Tlalmototli oder das Land-Eichhörnchen,
ym Buffon Suizzero genannt, gleicht dem gemeinen
ichhörnchen in den Augen, Schwanze, Geschwindig-
it und allen Bewegungen; ist aber doch in der Größe,
arbe, dem Wohnorte, und einigen andern Eigenschaf-
n sehr davon unterschieden. Das Haar am Bauche ist
nz weiß, und das übrige weiß mit grau vermischt. Es

anzen, welche sie bedecken. Ich kann nicht sagen wie viel
rten es in Mexiko giebt, weil ich nur wenige gesehen. Weil
damals nicht glaubte dereinst davon zu schreiben, so war
auch nicht so neugierig die Schuppen zu zählen; ich kenne
uch niemand, der jemals auf diesen sonderbaren Unterschied
cht gegeben. Zusatz. Gleichwol wird dieser Unterschied jetzt
urchgängig nach dem Linnäischen System angenommen.

ist noch einmal so groß als das gemeine, und sitzt ni
auf den Bäumen, sondern wohnt in kleinen Höhlen,
es sich selbst gräbt, oder zwischen den Steinen der Wär
womit die Getreidefelder eingezäunt werden, wo es gro
Schaden an den Körnern thut, die es wegschleppt. We
man ihm zu nahe kommt, beißt es heftig, und kann ni
zahm gemacht werden; aber es hat eine sehr zierliche Fo
und viel angenehmes in seinen Bewegungen. Diese
ist sehr zahlreich, zumal im Königreich Michuacan.
Techallotl ist von dem vorigen in nichts unterschieden
in einem kleinern und weniger haarigten Schwanze.

Der Amyztli oder Seelöwe (Phoca Leonina)
ein Thier das im Wasser und auf dem Lande lebt.
hält sich an den Küsten des stillen Meers, und einig
Flüssen des Reichs auf. Der Leib ist drey Fuß, und
Schwanz zwey lang. Es hat eine Schnauze, kurze B
ne und krumme Nägel. Die Haut wird wegen der lang
und weichen Haare geschätzt. a)

Der Mapach der Mexikaner ist nach Buff
Meinung dasselbe Thier, welches in Jamaica unter d
Nahmen Ratton oder Westindischer Fuchs bekannt
Der Mexikanische ist von der Größe eines Hamsters,
hat einen schwarzen Kopf, und eine spitzige Schnauze,
ein Windhund, kleine Ohren, einen runden Leib, schw
und weisse Haare untereinander, einen langen haarig
Schwanz und 5 Zähen an jedem Fuße. Ueber jedem
ge hat er einen weissen Streifen, und bedient sich sei
Pfoten wie das Eichhörnchen, um seine Speise zum M
le zu bringen. Er frißt Körner, Früchte, Insekten,
dechsen, und säuft das Blut von jungen Hünern.
läßt sich leicht zahm machen, und unterhält den Zuscha

a) Wir rechnen den Amyztli zu den vierfüßigen Thier
welche auch in andern Ländern von Amerika sind, weil
dasselbe Thier zu seyn scheint, welches Buffon unter dem N
men Saricovienne beschreibt.

ch sein Spielen, aber es ist eben so falsch als das Eich-
nchen, und beißt seinen Herrn.

Der Danta, oder wie es in andern Ländern heißt:
nta, Beori, Tapir (das Elendthier, Cervus Alces
n.) ist das größte vierfüßige Thier in Mexiko, *a*) und
mmt dem Wallrosse (Trichecus Rosmarus L.) am näch-
n. Jedoch nicht in der Größe, sondern in einigen Thei-
und Eigenschaften. Der Danta ist von der Größe
es mittelmäßigen Maulesels. Der Rücken ist ein we-
auswärts gebogen, wie bey einem Schwein. Der
pf ist groß und lang, mit einem Anhang an der Haut
obern Lippe, dem es nach Willkühr ausdehnen und
ammenziehen kann. Es hat kleine Augen, kleine run-
Ohren, kurze Beine, vier Nägel an den Vorderfüssen,
d drey an den Hinterfüssen, einen kurzen und pyrami-
nförmigen Schwanz, eine sehr dicke, und stark mit Haa-
besetzte Haut, die im Alter braun werden. Er hat
Backenzähne, und eben so viel Schneidezähne; diese
d so scharf, und er beißt dergestalt damit, daß man,
e der Historiker Oviedo, ein Augenzeuge, versichert,
eyspiele hat, daß er mit einem Biß zwey oder drey
ände breit Haut von einem Hunde abgebissen, und auf
zweyten das ganze dicke Hinterbein. Das Fleisch ist
bar, *b*) und seine Haut wird geschätzt, weil sie so dick
d vest ist, daß sie nicht nur Pfeilen, sondern auch Flin-
kugeln widersteht. Dieses Thier hält sich in den einsa-
en Wäldern warmer Länder in der Nachbarschaft von

a) Der Danta ist viel kleiner als der von Hernandez be-
riebene Tlacaxolotl: wir wissen aber nicht ob dies große
hier je in Mexiko gewesen ist. Eben dieses gilt auch von den
rschen in Neu Mexiko, von dem Cibolle oder Bison, welche
ch größer sind als der Danta. S. unsre vierte Abhand-
ng.

b) Oviedo sagt, daß die Keulen des Danta eine gute
mackhafte Speise sind, wenn sie 24 Stunden beständig am
euer gestanden.

Seen und Flüssen auf, weil es eben sowohl im Wasser a
auf dem Lande lebt.

Alle Arten von Affen in diesem Königreiche werd
von den Mexikanern mit dem allgemeinen Nahmen Oq
matli, und bey den Spaniern mit dem von Monos beleg
Sie sind von verschiedener Größe und Gestalt, manc
klein und ungemein belustigend, andre von mitler Grö
wie ein Hamster, und noch andre groß, muthig, wild u
bärtig; die letztern heissen bey manchen Zambos; wenn
aufrecht auf den Hinterbeinen stehen, haben sie oft d
Größe eines Mannes. Unter den Affen von mitler Grö
ist diejenige Art, welche wegen ihres Hundekopfs zur Kl
se der Cynocephali gehöret, ob sie gleich durchgängig ein
Schwanz hat. *a*)

Was die Ameisenfresser (Myrmecophaga L.) a
betrifft, oder die Thiere mit der außerordentlichen lang
Schnauße, engen Kehle, und sonderbaren Zunge, wom
sie die Ameisen aus ihren Hügeln heraus holen können,
bekenne ich, daß ich dergleichen nie in diesem Reiche sah
weiß auch nicht, daß dergleichen vorhanden sind: aber i
glaube, daß es kein andres Thier ist, als der Aztacojo
oder Cojote, d. i. Ameisentödter, dessen Hernandez zwe
gedenkt, aber ihn nicht beschreibt. *b*)

a) Der Cynocephalus der alten Welt hat bekanntermasse
keinen Schwanz. In der Neuen Welt hat man Affen m
einem Hundskopf und einem Schwanz angetroffen. Brisse
legt diesen mit Recht bey Klassificirung der Affen den Nahme
Cynocephali Cercopiteci bey, und theilt sie in zwey Arte
Buffon hingegen übergeht diesen unter den vielen Arten vo
Affen, die er beschreibt.

b) Wir nennen diese Thiere Ameisentödter, die Spani
Hormigueros, und die Franzosen Fourmillers. Aber die vo
Oviedo beschriebenen Ameisentödter sind sicherlich von Bu
fons Fourmillers verschieden. Sie kommen zwar im Fra
der Ameisen, in ihrer ungewöhnlichen langen Zunge un
Schnauze überein, sind aber doch in Ansehung des Schwa
zes sehr unterschieden, denn die von Buffon haben einen seh
langen, und die von Oviedo gar keinen Schwanz. Ovied

Die vierfüßigen Thiere, welche dem Lande Anahuac orzüglich eigen sind, und wovon so viel ich weiß weder in Südamerika, noch in andern Gegenden von Nordamerika inige gefunden werden, sind der **Cojotl, Tlalcojotl, Coloitzcuintli, Tepeizcuintli, Itzcuintepotzotli, Ocotochtli, Cojopollin, Tuza, Ahuitzotl, Huitzlacuatzin** und vielleicht noch andre, die wir nicht gekannt aben.

Der **Cojotl**, oder nach Spanischer Aussprache **Coote**, ist ein wildes gefräßiges Thier wie der Wolf, chlau wie der Fuchs, an Gestalt wie ein Hund, und in Insehung einiger Eigenschaften dem **Adive** oder Schackal leich, daher haben ihn einige Verfasser bald zu der einen ald zu der andern Art gerechnet, er ist aber unstreitig von iesen allen verschieden, wie wir in unsern Abhandlungen eweisen werden. Er ist kleiner als der Wolf, und ohngähr von der Größe eines Schäferhundes, aber dünner. Er hat gelbe funkelnde Augen, kleine, spitzige und aufecht stehende Ohren, eine schwärzliche Schnauze, starke Beine, und an den Pfoten breite krumme Nägel. Der Schwanz ist dick und haarig. Das Fell schwarz, braun nd weiß gemischt. Die Stimme ist das Mittel zwischen em Heulen eines Wolfes, und dem Bellen eines Hundes. Der Coyoto ist eines der gemeinsten vierfüßigen Thiere in Mexiko *a*) und das die größten Verwüstungen unter den Heerden anrichtet. Es fällt die Schaafheerden an, und venn er kein Lamm findet, packt er ein Schaaf mit den Zähnen im Nacken, schlägt es mit seinem Schwanze, und chleppt es hin, wo er will. Es verfolgt die Rehe, und greift zuweilen auch Menschen an. Auf der Flucht trottirt

giebt eine merkwürdige Beschreibung von der Art wie sie die Almeisen fangen.

a) Weder Buffon noch Bomare gedenken des Coyote, da diese Art doch zu den gemeinsten und zahlreichsten in Mexiko gehört: und vom Hernandez, den sie so oft anführen, weitläuftig beschrieben wird.

es, aber dieser Trott ist so leicht und schnell, daß ein Pferd im Gallopp es kaum einholen kann. Der Cuetlachcojotl scheint uns mit dem Coyote einerley Art zu seyn, weil kein andrer Unterschied ist, als daß er einen dicken Hals und Haare wie ein Wolf hat.

Der Tlalcojotl oder Tlalcoyoto ist von der Grösse eines mittelmäßigen Hunds aber dicker, und meinem Bedünken nach, das größte unter der Erde lebende vierfüßige Thier. Im Kopfe hat es etwas von einer Katze und Haare wie ein Löwe. Es hat einen langen dicken Schwanz und frißt Hünervieh und andre kleine Thiere, welche er des Nachts aufsucht.

Der Itzcuintepotzotli, Tepuitzcuintli und Xoloitzcuintli sind drey Arten von Quadrupeden, welche den Hunden gleichen. Ersterer hat die Größe eines Malteser Hundes einen Puckel, und eine weisse braune und schwarz gemischte Farbe. Der Kopf ist gegen den Leib klein, und scheint wegen des kurzen dicken Nackens gleich an dem Leibe zu sitzen. Seine Augen haben etwas gefälliges, die Ohren hängen schlaff. Die Nase hat in der Mitte einen starken Höcker, und der kurze Schwanz reicht kaum bis halb auf die Beine hinab. Das Unterscheidungszeichen dieses Thieres ist sein großer Puckel, der vom Nacken über den Rücken weggeht. Am häufigsten findet man es im Königreiche Michuacan, wo es Ahora heißt. Der Tepuitzcuintli d. h. der Berghund, ist ein kleines Thier, wie ein kleiner Hund, aber so kühn, daß es das Rothwild anfällt, und zuweilen tödtet. Haare und Schwanz sind lang, der Leib ist schwarz, aber Kopf, Nacken und Brust weiß, *a*) Der Xoloitzcuintli ist größer als die beyden vorhergehenden. Einige haben einen vier Fuß langen Körper. Der Kopf gleicht einem Hunde, aber die Hauzähne einem Wolf, die Ohren stehen in die Höhe, der Hals ist dick und der Schwanz lang. Das

a) Buffon hält den Tepuitzcuintli für den Vielfraß (Muste. la Gulo) wir widerlegen ihn aber in unsern Abhandlungen.

sonderbarste an diesem Thier ist, daß es gar kein Haar hat, außer auf der Schnauze, wo man etliche dicke krummstehende Borsten bemerkt. Ueber den ganzen Körper geht eine glatte, weiche aschgraue Haut, mit schwarzen und braunen Flecken. Diese drey Arten haben sich ganz verloren, oder es sind nur sehr wenige davon übrig. *a*)

Der Ocotochtli scheint nach des Hernandez Beschreibung zur Klasse der wilden Katzen zu gehören. Er fügt aber verschiedene Umstände hinzu, die das Ansehen von Fabeln haben; nicht als wenn er hätte hintergehen wollen, sondern weil er sich zu sehr auf Nachrichten von andern verlassen hat. *b*)

Der Cojopollin ist so groß, wie eine gemeine Maus, aber der Schwanz, dessen er sich statt einer Hand bedient, ist größer. Die Schnauze und Ohren gleichen einem Ferkel. Die Ohren sind durchscheinend, die Beine und Füsse weiß, und der Leib weißgelblich. Es lebt und steckt auf den Bäumen. Wenn die Jungen sich für etwas fürchten, so hängen sie sich dicht an die Mutter.

Der Tozan oder Tuza ist ein vierfüßiges Thier in der Größe eines Europäischen Maulwurfs, aber sonst ganz

a) Johann Fabri hat zu Rom eine weitläuftige Abhandlung herausgegeben, darin er sich bemüht zu zeigen, daß der Xoloitzcuintli und Mexikanisch Wolf einerley ist. Vermuthlich hat er sich durch die Originalzeichnung von dem Xoloitzcuintli, welche mit andern Zeichnungen des Hernandez nach Rom geschickt wurden, verleiten lassen. Hätte er aber die Beschreibung gelesen, welche dieser fleißige Naturkündiger davon in einem Buche von den vierfüßigen Thieren in Neuspanien mittheilt, so würde er sich die Mühe erspart haben seine Abhandlung zu schreiben.

b) Hernandez sagt, der Ocotochtli bedecke seine Beute mit Blättern, steige alsdenn auf einen nahen Baum, und lade durch sein Heulen andre Thiere ein, um die Beute mit ihm zu verzehren, und er esse zuletzt davon, weil auf seiner Zunge ein so starkes Gift sey, daß er die Beute damit anstecken und dadurch andre noch ihm fressende Thiere tödten würde. Der gemeine Mann schleppt sich noch mit diesem Mährgen

verschieden. Der Leib ist gut gebauet, und 7 bis 8 Zoll lang. Die Schnauze gleicht einer Maus, die Ohren sind klein und rund, und der Schwanz kurz. Im Munde hat es sehr scharfe Zähne, und seine Pfoten sind mit krummen spitzigen Klauen versehen, womit es sich seine Wohnungen in der Erde ausgräbt. Der Tuza ist den Feldern ungemein schädlich, weil er das Getreide wegschleppt, so wie auch den Wegen, weil er so viele Löcher darin macht. Denn weil er seines kurzen Gesichts halber sein Loch nicht wieder finden kann, so macht er sich ein neues, und vermehrt dadurch die Gefahr und Unbequemlichkeit der Reuter. Er gräbt die Löcher mit seinen Klauen und zwey Hundezähnen in der obern Kinnlade, welche gröser als die andern sind. Wenn er gräbt, thut er die Erde in zwey häutige Säckgen, die er unter den Ohren hat, und die mit Muskeln zum ausdehnen und zusammenziehen versehen sind. Sind sie voll, so leert er sie dadurch aus, daß er an den Boden der Säckgen mit seinen Pfoten schlägt: alsdann fängt er seine Arbeit wieder von neuem an. Die Tuzas sind in großer Menge vorhanden. Ich erinnere mich aber nicht sie an solchen Orten gesehen zu haben, wo die Landeichhörnchen sich aufhalten.

Der Ahuitzotl ist ein Thier, das im Wasser und auf dem Lande lebt, sich aber doch meistens in den Flüssen warmer Länder aufhält. Der Leib ist einen Fuß lang, die Schnauze lang und spitzig, der Schwanz groß und das Fell schwarz und braun gemischt.

Der Huitzlacuatzin, oder das Mexikanische Stachelschwein (Hystrix) ist von der Größe eines mittelmäßigen Hundes, dem er auch im Kopfe gleicht, ob er gleich ein flaches Maul hat. Füsse und Beine sind etwas plump, und der Schwanz nach Proportion des Körpers. Der ganze Leib ausgenommen der Bauch, der Untertheil des Schwanzes, und die Beine inwendig, ist mit Stacheln bewafnet, die hohl, spitzig und eine Spanne lang sind. An der Schnauze und vorne auf dem Kopf hat er lange

gerade Borsten, welche wie ein Federbusch auf dem Kopfe stehen. Die ganze Haut, auch zwischen den Stacheln ist mit weichen schwarzen Haaren bedeckt. Es lebt blos von den Früchten der Erde. a)

Der Cacomiztle ist ein vierfüßiges Thier, das in seiner Lebensart dem Marder ungemein gleich kommt. Es ist von der Größe und Gestalt einer gemeinen Katze, nur daß der Leib größer, das Haar länger, die Beine kürzer sind, und daß er einen wilden grimmigern Blick hat. Seine Stimme ist ein durchdringender Schrey, und seine Nahrung besteht in Hünervieh und andern kleinen Thieren. Er wohnt und heckt an Orten, die nicht so besucht werden als die Wohnhäuser. Am Tage kann er nicht viel sehen, sondern kommt nur des Nachts aus seiner verborgnen Wohnung hervor, um Nahrung zu suchen. Den Tlacuatzin so wohl als den Cacomiztle trifft man in manchen Häusern der Hauptstadt an.

Es giebt außer diesen vierfüßigen Thieren im Reiche von Mexiko noch etliche Arten, von denen ich nicht bestimmen kann, ob sie bloß hier oder auch in andern Theilen von Amerika gefunden werden, z. Ex. der Itzcuincuani, oder Hundefresser, der Tlalocelotl, oder kleine Löwe, und der Tlalmitzli oder kleine Tyger. Von solchen, welche zwar nicht bloß zu Mexiko gehören, aber doch in andern Spanischen Provinzen von Nordamerika gefunden werden, reden wir in unsern Abhandlungen.

Elfter Abschnitt.

Von den Vögeln in Mexiko.

Die Beschreibung der Vögel ist weit schwerer als die von den vierfüßigen Thieren, wenn die verschiedenen Arten, ihre Gestalt und Lebensart angezeigt werden sollen.

a) Buffon will den Huitzlacuatzin zum Coendu von Guinea (hystrix prehensilis L.) machen, aber dieser frißt Fleisch und jener gar nicht.

Wegen ihrer erstaunlichen Anzahl, ihrer Verschiedenheit, und mancher andern schätzbaren Eigenschaften haben schon manche Schriftsteller die Bemerkung gemacht, daß Afrika das Land der wilden Thiere, und Mexiko das Land der Vögel sey. Hernandez beschreibt in seiner natürlichen Historie über 200 Arten, welche diesem Reiche eigen sind, und übergeht doch manche, die eine Anzeige verdienen, z. E. den Cuitlacochi, Zacua und Madrugadon. Wir wollen uns begnügen einige Klassen derselben kurz durchzulaufen, und hier und da einige Besonderheiten, so wie sie uns aufstossen, anzumerken. Unter den Raubvögeln giebt es Falken, sowohl Thurmfalken, als edle Falken, Habichte, verschiedne Arten von Adlern und Sperber ꝛc. Gedachter Naturkündiger giebt den Vögeln dieser Klasse den Vorzug vor den Europäischen. Die Güte der Mexikanischen Falken war so vorzüglich, daß jährlich 100 Stück auf Befehl Philipps II nach Spanien geschickt werden mußten. Der größte, schönste und schätzbarste unter den Adlern heißt bey den Mexikanern Itzquauhtli, welcher nicht nur große Vögel und Haasen sondern auch wohl große Thiere und Menschen verfolgt. Unter den zwey Arten von Thurmfalken ist der Cenotzqui vorzüglich schön.

Die Raben von Mexiko, auf Mexikanisch Cacalotl, reinigen das Feld nicht wie in andern Ländern vom Aase, sondern stehlen nur die Kornähren. Das Geschäfte die Felder zu reinigen, ist vornemlich den Zopilots (Vultur Aura L.) vorbehalten, die in Südamerika unter dem Nahmen Gallinazzi, anderwärts unter dem von Aure bekannt sind, und an andern wie wohl sehr uneigentlichen Raben heissen. *a*) Es giebt zwey ganz verschiedene Arten von

a) Hernandez macht den Zopilote ohne Bedenken zu einem Raben; da es doch sicher sehr verschiedne Vögel an Größe und Gestalt des Kopfs im Fliegen, und in der Stimme sind. Bomare sagt die Aura sey der Cosquauth von Neu Spanien, der Indianer ihr Tropilot, so daß der Cozcaquauhtli so wohl

diesen Vögeln, die eine heißt eigentlich Zopilote, die andre Cozcaquauhtli, beyde sind größer als die Raben. Beyde gleichen sich in dem hackenförmigen Schnabel und krummen Klauen, und darin, daß sie anstatt der Federn eine gefaltete Haut mit krausen Haaren haben. Sie fliegen so hoch, daß man sie ihrer ziemlichen Größe ungeachtet doch aus den Augen verliert. Insonderheit sieht man sie vor einem Hagelwetter sich in großen Schaaren in einem Wirbel unter den höchsten Wolken herum drehen, bis man sie endlich nicht mehr mit dem Gesichte erreicht. Sie leben vom Aase, welches sie durch ihr scharfes Gesicht und Geruch von der größten Höhe entdecken und sich mit einem majestätischen Fluge in großen Spiralwendungen darauf herablassen. Beyde sind fast ganz stumm, lassen sich aber durch ihre Größe, Farbe, Menge und einige andre eigenthümliche Eigenschaften unterscheiden. Die eigentlichen so genannten Zopilots haben schwarze Federn, einen braunen Kopf, Schnabel, und Füsse: sie fliegen oft schaarenweis, und lassen sich beysammen auf den Bäumen nieder. *a*) Diese Art ist ungemein zahlreich und wird unter allen Himmelsstrichen gefunden. Die andre Art nemlich der Cozcaquauhtli ist gar nicht zahlreich, und bloß den warmen Himmelsstrichen eigen. Letzterer ist größer als der Zopilot, hat einen rothen Kopf und Füsse mit einem ganz dunkelrothen Schnabel, der jedoch an der Spitze weiß ist. Die Federn sind braun, ausgenommen am Halse und um die Brust, wo sie schwarzroth sind. Die

als der Tzepilote mexikanische Nahmen sind, welche die Indianer gebrauchen, nicht blos einen Vogel, sondern zwey verschiedene Arten anzuzeigen. Einige legen der einen Art den Nahmen Aura, und der andern den von Zopilote oder Gallinazzo bey.

a) Die Zopilots machen eine Ausnahme von der allgemeinen Regel des Plinius, B. 9. K. 19. Uncos ungues habentia omnino non congregantur, et sibi quaeque praedantur. Diese Regel gilt blos bey wirklichen Raubvögeln als Adler, Geyer, Falken, Sperber ꝛc.

Flügel sind auf der untern Seite aschfarben, und auswendig schwarz und braun schattirt.

Der Cozcaquauhtli heißt bey den Mexikanern der König der Zopilots. *a*) Man sagt, daß wenn beyde Arten bey einem Aase zusammen treffen, der Zopilot niemal zu fressen anfängt, als bis jener es gekostet hat. Der Zopilot ist für das Land ein sehr nutzbarer Vogel, denn er reiniget das Feld nicht nur vom Aase, sondern lauert auch den Krokodillen auf, um die Eyer zu verzehren, welche dieses fürchterliche Thier in den Sand legt, um sie von der Sonne ausbrüten zu lassen. Das Tödten eines solchen Vogels sollte bey schwerer Strafe verboten seyn.

Unter den Nachtvögeln giebt es verschiedene Arten von Eulen, zu welchen man auch die Fledermäuse rechnen kann, ob sie gleich eigentlich nicht in die Klasse der Vögel gehören. In den warmen und waldigten Gegenden giebt es eine unendliche Menge von Fledermäusen. Einige beissen die Pferde und andre Thiere auf eine schreckliche Weise, um ihnen das Blut auszusaugen. In etlichen sehr heissen Ländern giebt es Fledermäuse von außerordent-

a) Der itzt unter dem Nahmen König der Zopilots (Vultur papa L.) in Neu Spanien bekannte Vogel scheint von dem hier beschriebenen verschieden zu seyn. Dieser neuere König ist ein starker Vogel in der Größe der gemeinen Adler, von stattlichem Ansehen, großen Klauen, feinen durchdringenden Augen, und schönen schwarzen weissen und braunen Federn. Er ist vornemlich wegen einer gewissen rothen fleischigten Substanz merkwürdig, welche seinen Hals wie ein Kragen umgiebt, und über den Kopf wie eine kleine Krone weggeht. Ich habe diese Beschreibung von einer wahrheitliebenden Person erhalten, welche mich versichert drey Stück gesehen zu haben, wovon eines 1750 an den König Ferdinand VI geschickt ward, und daß sich eine richtige Zeichnung davon in einem Werke, der Amerikanische Gazettier befinde. Der Mexikanische Nahme Cozcaquauhtli bedeutet Ringadler, welcher sich gewiß weit besser für diesen Vogel als für den andern schickt.

licher Größe, jedoch nicht so groß als auf den Philippinischen Inseln, und andern in Osten gelegenen Ländern.

Unter der Benennung der Wasservögel begreife ich nicht nur die mit Schwimmfüßen (palmipedes) welche schwimmen und im Wasser leben, sondern auch die Himantopodes, und andre von Fischen lebende Vögel, die sich am Ufer des Meeres, der Landseen und Flüsse aufhalten, und ihre Nahrung im Wasser suchen. Die Vögel dieser Art sind erstaunlich zahlreich, Gänse, auf 20 Arten von Enten, verschiedene Arten von Reigern, weissen Reigern (Ardea gazzetta L.) eine große Menge von Schwänen, Meven, Wasserrallen (Rallus aquaticus L.) Tauchern (Colymbus), Eisvögeln (Alcedo L.) Pelikanen ꝛc.

Die Menge der Enten ist oft so groß, daß sie ganze Felder bedecken, und von weiten wie eine Heerde Schaafe aussehen. Von den beyden Reigerarten sind einige aschgrau andre ganz weiß. Manche sind am Leibe weiß, am Halse hingegen, an der Spitze und oben auf den Flügeln und auch zum Theil am Schwanze brennend roth und schön blau. Die Kropfgans (Pelecanus onocrotalus) bey den Spaniern in Mexiko Alcatraz ist durch ihren großen Sack unter dem Schnabel bekannt genug. Es giebt 2 Arten davon in Mexiko, die eine mit einem glatten, die andre mit einem eingekerbten Schnabel. Die Europäer kennen diese Vögel zwar, ich weiß aber nicht, ob sie auch den besondern Umstand wissen, daß sie andern kranken oder beschädigten Vögeln ihrer Art beystehen. Die Amerikaner benutzen dieses zuweilen, wenn sie sich ohne viele Mühe Fische verschaffen wollen. Sie fangen eine lebendige Kropfgans, brechen ihr einen Flügel entzwey, binden sie an einen Baum und verstecken sich in der Nähe. Hier lauren sie bis andre Kropfgänse geflogen kommen, und ihre Vorräthe aus ihrem Sacke hervorlangen, alsdann jagen sie solche geschwinde weg, lassen dem gefangenen Vogel etwas, und nehmen die übrigen Fische mit sich fort.

So bewundernswürdig die Aufmerksamkeit der Kropfgans für andre ihres gleichen ist, eben so ist es der Yoalquachilli (vielleicht eine Art von Parra. L.) in Ansehung der Waffen, die ihm der Schöpfer zu seiner Vertheidigung gegeben. Dieser kleine Wasservogel hat einen langen dünnen Hals, kleinen Kopf, langen gelben Schnabel, lange Beine, Füsse und Klauen, und einen kurzen Schwanz. Die Beine und Füsse sind aschgrau, der Leib schwarz mit etlichen gelben Federn unter dem Bauche. Auf dem Kopfe hat er einen kleinen hornigten Circul oder Krone mit drey sehr scharfen Spitzen, und zwey andre hat er vorne an den Flügeln. *a*)

In den andern Klassen der Vögel sind einige wegen ihres Fleisches, andre wegen der Federn, und noch andre wegen ihres Gesangs merkwürdig; indessen daß andre unsre Aufmerksamkeit wegen ihres besondern Instinkts, oder einer andern Eigenschaft auf sich ziehen.

Von Vögeln, die eine angenehme gesunde Speise geben, habe ich über 70 Arten gezehlt. Außer dem gemeinen Federvieh, das ehemals von den Kanarischen Inseln nach den Antillen und von da nach Mexiko gebracht ist, giebt es einige Arten, die jenen Inseln blos eigenthümlich sind. Weil diese zum Theil den gemeinen Hühnern, theils einem Pfau ähnlich sehen, so nennen die Spanier sie Gallipavos und die Mexikaner Huexolotl oder Totolin. Diese Vögel wurden nach Europa statt der daher geholten gebracht, und vermehrten sich geschwinde, vornemlich in Italien, wo man ihnen wegen ihrer Größe und übrigen Eigenschaften den Nahmen Gallinacci *b*) beylegt. In Mexiko hat sich das Europäische Hühnervieh

a) In Brasilien giebt es auch einen Vogel mit Waffen dieser Art, aber er ist in andern Betrachtungen ganz verschieden von jenem.

b) In Bologna heissen sie Tocchi oder Tochmi, an andern Orten Galli d'Jndia; in Frankreich Cogs d'Jnde oder Dindons, auf Deutsch welsche Hühner oder Truthüner.

ber noch weit mehr vermehrt. Es giebt auch wildes Fe-
rvieh in großer Menge, welches dem zahmen völlig gleich
mmt, nur daß es größer und an manchen Orten von
eit süsserm Fleisch ist. Man hat Rebhüner, Wachteln,
asanen, Kraniche, Turteltauben, gemeine Tauben und
iele andre die in Europa geschätzt werden. Wenn wir
f die Opfer der alten Einwohner kommen, so wird sich
r Leser einen Begrif von der ungeheuren Menge von
Wachteln machen können.

Die Fasanen sind von den Europäischen unterschie-
n, und von dreyerley Art. *a*) Der Coxolitli und Te-
etolotl sind beyde so groß wie eine Gans, mit einem
ederbusche auf dem Kopfe, den sie wirklich in die Höhe
chten und fallen lassen können, und zeichnen sich durch
re Farbe und andre Eigenschaften aus. Der Coxolitli
eißt bey den Spaniern der Königliche Fasan, und hat
raune Federn, auch ein schmackhafteres Fleisch als der
ndre. Der Tepetolotl wird zuweilen so zahm, daß er
us seines Herrn Hand frißt, und ihm wenn er zu Hause
mmt mit Zeichen der Freude entgegen läuft, daß er die
hüre mit dem Schnabel zumachen lernt, und überhaupt
allen Stücken mehr Gelehrigkeit zeigt, als sich von ei-
em Bewohner der Wälder vermuthen läßt. Ich habe
nen solchen Fasan gesehen, welcher nachdem er einige
eit in einem Hühnerhofe gewesen, wie Hähne kämpfen
rnte, und wenn er mit ihnen stritt, den Federbusch auf-
chtete, wie die Hähne mit den Federn ihres Halses thun.
hre Federn sind glänzend schwarz, und die Beine und
üsse aschgrau. Die dritte Art von Fasanen, bey den
Spaniern Gritones, das ist Schreyer, genannt, ist
einer als die beyden vorigen, und hat einen braunen
eib, und einen schwarzen Schwanz und Flügel. Der
Chachalaca, dessen Fleisch sehr gut schmeckt, ist von der

a) Bomare rechnet den Huazin, ich weiß nicht warum zu
en Fasanen; da er doch uebst den Krähen, Zopilots u. a. m.
u den Raubvögeln gehört.

Größe des gemeinen Hünerviehes. Oben ist der Lei
braun, unten weißlich und Schnabel und Füsse blaulich
Es ist unglaublich was für einen Lerm diese Vögel in de
Wäldern mit ihrem Geschrey machen; es hat zwar einig
Aehnlichkeit mit dem Gackern der Hühner, ist aber vi
lauter, anhaltender, und unangenehmer. Von Turteltau
ben und gemeinen Tauben giebt es verschiedene Arten, di
theils mit den Europäischen einerley theils aber diesem Lan
de eigen sind.

Der Vögel, welche wegen ihrer Federn schätzba
sind, giebt es so mancherley Arten, und sie sind so schön
daß ich wünschte, sie den Lesern mit der ganzen Pracht ih
rer Federn vor Augen stellen zu können. Ich habe 3
Arten in Mexiko gezehlt, die außerordentlich schön sind
wovon ich einige anzeigen muß.

Der Huitzitzilin ist der Colibri (Trochilus L.) und de
wunderbare kleine Vogel, welcher bey den Schriftstellern vo
Amerika wegen seiner kleinen Figur, Hurtigkeit, vortrefl
chen bunten Federn, wegen seiner geringen Nahrung un
des langen Schlafs im Winter so berühmt ist. Ma
hat oft einen legalen Beweis wegen dieses Schlafs ver
langt, der vielmehr ein Zustand von Unbeweglichkeit is
welche von dem Erstarren oder Einschlafen der Glieder
veranlaßt wird, um dadurch einige unglaubige Europä
zu überführen. Dieser Unglaube rührt aber blos von de
Unwissenheit her; da man doch ein ähnliches Erstarre
auch bey Thieren in Europa antrifft, z. Ex. bey den Ha
selmäusen oder Schlafratzen, (Mus avellanarius) bey de
Ygeln, Schwalben, Fledermäusen und andern Thieren
deren Blut von eben der Beschaffenheit ist, ob es gleich
lange nicht dauert als bey dem Colibri, der in manche
Ländern vom October bis zum April unbeweglich bleib
Es giebt neun Arten des Huitzitzilin, die in der Größe un
den Farben unterschieden sind. *b*)

b) In Mexiko nennen die Spanier diesen Vogel Chupami
to, weil er hauptsächlich den Honig aus einer Pflanze saug

Der Tlauquechol ist ein Wasservogel von ziemli-
er Größe, mit prächtigen scharlachrothen oder röthliche
issen Federn, ausgenommen die Federn am Halse, wel-
e schwarz sind. Er hält sich am Ufer des Meeres und
Flüsse auf, und lebt blos von Fischen, rührt aber nichts
dtes an.

Der Tegapantototl ist eine wilde Ente auf dem
ee von Mexiko, die alle möglichen Farben in ihren Fe-
n vereinigt zu haben scheint.

Der Tlacuiloltototl, oder gemalte Vogel, ver-
net diesen Nahmen mit Recht; denn seine prächtigen
dern sind weiß, roth, blau, purpur, grün und schwarz
rcheinander. Die Augen sind schwarz mit einer gelben
is und die Füsse aschgrau.

Der Tzinizcan ist von der Größe einer Taube, mit
em kleinen krummen gelben Schnabel. Der Kopf und
ls sind wie bey einer Taube, aber mit glänzend grünen
dern. Brust und Leib sind weiß, ausgenommen in der
ähe des Schwanzes, wo er weiß und blau gemischt ist.
er Schwanz ist oben grün und unten schwarz; die Flü-
l sind theils schwarz theils weiß, die Augen schwarz, und
e Iris roth gelb. Der Vogel lebt an der Seeküste.

Der Mezanauthli ist eine wilde Ente in der Größe
ner Hausente, aber von außerordentlicher Schönheit.
er Schnabel ist ziemlich lang und breit, oben blau und
f der Unterseite schwarz. Am Leibe sind die Federn
eiß mit vielen schwarzen Flecken. Die Flügel sind unten
eiß und braun, und oben schwarz, weiß, blau, grün,
d braun gemischt; die Füsse gelblich roth; der Kopf
aun und gelbbraun, und etwas purpurfarben, mit ei-
m schönen weissen Fleck zwischen den Augen und dem

lche obgleich sehr uneigentlich Myrte genannt wird. In
dern Gegenden von America heißt er Chupaflor, Picaflor,
ominejo, Colibre ꝛc. Unter den vielen Beschreibungen die-
s kleinen kostbaren Vogels, giebt keine einen bessern Begrif
on seinem schönen Gefieder als die von Acosta.

Schnabel. Die Augen sind schwarz; der Schwanz
oben blau, unten braun und an der Spitze weiß.

Der **Tlauhtotol** kommt dem Tlacuiloltotol
Farben sehr gleich, ist aber kleiner als die in Europ
wegen ihrer vortreflichen Farben so gepriesene Papageye
(Huacamaye) und Kardinäle (Arten von Loxia od
Fringilla L.) ist in diesem Lande sehr gemein.

Alle diese und noch andre dem Königreiche Mexi
eigne Vögel, nebst einigen, die aus dem benachbart
Ländern hergebracht worden, sind den Mexikanern v
großem Werth zu ihrer sonderbaren Art von Mosaick od
eingelegter Arbeit, deren wir an einem andern Orte gede
ken. Man hat zwar Pfauen aus der alten Welt herg
bracht, sie sind aber nicht sehr geachtet worden, und h
ben sich daher auch nur langsam fortgepflanzt.

Manche Schriftsteller räumen den Mexikanisch
Vögeln zwar einen Vorzug in der Pracht der Federn ei
sie läugnen ihnen aber den schönen Gesang ab: wir könn
jedoch mit Gewißheit versichern, daß diese Meynung nic
auf wirkliche Erfahrung, sondern auf Unwissenheit gegrü
det ist; weil es mehr Schwürigkeiten für die Europä
hat, Mexikanische Vögel zu hören, als zu sehen.

Es giebt in Mexiko so gut Goldfincken und Nach
gallen als in Europa, und überdieses noch wenigstens
Arten Singvögel, welche jenen wenig oder nichts nach
ben. Aber alles, was wir von der Art gehört habe
übertrifft der berühmte **Centzontli** (Tetrao Mexicanus
welchen die Mexikaner wegen der bewunderswürdigen A
wechslung in den Tönen so nennen. *a*) Es ist unmögli

a) Centzontlatotl ist der wahre Nahme und Centzontli n
der abgekürzte, und heißt so viel als der vielstimmige. D
Mexikaner gebrauchten das Wort Centzontli (400) wie
Lateiner ehemals 1600 um eine unbestimmte große Anzahl
zudeuten. Der griechische Nahme Polyglotta, welchen eini
neuere Ornithologen ihm beylegen, kommt mit dem Mexika
schen überein. Man sehe was in unsern Abhandlungen v
diesem Vogel gesagt wird.

ien Begriff von seinen lieblichen sanften Gesange, von
r Harmonie und Abwechselung seiner Töne, und von der
chtigkeit, womit er alles nachzuahmen lernt, zu geben.
r macht nicht nur die Töne andrer Vögel, sondern auch
e Stimmen vierfüßiger Thiere nach. Er ist von der
röße eines gemeinen Kramtsvogels. Der Leib ist unten
iß und oben grau mit einigen weissen Federn besonders
n den Kopf und den Schwanz. Er frißt alles vornem-
) aber Fliegen, welche er einem mit Zeichen des Vergnü-
ns vom Finger pickt. Der Centzontli wird allenthalben
Menge gefunden, gleichwol schätzt man ihn so sehr, daß
einen mit mehr als 30 Thalern habe bezahlen sehen.
an hat oft versucht ihn nach Europa zu bringen; ich
nn nicht sagen ob es gelungen ist, bin aber über-
ugt, daß wenn er auch lebendig überkäme, die Stimme
d andre Eigenschaften doch von der Veränderung des
ima, und der beschwerlichen Reise sehr leiden müßten.

Die so genannten Kardinalsvögel sind eben so ange-
hm für das Ohr wegen ihres lieblichen Gesangs, als
gen der Schönheit ihrer rothen Federn und des Feder-
sches auf dem Kopfe. Der Mexikanische Calandra
t viel ähnliches im Gesange von einer Nachtigall. Sei-
Federn sind weiß, gelb und grau gemischt. Er verfer-
t sein Nest auf eine bewunderswürdige Art von Haaren,
mit einem klebrigten Wesen zusammen geklebt sind, und
ngt es wie einen Sack an einen Baum auf. Der Ti-
illo oder kleine Tyger wird gleichfalls etwas seines Ge-
ngs wegen geschätzt, und heißt so, weil seine Federn wie
e Tygerhaut gefleckt sind. Der Cuitlaccochi gleicht
n Centzontli in dem herrlichen Gesang wie auch in der
röße und den Farben, so wie der Coztototl dem aus den
nanischen Inseln hieher gebrachten Kanarienvogel. Die
exikanischen Sperlinge (auf Spanisch Gorriones)
ichen den wirklichen Sperlingen blos in der Größe, der
t zu hüpfen, und ihre Nester in den Höhlen der Mauern
bauen. Ihr Leib ist unten weiß und oben grau, aber

in einem gewissen Alter werden die Köpfe von einigen rot
und von andern gelb. *a)* Das Fliegen wird ihnen wege
der kleinen Flügel und schwachen Federn sauer. Ihr G
sang ist sehr reizend und abwechselnd. In der Hauptsta
und andern Städten und Dörfern von Mexiko trifft ma
diese Singvögel in großer Menge an.

Die redenden Vögel, oder welche die menschlich
Stimme nachahmen können, sind in Anahuac in eben so
chem Ueberflusse: auch unter den Singvögeln giebt es ein
ge, welche etliche Worte lernen, z. Ex. der berühmte Cen
tzontli und Acolchichi, oder Vogel mit dem rothen Rü
cken, welchen die Spanier deswegen den Commendado
nennen. Der Cehuan, welcher größer als ein gemeine
Kramtsvogel ist, macht die Menschenstimme aber in einer
spashaften Tone nach, und folgt den Reisenden eine gera
me Zeit. Der Tzanahuei hat in der Größe einig
Aehnlichkeit mit der Elster, ist aber von verschiedner Fa
be. Er lernt reden, und stiehlt was er habhaft wird, m
großer Geschicklichkeit. Aber von allen redenden Vöge
behalten die Papageyen doch den Platz, wovon man i
Mexiko vier Hauptarten zählt, nemlich den Huacamaya
den Toznenetl, den Cochotl und Quiltototl. *b)*

Der Huacamaya, der größte unter allen Pap
geyen ist mehr wegen seiner Federn als wegen seines Spr
chens zu schätzen. Er bringt die Wörter sehr undeutlic
hervor, und seine Stimme ist rauh und unangenehm
Der Toznenetl, der vorzüglichste unter allen ist so gro
wie eine Taube, die Federn sind grün, ausgenommen a
dem Kopf und den Vordertheilen der Flügel, wo sie be

a) Ich habe sagen hören, daß die rothköpfigen Gorrione
die Männchen, und die gelbköpfigen die Weibchen sind.

b) Der Toznenetl und Cochotl heissen bey den Spanier
in Mexiko Pericos und Loros. Das Wort Huacamay
kommt aus der Haitinianischen Sprache, die in Hispaniol
geredet ward. Loro kommt aus der Sprache von Inca
und Toznenetl, Cochotl und Quiltototl aus der Mexikanischen.

nigen roth bey andern gelb sind. Er lernt alle Worte er Töne, und ahmt ihnen getreulich nach. Das Lachen, chreyen der Kinder und allerley lächerliche Töne auch die timme mancher Thiere macht er sehr natürlich nach. Es bt drey Arten vom Cochotl, welche in der Größe und n Federn verschieden sind. Sie sind bey allen schön, d die Hauptfarbe ist grau. Der größte von den Co- otls ist fast so groß als der Toznenetl, die beyden an- rn Arten heissen bey den Spaniern Caterine, und sind iner. Sie lernen alle reden, obgleich nicht so vollkom- en als der Toznenetl. Der Quiltotl ist der kleinste n allen Papageyen und der schlechteste im Sprechen. iese kleinen Papageyen mit den schönsten grünen Federn egen allezeit in großen Schaaren beysammen, machen weilen ein großes Geschrey in der Luft, und richten zu anchen Zeiten großen Schaden unter dem Getreide an. enn sie auf den Bäumen sitzen kann man sie kaum vor n grünen Blättern unterscheiden. Alle andern Papa- yen halten sich paarweise Männchen und Weibchen zu- nmen.

Die Madrugadores, a) welche man auch Auf- cker oder Dämmerungsvögel nennen könnte, und bey n Mexikanern Tzacua heissen, verdienen, wenn sie ich wegen des Gesangs nicht so schätzbar sind, doch an- er Eigenschaften halber eine Anzeige. Diese Vögel sind e letzten, welche sich Abends zur Ruhe begeben, und die ten, welche frühe aufwachen, und die Ankunft des Ta- s verkündigen. Sie hören nie auf zu singen als bis eine tunde nach Sonnenuntergang, und fangen noch vor An- uch des Tages wieder an, und äußern nie ein größeres ohlbehagen als in der Morgen- und Abenddämmerung.

a) Madrugador will auf spanisch sagen, einer der frühe fsteht: im Italienischen hat der Verfasser das Wort Desta- re, Aufwecker, gebraucht. Er scheint aber doch die Benen- ng Uccello crepuscolare, oder Dämmerungsvogel für schick- per zu halten.

Eine Stunde vor Tagesanbruch fängt er an auf dem Zwei
ge, wo er die Nacht mit andern seines Gleichen gesessen
sie mit einem hellen durchdringenden Schrey zu rufen, un
fährt damit in einem freudigern Ton fort, bis seine Ge
fährten ihm antworten. Wenn sie alle wachen, mache
sie ein sehr fröhliches Geschrey, welches man in einer gro
sen Entfernung hört. Auf meinen Reisen in Michuacan
wo es ihrer eine große Menge giebt, waren sie mir vo
einigem Nutzen, weil sie mich zeitig weckten und dadurc
in den Stand setzten mit Tages Anbruch zu reisen. Die
Vögel sind ohngefehr so groß wie Sperlinge.

Der Tzacua, welcher dem gedachten Calandra a
Große, Form und der Art sein Nest zu bauen ähnlic
scheint, verdient noch mehr Bewunderung. Diese Vög
leben in Gesellschaft; jeder Baum ist ein Dorf für sie, da
aus einer Menge von den Zweigen herabhangenden N
ster besteht. Einer von ihnen, der gleichsam der Auffe
her oder Wächter ist, hält sich in der Mitte des Bau
mes auf, und fliegt von einem Neste zum andern, un
gleichsam nachzusehen, und wenn er eine Weile gesunge
hat, kehrt er wieder an seinen Platz zurück, indessen da
alle andern ganz stille sind. Nähert sich ein Vogel vo
andrer Art dem Baum, so fliegt er ihm entgegen, un
sucht ihm mit seinem Schnabel und den Flügeln wegzu
scheuchen: nähert sich aber ein Mensch oder andres große
Thier dem Baum, so fliegt er mit einem Geschrey a
einen andern Baum; kommen um diese Zeit andre zu eb
dem Dorfe gehörigen Tzacuas vom Felde, so fliegt er ih
nen entgegen, ändert seinen Ton, und nöthigt sie sich weg
zubegeben. So bald er merkt, daß die Gefahr vorüb
ist, kehrt er glücklich wieder zu seinen Baum und fäng
sein gewöhnliches Besuchen der Nester von neuem a
Diese Bemerkungen des Abts D. Joseph Raphael Can
poi, eines wahrheitliebenden Mannes scheinen anzudeute
daß man von den Tzacuas noch mehr außerordentliche
erwarten kann, wenn mehrere Beobachtungen darüber a

eſtellt werden. Wir verlaſſen jetzt dieſe angenehmen Ge-
enſtände, und wenden unſern Blick auf ſolche die deſto
eniger Reitz haben.

Zwölfter Abſchnitt.

Von den kriechenden Thieren in Mexiko.

Die kriechenden Thiere in Mexiko laſſen ſich füglich
zwey Ordnungen oder Klaſſen eintheilen, in ſolche mit
ier Füſſen, und ſolche, die gar keine Füſſe haben. *a*) Zur
ſten Klaſſe gehören die Krokodille, Eydechſen, Fröſche
nd Kröten, zur andern alle Arten von Schlangen.

Die Mexikaniſchen Krokodille gleichen den Afrika-
iſchen an Größe, Geſtalt, Gefräßigkeit, Lebensart und
allen beſondern Umſtänden ihres Charakters. Es giebt
rer eine Menge in den Landſeen und Flüſſen der heiſſen
inder zum Verderben der Menſchen und Thiere. Man
ndet in andern Büchern ſo viel davon, daß es unnöthig
, eine weitere Beſchreibung dieſer fürchterlichen Thiere
geben.

Zu den größern Eidechſen zählen wir den Acalete-
on und die Iguana. Von den Acaltetepons, bey den
paniern ſehr uneigentlich Scorpionen genannt giebt es
ey Arten, welche an Farbe und Geſtalt einander ähn-
h, aber an Größe und Schwänzen ſehr verſchieden ſind.
er kleinſte hält ohngefähr 15 Zoll, mit einem langen
chwanze, kurzen Beinen, einer langen breiten und ge-
alteten Zunge, einer grauen rauhen Haut, die mit weiſ-
n Warzen wie Perlen beſetzt iſt, einem trägen Schritt
d grimmigen Anſehen. Von den Muſkeln der Hinter-
ine bis ans Ende des Schwanzes, gehen gelbe Linien

a) Mir ſind die verſchiednen Meinungen der Schriftſteller
Anſehung der zur Klaſſe der kriechenden gehörigen Thiere
r wohl bekannt, da ich aber kein Syſtem ſchreibe, ſondern
dem Leſer nur in einiger Ordnung darſtellen will, ſo neh-
e ich den Ausdruck kriechende Thiere in dem Verſtande, wie
insgemein vor Zeiten genommen ward.

wie Ringe über die Haut. Der Biß dieses Thieres ist zwar schmerzhaft aber nicht tödtlich wie einige vorgeben. Es findet sich nur in heissen Gegenden. Die zweyte Art von Eidechsen ist auch nur warmen Ländern eigen, aber zweymal so groß. Sie ist nach dem Bericht derer die sie gesehen, ohngefehr $2\frac{1}{2}$ Fuß lang, und über einen Fuß dick um den Leib. Sie hat einen kurzen Schwanz mit einem dicken Kopf und Beinen. Diese Eidechse ist die Geissel der Kaninchen.

Die **Iguana** ist eine unschädliche Eidechse, die auf den Berichten der Amerikanischen Geschichtschreiber hinlänglich bekannt ist. Sie sind ebenfalls in warmen Ländern häufig, und zweyerley, die eine Art hält sich blos auf dem Lande, die andre auch im Wasser auf. Manche sind drey Fuß lang. Sie laufen außerordentlich geschwind und sind sehr geschickt auf Bäume zu klettern. Ihre Eyer und das Fleisch sind eßbar, und werden von manchen Schriftstellern angepriesen. Den mit der Lustseuche behafteten ist das Fleisch sehr schädlich.

Von den kleinern Eidechsen giebt es viele Arten, die in der Größe, Farbe und andern Stücken von einander unterschieden sind: einige sind giftig, andre schaden nicht. Unter den letztern gebürt dem Chamäleon, auf Mexikanisch **Quatapalcatl** der erste Platz. Es gleicht dem gemeinen Chamäleon fast in allen Stücken, und gehet nur darin von ihm ab, daß es keinen Kamm auf dem Kopfe und breite, runde, ohne Ohren hat. Von den andern unschädlichen Gattungen der Eidechsen verdient keine eine Anzeige, als der **Tapayaxin** wegen seiner Gestalt und andrer ihm eignen Eigenschaften. Er ist vollkommen rund, knorpelich und sehr kalt anzufühlen. Der Leib hält 6 Zoll im Durchschnitt. Der Kopf ist hart mit Flecken von verschiedenen Farben. Diese Eidechse ist so träge, daß sie sich kaum rührt, wenn man sie anstößt. Wenn man sie auf den Kopf schlägt, oder ihre Augen drückt, so läßt sie aus solchen 2 bis 3 Schritte weit einige Tropfen

Blut schiessen. Sonst ist sie in allem Betracht ein Thier, das niemand beleidigt, und ein Vergnügen zu empfinden scheint, wenn man es handhabet. Da sie so kalter Art ist, so scheint es, daß sie vielleicht durch die Wärme der Hand einige Stärkung spürt.

Unter den giftigen Eidechsen scheint diejenige die ärgste zu seyn, welche bey den Mexikanern wegen ihrer Seltenheit den Nahmen **Tezauhqui** erhielt. Sie ist sehr klein, grau von Farbe, welche am Leibe ins Gelbe, und am Schwanze ins Blaue fällt. Es werden noch etliche andre für giftig gehalten, und sind bey den Spaniern unter dem Nahmen von Scorpionen bekannt, (ein Nahme, den der gemeine Mann vielerley Insekten beylegt) ich bin aber durch viele Beobachtungen überzeugt, daß diese Eydechsen entweder gar nicht giftig sind, oder daß ihr Gift doch lange so wirksam nicht ist, als man sich insgemein einbildet. Dieselbe Erinnerung gilt auch von den Kröten, ich habe nie etwas von bösen Wirkungen ihres Gifts gesehen oder gehört, obgleich die Erde an manchen warmen und feuchten Orten ganz damit bedeckt ist. Es giebt in solchen Gegenden Kröten die 8 Zoll im Durchmesser halten.

In dem See von Chalco halten sich dreyerley Arten von Fröschen in großer Menge auf, die von dreyerley Farbe und Größe sind, und häufig in Mexiko auf die Tafel kommen. Die von Huaxteca sind vortreflich und wägen zuweilen ein Spanisches Pfund: ich sahe und hörte aber in diesem Lande nie etwas von Laubfröschen auf den Bäumen, die in Italien und andern Gegenden von Europa gemein sind.

Unter den **Schlangen** herrscht weit mehr Verschiedenheit als bey den bisherigen kriechenden Thieren. Es giebt ihrer von allerley Größe und Farben, theils giftige theils unschädliche.

Die merkwürdigste in Ansehung der Größe scheint die **Canauhcoatl** bey den Mexikanern zu seyn. Sie

war drey Pariser Ruthen (perches) lang, und so dick, als ein Mann von mitler Stärke. Eine der Tlilcoas oder schwarzen Schlangen, welche Hernandez in den Bergen von Tepoztlan sahe, war nicht völlig so groß, aber doch wenn gleich nicht so dicke über 16 Pariser Fuß lang. Dergleichen monströse Schlangen werden heutiges Tages selten angetroffen, ausgenommen in einsamen Wäldern und weit von der Hauptstadt.

Unter den giftigsten Schlangen sind die vorzüglichsten die Ahueyactli, Cuicuilcoatl, Teixminani, Centcoatl und Teotlacozauhqui.

Die letztere ist die berühmte Klapperschlange, wovon es etliche Arten giebt. Die Farbe und Größe ist verschieden, aber insgemein ist sie drey bis vier Fuß lang. Die Klapper ist gleichsam ein Anhang der Schwanzspitze, und besteht aus beweglichen Ringen von einer hornartigen Substanz, die durch Glieder Zusammenhängen. Jeder Ring hat drey kleine Knochen. *a*) Die Klapper rasselt wenn sich die Schlange rührt, und vornemlich wenn sie sich bewegt um zu beissen. Sie bewegt sich mit großer Geschwindigkeit, und deswegen heißt sie auch zuweilen bey den Mexikanern die luftige Schlange (Ehecacoatl). Auf ihren Biß folgt der Tod unfehlbar, wenn nicht sehr geschwind Hülfe geschieht: für eines der wirksamsten Mittel hält man, wenn der verwundete Theil eine Zeitlang in die Erde gehalten wird. Sie beißt mit zwey Zähnen in dem obern Kiefer, welche wie bey andern Vipern und Schlangen beweglich hohl und mit einer Oefnung versehen sind. Das Gift ist eine gelbliche klare Feuchtigkeit, die in einigen Glandeln über der Wurzel dieser beyden Zähne enthalten ist. Wenn die Glandeln durch den Biß ge-

a) Hernandez behauptet, daß in jedem Jahr ein neuer Ring entstehe, und daß die Anzahl der Ringe mit den Jahren ihres Alters übereintreffe. Wir wissen aber nicht, ob dies auf seine eignen Beobachtungen oder auf fremden Nachrichten gegründet ist.

drückt werden, so läuft diese Feuchtigkeit durch die hohlen Zähne, und deren untere Oefnung in die Wunde, und vermischt sich mit der Masse des Bluts. Erlaubte es der Plan unsrer Geschichte, so hätten wir noch einige über diesen Gegenstand gemachte Bemerkungen hinzugefügt. *a*)

Die **Ahueyactli** ist von der jetzt beschriebenen Schlange nicht sehr verschieden, ausgenommen, daß die Klapper fehlt. Diese Schlange theilt, nach Hernandez Bericht, die Art von Gift mit, welches bey der Person, die es bekömmt, einen Blutsturz aus Mund, Nase und Augen veranlaßt, doch giebt es Mittel diesen Wirkungen vorzubeugen.

Die **Cuicuicoatl** hat den Nahmen von ihren verschiednen Farben. Sie ist nicht völlig acht Zoll lang und einen Finger dick aber ihr Gift ist eben so wirksam als das von der Klapperschlange.

Die **Teixminani**, heißt beym Plinius Iaculum, und ist lang und dünne, auf dem Rücken grau, und am Leibe purpurfarben. Sie bewegt sich allezeit in gerader Linie, und legt sich nie in einem Circul zusammen. Sie springt von den Bäumen auf die vorbeygehenden herab, wovon sie den Nahmen erhalten hat. *b*) Diese Schlangen werden in den Bergen von Quaunahuac und andern heissen Gegenden gefunden: ich habe aber nie gehört, daß einem Reisenden etwas dergleichen wiederfahren sey, ob ich gleich so viele Jahre in diesem Königreiche verlebt habe, und eben dieses muß ich auch von den schrecklichen Wirkungen der Ahueyactli bekennen.

a) Der Jesuit Inamma, Mißionar in Californien hat allerley Versuche mit Schlangen gemacht, welche des Mead Versuche mit den Vipern bestätigen.

b) Die Mexikaner heissen sie auch Mieoatl, und die Spanier Sätilla; beyde Nahmen drucken das lateinische Iaculum aus.

Die Cencoatl, *a*) ebenfals eine giftige Schlange, ist ohngefähr 5 Zoll lang, und hält, wo sie am stärksten ist, acht Zoll in der Runde. Ihre merkwürdigste Eigenschaft ist, daß sie im Finstern glänzt.

Unter den unschädlichen Schlangen, deren es etliche Arten giebt, können wir die Tzicatlinan, und Maquitzcoatl nicht mit Stillschweigen übergehen. Erstere ist sehr schön, ohngefähr einen Fuß lang und von der Dicke des kleinen Fingers. Sie hält sich allezeit in Ameisenhügeln auf, und lebt so gerne unter ihnen, daß sie solche auf ihren Zügen begleitet, und auch wieder mit ihnen in ihr Nest zurückkehrt. Der Mexikanische Nahme bedeutet Ameisenmutter, und diesen haben ihnen die Spanier beygelegt. Aber ich vermuthe stark, daß die Neigung, welche diese kleine Schlange für die Ameisen bezeugt, daher rührt, daß sie sich von den Ameisen selbst ernährt.

Die Maquizcoatl ist ohngefähr von eben der Größe, aber von einer glänzenden Silberfarbe. Der Schwanz ist dicker als der Kopf, und die Schlange bewegt sich nach Willkühr vorwärts und hinterwärts mit diesen beyden äußersten Theilen. Sie heißt bey den Griechen Amphisbäna, ist sehr selten, und so viel ich weiß, nirgends als im Thal Toluca gesehen worden. *b*)

Unter den vielen Arten von Schlangen, die man in den unbesuchten Wäldern von Mexiko antrifft, glaube

a) Es giebt noch verschiedne Schlangen, welche eben so wie die Cencoatl gefärbt sind, auch so heissen, sie thun aber keinen Schaden.

b) Plinius (B. 8 K. 23) giebt der Amphisbäna zwey Köpfe, aber der griechische Nahme bedeutet bloß eine doppelte Bewegung. Die zweyköpfige Schlange des Plinius soll in Europa gefunden worden seyn, und einige behaupten sie sey auch in Mexiko, aber ich weiß Niemand, der sie gesehen. Ist es ja geschehen, so muß man sie vielmehr als eine Mißgeburt betrachten, wie den zweyköpfigen Adler, der vor wenig Jahren in Oaxaca gefunden, und dem Könige von Spanien überschickt ward.

h, hat man noch keine lebendig gebärende gefunden, als e Acoatl oder Wasserschlange, von der man es aber uch nur glaubt, ohne es gewiß zu wissen. Diese Art ist ngefähr 20 Zoll lang und einen dick, die Zähne sind ußerordentlich klein, der Kopf ist oben schwarz, die Sei- n sind blau, und der Untertheil gelb. Der Rücken ist au und schwarz gestreift, der Leib aber ganz blau.

Die alten Mexikaner fanden ein Vergnügen daran llerley Arten von Thieren aufzuziehen, und durch den mgang mit ihnen, verloren sie den Abscheu, welche der- leichen Thiere sonst von Natur einflössen. Unter andern ngen sie auch im Felde eine kleine unschädliche grüne Schlange, zogen sie auf und fütterten sie gut, da sie denn weilen Mannslänge erreichte. Man hielte diese Schlan- e gemeiniglich in einer großen Wanne, die sie nie ver- eß als um aus ihres Herrn Händen gefüttert zu werden, obey sie entweder auf dessen Schulter kroch oder sich um ine Beine wand.

Wenn wir nun unsre Augen vom Lande auf die lüsse, Landseen und das Meer von Anahuac wenden, so nden wir dort noch eine weit größere Menge von Kreatu- en. Sogar die bekannten Fischarten sind schwer zu zäh- n; ich rechne blos auf 100 Sorten, die zur Speise die- en, ohne der Schildkröten, Krabben, Hühner und an- re Schaalthiere einmal zu gedenken. Von den Fischen ifft man einige so wohl im Südmeer als im Mexikani- hen Meerbusen an, manche leben blos in einem von bey- en, und wieder andre in den Landseen und Flüssen.

Dreyzehnter Abschnitt.

Von den Fischen der Flüsse und Landseen in Anahuac. a)

Die Fische, welche man in beyden Meeren antrifft, ind Wallfische, Delphine (Delphinus Delphis) Schwerdt-

a) Der Verfasser folgt der Linneischen Eintheilung nicht, ondern wirft hier Säugthiere, Amphibien und Fische unter- inander. Ueb.

fische, (Xiphias Gladius L.) Sägefische (Squalus pristis) Schaufelfische (Squalus Tiburo) Seekühe (Trichecus Manatus) Meerschweine (Delphinus Phocäna) Boniten (Scomber Pelamis L.) Kabeljaus (Gadus) Meeräsche (Mugill) Nagelrochen (Raja Clavata) Seebarben (Mullus) fliegende Fische (Exocötus volitans) Alsen (Clupea Alosa) Hummer (Cancer Gammarus) Zungen (Pleuronectes Solea) u. a. m. nebst verschiedenen Arten von Schildkröten, Krabben, Meerschwämmen (Spongia.)

Außer den jetzt angezeigten Fischen trifft man im Mexikanischen Meerbusen an: Störe (Accipenser Sturio) Hechte (Esox Sphyräna) Meeraale (Muräna Conger) Steinbütte (Pleuronectes Maximus) Lampreten (Petromyzon marinus) Dintenfische (Säpia officinalis) Sardellen (Clupea Encrasicolus) Karpfen (Cyprinus Carpio) Aale (Muräna anguilla) Nautiluſſe ꝛc.

Im Südmeere giebt es außer denen, die beyden Meeren gemein sind, Lachse (Salmo) Tunnfisch (Scomber Thynnus) Heeringe u. a. m.

In den Seen und Flüssen giebt es drey bis vier Arten von Weißfischen (Cyprinus Leuciscus) Karpfen, Aesche (Mugill) Forellen, Flußbarben (Cyprinus Barbus) Aale und viele andre mehr.

Die genaue Beschreibung dieser Fische, würde uns zu weit von unsrer Geschichte abführen, und dem Europäischen Leser wenig nutzen: wir wollen also nur einige vorzügliche Merkwürdigkeiten von ihnen anzeigen.

Der Schaufelfisch (Tiburo) eine Art von Hayfisch, welche bey den Alten Caniculä hieſſen. Seine Gefräßigkeit, Größe, Stärke und Geschwindigkeit ist bekannt genug. Er hat zwey, drey und zuweilen noch mehr Reihen scharfer und starker Zähne, und verschlingt was ihm in den Wurf kommt, es mag eßbar seyn oder nicht. Man hat ein ganzes Schaaffell und ein großes Fleischermesser in seinem Leibe gefunden. Dieser Fisch begleitet die

Schiffe oft; manche haben, nach Oviedos Bericht, ein Schiff im besten Seegeln, und bey gutem Winde auf 500 Meilen verfolgt, und sind oft rund herum geschwommen, um alle über Bord geworfene Unreinigkeiten aufzufangen.

Die Seekühe, oder Lamentins sind größer als die Schaufelfische, und von ganz andrer Beschaffenheit und Neigung. Oviedo sagt, man habe Seekühe von solcher Größe gefangen, daß ein Wagen mit zwey Paar Ochsen erfordert werden, um sie wegzuschleppen. Die Seekuh gebiert, so wie der Schaufelfisch, lebendige Junge, und nur eines auf einmal, aber dieses von ziemlicher Größe. *a*) Das Fleisch der Seekuh ist sehr schmackhaft, und hat eine Aehnlichkeit mit dem Kalbfleische. Einige setzen sie sehr eigentlich in die Klasse der Amphibien, denn sie hält sich nie auf dem Lande auf. Sie steckt nur den Kopf und einen Theil des Leibes aus dem Wasser, um das Gras längst dem Ufer der Flüsse abzufressen. *b*)

a) Buffon stimmt mit Hernandez darin überein, daß die Seekuh jedesmal nur ein Junges zur Welt bringt, andre behaupten dagegen zwey. Vielleicht geht es bey den Seekühen wie bey den Menschen. Gemeiniglich wird nur ein Kind geboren, zuweilen aber auch Zwillinge und noch mehr. Das Paaren beschreibt Hernandez: humano more coit, foemina supina tere tota in littore procumbente, et celeritate quadam superveniente mare. Wir setzen die Seekuh nicht unter die Quadrupeden wie einige neue Naturkündiger thun, ob sie gleich lebendig gebiehrt. Weil jedermann unter einem vierfüßigen Thiere eines mit vier Füssen versteht, die Seekuh hat aber nur zwey, und diese sind noch dazu sehr unförmlich.

b) Condamine bestätigt unsre Meinung, daß die Seekuh beständig im Wasser lebt, und eben dieses bekräftigten Oviedo und Hernandez ein paar Augenzeugen 200 Jahre zuvor. Hernandez scheint zwar das Gegentheil zu sagen, aber es ist ein Druckfehler, wovon sich ein jeder leicht überzeugen kann. Ich muß auch noch erinnern, daß die Seekuh zwar eigentlich ein Seethier ist, doch auch oft in Flüssen gefunden wird.

Manta ist der platte Fisch, *a*) dessen Ulloa und andre gedenken, der den Perlfischern so gefährlich und vermuthlich derselbe ist, den Plinius unter dem Nahmen Nubes oder Nebula beschreibt, aber nicht recht gekannt zu haben scheint. *b*) Wahrscheinlicher Weise ist dieser Fisch aus der alten Welt in diese Meere gekommen, wie es vermuthlich andre gethan haben. Er ist so stark, daß er einen Menschen, um den er sich windet, erdrückt, ja man hat so gar gesehen, daß er ein Tau nebst Anker angepackt, und aus der Stelle gebracht hat. Den Nahmen Manta hat er daher erhalten, weil er wie ein wollenes Fell aussieht, wenn er sich auf der See seiner Gewohnheit nach ausstreckt.

Der Schwerdtfisch dieser Gegenden ist von dem Grönländischen ganz verschieden, das Schwerdt ist breiter, und einem wirklichen Schwerdte viel ähnlicher, und nicht wie bey jenem am Hintertheil des Leibes, sondern vorne, wie beym Sägefisch. Er kann dies Schwerd nach Will-

a) Manta, d. i. Matrazze. S. Schneider in Anmerkungen über des Ulloa physikalische und historische Nachrichten vom südlichen und nordöstlichen Amerika. Th. 1. S. 229. vermuthlich eine Art Roche, (vielleicht Raja Batis) wozu Plinius B. IX K. 40 ihn auch zehlt. Ueb.

b) Ipsi ferunt (Urinatores) et nubem quandam crassescere super capita, planorum piscium similem, prementem eos arcentemque a reciprocando, et ob id stilos praeacutos lineis annexos habere, sese; quia nisi perfossae ita non recedunt, caliginis et pavoris, ut arbitror opere. Nubem enim sive nebulam (cuius nomine id malum appellant) inter haud ullam reperit quisquam. Plin. L. IX C. 46. Die Nachrichten jener Taucher von dem Manta stimmen mit der Amerikanischen Taucher ihren überein; und die Benennung Wolke ist schicklich, weil er denen, die sich unter ihm im Wasser befinden, wirklich eine Wolke zu seyn scheint. Unsere Schwimmer tragen auch scharfe lange Messer bey sich, um dies Thier zu verjagen. Diese Bemerkung, welche alle Ausleger des Plinius übergangen haben, erhielt ich von meinem Freund und Landsmann dem Abt J. R. Campos, einem sehr gelehrten Mann, welcher 1777 starb.

hr und mit großer Gewalt bewegen, und gebraucht es
m Angrif.

Von den zwey Arten von Sägefischen in diesen
eeren, ist die eine die bekannte, welche beym Plinius
rkommt, und von so vielen Naturhistorikern beschrieben
orden. Die andre ist ohngefähr einen Fuß lang, und
t eine Reihe Zähne, wie eine Säge auf dem Rücken,
eswegen die Mexikaner ihn Tlateconi, und die Spanier
ierra nennen.

Der Robello ist einer der häufigsten und ein unge-
ein wohlschmeckender Fisch. Zumal die Art, welche
h im süssen Wasser aufhält. Hernandez hielt diesen
isch für den Lupus der Alten, und Campoi für den Asel-
s minor, aber dies sind blosse Muthmassungen: denn
e Beschreibungen der Alten von diesen Fischen sind so
angelhaft, daß sich unmöglich etwas gewisses bestim-
en läßt.

Der Gobbo bey den Spaniern Corcoboda hieß
wegen seines Puckels zwischen dem Nacken und dem
Maule; letzteres ist sehr klein. Die Sfirena hatte eben-
lls den Nahmen Picuda (welches man Langschnautze
bersetzen könnte, weil die untere Kiefer länger als die
bere ist.

Der Rospo ist dem Ansehen nach ein sehr heßlicher
isch, vollkommen rund, drey bis vier Zoll im Durch-
hnitt und ohne Schuppen. Er giebt aber eine angeneh-
e gesunde Speise.

Unter den Aalen ist einer (bey den Mexikanern
Huitzitzilmichin) ohngefähr 3 Fuß lang, und sehr
hlank und dünne. Sein Leib ist statt der Schuppen mit
leinen Platten bedeckt. Die Schnauze ist etwa acht Zoll
ng, und die obere Kiefer ist länger als die untere; da-
urch unterscheidet er sich von allen andern Arten Aalen,
o wie auch in der Schmackhaftigkeit seines Fleisches und
n seiner Größe.

Der Bobo ist ein sehr guter Fisch, ohngefähr zwey Ellen lang, und wo er am breitesten ist, sechs Zoll breit. Er wird für eine trefliche Speise gehalten.

Von eben der Größe und dem guten Geschmack ist die Flußbarbe (Cyprinus Barbus) insgemein Bagre genannt. Er ist aber ungesund, wenn die Haut nicht zuvor durch Zitronensaft oder eine andre Säure von den daran klebenden Schleim gereinigt wird. Die Bobos werden, wenn ich nicht irre, blos in den Flüssen, die in den Mexikanischen Meerbusen fallen, gefangen, und die Flußbarben in denjenigen, die sich ins Südmeer ergießen. Das Fleisch von beyden ist zwar sehr schmackhaft, kommt aber doch dem von Pampano und Colombella nicht bey, welche mit Recht allen vorgezogen werden.

Die Curvina ist $1\frac{1}{2}$ Fuß lang, dünne, rund und von schwarzröthlicher Farbe. Zu ihrem Kopfe findet man zwey Steine, weiß wie Alabaster, $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, und vier Linien breit, drey Gran davon in Wasser genommen, soll gut wider die Verhaltung des Urins seyn.

Der Botetto ist ein kleiner Fisch, nicht über acht Zoll lang, und außerordentlich dick. Wenn er lebendig am Ufer liegt, so schwellt er, wenn man ihn berührt, gewaltig auf. Die Kinder machen sich zuweilen ein Vergnügen daraus, ihm einen Stoß zu geben, wovon er platzt. Die Leber ist so giftig, daß einer mit heftigen Convulsionen $\frac{1}{2}$ Stunde darauf, wenn er sie gegessen sterben muß.

Der Occhione *a*) ist ein platter runder Fisch, acht bis zehn Zoll im Durchschnitt. Unten ist er völlig platt, aber oben etwas bauchig, und in der Mitte auf der größten Höhe ist ein einziges Auge, so groß wie ein Ochsenauge mit Augenliedern. Das Auge bleibt nach seinem Tode

a) Dieser Fisch wird blos in Californica gefunden, und hat entweder keinen Nahmen, oder er ist uns unbekannt. Wir haben ihm deswegen den unserm Bedünken nach schicklichen Nahmen Occhione gegeben.

ffen und verursacht, wenn man es ansieht, einen scheußli-
en Anblick. *a*)

Der **Itzamichin**, oder Weißfisch hat jederzeit in Mexiko in großem Ansehen gestanden, und ist jetzo auf den Spanischen Tafeln so gemein als ehemals bey den Mexi-anern. Es giebt drey oder vier Arten davon. Der **lmilotl** ist der größte und beliebteste unter allen, über nen Fuß lang, mit zwey Flossen auf dem Rücken, zwey uf den Seiten und eine unter dem Leibe. Der **Xalmi-hin** scheint mit dem vorigen einerley aber nicht so groß zu yn. Der **Jacapitzahuac** ist der kleinste von allen, nur cht Zoll lang und $1\frac{1}{2}$ breit. Sie haben insgesammt Schuppen, und sind eine sehr leckere gesunde Speise. Man findet sie häufig in den Seen von Chalco, Pazcua-o und Chapalla. Die vierte Art ist der **Xalmichin** on Quauhnahuac, dem die Schuppen fehlen, der aber da-r mit einer weissen zarten Haut bedeckt ist,

Der **Axolotl** oder **Axolote** *b*) ist eine große Was-ereidechse im See bey Mexiko. Seine Figur und Anse-en sind lächerlich und angenehm. Er ist gemeiniglich acht oll, zuweilen aber wohl zweymal so lang, Die Haut ist eich und schwarz, Kopf und Schwanz sind lang, der Mund groß, die Zunge breit, dünne und knorplich. Der ib läuft von der Mitte gegen das Ende des Schwanzes lmählig schmal zu. Er schwimmt mit seinen vier Füs-

a) Campoi hielt den Oechione für den Callionymus oder ranoscopus des Plinius, dieser hat uns aber keine Beschrei-ung davon hinterlassen. Der Nahme Uranoscopus war der nzige Grund seiner Meinung, dieser läßt sich aber allen Fi-hen beylegen, welche die Augen auf dem Kopfe haben, und lglich nach dem Himmel hinauf sehen, wie die Stachelro-en (Raja Batis) und alle Arten von Plattfischen (Pleuro-ectes.)

b) Bomare konnte den rechten Nahmen dieses Thieres cht finden. Er nennt es Azalotl, Axolotl Azoloti und Axo-ti, und setzt hinzu, daß die Spanier es Juguete del' agua issen, da die Mexikaner es doch Axolotl, und die Spanier cht anders als Axolote nennen.

sen, die den Frosch Füssen ähnlich sehen. Aber der merkwürdigste Umstand bey dieser Eidechse, welcher durch viele Erfahrungen und auch vom Hernandez bestätigt wird, ist die Gebärmutter und die periodische Ausleerung des Bluts. Beydes soll diese Eidechse mit dem weiblichen Geschlecht bey dem Menschen gemein haben. *a*) Der Axolotl ist eine gesunde Speise, und schmeckt wie ein Aal. Das Fleisch soll vornemlich in Auszehrungen ein heilsames Mittel seyn.

Es giebt noch viele Arten kleiner Fische im See von Mexiko, die kaum verdienen, daß wir uns um sie bekümmern.

Schaalthiere findet man in einer unglaublichen Menge, und mit vielen Abwechselungen. Einige sind von großer Schönheit zumal im stillen Meer. Längst den Küsten desselben hat man auch zu verschiedenen Zeiten Perlen gefischt. Die Mexikaner fischten sie an den Küsten von Tototeper, und der Cuitlatecans, wo wir jetzt die Schildkrötenschaalen aufsuchen. Unter den Seesternen ist einer mit fünf Strahlen, mit einem Auge in jedem. Von Meerschwämmen und Lithophyten giebt es viele seltne und merkwürdige Arten. Hernandez hat einen Schwamm in Kupfer stechen lassen, der ihm aus der Südsee gebracht worden, und die Gestalt einer Mannshand aber mit 10 oder noch mehr Fingern hatte. Die Farbe war wie Lehm mit schwarzen Punkten und rothen Strichen, und im Anfassen war er härter als andre Schwämme.

a) Bomare trägt Bedenken dieses zu glauben. Wir können aber auf das Zeugniß derer, die den Axolotl oft unter Augen gehabt haben, sicherer bauen, als auf die Zweifel eines zwar in der Naturgeschichte nicht unkundigen Franzosen, der diese Thiere aber nie gesehen, und ihren Nahmen nicht einmal weiß, zumal wenn wir erwegen, daß diese periodische Ausleerung nicht blos bey den Frauenspersonen, sondern auch z. Ex. bey den Affen statt hat. Bomare sagt selbst: les femelles des Singes ont pour la plupart des Menstrues comme les femmes.

Vierzehnter Abschnitt.

Von den Insekten in Mexiko.

Wir kommen nun auf die kleinen Kreaturen, worin ich die Weisheit des Schöpfers vornemlich zeigt, und wollen solche in drey Klassen: in die fliegenden, in die auf und in der Erde wohnenden, und in die Wasserinsekten eintheilen, ob es gleich Wasser und Erdinsekten giebt, die nachgehends Flügel bekommen, und die man als solche ansehen könnte, die zu verschiednen Zeiten zu verschiednen Klassen gehören.

Unter den fliegenden Insekten sind Käfer, Bienen, Wespen, Fliegen, Mücken, Papillons, Grashüpfer ꝛc. Käfer giebt es verschiedne meistens unschädliche Gattungen. Einige sind grün und heissen bey den Mexikanern Najarl, die Kinder haben wegen des starken Getöses das sie im Fliegen machen, ein Vergnügen daran. Einige sind schwarz stinkend, und von unregelmäßiger Gestalt, sie heissen Pinacarl.

Der Cucujo, oder leuchtender Käfer *a*) verdient vornemlich eine Anzeige. Viele Schriftsteller haben seiner gedacht, ihn aber so viel ich weiß, noch nicht beschrieben. Er ist über einen Zoll lang, und hat wie andre fliegende Käfer doppelte Flügel, auf dem Kopfe hat er ein kleines bewegliches Horn, das ihm große Dienste leistet, denn wenn er über sich fällt, und auf dem Rücken zu liegen kommt, so giebt er sich durch dieses Horn seinen natürlichen Stand wieder, indem er es in eine wie ein Sack gestalte Membrane hinein preßt, welche er auf dem Leibe hat. Bey den Augen sind zwey kleine dünne und durchsichtige Häute, und auf dem Leibe eine etwas größere, die mit einer leuchtenden Materie angefüllt sind, welche Helligkeit genug giebt um dabey zu lesen, und den Reisenden des

a) Vermuthlich eine Art Fulgora, scheint aber von den linneischen Arten verschieden zu seyn, wenn es nicht eine Art der Laternaria ist. Ueb.

Nachts den Weg zu zeigen. Den meisten Schein giebt er von sich, wenn er fliegt, aber keinen während seines Schlafs, weil er alsdenn von den andern undurchsichtigen Häuten bedeckt ist. Diese leuchtende Materie besteht aus einer weissen, mehligten und klebrigten Substanz, welche ihre leuchtende Eigenschaft auch wenn man sie dem Cucujo genommen, behält, und man kann damit scheinende Charaktere auf einen Hut zeichnen. Diese fliegenden phosphorescirenden Käfer sind an der Seeküste sehr zahlreich, welches den benachbarten Hügeln des Nachts ein prächtiges glänzendes Ansehen giebt. Die Knaben fangen diese Käfer mit leichter Mühe, wenn sie Abends ein Licht langsam hin und her bewegen, wodurch die Thierchen sich herzu nahen und ihnen in die Hände fliegen. Einige Schriftsteller haben dieses bewundernswürdige Insekt mit dem Johanniswürmchen (Lampyris noctiluca) verwechselt, aber dieses ist viel kleiner, und leuchtet lange nicht so helle. Es ist in Europa gemein, und sehr häufig in Mexiko.

So angenehm der leuchtende Käfer in die Augen fällt, eben so heßlich ist auf der andern Seite der Temolin. Dies ist ein großer Käfer von röthlicher brauner Farbe, mit sechs haarigten Füssen, deren jeder vier Zähne hat. Man hat zwo Arten davon, die eine mit einem Horn und die andere zwey vorne am Kopf.

Es giebt wenigstens sechs verschiedene Arten von Bienen. Die eine trifft völlig mit der gemeinen Europäischen in der Größe, Gestalt und Farbe überein, so wie auch in ihrer Lebensart, im Honig und Wachs. Die zwote geht von der ersten blos darin ab, daß sie keinen Stachel hat, sie wohnt in Yucatan und Chiapa; sie macht den feinen klaren Honig von Estabentun, der so aromatisch riecht, und allen andern bekannten Honig weit übertrifft. Den Honig wird ihnen sechsmal im Jahr nemlich einen Monat um den andern genommen; aber am besten ist er im November, weil er von einer wohlriechenden Blume gesammlet wird, die dem Jasmin gleicht, im September blüht

und Estabentun heißt. a) Die dritte Art gleicht in Gestalt den geflügelten Ameisen, ist kleiner als die gemeinen Bienen, und hat keinen Stachel. Man trifft sie eigentlich nur in heissen und gemäßigten Gegenden an; sie bauen Nester an Größe und Gestalt wie ein Zuckerhut, und oft noch viel größer; sie hängen solche an Felsen und Bäumen, insonderheit an Eichen. Die Bevölkerung eines solchen Stocks oder Nests, ist weit größer, als bey den gewöhnlichen Bienen. Die Puppen derselben sind eßbar, weiß und rund wie eine Perle. Der Honig ist grau, gutschmeckend und riechend. Die vierte Art ist gelb, kleiner als die gemeinen Bienen, gleichet ihnen aber und hat einen Stachel. Der Honig kommt dem bisher erwehnten nicht gleich. Die fünfte Art ist klein und ohne Stachel: sie baut runde Nester in Höhlen unter der Erde. Der Honig ist säuerlich und etwas bitter. Die sechste Art, Tlalpiolli genannt, ist schwarz und gelb, so groß wie die gemeinen Bienen aber ohne Stachel.

Von Wespen giebt es wenigstens vier Arten. Die gemeine Europäische heißt Quetzalmiahuatl. Die Tetlatoca, oder wandernde Wespe hat den Nahmen, weil sie ihre Wohnung oft verändert, und sich unaufhörlich beschäftigt, Materialien zum Bauen zu sammlen. Sie hat einen Stachel, macht aber weder Honig noch Wachs. Die Xicotli und Xicote ist eine dicke, schwarze Wespe, mit einem gelben Leibe, sie macht einen sehr süssen Honig in Höhlen, welche sie zu dem Ende in den Mauern bauet. Mit ihrem starken Stachel verursacht sie sehr schmerzhafte Wunden. Die Cuicalmiahuatl hat ebenfalls einen Stachel, ob sie aber Honig macht oder nicht, können wir nicht bestimmen.

a) Der Honig von Estabentun wird von den Engländern und Franzosen sehr geschätzt, welche ihn aus den Häfen von Yucatan holen. Ich weiß, daß die Franzosen von Guarico ihn zuweilen kaufen, um dem Könige ein Geschenk davon zu machen.

Der Quauhxicotli ist eine schwarze Horniſſe mit einem rothen Schwanz und einem so großen und starken Stachel, daß er nicht nur durch ein Zuckerrohr geht, sondern so gar in den Stamm eines Baums dringt.

Auſſer den gewöhnlichen Fliegen, die aber weder so zahlreich noch so läſtig ſind, als die Fliegen im Sommer in Italien, *a*) giebt es einige, welche leuchten wie die Johanniswürmchen. Die Axayacatl ist eine Sumpfliege des Mexikaniſchen Sees, welche ihre Eyer in ungeheurer Menge an den Binſen und Schwertellilien (Pseudacorus) legt, und zwar in ſolchen Klumpen, daß die Fiſcher ſie ſammlen, und zum Verkauf auf dem Markt bringen. Dieſer Caviar heißt Ahuauhtli, und ſchmeckt eben ſo wie der rußiſche Caviar von Fiſchen. Die Mexikaner aſſen ihn, und jetzt iſt es eine gemeine Speiſe bey den Spaniern. Die Mexikaner eſſen nicht nur die Eyer, ſondern auch die Fliegen ſelbſt, welche zu einer Maſſe mit Salpeter bereitet werden.

Mücken, die in Europa vornemlich in Italien ſo gemein ſind, trifft man an den Seeküſten von Mexiko und an allen ſolchen Orten an, wo Hitze, ſtehendes Waſſer und Geſträuche ihre Fortpflanzung befördern. Am See von Chalco ſind ſie in unermeßlicher Anzahl, aber die Hauptſtadt iſt, ob ſie gleich nahe dabey liegt, frey davon.

In den heiſſen Gegenden trifft man doch noch eine kleine Fliege an, welche im Fliegen kein Geſumſe macht; aber ihr Stich verurſacht einen heftigen Schmerz, und ſo bald man kratzt, entſteht eine offne Wunde.

a) Dieſelbe Bemerkung macht Oviedo bereits im 18 Kapitel ſeiner Naturhiſtorie von Indien. Er ſagt: es giebt ſo wohl auf den Inſeln als in Terra firma wenig Fliegen, in Vergleich der Menge in Europa, man könnte faſt ſagen, es ſind keine vorhanden. In Mexiko ſind ihrer gewiß nicht ſo wenige als Oviedo behauptet, aber überhaupt geredet, ſind ſie weder ſo zahlreich noch ſo läſtig.

In solchen heissen Gegenden zumal in der Nachbarschaft der See trifft man die Cucarachas (eine Art von Blatta, Kackerlacken) auch in großer Menge an *b*). Es ist ein großes geflügeltes, schmuziges und schädliches Insekt, welches alle Eßwaaren, zumal alles was süß ist anfällt und verdirbt. Es hat in andrer Absicht aber doch auch wieder einen großen Nutzen, weil es die Häuser von Wanzen reinigt. Man hat angemerkt, daß die Schiffe, wenn sie ganz voll von diesen stinkenden Insekten aus Europa kommen, durch die Cacarachas ganz davon gereinigt wieder abseegeln.

Die Papillons sind in Meriko weit häufiger, und auch von weit mehrerer Abwechselung als in Europa. Es ist unmöglich sich einen Begriff von den vielen Abwechselungen und der Schönheit zu machen. Der feinste Pinsel ist nicht vermögend, die Zeichnung und das auserlesne Kolorit nachzuahmen, welches der Urheber der Natur zur Verschönerung ihrer Flügel gebildet hat. Verschiedene angesehene Schriftsteller haben solche in ihren Schriften gerühmt und Hernandez ließ einige abzeichnen, um den Europäern einen Begriff von ihrer Schönheit zu geben.

So zahlreich inzwischen die Schmetterlinge sind, so ist dieses doch nichts in Vergleich mit den Heuschrecken, welche die Luft zuweilen wie eine dicke Wolke verfinstern, an den Seeküsten niederfallen, und Verwüstung über das ganze Pflanzenreich verbreiten. Ich bin selbst im Jahr 1738 oder 1739 auf den Küsten von Xicayan ein Augenzeuge davon gewesen. Auf der Halbinsel Yucatan enstund davon vor wenig Jahren eine Hungersnoth. Aber kein Land wird von dieser fürchterlichen Landplage so oft heim-

b) Dies Insekt ist auch ein Feind der Gelehrten: denn wenn die Dinte des Nachts nicht zugedeckt wird, verzehren sie solche ebenfalls. Cucenechas ist der Spanische Nahme, andre nennen es Kaserlaques, und noch andre Dermestes ꝛc.

gesucht als Californien. *a)* Unter den Landinsekten giebt es ausser den gemeinen, die keine Anzeige verdienen, Würmer von allerley Art, Asselwürmer (Scolopendra) Skorpionen, Spinnen, Ameisen, Stiguas oder Chiquen (Pulex penetrans L.) und die Cochenille (Coccus Cacti.)

Unter den Würmern finden sich manche die nützlich andre die schädlich sind: einige gebrauchten die alten Mexikaner zur Speise, andre zur Arzeney. Z. Ex. der Axin und Pollin, wovon an einem andern Orte. Der Tleocuilin, oder brennende Wurm hat einerley Eigenschaften mit den Cantharidien oder spanischen Fliegen. Er hat einen rothen Kopf, eine grüne Brust, und der übrige Leib ist braun. Der Temahuani ist ein Wurm voller gelben giftigen Stacheln. Der Temictli gleicht dem Seidenwurm in seiner Arbeit und Verwandlung. Der Seidenwurm ward aus Europa hergebracht, und mit gutem Erfolg fortgepflanzt. Man erzeugte auch bereits in Mixteca *b)* eine Menge guter Seide, und es ward ein ansehnlicher Handelsartikel, aber die Einwohner mußten in der Folge den Seidenbau aus politischen Ursachen unterlassen. Die Seidenwürmerzucht ward also vernachläßigt, und jetzt beschäftigen sich nur sehr wenige damit. Ausser der gemeinen Seide giebt es noch eine andre schöne Art, die sehr weiß, weich und fest ist, und die man oft auf den Bäumen in den Wäldern an der Seeküste antrifft, zumal in den Jahren, da es wenig regnet. Aber wenn man nicht einige arme Leute ausnimmt, so macht niemand von dieser Seide Gebrauch, theils aus Nachläßigkeit gegen den eig-

a) In des Abts Mich. del Barco Geschichte von Californien, welche nächstens ans Licht kommen wird, stehen sehr viele Bemerkungen über die Heuschrecken. Er lebte 30 Jahre in diesem Lande, das eben so berühmt, als dieses Ruhms unwürdig ist.

b) Einige Oerter in Mexiko führen nach den vormals von diesem Handel erlangten Nahmen. Z. Ex. der seidne Franciscus, das seidne Tepexe.

nen Nutzen, vornemlich aber wegen der Hinderniſſe, die man gewiß allen gleich in den Weg legen würde, die dieſes Gewerbe ernſtlich treiben wollten. Wir wiſſen aus Kortes Briefen an Karl V. daß Seide auf den Märkten von Mexiko verkauft ward: es ſind auch noch einige Gemälde übrig, welche die Mexikaner auf Papier von Seide gemacht haben.

Man ſieht zwar auch zuweilen **Aſſelwürmer** in gemäßigten Gegenden, aber vornemlich in heiſſen und feuchten. Hernandez ſagt: er habe welche von zwey Fuß Länge und zwey Zoll dick angetroffen: ſolche monſtröſe Thiere finden ſich aber gewiß nur in den feuchteſten, und wildeſten Gegenden. Ich bin doch an ſo vielen Orten, und unter allerley Himmelsſtrichen geweſen, habe aber nie einen von ſo außerordentlicher Größe geſehen.

Skorpionen ſind im ganzen Königreiche gemein, aber in den kältern und gemäßigten Gegenden nicht ſo häufig, und auch nicht ſehr ſchädlich. An heiſſen Orten, oder wo die Luft ſehr trocken, wenn gleich nicht ſo warm iſt, trifft man ſie in deſto größerer Menge an. Ihr Gift iſt ſo wirkſam, daß kleine Kinder davon ſterben, und Erwachſene heftige Schmerzen davon ausſtehen müſſen. Man hat angemerkt, daß das Gift der kleinen gelben Skorpione ſtärker iſt, als von den großen braunen, und daß ihr Stich am gefährlichſten in den Stunden wirkt, da die Sonne am heiſſeſten ſcheint.

Unter der großen Menge von **Spinnen** können wir die **Tarantul** oder **Caſampulga** *a*) nicht mit Stillſchweigen übergehen. Man legt den Nahmen der Tarantul in dieſem Lande ſehr uneigentlich einer ſehr großen Spinne bey, deren Rücken und Beine mit feinen weichen, ſchwärzlichen Dunen wie die jungen Hühner bedeckt ſind. Dieſe Spinne trifft man nur in heiſſen Gegenden ſowohl

a) Vermuthlich war der eigentliche Nahme dieſer Spinne Cazapulga oder Flohtödter, woraus der gemeine Mann das verdorbne Wort Caſampulga gemacht hat.

in Häusern als auf dem Felde an. Man hält sie für giftig, und glaubt insgemein, daß ein Pferd, welches darauf tritt, bald den Huf verliert; ich habe aber von keinem einzigen Falle dieser Art gehört, ob ich mich gleich 5 Jahre in einer sehr heissen Gegend, wo diese Spinnen in Menge sind, aufgehalten habe. Die Casampulga ist eine kleine Spinne, so groß wie eine Kichererbse, mit kurzen Beinen und einem rothen Leibe. Diese Spinne ist giftig, und in dem Kirchsprengel von Chiapa und anderwärts häufig. Der Beschreibung nach scheint sie mit dem Ragno apullino der Italiener viel ähnliches zu haben, ich kann aber nicht sagen ob es dieselbe Art ist.

Es giebt dreyerley Ameisen, welche die gewöhnlichsten in diesem Lande sind: erstlich die kleinen schwarzen, welche mit den Europäischen einerley sind, zweytens die großen rothen, bey den Spaniern Bravas, die grimmigen genannt, welche mit ihrem Stachel sehr schmerzliche Wunden verursachen, und drittens die großen braunen Ameisen, welche die Spanier Harrieras oder Träger nennen, weil sie sich unaufhörlich mit Zusammenschleppen der Körner zu ihrem Unterhalt beschäftigen. Sie sind deswegen auch weit schädlicher als die gemeinen Ameisen. An einigen Orten haben die Einwohner diese Träger aus Saumseligkeit zu einer unglaublichen Anzahl anwachsen lassen. In der Provinz Xicayan sieht man auf der Erde Meilen lange schwarze Striche, welche nichts anders als diese Ameisen sind, welche hin und her lauffen.

Außer den drey angeführten Arten der Ameisen, giebt es noch eine besondre in Michuacan, die man jedoch vielleicht auch in andern Provinzen antrifft. Sie ist gröser als die gemeine Ameise mit einem grauen Leibe und einem schwarzen Kopf. Auf den Hintertheilen trägt sie einen kleinen Sack voll von einem süssen Safte, welchen die Kinder begierig aufsuchen, in der Einbildung, es sey ein Honig, den die Ameisen, so wie die Bienen machen,

ich halte es aber vielmehr für Eyer. Barrere a) gedenkt solcher Ameisen, die man in Cayenne findet, aber diese haben Flügel, und die unsrigen keine.

Die Nigua oder Chegoe in andern Gegenden Pique genannt, ist ein sehr kleines Insekt, fast gleich einem Floh, das sich in manchen heissen Ländern im Staub und Kehrigt aufhält. Es setzt sich an die Füsse, und unvermerkt zwischen der Haut und dem Fleisch fest, und dringt wenn es nicht gleich herausgenommen wird, bis ins Fleisch, wo es sich mit einer unglaublichen Geschwindigkeit vermehrt. Man merkt es selten eher, als bis es die rechte Haut durchbohrt, weil es alsdann ein unerträgliches Jucken verursacht. Diese Insekten würden das Land bey ihrer erstaunlichen Vermehrung bald entvölkern, wenn es weniger leicht wäre ihnen zu entgehen, oder wenn die Einwohner weniger Geschicklichkeit besäßen, sie aus der Haut zu nehmen, ehe sie sich ausbreiten. Auf der andern Seite hat die Natur um das Uebel zu verringern, ihnen nicht nur keine Flügel gegeben, sondern ihre Beine auch nicht mit den starken Muskeln zum Springen wie den Floh versehen. Die Armen hingegen, welche gewissermassen bestimmt sind im Staube und Schmuz zu leben, und nicht gewohnt auf ihren Körper zu achten, lassen diese Insekten sich zuweilen dergestalt vermehren, daß sie ihnen große Löcher ins Fleisch machen, und gefährliche Wunden veranlassen.

Was die Niguas in den Häusern thun, das thun die Täcken oder Hautläuse (Acari) auf dem Felde. Es giebt zwey Arten derselben. Die erste ist der alten und neuen Welt gemein, und setzt sich in die Haut der Schaafe, Pferde und andrer vierfüßigen Thiere, und kriechen ihnen in die Ohren, welches sie auch zuweilen den Menschen thun.

Die andre Art ist häufig im Grase in heissen Ländern vorhanden. Sie kriecht gleich auf die Kleider, und

a) In seiner Relation nouvelle de la France equinoxiale.

von da auf die Haut, darin sie sich vermöge der besondern Beschaffenheit ihrer Füsse so fest setzt, daß man sie schwerlich loßreissen kann. Geschieht dies nicht gleich, so macht sie eine Wunde, wie die Nigua. Anfangs sieht man nur einen kleinen schwarzen Fleck, aber dieser vergrößert sich geschwinde und wird von dem Blut, welches das Insekt einsaugt, bald so groß wie eine Bohne, und alsdann bekommt er eine Bleyfarbe. *a*)

Die berühmte und wegen der vortrefflichen Farbe, die sie giebt, in der ganzen Welt so sehr geschätzte Cochenille von Mexiko, ist diesem Lande eigen, und das nützlichste von allen Insekten in Anahuac. Schon zu den Zeiten der Mexikanischen Könige gab man sich viele Mühe es aufzuziehen. *b*) Mixteca ist das Land wo sie am besten gedeihen, und in dieser Stadt ist es der vornehmste Handelszweig. *c*) Im 16. Jahrhundert gewann man auch

a) Oviedo sagt, das beste Mittel dieses Insekt geschwinde loß zu werden, sey den Ort mit Oel zu beschmieren, und alsdenn mit einem Federmesser abzukratzen.

b) Herrera Dec. 4. B. 8. Kap. 8 sagt die Indianer hätten die Cochenille zwar gehabt, aber nichts von ihrem Nutzen gewußt, bis die Spanier sie davon unterrichtet. Was zeigten die Spanier ihnen aber? Etwa die Cochenille aufzuziehen? da sie selbst nichts davon wußten, und für Saamen ansahen, was doch ein wirkliches Insekt war. Oder zeigten sie den Indianern vielleicht den Gebrauch zum Färben? Wozu hätten jene aber wohl so viel Mühe auf die Erziehung der Cochneille gewendet, wenn sie solche nicht zum Färben gebraucht hätten? Warum musten Huaxiacac, Coyolopan und andre Plätze jährlich 20 Säcke voll Cochenille an den König von Mexiko liefern, wie aus dem Verzeichniß der Abgaben erhellet? Kann man sich wohl vorstellen, daß ein Volk, welches die Malerey so trieb wie dieses, und welches über dieses mit dem Gebrauch des Achiote oder Indigo, und so vieler Mineralien, Erden, und Steine sowohl bekannt war, den Gebrauch der Cochenille nicht gewußt haben sollte.

c) Einige Schriftsteller haben berechnet, daß jährlich aus Mixteca 2500 Säcke Cochenille nach Spanien gehen. Der Handel, den die Stadt Oaxaca damit treibt, bringt jährlich auf 300000 Thaler ein. Bomare sagt, es gebe eine Art Cochenille, Mestecan genannt, weil sie in Mete-

l Cochenille in Tlascala, Huexotzinco und andern Plä-
n, und es war ein ansehnlicher Handelsartikel, aber die
ndianer, welche man jederzeit zu diesem Geschäfte ge-
ucht hat, wurden durch die geitzige Tiranney einiger
panischen Statthalter so gedruckt, daß sie sich genöthigt
en, diese Beschäftigung aufzugeben, die ohnehin be-
werlich und unangenehm ist. Wenn die Cochenille völ-
ausgewachsen ist, so gleicht sie an Größe und Gestalt
er Wanze. Das Weibchen ist übel proportionirt, und
ge. Augen, Maul, Fühlhörner und Füsse sind unter
n Falten der Haut so versteckt, daß man sie ohne Bey-
lfe eines Mikroskops nicht bemerkt. Dies ist die Ursa-
, warum einige Europäer so steif behauptet haben, es
ein Saamen und kein Thier, gegen alle Zeugnisse der
ndianer, die es aufzogen, und des Hernandez, welcher
als ein Naturforscher untersuchte. Die Männchen sind
weiten nicht so zahlreich, man rechnet eines auf 300
eibchen: sie sind auch kleiner und dünner, aber dafür
unterer und thätiger. Am Kopfe sind zwey gegliederte
hlhörner, und bey jedem Gliede vier regelmäßig geord-
e Borsten. Es hat sechs Füsse, deren jeder aus drey
eilen besteht. Aus dem Hintertheil des Leibes gehen
ey Haare, welche zwey bis dreymal so lang sind, als
s ganze Insekt. Das Männchen hat zwey große Flü-
l, welche dem Weibchen fehlen. Diese Flügel bekom-
n ihre Stärke durch zwey Muskeln, der äußere geht
n den ganzen Flügel, und der innere läuft mit diesem
rallel. Die innere Farbe des Insekts ist dunkelroth,
er bey dem Weibchen noch dunkler, und die äußere blas-
roth. Bey der wilden Cochenille ist die rothe Farbe
ch dunkler, und die äußere weißlich oder aschgrau. Die
ochenille wird auf einer Art von Nopal oder Opuntie,
er indianischen Feige gezogen, welche ohngefähr acht

e in der Provinz Honduras erzeugt werden, aber dies ist
lsch, denn sie kommt aus Mixteca, einer Provinz die weiter
on Honduras als Rom von Paris liegt.

Fuß hoch wächst, und eine den Feigen der andern Opun
tien ähnliche aber nicht eßbare Frucht trägt. Sie lebt vo
den Blättern der Opuntia, indem sie den Saft mit einer
Rüssel aussaugt, der an der Brust zwischen den beyde
Vorderfüssen sitzt. Hier geht sie durch alle Stufen ihre
Wachsthums, und bringt zuletzt eine zahlreiche Nachkom
menschaft hervor. Wenn wir auf die Landwirthschaft d
Mexicaner kommen, werden wir von der Vermehrung
art dieses nutzbaren Insekts, von ihrer Behandlung bey d
Indianern, und der Methode, sie vor den ihnen so nachthe
ligen Regen, und für ihre vielen Feinde zu schützen, wei
läufiger reden *a*).

Unter den **Wasserkäfern** ist der **Atetepitz** e
Sumpfkäfer, welcher dem fliegenden Käfern an Gestalt u
Grösse gleich kommt. Er hat 4 Füsse und ist mit eine
harten Schilde bedeckt. Der **Alopinan** ist eine Sump
heuschrecke von dunkler Farbe etwa 6 Zoll lang und 2 bre
Der **Ahuihuitla** ist ein Wurm des Mexicanischem See
4 Zoll lang und so dick wie ein Gänßekiel, oben am L
be braun, und unten weiß. Er sticht mit seinem Schwa
ze, welcher hart und giftig ist. **Ocuiliztac** ist ein schwa
zer Sumpfwurm, welcher durch das rösten weis wir
Alle diese Insekten wurden von den Mexicanern gegessen.

Wir übergehen die übrigen Insekten wovon m
ein erstaunliches Verzeichniß machen könnte, und schliess
diese Nachrichten noch mit einer Art von Zoophyten, ob
Thierpflanzen, welche ich 1751. in einem Hause auf de

a) Ulloa sagt: die Cochenille werde auf einer Opuntie (N
pal) ohne Stacheln gezogen: ich sahe sie aber in Misteca, t
ich vor 5 Jahren war, allezeit auf stachelichten Opuntie
Raynal bildet sich ein, die Farbe der Cochenille rühre von d
rothen Feigen her, wovon sie lebt. Diese Nachricht ist ab
falsch, denn die Cochenille saugt nie die Früchte sondern bl
die Blätter aus, welche vollkommen grün sind; diese Opun
trägt auch keine rothen sondern weisse Früchte. Man kann
freylich auch auf welchen mit rothen Feigen ziehen, aber di
ist nicht die eigentliche Pflanze der Cochenille.

e fand etwa 10 Meilen Südostwärts von Angelopoli. waren 3 bis 4 Zoll lang, mit 4 dünnen Füssen und ühlhörnern, aber der Leib bestund aus nichts als aus ern von Blättern, die eben so gestaltet, so groß und eben der Farbe waren, als die Blätter der Bäume, auf dieses Thier gefunden worden. Hernandez gedenkt unter den Namen von Quaumehcatl, und Gemelli reibt ein andres etwas ähnliches, welches in der Nach- chaft von Manilla gefunden ward *a*).

Die kurzen Nachrichten, welche wir bisher von der rlichen Historie von Anahuac gegeben haben, mögen eich dienen, den Unterschied zwischen den heissen, ge- ligten und kältern Gegenden, daraus dies große Kö- eich besteht, zu zeigen. In den heissen Gegenden ist Natur freygebiger, in den gemäßigtern und kalten hin- n milder. In den erstern haben die Hügel mehr Minera- und Quellen, die Thäler sind angenehmer, und dicker Holz. Hier treffen wir auch mehr zum Lebensunter- e dienliche Pflanzen an *b*), grössere Bäume, kostba- Holzarten, schönere Blumen, schmackhaftere Früchte, aromatischere Harze. Hier sind auch die Thiere reicher, verschiedener und jedes in seiner Art grösser und

) Ich bemerke das die neuen Naturkundiger den Namen ohyten selten andern als gewissen Seekörpern beylegen, he bey dem Anscheine von Vegetabilien, doch von der ur der Thiere zu seyn scheinen, ich gebe ihn aber auch n terrestrischen Körpern, weil mich dünkt, man könne eben so eigentlich, und vielleicht noch eigentlicher diesen pern als denen in der See beylegen. Ich glaube in mei- Philosophie der Natur eine wahrscheinlichere Erklärung was Art diese Thiere entstehen, gegeben zu haben.

) Es ist nicht zu leugnen, daß hier überhaupt weder Ge- de, noch manche Europäische Früchte, z. E. Aepfel, Bir- , Pfirschen ꝛc. wachsen, was ist aber der Mangel an die- wenigen Vegetabilien in Vergleich der unaussprechlichen nge und Abwechselung von Pflanzen, die zur Nahrung Arzney dienen, und in diesen Gegenden gefunden den.

schöner. Die Vögel haben schönere Federn, und ei
lieblichern Gesang. Aber allen diesen Vortheilen halten a
eben so viele Unbequemlichkeiten das Gegengewicht;
Raubthiere sind hier fürchterlicher, die kriechenden gift
und die Insekten schädlicher. Die Erde empfindet nie
Wirkungen des Winters, und die Atmosphäre ist
schädlichen Wirkungen des Wechsels der Jahreszeiten n
ausgesetzt. Ein ewiger Frühling herrscht auf der E
und ein beständiger Sommer in der Luft. Die Einw
ner sind an die heftige Hitze gewohnt, aber durch den
aufhörlichen dadurch verursachten Schweiß, und den
brauch der herrlichen Früchte, welche die guthätige Erd
so reicher Maasse darbietet, werden auch Krankhe
veranlaßt, die man in andern Himmelsstrichen nicht ken
Die kältern Gegenden sind freilich weder so fruchtbar n
so schön, aber der Gesundheit auch nicht so nachtheilig,
die Thiere sind den Menschen minder schädlich. In
gemässigten Gegenden (wenigstens in einigen, vornen
im Thal von Mexico) sind die Vortheile der kalten,
viel Annehmlichkeiten der heissen Climata ohne die Un
quemlichkeiten von beyden mit einander verbunden.
gemeinsten Krankheiten der heissen Länder sind Wechsf
ber, Krämpfe, und Auszehrungen; im Hafen von V
Cruz herrscht seit einigen Jahren das schwarze Er
chen a), in andern Gegenden Catarrhe, Flüsse, Se
stechen, hitzige Fieber, und in der Hauptstadt Ba
flüsse. Ausser diesen gewöhnlichen Krankheiten entst
zuweilen auch epidemische Krankheiten, welche einiger
ßen periodisch scheinen, wiewohl nicht ganz genau,
Z. E. diejenigen, welche in den Jahren 1546, 15
1736 und 1762. entstunden. Die Blattern wurden d
die Spanischen Eroberer hergebracht, sind aber nic

a) Ulloa und andere Beschreiber von Amerika beschr
die Krämpfe und das sogenannte schwarze Erbrechen.
res war vor dem J. 1726. in diesem Lande gar nicht beka

ig als in Europa. Gemeiniglich stellen sie sich nach
n Zeitraum gewisser Jahre ein, fallen alsdann alle
ie noch nicht gehabt haben an, und verbreiten eine
e Verwüstung auf einmal, als in Europa nach und
geschieht.

Funfzehnter Abschnitt.

Charakter der Mexicaner und andern Nationen in Anahuac.

Die Nationen, welche diese Gegenden vor den Spa-
n besassen, waren zwar in der Sprache und manchen
en und Gebräuchen verschieden, hatten aber fast den
nlichen Charakter. Die moralischen und physikalischen
nschaften, das Temperament und die Neigungen der
icaner waren mit denen von den Acolhuacans, Te-
ecans, Tlascalans, und andern Nationen einerley,
mit dem Unterschied, den eine verschiedene Weise der
ehung veranlaßte: so daß man, was von der einen
gt wird, auch auf alle andere anwenden kann. Ver-
dene ältere und neuere Schriftsteller haben uns eine
chreibung von diesen Völkern geliefert, aber ich habe
n einzigen gefunden, der in allen Betrachtungen rich-
st. Bey manchen haben Leidenschaften und Vorur-
e, bey andern unvollkommene Nachrichten, und
ngel an Scharfsichtigkeit verhindert, mit wahrhaften
ben zu schildern. Was wir hier von diesem Gegen-
de beybringen werden, beruhet auf eine ernstliche und
e Untersuchung der Geschichte dieser Nationen, auf
n genauen vieljährigen Umgang mit den Eingebohr-
, und auf genaue Beobachtung ihres jetzigen Zu-
des, die wir theils selbst angestellt, theils von unpar-
ischen Männern erfahren haben. Ich habe in mei-
Gesinnungen keinen Grund, warum ich eine Partey
r begünstigen sollte als die andere; mich reißt weder

das vaterländische Gefühl hin, vortheilhaftere Meinun
von meinen Landsleuten zu hegen, noch habe ich ein
teresse sie aus Liebe zu meiner Nation, oder aus E
für ihre Ehre zu verdammen, ich will also das Gute
Schlimme dreist erzehlen, welches ich bey ihnen bem
habe.

Die Mexicaner sind von einem guten Wuchs,
stens eher über eine mitlere Statur als darunter,
von wohl proportionirten Gliedmassen: sie haben eine
sunde Farbe, eine niedrige Stirne, saubere, feste,
gelmäßige weisse Zähne, dickes schwarzes starkes glän
des Haar, einen schwachen Bart, und überhaupt an
Armen, Beinen und Schenkeln keine Haare. Ihre H
ist Olivenfarbe.

Unter keiner Nation auf dem ganzen Erdboden g
es vielleicht weniger ungestalte Personen: es würde vielle
schwer halten unter 1000 Mexicanern einen Pucklich
Lahmen, und Schielenden zu finden, als unter eini
hunderten von einer andern Nation. Ihre unangeneh
Farbe, niedrige Stirne, grobes Haar, und dünner B
werden hinlänglich durch ihre regelmässigen und wohlp
portionirten Gliedmassen ersetzt, so daß man sie weder
schön, noch das Gegentheil nennen kan, sondern sie h
ben in der Mittelstrasse. Ihr Anblick nimmt weder
sie noch wieder sie ein. Unter den jungen Weibern
Mexico giebt es viele recht schöne, und ihre Reize wer
durch ihre einnehmende Art zu reden, durch ihre Artig
und Bescheidenheit im ganzen Betragen noch erhöhet.

Ihre Sinne sind scharf zumal das Gesicht, welc
sie unverändert im höchsten Alter erhalten. Ihre Con
tution ist gesund und dauerhaft. Von vielen unter
Spaniern herschenden Krankheiten sind sie ganz frey, h
gegen sind sie die vornehmsten Opfer der epidemisc
Krankheiten, denen ihr Land gelegentlich ausgesetzt
bey ihnen fangen solche an und bey ihnen hören sie a
auf. Nie verspürt man bey ihnen den übelriechenden At

lcher bey andern durch verdorbne Säfte, und üble Ver-
uung verursacht wird. Ihre Leibesbeschaffenheit ist
legmatisch, ihr Kopf wird aber selten durch den Abfluß
s der Nase und durch spucken gereinigt. Sie bekom-
n zeitiger graues Haar als die Spanier, und obgleich
le an hitzigen Krankheiten sterben, so ist es doch nichts
gewöhnliches ein Alter von 100 Jharen zu erreichen.

Sie sind von jeher und noch jetzt sehr mässig in Essen
Trinken, aber ihre Leidenschaft zu geistigen Getränken
t bis auf den höchsten Grad. Ehemals wurden sie
ch die Strenge der Gesetze im Zaum gehalten, nun ist
Brantewein aber so gemein geworden, und die Völle-
bleibt unbestraft, daß man glauben sollte die Hälfte
Menschen hätten ihren Verstand verloren. Dieses und
e elende Lebensart, wodurch alle Krankheiten eine desto
urige Wirkung haben, zumal da die Heilmittel fehlen,
sicherlich die Hauptursachen der Verwüstungen, wel-
die epidemischen Krankheiten anrichten.

Ihr Verstand ist im Grunde eben so wie bey allen
amskindern beschaffen, und hat auch eben die Kräfte,
die Spanier haben nie von ihrem eignen Verstande
en schlechtern Beweis gegeben, als wenn sie an der Ver-
nft der Amerikaner zweifelten. Der gesittete Zustand
Mexicaner, als die Spanier sie zuerst kennen lern-
, war weit feiner, als der Spanier ihrer, wie die
önicier zu erst bey ihnen landeten, oder als der
llier, wie die Griechen mit ihnen bekannt wurden oder
der Römer und Britten, als die Römer in ihr Land
drangen *a*) dies sollte billig hinreichend seyn, diesen gros

a) Bernh. Aldrete in seinem Werke über den Ursprung der
nischen Sprache, will uns überreden, daß die Spanier bey
Ankunft der Phönicier bey weiten nicht so roh gewesen,
die Mexicaner beym ersten Besuch der Spanier: dieser
odoxe Satz ist aber von den Verfassern der litterar Ge-
chte von Spanien hinlänglich widerlegt. Es ist wahr die
anier waren in diesen ältesten Zeiten nicht so wild als die

ben Irthum abzulegen, wenn die niederträchtige Habsu
einiger schlechtdenkenden Menschen nicht ihre Interesse d
bey gefunden hätte, ihn zu bestärken *a*) Ihr Verstand
zu allen Arten von Wissenschaften aufgelegt, wie die E
fahrung bereits gezeigt hat *b*) Unter den Mexicanern
Gelegenheit hatten sich auf Gelehrsamkeit zu legen, der
Anzahl freylich nur geringe ist, weil die meisten bey öffe
lichen und privat Arbeiten gebraucht werden, haben
verschiedene gekannt die gute Mathematiker, Architekt
und Theologen waren.

Viele räumen den Mexicanern ein grosses Tal
zur Nachahmung ein, sprechen ihnen aber die Erf
dungskunst ab: ein allgemeiner Irthum, der durch
alte Geschichte dieses Volks hinlänglich widerlegt wird.

Sie haben eben die Leidenschaften als andre Völ
nur nicht in gleichem Grade. Man sieht bey den Me
canern selten solche Ausbrüche des Zorns, und solchen U
sinn der Liebe als in andern Ländern häufig sind.

Chichimekans, Californier und andere barbarische Nation
von Amerika: aber ihre Verfassung war weder so gut ein
richtet, noch die Künste so cultivirt, noch die Kenntniß der N
tur, so viel sich urtheilen läßt so weit gebracht, als bey d
Mexicanern zu Anfange des 16. Jahrhunderts.

a) In Ansehung dieses Punkts muß ich den Leser auf
bittern Klagen des Bischofs Garces in seinem Briefe an d
Pabst Paul III, und des Bischofs von las Casas in sein
Memorialen an König Karl V. und Philipp. II. verweis
vornemlich aber auf die der Menschlichkeit Ehre machend
Gesetze dieser christlich denkenden Monarchen zu Gunsten
Indianer.

b) In den Abhandl. des folg. Bandes werden wir die Meinu
gen des D. Julian Garces ersten Bischofs von Tlascala, d
D. Joh. von Zumarraga ersten Bischofs von Mexico und d
de las Casas ersten Bischofs von Chiapa in Ansehung der F
higkeiten und andern guten Eigenschaften der Mexicaner a
führen. Das Zeugniß dieser rechtschaffenen und gelehrten P
laten, die so viel Umgang mit den Indianern hatten, g
mehr als das von allen möglichen Geschichtschreibern.

In ihren Bewegungen sind sie langsam; sie zeigen
ine bewundernswürdige Standhaftigkeit und Unverdros-
enheit in Werken, welche Zeit und eine lange anhaltende
ufmerksamkeit erfordern. Bey erlittenem Unrecht und
ey Ungemächlichkeiten äussern sie die größte Geduld, und
o sie keine üble Absicht vermuthen, sind sie gegen alle
rten von Gefälligkeiten ungemein dankbar, wenn gleich
nige Spanier, welche Geduld nicht von Unempfindlich-
it und Mißtrauen nicht von Undankbarkeit unterschei-
n können, sprichwortsweise sagen: die Indianer wären
en so unempfindlich gegen Beleidigungen, als gegen
Wohlthaten q.) Das gewöhnliche Mißtrauen, welches sie
gen alle, die nicht von ihrer Nation sind, hegen, verlei-
sie oft zu Lügen und Betrug: daher steht denn auch
reue und Glauben nicht bey ihnen in der Achtung, wie
seyn sollte.

Sie reden von Natur wenig, sind sehr ernsthaft
d strenge; sie zeigen daher auch mehr Sorgfalt Laster
bestrafen, als Tugenden zu belohnen.

Großmuth und vollkomne Uneigennützigkeit sind
Hauptzüge ihres Charakters. Gold hat bey den
exicanern nicht den Werth, wie in andern Ländern r.)
e scheinen, ohne daß es ihnen viel Ueberwindung ko-
, das was ihnen die größte Arbeit gemacht um es zu
ngen, wieder hinzugeben. Die Geringschätzung ih-
eignen Interesse, das Mißfallen, welches sie gegen

q) Die Erfahrung hat die dankbaren Gesinnungen der
xicaner genugsam bewiesen, wenn sie von dem guten Wil-
und der Aufrichtigkeit des Wohlthäters überzeugt gewesen.
re Dankbarkeit hat sich oft in lauten Freudenbezeugungen
ussert, welche die Unrichtigkeit des Spanischen Sprichworts
ugsam widerlegen.

r) Ich rede hier nicht von den Mexicanern, welche durch
beständigen Umgang mit Geldbegierigen Nationen, von
m Geize angesteckt worden. Aber auch selbst diese sind min-
eigennützig, als insgemein Personen von diesem Charakter.

ihre Obern hegen, und folglich der Widerwille gegen da
ihnen aufgelegte Tagewerk scheinen der Grund der über
triebenen Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit, zu seyn
welche man den Americanern aufbürdet; kurz es ist kei
Volk in Amerika das mehr arbeitet, und dessen Arbeite
nützlicher und nothwendiger sind *t*.)

Die Hochachtung, welche den Eltern ihre Kinde
und Junge den Alten schuldig sind, scheinen angebohr
Empfindungen zu seyn. Die Eltern haben ihre Kind
sehr lieb, aber die Neigung der Männer zu ihren We
bern ist gewiß nicht so groß, als der Weibern ihre zu d
Männern. Man findet sehr oft, daß die Männer ihr
Nachbarn Weiber lieber haben als ihre eigne.

Herzhaftigkeit und Zaghaftigkeit sind ihren Gem
thern wechselsweise so eigen, daß es schwer zu bestim
men ist, welche von beyden sie in einem höhern Gr
besitzen. Sie gehen der Gefahr, wenn sie von natür
chen Ursachen kommt, unerschocken entgegen, lassen s
hingegen durch den ernsthaften Blick eines Spaniers
Furcht jagen. Die aus Einfalt herrührende Gleichgült
keit gegen Tod und Ewigkeit, welche manche Schriftstel
der Americaner ihrem Charakter als etwas eigenthümlich
beylegen, trift man nur bey solchen an, die noch so r
und unwissend sind, daß sie keinem Begrif von einen
künftigen Zustande haben.

Ihre ausserordentliche Anhänglichkeit an die äusserli
Religionsgebräuche, ist sehr geschickt in Aberglauben a
zuarten, wie es der Fall bey allen unwissenden Natio
in der Welt ist. Aber ihr Hang zum Götzendienst ist

s) Was hier von der Unempfindlichkeit der Mexicaner
sagt wird, darf aber nicht auf andere wilde Nationen
neuen Welt angewendet werden.

t) In den Abhandlungen reden wir von den Arbeiten,
zu man die Mexicaner gebrauchte. Der Prälat Palafox pf
te zu sagen, daß wenn die Indianer den Spaniern einmal
len sollten, es ihnen an ganz Indien fehlen würde.

irngespinst, welches seinen Urspruug in der Einbildung el unterichteter Personen hat. Die Beyspiele von weni- n im Gebürge wohnenden Mexicanern können die einer nzen Nationen angehangenen Beschuldigungen nicht recht- tigen. *u*)

Endlich so ist der Charakter der Mexicaner, wie allen Nationen eine Mischung von guten und schlech- Eigenschaften; das schlimme läßt sich aber durch eine te Erziehung verbessern, wie die Erfahrung sehr oft ehrt hat. *x*) Nicht leicht wird man irgendwo eine ge- rigere Jugend finden, oder ein Volk das sich weit bereit- lliger als ihre Vorfahren zeigt, das Licht der wahren eligion anzunehmen.

Noch eins muß ich hinzusetzen, nemlich daß die tigen Mexicaner den alten nicht in allen Stücken gleich d, so wie die jetzigen Griechen wenig ähnliches mit en aus den Zeiten des Plato und Pericles haben. Die en Mexicaner zeigten mehr Feuer, und waren für die ndrücke von Ehre empfindlicher. Sie waren uner- rockener, hurtiger, thätiger, und arbeitsamer, sie wa- aber auch abergläubischer und grausamer.

u) Die wenigen Beyspiele vom Götzendienst lassen sich doch h einigermassen aus der Betrachtung entschuldigen, daß etwas natürliches bey rohen unaufgeklärten Menschen ist, Verehrung eines hölzernen oder steinernen Götzen mit der den Bildern der Heiligen zu verwechseln. Aus Vorurtheil er sie haben wir das oft für Götzenbilder gehalten, was h wiewohl sehr rohe Bilder von Heiligen waren. Im Jahr 74. sahe ich einige kleine in einer Berghöle gefundne Figu- , die man für Idolen hielte, mir aber Bilder zu seyn schie- , welche die Geburt Christi vorstellen sollten.

x) Um sich von dem Einfluß der Erziehung auf die Mexi- er zu überzeugen, darf man nur die lobenswürdige Lebens- betrachten, welche die Mexicanerinnen in dem königlichen legium zu Guadaloupe in Mexico, und die Kapuzinerin- in eben dieser Stadt und zu Valladolid in Michuacan ren.

Zweytes Buch.

Von den Toltecas, Chechemecas, Acolhuas, Olmecas u
andern Nationen, welche das Land Anahuac vor den Me
canern bewohnten. Der Zug der Aztecas und Mexican
aus ihrem angebohrnen Sitze in Aztlan. Begebenheit
auf ihrem Zuge in das Land Anahuac. Ihre Nieder-
lassungen in Chapoltepec und Colanhuac. Die
Gründung von Mexico und Tlaltelolco. Un-
menschliche Opfer eines Colhuani-
schen Mädchens.

Die Geschichte der ersten Bevölkerung von Anahu
ist wie bey allen Völkern in so viel Fabeln eingehüllt, d
es sehr schwer ja unmöglich ist, die Wahrheit heraus
bringen. Inzwischen ist es theils durch das Zeugniß
heiligen Schrift, theils durch die einstimmigen und
gemeinen Ueberlieferungen ausgemacht, daß die
wohner von Anahuac von den wenigen Menschen abst
men, welche die göttliche Vorsehung aus der Sündfl
errettete, um das menschliche Geschlecht auf dem Erd
den fortzupflanzen. Ueberdieses ist es unzweifelhaft, d
die Menschen, welche dieses Land zuerst bevölkerten,
den mehr nördlichen Gegenden von Amerika kam
wo ihre Voreltern sich vor undenklichen Zeiten nieder
lassen hatten. Alle Geschichtschreiber, von Tolteca, C
chemica, Acolhua, Mexico und Tlascala stimmen in d
sen beyden Punkten überein; wer aber diese ersten
wohner waren, die Zeit ihrer Auswandrung, die Be
benheiten auf ihrer Wanderung und ihre ersten Nied
lassungen sind gänzlich unbekannt. Verschiedene
schichtschreiber haben durch diese Nebel zu dringen
sucht: sie überliessen sich aber ungegründeten Muthm
sungen, idealischen Systemen, und gewissen Darstell
gen von sehr zweifelhaften Authenticitäten, und nahm
bey so vielen Schwierigkeiten ihre Zuflucht zu kindisc

nd romanhaften Erzählungen, und verlohren sich in der cken Finsterniß des Alterthums.

Erster Abschnitt.

Von den Toltecas.

Verschiedene Schriftsteller haben angenommen, daß e ersten Bewohner dieses Landes Riesen waren, und ündeten sich auf die Erzählungen der Eingebohrnen, d auf die Entdeckung von ausserordentlich großen Kno- en, Hirnschädeln, und ganzen Skeletten, welche zu rschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten in Neu- panien ausgegraben worden. *a)* Was mich anbetrift, zweifle ich nicht daran, daß es dergleichen hier und an dern Orten der neuen Welt gegeben; *b)* aber es läßt sich

a) Die Oerter wo riesenmässige Skelette gefunden worden, d Atlantatepec, ein Dorf in der Provinz Tlascala, Tezcuco, luca, Quauhximalpae, und in unsern Tagen auf einen gel in Californien nicht weit von Kaaba - Kancan.

b) Ich weiß wohl daß manche Europäische Philosophen, r den Glauben an Riesen lachen, und mich entweder ver- tten, oder über meine Leichtglaubigkeit lachen werden, aber mag um dieses Tadels willen, die Wahrheit nicht verhee- . Ich weiß daß es bey den civilisirten Nationen in Ame- a eine allgemeine Sage war, daß es in alten Zeiten eine ttung Menschen von ungewöhnlicher Länge und Stärke eben, aber ich erinnere mich keines Beyspiels unter irgend r Americanischen Nation, daß es dort jemals Elephan- , Hippopotamusse, und andre vierfüssige Thiere von un- öhnlicher Größe gegeben. Es ist mir aus den Bekräfti- ngen unzähliger Schriftsteller, und vornehmlich von 2. Au- zeugen, dem Hernandez, und d'Acosta, welche gelehrte erlässige und wahrheitliebende Männer waren, bekannt, ß man menschliche Hirnschädel und ganze Skelette von er- unlicher Größe entdeckt, aber ich weiß nicht daß man in unzähligen Gruben, die gegraben worden, jemals das elett eines Hippopotamus, oder nur einen einzigen Ele- anten Zahn gefunden habe. Ich weiß endlich auch, daß n verschiedne solcher großen Knochen in Gräbern entdeckt

nichts von der Zeit muthmaßen, da sie lebten, ob es glei
wahrscheinlich ist, daß sie sehr alt sind. Eben so wen
können wir uns überzeugen, daß es, wie diese Schrif
steller sich einbilden, eine ganze Nation von Riesen geg
ben, sondern nur einzelne Menschen, es sey nun unt
den jetzt bekannten, oder irgend unter einem andern
tem jetzt unbekannten Volke. *c*)

Die Toltecas sind die älteste Nation von der n
einige Kenntnis haben, und diese ist sehr unvollkomm
Sie wurden, wie sie sagen aus ihrem Lande Huehue
pallan vertrieben, welches unsrer Muthmaßung nach
Königreich Tollan, *d*) von dem sie auch ihren Nahm
herleiten, und nordwestwärts von Mexico lag, und fi
gen ihren Zug im ersten Jahr Tecpatl. das ist nach
srer Zeitrechnung 596 an. An jedem Orte, wohin
kamen, hielten sie sich nicht länger auf als es ihnen
fiel, oder als sie Lebensunterhalt fanden. Entschlossen
sich ihren Aufenthalt zu verlängern, so errichteten
Wohnungen, säeten Getraide, Baumwolle und and
Pflanzen, wovon sie die Saamen bey sich führten,
sich mit den nothwendigsten Bedürfnissen zu versorg

die ganz unläugbar zu dieser Absicht gemacht worden, a
man soll mir doch erst Löcher zeigen, die für Seepf
und Elephanten bereitet worden. Diese und mehrere Grü
müssen zuvor erwogen werden, ehe wir es wagen mit je
Verfassern dreist weg zu behaupten, daß die großen in Am
ca ausgegrabenen Knochen zu gedachten, oder andern gro
Thieren gehören.

c) Einige Geschichtschreiber von Mexico sagen, die Ri
wären verrathen, und von den Tlascalans erschlagen w
den; aber dieser Einfall der sich blos auf einige Gedichte
Tlascalans gründet, widerspricht der Zeitrechnung, we
diese Schriftsteller selbst annehmen, indem sie die Riesen
Anahuac für zu alt, und die Tlascalans hingegen für zu
ausgeben.

d) Toltecatl heißt auf mexicanisch ein Eingeborner
Tollan, so wie Tlazcaltecatl ein Eingeborner von Tlas
u. s. w.

Auf diese Art setzten sie ihre Wanderungen immer südwärts fort, bis sie nach 104 Jahren in eine Gegend kamen, welche sie Tollantzinco benannten, und die ohngefehr 50 Meilen von dem Orte liegt, wo einige 100 Jahr später die berühmte Stadt Mexico gegründet ward. Sie standen auf der ganzen Reise unter dem Befehl von 7 Kapitäns oder Regenten, welche bey ihrer Ankunft in Tollantzinco auf 7 heruntergekommen waren. e) Sie beschlossen inzwischen doch nicht in diesem Lande zu bleiben, ob es gleich ein mildes Clima und einen fruchtbaren Boden hatten, sondern zogen nach nicht völlig zwanzig Jahren ungefehr 40 Meilen westwärts wo sie die Stadt Tollan und Tula am Ufer eines Flusses gründeten, und nach dem Nahmen ihres Vaterlandes benannten. Diese Stadt ist, so viel wir wissen, die älteste in Anahuac, und eine der berühmtesten in der Geschichte von Mexico: sie war die Hauptstadt des Königreichs Tolteca, und die Residenz ihrer Könige. Dieses Reich nahm im Jahre 8 Acatl. oder nach christlicher Zeitrechnung 607 seinen Anfang, und dauerte 384 Jahre. Hier ist die Folge ihrer Könige, mit den Jahren, da sie nach christlicher Zeitrechnung die Regierung antraten. f)

Chalchiutlanetzin	im Jahr	667.
Ixtlicuechahuac	—	719.
Huetzin	—	771.
Totepeub	—	823.
Nacaxoc	—	875.
Mitl	—	927.
Xiutzaltzin, eine Königin		979.
Topiltzin		1031.

e) Diese 7. Anführer hießen: Zacatl, Chalcatzin, Checatzinhuatzon, Tzihuacoatl, Metzotzin und Tlapalmetzotzin.

f) Bey Bestimmung des Jahrs der Regierung des ersten Königs, haben wir die Epoche, da sie Huehuetlapallan verlassen, für gewiß angenommen, ob sie gleich sehr ungewis ist.

Es wird vielleicht auffallen, daß nur 8 Monarche gerade 400 Jahr regieren: man muß aber wissen, da dieses Volk ein besonderes Gesetz hatte, daß ein Köni weder länger oder kürzer als ein Toltekanisches Alte (Epoche) regieren durfte, und dieses bestand, wie wi an einem andern Orte zeigen werden, aus 52 Jahren Satz ein König diesen vollen Zeitraum auf dem Thron so legte er die Regierung gleich nieder, und ein andere ward an seine Stelle gesetzt: starb der König eher, übernahmen die Vornehmsten die Verwaltung der Regi rung im Nahmen des verstorbenen Königs für die noc übrigen Jahre. Dies war der Fall bey der Königi Xiutzaltzin, nach deren Tode im 5ten Jahre ihrer Regi rung die Vornehmendie Regierung 48 Jahre führten.

Zweyter Abschnitt.

Die große Cultur der Toltecas.

Die Toltecas waren das berühmteste Volk in Anc huac wegen ihrer vorzüglichen Verfeinerung der Sitte und Geschicklichkeit in den Künsten. Daher war es in fo genden Zeiten üblich die Künstler, welche sich hervortha ten, als eine ehrenvolle Benennung Toltecas zu heißen Sie lebten allezeit gesellschaftlich in Städten beysamme unter der Regierung ihrer Könige und nach bestimmte Gesetzen. Sie waren nicht sehr kriegerisch, und hatte einen weit geringern Hang zur Uebung in den Waffen, a zur Cultivirung der Künste. Die Nationen welche ihne folgten, waren nach ihrem eignen Geständnisse den To tecas in Ansehung der Wissenschaft des Baues des G traides, der Baumwolle, des Pfeffers, und andere nützlichen Pflanzen viel schuldig. Sie trieben aber nic bloß die Künste, welche die Nothdurft erfordert, so dern auch diejenigen, welche die Ueppigkeit befördert Sie verstunden Gold und Silber zu schmelzen, un in alle beliebiege Formen zu gießen, und erwarben si

inen großen Ruf in der Kunst Edelsteine zu schneiden. Nichts zeigt aber ihren Verstand in einem mehreren Lich-e, als daß sie die Erfinder, oder wenigstens die Ver-esserer der Art von Zeitrechnung waren, welche alle civi-sirten Nationen von Anahuac annahmen, welche, wie ch in der Folge ergeben wird, eine Menge Beobachtun-en, und eine zum Bewundern richtige Astronomische Kenntnis voraussetzt.

Cav. Boturini g) berichtet aus glaubwürdigen Nach-chten, von der alten Geschichte der Toltecas, daß sie ereits in ihrem ursprünglichen Lande Huehuetlapallan emerkten, daß das Sonnenjahr, das bürgerliche, nach elchem sie rechneten, ohngefehr um sechs Stunden über-äfe, und daß sie deswegen alle 4 Jahre einen Tag nschalteten, und dieses hatten sie bereits 100 Jahre or Christi Geburt angefangen. Er setzt ferner hinzu, aß im Jahr 660 unter der Regierung des Irtlalcuecha-uac in Tula ein berühmter Sternkundiger Huematzin it Einwilligung des Königs alle weise Männer der Na-ion versammlet, und mit ihnen das berühmte Buch Teoamoxtli oder das göttliche Buch gemalt habe, darin n sehr deutlichen Figuren der Ursprung der Indianer, hre Zerstreuung nach der Verwirrung der Sprachen zu Babel, ihre Wanderungen in Asien, ihre erste Nieder-assung auf den festen Lande von Amerika, die Grün-ung des Königreichs Tula, und die Geschichte bis auf amalige Zeit vorgestellt ward. Man fand darin eine Beschreibung des Himmels, der Planeten, der Constel-ationen, den Toltecanischen Kalender mit seinen Zeitpe-ioden (cyclis), die Mythologischen Vorstellungen, welche hre Sittenlehre, und die Geheimnisse von ihren Gotthei-

g) in seinem 1746 zu Madrit herausgegebenen Werke: Entwurf einer allgemeinen Geschichte von Neu-Spanien, welche sich auf eine große Menge neu entdeckter Figuren, Symbolen, Hieroglyphen, Gesänge, und Handschriften Indianischer Verfasser gründet.

ten, die für den gemeinen Mann in Hieroglyphen eingehüllt waren, nebst allem enthielte was zu ihren Religionsgebräuchen und Sitten gehörte. Gedachter Verfasser setzt hinzu, daß die Sonnenfinsterniß, welche sich bey dem Tode unsers Heylandes zutrug, auf ihren Malereyen im 7ten Jahr Tochtli *h*) angedeutet war, und daß gelehrte Spanier, die mit der Geschichte und den Gemälden der Toltecans bekannt wären, bey Vergleichung ihrer Zeitrechnung mit der unsrigen gefunden hätten, daß sie von Erschaffung der Welt bis auf die Geburt Christi 5199 Jahre rechneten, welches mit der Rechnung nach dem römischen Kalender genau zutrift.

In wie weit nun auch diese von Boturini vorgegebene Dinge gegründet seyn mögen, welches ich der Beurtheilung vernünftiger Leser überlasse, so zweifelt doch niemand, der die Geschichte der Toltecas studirt hat, daß sie deutliche und bestimmte Kenntnisse von der allgemeinen Sündfluth, von der Verwirrung der Sprachen und der dadurch veranlaßte Zerstreuung der Völker hatten, ja daß sie so gar behaupteten die Nahmen derjenigen ihrer Vorfahren anzugeben, welcher bey jener allgemeinen Zerstreuung von den übrigen Familien getrennt wurden. Eben so gewis ist es, wie wir an einem andern Orte zeigen werden, so unglaublich es auch den Kritikern in Europa, welche alle Amerikaner für gleich roh halten, scheinen mag, daß die Mexicaner und alle übrige gesitte-

h) Wer nur die Geschicht der Völker in Anahuac aufmerksam studirt hat, weiß wohl daß solche die Gewohnheit hatten Finsternisse, Kometen und andre Himmelserscheinungen in ihren Gemählden anzudeuten. Bey Lesung des Boturini stellte ich eine Vergleichung der Toltecanischen Jahre mit den unsrigen an, und fand daß das 34 Lebensjahr Christi oder das 30te unsrer Zeirechnung mit dem 7ten Jahr Tochtli zusammen traf. Ich that dies aber blos zur Befriedigung meiner Neugierde, will aber dadurch den von Boturini erzählten Sachen keinen grössern Credit geben.

Völker in Anahuac das bürgerliche Jahr nach dem Son-
nenjahre vermittelst der Schalttage einzurichten wußten,
so wie es die Römer nach der Julianischen Einrichtung
machten, und daß man diese Genauigkeit der Wissen-
schaft der Toltecas zu danken hatte. Ihre Religion war
Götzendienst, und sie scheinen nach ihrer Geschichte, die
Erfinder des größten Theils der Mexicanischen Mytholo-
gie zu seyn, aber wir wissen doch nicht, daß sie solche
barbarische und blutige Opfer anstellten, welche nachge-
hends bey den übrigen Nationen so gemein wurden.

Die Geschichtschreiber von Tezcuca hielten die Tol-
tecas für die Urheber des berühmten Götzenbildes auf
dem Berge Tlaloc, welches den Gott des Wassers vor-
stellte, und wovon wir in Folge reden. Es ist gewiß,
daß sie zur Ehre ihres beliebten Gottes Quetzalcoatl, die
höchste Pyramide in Cholula errichteten, so wie auch ver-
muthlich jene berufenen Pyramiden in Teotihuaca zur
Ehre der Sonne und des Mondes, welche noch, wie
wohl sehr verunstaltet, vorhanden sind. *i*) Boturini
bildete sich ein, die Toltecas hätten die Pyramide zu Cho-
lula als eine Nachahmung des Thurms zu Babel gebauet,
aber die Malerey, welche ihn zu diesem Irrthum ver-
leitet, wie bey dem gemeinen Mann in Neu-Spanien
sehr gewöhnlich ist, rührt von einem neuern unwissenden
Cholulaner her, dessen Werk nichts als eine Zusammen-
häuffung abgeschmackter Dinge ist. *k*)

i) Betancourt sagt diese Pyramiden wären von den Mexi-
canern gebauet; dies ist aber gewiß falsch und der Meinung
aller Americanischen und Spanischen Verfasser ganz zuwieder.
Dr. Sequenza scheint zu glauben, daß sie ein Werk der Ol-
mecas sind, weil wir aber keine andern Denkmahle der Archi-
tektur dieser Nation haben, um darnach zu urtheilen, und
über dieses jene Pyramiden nach dem Modell derer zu Cholula
gemacht sind, so halten wir uns berechtigt, die Toltecas
für die Urheber von allen anzusehen, wie es Torquemada und
andere Verfasser auch berichten.

k) Das Gemälde worauf Boturini zielt, stellte die Pyra-
miden von Cholula vor, mit einer Mexicanischen Inschrift,

Dritter Abschnitt.

Untergang der Toltecas.

Während der 400 Jahre, da die Monarchie de
Toltecas dauerte, vermehrten sie sich, und die Bevölke
rung breitete sich über viele und große Städte aus. Abe
die schrecklichen Unglücksfälle in den ersten Jahren der Re

Toltecatl Chalchihuatl onazia Ehecatpetel die er also er
klärt: Ein Monument oder kostbarer Stein der Nation vo
Tolteca, dessen Hals in die Regionen der Luft steigt. Allei
ohne einmal der unrichtigen Orthographie und des falsche
Ausdrucks Chalchihuatl zu gedenken, so sieht ein jeder de
nur die geringste Kenntniß der Mexicanischen Sprache besitzt
gleich ein, daß sich keine sonderbarere Erklärung gedenken läßt
Unter der Malerey, setzt Boturini hinzu, wendet der Verfasse
sich an seine Landesleute in einer Note, und giebt ihnen fol
gende Ermahnung: Edle Landsleute sehet nur eure Schriften
an, das Bild eures Alterthums, und die Geschichte eure
Voreltern, welche aus Furcht vor der Sündfluth diesen Zu
fluchtsort errichteten, um einen sichern Aufenthalt zu haben
wenn sie je ein ähnliches Unglück wieder überfallen sollte
Aber die Wahrheit zu gestehen, die Toltecas müßten ihren
Verstand verloren gehabt haben, wenn sie die Errichtung
dieser Pyramide mit so vieler Arbeit und Kosten aus Furcht
vor der Sündfluth unternommen hätten, da die hohen Ber
ge in der Nähe von Cholula einen weit sicherern Zufluchts
ort vor Ueberschwemmungen mit weit wenigerer Gefahr vor
Hunger umzukommen darboten. In demselben Werke, sagt
Boturini, war auch die Taufe der Xlamatzinetli Königin von
Cholula abgebildet, welche der Diaconus Aguilar den 2. Au
gust 1521. an ihr verrichtete, nebst der Erscheinung der Ma
ria an einen Franziskaner in Rom, wie sie ihm befiehlt nach
Mexico zu reisen, und ihr Bild auf einen durch Kunst erbau
tem Berge (das soll die Pyramide bey Cholula seyn:) aufzu
hängen. Dies ist nichts als ein Gewebe von Träumen und
Lügen. In Cholula gab es nie Könige, auch konnte die
Taufe, derer kein anderer Schriftsteller gedenkt, an gedach
tem Tage nicht vor sich gehen, weil Aguilar damals mit den
Spaniern mitten in der Belagerung der Hauptstadt begriffen
war, welche sich erst 7 Tage nachher ergab. Von der Er
scheinung der Maria erwehnt kein Schriftsteller des Franzis

lerung des Topiltzin gaben ihrem glücklichen Zustand und hrer Macht einen großen Stoß. Einige Jahre hinter inander verweigerte ihnen der Himmel den nöthigen Re- en für ihre Felder, und die Erde die Früchte, wovon ie leben mußten. Die Luft ward mit pestilenzialischen lusdünstungen angesteckt, die Gräber wurden täglich nit Leichen angefüllt, und allgemeines Schrecken über en Verlust der ihrigen erfüllte die Gemüther der übrig ebliebenen. Ein großer Theil der Nation kam durch Hunger und Elend und Krankheiten um. Topiltzin starb m 2ten Jahr Tecpatl und im 20ten seiner Regierung, elches wahrscheinlicherweise 1052. nach unsrer Zeitrech- ung ist, und mit ihm hatte die Toltecanische Monarchie in Ende. Der unglückliche Ueberrest der Nation suchte m sich von dem allgemeinen Unglück zu retten, beyzei- en in andern Gegenden eine Zuflucht bey so betrübten Umständen. Ein Theil wandte sich nach Onohualco der Yucatan, andere nach Guatimala, und etliche Fa- milien ließen sich im Königreich Tula nieder, und ver- heilten sich in dem großen Thale, wo Mexico in der Fol- e gegründet ward, und noch andere in Cholula, Tlaxi- nolovan und andern Oertern. Unter diesen waren die eyden Prinzen Söhne des Königs Topiltzin, deren Nach- ommen sich nach der Zeit mit den königlichen Familien n Mexico, Tezcuco, und Colhuacan verheyratheten.

Diese unvollkommene Nachrichten enthalten alles, as von den Toltecas angeführt zu werden verdient, alle nährgenhafte Erzählungen anderer Geschichtschreiber blei- en billig weg. *l*) Ich wünschte das Göttliche Buch

aner Ordens ein Wort, da sie doch dergleichen Wunder sonst ie zu vergessen pflegen. Wir haben, das falsche dieser Er- ählung deswegen gezeigt, damit es künftige Geschichtschreiber on Mexico in Ansehung der neuern Malereyen behutsam nache.

l) Torquemada sagt: der Teufel sey den Toltecas bey ei- em feyerlichen Ball in gigantischer Größe, und mit ungeheu-

zu haben, welches Boturini und D' Alba Ixtlilxochitl i
seinen schätzbaren Handschriften anführen, um über di
Geschichte dieser Nation ein mehreres Licht zu verbreiter

Nachdem die Toltecas auf diese Weise aufgerieben
waren, blieb Anahuac 100 Jahre beynahe ganz unbe
wohnt, bis die Chechemecas *m*) ankamen.

Die Chechemecas kamen so wie ihre Vorgänger di
Toltecas, und andere Nationen, welche ihnen folgten
aus Nordamerika, welches man so wie das Nördlich
Europa die Pflanzschule des menschlichen Geschlechts nen
nen könnte. Aus beyden zogen Schwärme zahlreiche
Nationen aus, um die südlichen Länder zu bevölkern
Ihr Vaterland, dessen Lage wir nicht kennen, hieß Amo
quemecan, wo sie nach ihrer Erzählung, viele Jahr
lang von verschiedenen Regenten beherrscht wurden. *n*
Der Charakter der Chechemecas war, wie sich aus ihre
Historie ergiebt, sehr sonderbar: denn ein gewisser Gra
von Cultur war mit vielen Zügen von Rohigkeit vermischt

ern Armen erschienen, habe sie umarmt und erdrosselt; darau
habe er sich als ein Kind mit verfaultem Kopfe gezeigt, un
die Pest veranlaßt, und endlich hätten sie auf Ueberredun
des gütigen Teufels das Land von Tula verlassen. Aber de
gute Mann verstand die symbolischen Figuren buchstäblich
da sie doch nur Hunger und Pest andeuteten, welche sich ein
stellten als die Nation im blühendsten Zustande war.

m) Wir weichen in unsrer 2ten Abhandlung darin von Tor
quemada ab, welcher zwischen dem Untergang der Tolteca
und der Ankunft der Chechemecas nur eine Zeit von 11. Jah
ren annimmt.

n) Torquemada nennt diese Regenten Könige von Amaque
mekan; er giebt den ersten eine Regierung von 180. den 1te
von 156, und den 3ten von 133 Jahren. Von dieser abge
schmackten Zeitrechnung s. die 2te Abhandlung. Er behaupte
auch fest, dies Land sey 600 Meilen von dem heutigen Gua
dalaxara entfernt gewesen. Aber man findet auf 1200 Mei
len bewohnten Landes nordwärts von dieser Stadt kein
Spur oder Nachricht von dem Königreiche Amaquemecan. Wi
halten es also für ein noch unentdecktes, und noch mehr ge
gen Norden liegendes Land, als Torquemada glaubte.

ie lebten unter der Herrschaft eines Regenten, und der n ihm gesetzten Oberhäupter mit einer Folgsamkeit, die r bey den gesittetsten Nationen üblich ist. Sie machten nen Unterschied unter dem Adel und dem Bürgerstande, d der Pöbel erwies sich gegen diejenigen sehr ehrerbie- , welche sich durch Geburt, Verdienste, und Gunst s Monarchen, über andere Stände erhoben. Sie ohnten in Gemeinden beysammen, an Oertern, die e leicht zu erachten, aus armseligen Hütten *o*) be- nden, sie trieben aber nie den Feldbau, noch andere y einer bürgerlichen Verfassung übliche Künste. Sie ten, blos von Wildpret, Früchten und Wurzeln, wel- e die Erde von Natur darbot. Ihre Kleidung bestund s den rohen Häuten der Thiere, welche ihnen die Jagd ferte, und ihre Waffen waren Bogen und Pfeile. Ih- Religion schrenkte sich blos auf die Verehrung der Son- ein; welcher Gottheit sie Kräuter und Blumen opfer- n, die sie auf dem Felde fanden. Ihre Sitten waren wiß weniger unangenehm und roh, als diejenigen, wel- e gemeiniglich bey einer blos der Jagd ergebenen Na- on anzutreffen sind.

Vierter Aschnitt.

olotl, erster König der Chechemecas in Anahuac.

Die Ursache warum sie ihr Vaterland verließen ist ben so ungewiß, als die Abstammung des Worts Che- emecatl *p*.) Ihr letzter König in Amaquemecan hin-

o) Torquemada berichtet, daß die Chechemecas keine Häu- r hatten, sondern in den Höhlen der Berge wohnten, und demselben Kapitel versichert er, die Hauptstadt ihres Reichs abe Amaquemecan geheißen.

p) Einige haben sie herauszubringen gesucht. Torquemada gt, der Nahme komme von Techichinani d. i. saugen her, eil die Chechemecas das Blut der auf der Jagd gefangenen hiere aussaugten. Dies ist aber eine sehr gezwungene Ety-

terließ das Regiement unter seinen beyden Söhnen Ac
cautli und Xolotl getheilt. Der letzte hatte entweder, w
oft der Fall ist, keinen Gefallen an einer getheilten Regi
rung, und wollte es dem Schicksal überlassen, ob es ihr
ein Land zeigen würde, wo er ohne Nebenbuhler herrsche
könnte, oder er sahe ein, daß die Berge seines Königreich
zum Unterhalt der vermuthlich sehr vermehrten Volks
menge nicht mehr hinreichend wären, und beschloß al
diesen Mangel durch einen baldigen Abzug aus dem W
ge zu räumen. Er schickte Kundschafter aus, um in de
südlichen Gegenden ein gut gelegenes Land zu suchen, un
brach mit einem zahlreichen Heere seiner Unterthanen, d
sich, es sey aus Liebe oder um ihres Vortheils willen entschlo
sen, ihn zu begleiten, aus seinem Vaterlande auf. Unte
Weges stiessen sie auf die Ruinen der Toltecanischen Ni
derlassungen, und insonderheit auf diese große Stadt Tul
welche sie nach 18 Monaten erreichten. Von dieser Stad
setzten sie die Reise nach Chempoalla, und Tepepolco 4
Meilen nordwärts von Mexico fort.

Hier schickte Xolotl seinen Sohn den Prinzen Ne
palzin aus, um das Land ferner zu untersuchen. De
Prinz durchkreuzte die Ufer, die Seen und die Berge un
das reitzende Thal von Mexico, und nachdem er das ga
ze Land von dem Gipfel eines hohes Berges wohl bemer
hatte, schoß er 4. Pfeile gegen die 4. Weltgegenden al
als ein Zeichen, daß er im Namen seines Vaters Bes
von diesem ganzen Lande nehme. Als Xolotl von der B
schaffenheit des Landes Nachricht bekommen, beschloß

mologie zumal bey diesen Nationen, welche ein von einer
andern abstammendes Wort auf solche Weise gar nicht verän
derten. Betancourt glaubt es komme von Chichimi od
Hundeknochen her. Andre Nationen nannten sie aus Ve
achtung so: wäre dies aber, so würden sie sich auf den Na
men Chechemecatl nicht so viel eingebildet haben, als s
thaten.

h selbst in Tenayuca 6. Meilen Nordwärts von Mexico
ederzulassen, und vertheilte seine Leute in dem zunächst
legenen Lande, weil sich aber die stärkste Bevölkerung
gen Norden und Nordwesten zog, so bekam dieses Land
t der Zeit den Nahmen Chechemecatlalli, d. i. das Land
r Chechemecas. Die Geschichtschreiber wollen, daß zu
enayuca eine Musterung des Volks vorgenommen sey,
d daß die Stadt davon auch den Nahmen Nepohualco,
s heißt so viel als der Ort der Zählung, erhalten. Tor-
emada setzt hinzu, welches ganz unglaublich ist, man
be dabey über eine Million Chechemecas gefunden,
d daß zu seiner Zeit noch 12. Haufen Steine daselbst
ren, welche sie während der Zählung dahin warfen. Es
zudem gar nicht wahrscheinlich, daß ein so starkes Heer
en so langen Zug habe antreten, ja unmöglich daß ei-
Million Jäger sich auf einem so kleinen Raum habe er-
ten können.

Nachdem der König seine Residenz in Tenayuca
fgeschlagen, und Befehle zur Anlage neuer Städte und
örfer ertheilt hatte, schickte er einen seiner Heerführer
itomatl ab, um die Quellen gewisser Flüsse, welche
Prinz auf seiner Reise bemerkt hatte, aufzuspüren.
itomatl fand in Chapoltepec, in Cojuhuacan und an
ern Orten verschiedene Toltecanische Familien, von wel-
n er die Zeit und die Ursache ihres Unterganges erfuhr.
e Chechemecas beunruhigten diese elenden Ueberbleibsel
er berühmten Nation keinesweges, sondern verbanden
vielmehr mit ihnen. Verschiedene Vornehme heyra-
ten Toltecanische Weiber; unter andern nahm Nopaltzin
Azcaxochitl zur Frau, welche von Pochotl einem der
den königlichen Prinzen von Tolteca abstammte, die
Untergang ihrer Nation überlebten. Dies leutseelige
tragen brachte den Chechemecas großen Nutzen, denn
ch den Umgang mit dieser fleissigen Nation, lernten
Getraide und andre Früchte, welche Cultur erfordern

kennen. Sie bekamen Unterricht im Ackerbau, in d
Kunst Metalle zu graben und zu schmelzen, Steine
hauen, Baumwolle zu spinnen und zu weben, u. s.
wodurch sie ihre Lebensart, Kleidung, Wohnungen, u
Sitten verbesserten.

Nicht weniger trug auch die Ankunft andrer civilis
ten Nationen zur Aufklärung der Chechemecas bey. Kau
8. Jahre nach Xolotls Niederlassung in Tenayuca, lan
ten 6. angesehene Häupter mit einer beträchtlichen Men
Menschen an. Sie kamen aus einem nordlichen Lan
in der Nachbarschaft des Königreichs Amaquemecan, ob
nicht weit davon; den Nahmen bestimmen die Geschic
schreiber nicht, aber vermutlich war es das Land Aztla
das Vaterland der Mexicaner, und diese neuen Kolonist
waren die 6. berühmten Stämme von Nahuatlachi, der
alle Geschichtschreiber von Mexico gedenken, und wov
wir eine kurze Nachricht mittheilen wollen. Vermuthl
gab Xolotl in seinem Vaterlande von der vortheilhaften
ge seiner neuen Niederlassung Nachricht, diese breitete
bey den benachbarten Nationen aus, und reizte viele F
milien an, seinem Beyspiel zu folgen, und Theil an
nen glücklichen Umständen zu nehmen. Vielleicht fiel a
in den nördlichen Gegenden einmal eine Hungersnoth e
und zwang die Einwohner in südlichern Gegenden Hü
zu suchen. Dem sey wie ihm wolle, diese 6 Häupter
men aus Norden nach Tenayuca, wurden von dem
nige der Chechemecas freundschaftlich aufgenommen, u
wie er ihre Absicht sich bey ihm niederzulassen vernah
wies er ihnen einen Strich Landes an, den sie mit
Ihrigen bewohnen konnten.

Wenige Jahre darauf kamen noch 3 andre Prin
mit einer großen Armee aus der Nation der Acolhuas, n
che aus der nicht weit vom Königreiche Amaqueme
belegenen Landschaft Teoacolhuacan waren. Diese Prin
hießen Acolhuatzin, Chiconquauhtli, und Tzontecom

d stammten aus dem sehr vornehmen Hause Citin. Dies
r die cultivirteste und gesittete Nation jenes Landes seit
n Toltecas. Man kann sich leicht vorstellen, was für
Aufsehen diese Neuigkeit gemacht, und was für Un-
hen die Ankunft einer so großen Menge von einem un-
kannten Volke bey den Chechemecas verursacht habe.
s ist nicht wahrscheinlich daß man ihnen den Eintritt in
s Reich erlaubt haben würde, wenn sie nicht zuvor
achricht von ihrem Stande, und den Ursachen ihrer
kunft gegeben hätten. Der König hatte um diese Zeit
ne Residenz nach Tezcuco verlegt, es sey nun daß es
n in Tenayuca nicht länger gefiel, oder weil ihn die vor-
ilhafte Lage dieses neuen Platzes dazu anreizte. Hier
rden die 3 Prinzen bey ihrer Ankunft dem Könige vor-
tellt. Nach einer tiefen Verbeugung, und nachdem
zum Zeichen ihrer Ehrfurcht, welches bey diesen Natio-
n sehr gewöhnlich ist, die Hand womit sie zuvor die Erde
rührten, geküßt hatten, redeten sie den König also an.
Mächtiger König, wir kommen aus dem Königreiche
Leoacolhuacan, welches nicht weit von eurem Vater-
ande entfernt ist, wir sind Brüder und Söhne eines
nächtigen Herren, aber auf die Nachricht von dem glück-
chen Zustande, dessen die Chechemecas unter dem Re-
imente eines so menschenfreundlichen Königs genießen,
iehen wir die Ehre eure Unterthanen zu werden, den uns
unserm Vaterlande gebothenen Vortheile vor. Wir
itten euch deswegen uns einen Platz in eurem glücklichen
ande anzuweisen, wo wir unter euren Befehlen leben
önnen. " Dem Könige der Chechemecas gefiel das
fliche Betragen, und edle Ansehen dieser vornehmen
inglinge; noch mehr schmeichelte es aber seiner Eitelkeit
Prinzen in dieser demüthigen Stellung vor sich zu sehen,
lche der Ruf von seiner Gnade und Macht herbeyge-
en hatte. Er willigte also mit Vergnügen in ihr Be-
hren: weil er aber nicht gleich schlüssig war, auf was
t er dieses thun wollte, befahl er seinem Sohne eine

Wohnung für sie auszumachen, und für ihren Unterhal
zu sorgen.

Der König hatte 2. mannbare Prinzessinnen, uni
dachte gleich darauf sie an die beyden ält sten von diesen
Prinzen zu verheyrathen, wollte aber seine Absicht nich
eher entdecken, als bis er jener ihre Neigung erforscht, uni
sich von der Einwilligung seiner Unterthanen versicher
hätte. So bald er über diese beyden Punkte befriedig
war, berief er die Prinzen, welche immer in der Unge
wißheit über ihr Schicksal schwebten, und eröfnete ihne
einen Entschluß, ihnen nicht nur eine Niederlassung in se
nen Staaten einzuräumen, sondern ihnen auch seine Töch
ter zu verheyrathen, und beklagte daß er nicht noch ein
Tochter hätte, um keinen von dieser Verbindung auszu
schließen. Die Prinzen statteten ihm den wärmsten Dan
ab, und versprachen ihm mit der größten Treue zu diener

Als der Hochzeittag erschien, floß eine solche Meng
Volks in Tenayuca, dem zur Feyerlichkeit bestimmten O
te zusammen, daß sie nicht Raum in der Stadt hatte
sondern viele mußten auf dem Lande bleiben. Acolhuatzi
heyrathete die älteste Tochter Cuetlaxochitl, und Chicon
quautli die andere. Der dritte Prinz nahm die Coatet
welche in Chalco aus einem vornehmen Geschlechte geb
ren, und aus Toltecanischen und Chechemecanischen G
blüt war. Die öffentlichen Lustbarkeiten dauerten 60 T
ge, und bestunden in Ringen, Wettlaufen, und Gefec
ten mit wilden Thieren, welche Leibesübungen dem G
schmack der Chechemecas angemessen waren, und in alle
that sich der Prinz Nopaltzin hervor. Dem Beyspiele di
ser königlichen Personen folgten beyde Nationen durch wec
selseitige Heyrathen, bis sie eine einzige Nation wurden
und den Nahmen Acolhua von dem vornehmsten Theil,
wie das Land den von Acolhuacan bekam. Den Na
men Chechemecas behielten blos diejenigen bey, welche d
Jagd dem Ackerbau vorzogen, oder die Unterwürfigke
nicht vertragen konnten, und sich deswegen in die Gebürg

Nordwärts vom Thal von Mexico zogen. Hier überließen e sich den Trieben nur wilder Freiheit ohne Oberhaupt, ohne Gesetze, ohne eine bestimmte Wohnung, und andre Vortheile des gesellschaftlichen Lebens; den Tag brachten e mit der Jagd der Thiere zu ihrer Nahrung zu, und enn sie müde waren, schliefen sie da, wo die Nacht sie berfiel. Diese Barbaren vermischten sich mit den Oto-ies, einer Nation, welche eben die Lebensart führte, nd einen Strich von mehr als 300 Meilen einnahmen. Noch viele Jahre nach der Eroberung von Mexico wur-n die Spanier von ihren Nachkommen beunruhigt.

Fünfter Abschnitt.

Theilung der Staaten und Empörungen.

Nach vollbrachten Hochzeitsfeyerlichkeiten theilte Eo-l sein Reich in verschiedene besondere Staaten, und ieß deren Besitz seinen Schwiegersöhnen, und den an-rn Angesehenen aus jeder Nation an. Dem Prinzen olhuatzin gab er den Staat von Azcapozolco 18 Meilen estwärts von Tezcuco, und von ihm stammen die Kö-ge ab, unter deren Regiment die Mexicaner über 50 hre standen. Dem Chiconquauhtli übergab er den taat von Xoltocan, und dem Tzontecomatl den von Co-ichon.

Die Bevölkerung nahm täglich zu, und mit ihr die erfeinerung des Volks, aber zugleich erwachten auch rgeiz und andre Leidenschaften, welche während des wil-n Lebens aus Mangel von Begriffen gleichsam einge-lummert gewesen waren. Xolotl der die meiste Zeit ner Regierung sich so gnädig bezeigt hatte, sahe sich in n letzten Jahren seines Lebens genöthigt, härtere Maas-geln zu ergreiffen, um den unruhigen Köpfen einiger ebellen Einhalt zu thun, und muste einige ihrer Stel-n entsetzen, und die ärgsten Verbrecher mit dem Tode strafen. Anstatt daß diese verdienten Strafen ihnen

hätten Furcht einjagen sollen, wurden sie vielmehr so e
bittert dadurch, daß sie den boshaften Entschluß faßten
dem Könige das Leben zu nehmen, wozu sich auch bal
eine Gelegenheit zeigte. Nicht lange vorher hatte de
Regent den Wunsch geäussert, das Wasser in seinen Ga
ten, wo er sich oft bey seinen hohen Jahren durch eine
sanften Schlaf Erholung zu verschaffen suchte, vermeh
zu sehen; der angenehme kühle Aufenthalt in demselbe
schien auch vorzüglich dazu einzuladen. Dies wußten d
Rebellen, sie machten deswegen einen Damm vor de
kleinen Fluß, der durch die Stadt floß, wodurch er anlie
und zogen darauf einen Graben, um das Wasser in de
Garten zu leiten. Nun lauerten sie den Zeitpunkt a
da der König hier zu schlafen pflegte, öfneten den Gr
ben auf einmal, so daß der Garten in einem Augenbl
überströmt ward. Sie schmeichelten sich, daß ihre go
lose Absicht nicht entdeckt werden würde, weil man d
Unglück des Königs leicht einem unglücklichen Zufall, od
übelgenommenen Maasregeln seiner Unterthanen, wel
sich beeiferten dem Verlangen ihres Königs eine Genü
zu thun, zuschreiben könnte: aber sie betrogen sich, u
ihre Absicht mißlang.

Der König hatte heimliche Nachrichten von ih
Verschwörung, stellte sich aber als wüste er nichts dav
gieng zur gewöhnlichen Zeit in den Garten, schlief a
an einem erhabenen Orte, wo ihm das Wasser ni
schaden konnte. Wie er das Wasser eindringen sah, fu
er doch fort, so augenscheinlich auch die Bosheit war,
zu verstellen, und seiner Feinde zu spotten. „Ich war v
„hin, sagte er bereits von der Liebe meiner Unterthan
„überzeugt, aber nun sehe ich, daß sie mich noch ü
„meine Erwartung lieben. Ich wünsche mehr Wasser
„meinen Gärten, und siehe meine Unterthanen versch
„fen es mir ohne Kosten, ich muß meine Freude ü
„mein Glück öffentlich bezeugen.“ Er befahl öffentli
Lustbarkeiten am Hofe anzustellen, und als solche vor

waren, verließ er Tenayuca voll Kummer und Verdruß mit dem festen Vorsatz die Verschwornen exemplarisch zu strafen. Allein er fiel in eine tödliche Krankheit, welche seine Leidenschaften schwächte.

Sechster Abschnitt.

Tod und Leichenbegängnis von Xolotl.

Wie der König seinen herannahenden Tod merkte, berief er den Prinzen Nopaltzin, seine Töchter, und einen Schwiegersohn Acolhuatziu zu sich, (die andern Prinzen waren bereits gestorben:) und befahl ihnen Einigkeit unter sich, Fürsorge für das ihnen anvertraute Volk, Beschützung des Adels, und gnädiges Bezeigen gegen alle ihre Unterthanen. Wenig Stunden darauf beschloß er unter vielen Thränen seiner Kinder sein Leben in einem hohen Alter, nachdem er, wahrscheinlicherweise, über 40 Jahre in diesem Lande regiert hatte. Er war ein Mann von starker Leibesbeschaffenheit, voll Muths, sehr zärtlich gegen seine Kinder, und gütig gegen seine Unterthanen. Bey einer kürzern Dauer würde seine Regierung glücklicher gewesen seyn. q)

Die Nachricht von des Königs Tode verbreitete sich bald über das ganze Land, und den Vornehmsten Häuptern ward Befehl zugesandt, sich unverzüglich bey dem Leichenbegängniß einzufinden. Die Leiche des Königs ward mit allerley kleinen Figuren von Gold und Silber verziert, welche die Chechemecas durch die Unterweisung der Toltecas hatten machen lernen, und auf einen Stuhl von Gummi Kopal, und allerley aromatischen Substanzen gesetzt. So blieb sie 5. Tage stehen, bis die zusammenberufenen Vornehmen sich einstellten. Wie sie alle beysammen waren, ward die Leiche nach der Gewohnheit

q) Torquemeda giebt ihm eine Regierung von 113 und ein Leben von mehr als 200 Jahren. Man sehe unsre Abhandlung darüber.

der Chechemecas verbrannt, und die Asche in einer Urn
von sehr harten Stein aufgehoben. Die Urne ward 40
Tage in der Königlichen Wohnung öffentlich ausgestell
und die Vornehmen giengen täglich hin um ihrem ver
storbnen Regenten einige Thränen der Hochachtung zu wei
hen. Hernach brachte man sie mit ähnlichen Bezeugun
gen von Betrübniß nach einer Höhle in der Nachbarschaf

Siebenter Abschnitt.

Nopaltzin zweyter König der Chechemecas.

Nach geendigtem Leichenbegängniß Xolotls ward di
Thronbesteigung des Prinzen Nopaltzin 40. Tage mit Lust
barkeiten gefeiert. Als die Häupter sich vom ihrem neu
en Könige beurlaubten, um in ihre Staaten zurückzukehren
hielt einer von ihnen diese kurze Anrede: „Großer König
„und Herr, wir gehen als eure Unterthanen und Diene
„auf euern Befehl, um über das uns von euch anvertraut
„Volk zu regieren, und nehmen in unsern Herzen da
„Vergnügen mit, euch auf dem Thron gesehen zu haben
„den ihr eben so wohl durch eure Tugenden als durch di
„Geburt verdient. Wir halten es für ein unschätzbare
„Glück einem so berühmten und mächtigen Könige zu die
„nen: Wir bitten euch, uns mit den Augen eines wahre
„Vaters anzusehen, und uns mit eurer Macht zu schützen
„daß wir sicher unter eurem Schatten ruhen mögen. Ih
„seyd eben so wohl das Wasser, welches erquickt, als das
„Feuer, welches zu Grunde richtet, und ihr habt Leben
„und Tod von uns in Händen.„

Nachdem sich die Häupter beurlaubt hatten, blieb
der König in Tenayuca mit seiner Schwester der Wittwe
des Prinzen Chiconquauhtli. Er war damals, so viel
sich muthmaßen läßt, ohngefehr 60. Jahre alt, und hat
te Söhne und Enkel. Seine rechtmäßigen Kinder von
der Toltecanischen Königin hießen Tlotzin, Quautequihua
und Apopozoc. Dem ältesten Tlotzin übergab er die Re

gierung von Tezcuco, damit er den Anfang machen möch-
e, die schwere Kunst zu lernen, Menschen zu regieren;
nd die andern beyden wurden über die Staaten von Za-
atlan, und Tenamitic gesetzt. r)

Der König brachte ein Jahr in der Residenz Tena-
uca zu, um die Sachen des Staats in Ordnung zu brin-
en, welche nicht mehr in dem guten Zustande waren, als
e anfänglich gewesen. Von hier begab er sich nach Tezcu-
o, um sich mit seinem Sohn über die schicklichsten Maasre-
eln zu berathschlagen, welche die ehemalige Ruhe in sei-
em Reiche wieder herstellen könnten. Eines Tages gieng
r mit seinem Sohn und andern Herrn vom Hofe im Kö-
iglichen Garten spatzieren, und brach während der Unter-
edung auf einmal in einen Strom von Thränen aus.
lls man ihn um die Ursache befragte, antwortete er:
Zwey Ursachen zwingen mich zu Thränen; die eine ist das
Andenken an meinen Vater, welches mir der Anblick die-
ses Orts, den er zu seiner Erholung besuchte, erneuert;
und die andere ist die Vergleichung welche ich zwischen je-
nen glücklichen Tagen und dem jetzigen traurigen Zeitpunct
anstelle. Als mein Vater diese Gärten anlegte, hatte
er ruhige Unterthanen, welche ihm aufrichtig dienten,
und die Aemter, die er ihnen ertheilte mit Dankbarkeit
annahmen; aber jetzt haben Ehrgeitz und Uneinigkeit
allenthalben die Oberhand. Es kränkt mich Unterthanen
als Feinde behandeln zu müssen, die ich ehemals an die-
sem Orte als Freunde und Brüder ansahe. Habe du,
mein Sohn (indem er sich an den Tloztin wandte) das
Beyspiel deines Großvaters vor Augen, und bestrebe

r) Nach der Zeitrechnung des Torquemada, war Nopaltzin
ey seiner Thronbesteigung 130 Jahre alt. Nehmen wir an
aß er bey seiner Ankunft mit seinem Vater in Anahuac we-
igstens 18. oder 20. Jahre alt war und thun diese zu den
13. Jahren hinzu, welche Xolotl nach diesem Verfasser regier-
e, so kommen 131. bis 133. Jahre heraus. Man sehe dar-
über unsre 2te Abhandlung.

„dich der Klugheit und Gerechtigkeit, die er uns zeigt
„nachzuahmen.„ Nachdem er sich noch einige Zeit m
seinem Sohne darüber bekümmert hatte, reiste er wied
nach seiner Residenz Tanayuca ab.

Der Prinz Acolhuatzin, welcher noch am Leben wa
hielte die Grenzen seines Staates Azcapozalco zu klei
und beschloß sich des Landes Tepotzotlan zu bemächtige
Er nahm es auch ohngeachtet des Widerstandes sein
rechtmässigen Herrns Chalchiuhcuac mit Gewalt weg.
scheint glaublich daß Acolhuatzin diesen gewaltsam
Schritt ohne Einwilligung des Königs nicht gewagt h
ben würde, welcher sich vielleicht auf diese Weise wege
einiger vom Chalchiuhcua empfangenen Beleidigungen
rächen wünschte.

Bald darauf entstund ein weit blutigerer Stre
über ein Interesse von ganz andrer Art. Huetzin He
von Coatlichan, ein Sohn des verstorbenen Prinzen Tzo
tecomatl *) wünschte die Atotozli, eine schöne Prinzess
und Enkelin der Königin zu heyrathen. Gleichen A
spruch machte Jacazozolotl, Herr von Tepetlaoztoc. Vi
leicht war er verliebter oder von einer heftigern Gemüth
art; er begnügte sich also nicht bey dem Vater um sie a
zuhalten, sondern wollte durch die Waffen Besitzer ihr
Reitze werden. Zu dem Ende zog er ein kleines He
von seinen Unterthanen zusammen; und Tochinteuct

*) Torquemada im 13 Kap. des 1 Buchs macht den Hu
zin zum Sohne des Itzmitl, und diesen zum Sohn des Tzo
tecomatl: aber im 40. Kap. sagt er, Itzmitl wäre einer v
denen gewesen, welche mit Xolotl aus Anquemecan kam
und macht ihn also älter als seinen Vater Tzonteconta
weil er bey seiner Ankunft in Anahuac noch ein junger Ma
war, und nicht vor dem 47 Jahr der Regierung des Xol
kam, wie der Verfasser versichert. Ueber dieses macht er d
Itzmitl an einem Orte zum bloßen Chichemaner, und an
nem andern zum Sohn eines Acolhuaners. Aber wer ka
alle Widersprüche und Anachronismen des Torquemada a
zeigen?

hemaliger Herr von Quahuacan, der wegen seines schlech-
n Betragens abgesetzt, und nach Tepetlaoztoc verbannt
ar, stieß zu ihm. So bald Huetzin seine Absicht er-
uhr, gieng er ihm mit einem zahlreichen Heer entgegen,
nd lieferte ihm eine Schlacht in der Nähe von Tezcuco,
arinn Jacazozolotl selbst blieb, und seine Völker gänzlich
erstreut wurden. Tochinteuctli rettete sich mit der Flucht,
nd suchte in der Stadt Huexotzinco auf der andern Sei-
e der Gebürge seine Sicherheit. Wie sich Huetzin seinen
Nebenbuhler vom Halse geschaft hatte, heyrathete er mit
Einwilligung des Königs die Prinzessin, und nahm das
and Tepetlaoztoc in Besitz.

Nach diesen kleinen Fehden der Lehnsherren entstund
in weit wichtigerer zwischen der Krone und der Provinz
Tollancinco, welche rebellirt hatte. Der König gieng
elbst mit einer ansehnlichen Armee zu Felde. Weil die
Rebellen aber zahlreich und gut in den Waffen geübt wa-
en, so zog die Königliche Armee 19 Tage, als so lange
der Krieg dauerte, den kürzern, als sie aber durch neue
Völker unter dem Commando des Tlotzin verstärkt war,
so schlug sie die Rebellen, und die Anführer wurden sehr
strenge bestraft. Andre Häupter, welche diesem bösen
Beyspiel folgten, erfuhren ein gleiches Schicksal.

Nopaltzin hatte eben die Ruhe in seinem Reiche
wieder hergestellt, als der berühmte Prinz Acolhuatzin er-
ster Herr von Azcapozalco starb, und seinem Sohne Tezo-
zomor den Staat hinterließ. Sein Leichenbegängniß war
sehr feyerlich indem der König und der Adel der beyden
Nationen von Acolhua und Chechemeca demselben bey-
wohnten.

Achter Abschnitt.

Tlotzin dritter König der Chechemecas.

Der König überlebte diesen Todesfall nicht lange,
und erklärte nach einer Regierung von 32. Jahren seinen

ältesten Prinzen Tlotzin zum Nachfolger. Das Leichenb
gängniß ward auf dieselbe Art als das von Xolotl bega
gen, welchem er eben so sehr in der Denkungsart als
Muth und starken Leibesbeschaffenheit ähnlich war.

Unter den Häuptern, welche sich bey seiner Thro
besteigung einfanden, waren auch seine beyden Brüd
Quautiquehua, und Apopozoc, die er in seinem Pallas
ein Jahr lang bewirthete. Tlotzin war von einer so güt
gen und freundschaftlichen Denkungsart, daß seine Va
sallen ihn außerordentlich liebten. Alle Vornehmen such
ten einen Vorwand ihm ihre Aufwartung zu machen, un
des Vergnügens seines Umgangs zu genießen. Diese
natürlichen Hanges zu friedlichen Gesinnungen ungeachte
trug er doch große Sorge für das Kriegswesen, ließ se
ne Unterthanen fleißig in den Waffen üben, und war ei
großer Liebhaber der Jagd. Wir wissen von seiner Regi
rung während der 36. Jahre die er auf dem Thron saß ke
ne besondern Umstände. Er starb zu Tenayuca an eine
sehr schmerzhaften Krankheit. Seine Asche ward in eine
Urne von einem kostbaren Stein beygesetzt, nachdem so
che zuvor 40. Tage unter einem Pavillon dem Auge de
Volks dargestellt gewesen war.

Neunter Abschnitt.

Quinaltzin vierter König der Chechemecas.

Auf Tlotzin folgte sein Sohn Quinaltzin, den ihn
Quauchuatzin, eine Tochter des Herrn von Huexotla ge
boren hatte: Seine Thronbesteigung ward mit noch grö
sern Feyerlichkeiten gefeyert, als bey seinen Vorgängern
und zwar nicht zu Tenayuca, sondern zu Tezcuco, wo e
seine Residenz aufschlug, und von dieser Zeit blieb Tezcu
co bis zur spanischen Eroberung die Hauptstadt des Kö
nigreichs Acolhuacan. Als er sich aus der alten Resi
denz nach der neuen verfügte, ließ er sich auf einem off
nen Tragsessel von 4. der vornehmsten Herrn tragen, und

ben so viel Herrn hielten einen Schirm über ihn. Bis-
er waren alle Regenten zu Fuß gegangen. Er war der
rste dem die Eitelkeit diese Art von Gepränge eingab,
nd alle Könige und Vornehmen des Landes folgten seinem
Beyspiel bald nach. Sie bestrebten sich es einander an
ußerlicher Pracht und Gepränge zuvor zu thun, ein Wett-
fer, welcher den Staaten eben so schädlich als den Re-
enten selbst ist.

Der Anfang seiner Regierung war sehr ruhig. Aber
e Staaten von Meztitlan und Tototeper, welche in den
ergen Nordwärts von gedachter Hauptstadt liegen, fien-
n in kurzer Zeit Empörungen an. So bald der König
achricht davon erhielt, gieng er ihnen mit einer zahlrei-
en Armee entgegen, und ließ den Häuptern der Rebel-
n sagen: sie sollten wenn sie so viel Muth als Treulo-
keit hätten, innerhalb 2. Tagen in die Ebne von Tlaxi-
alco herabkommen, um ihr Schicksal durch ein Treffen
entscheiden, wo nicht so würde er ihre Stadt in Brand
ecken, und weder Weiber noch Kinder verschonen. Die
ebellen welche schon in guter Verfassung waren, mar-
irten noch vor der bestimmten Zeit in die Ebene hinab.
as Zeichen zum Angrif ward gegeben, und von beyden
eiten mit großer Hitze und Hartnäckigkeit bis zum Ein-
uche der Nacht gefochten, da sich beyde Heere trennen
ußten, ohne daß der Sieg entschieden war. Die ver-
iedenen Angriffe dauerten 40. Tage lang, ohne daß
h die Rebellen durch die von den Königlichen Völkern
häufig erfochtenen Vortheile abschrecken ließen. End-
h merkten sie, daß ihre Kräfte durch die Niederlagen
ehr und mehr abnahmen, und daß ihr Untergang un-
rmeidlich wäre, sie ergaben sich also ihrem rechtmäßigen
önige, welcher die Rädelsführer hart bestrafte, und
m gemeinen Mann sein Verbrechen verzieh. Auf eben
e Weise betrug er sich gegen Tepepolco, welches auch
bellirt hatte.

Dieser Geist des Aufruhrs verbreitete sich wie ein
Pest über das ganze Königreich. Kaum war Tepepolc
wieder zum Gehorsam gebracht, als Huchuitoco, Mi
quir, Totolapa, und 4. andere Städte auch aufstunde
Der König entschloß sich auf Totolapa mit einem ansehn
lichen Corps selbst loszugehen, und schickte nach den
andern Städten eben so viel Detaschements unter Anfü
rung tapferer und getreuer Generale. Der Erfolg war
glücklich daß er alle 7. Städte in kurzer Zeit und ohn
sonderlichen Verlust wieder zum Gehorsam brachte. Di
ser erfochtenen Vortheile halber wurden acht Tage lan
Freudenbezeugungen angestellt, und den Officiers und G
meinen die sich vorzüglich hervorgethan hatten, Belo
nungen ausgetheilt. So wie das böse Beyspiel einig
Staaten zur Empörung verleitete, so diente der unglüc
liche Ausgang jetzt andern zur Warnung, keine neue
Verschwörungen gegen ihr rechtmässiges Oberhaupt anzu
fangen, daher genoß Quinatzin in den übrigen Jahre
seiner Regierung, welche den Geschichtschreibern zufolg
60. Jahre dauerte, eine vollkommene Ruhe.

Nach seinem Tode nahm man eine bey seinen Vo
fahren ganz ungewöhnliche Handlung mit ihm vor. D
Leiche ward geöfnet, alles Eingeweide herausgenomme
und mit allerley aromatischen Substanzen einbalsamir
um es eine Zeitlang vor der Fäulniß zu bewahren. He
nach brachte man den Körper in Königlichem Ornat a
einen Stuhl, gab ihm Pfeil und Bogen in die Han
und setzte zu seinen Füßen einen Adler von Holz, u
hinter ihm einen Tyger, um seine Herzhaftigkeit und U
erschrockenheit anzuzeigen. So blieb er 40 Tage ausg
stellt, nach der gewöhnlichen Trauer verbrannt, und d
Asche in einer Höhle auf den Bergen in der Nachbo
schaft von Tezcuco begraben.

Dem Quinatzin folgte sein Sohn Techotlalla. W
aber die Begebenheiten seiner und der folgenden Chech
mecanischen Könige ihrer Regierung, mit der Geschich

r Mexicaner, welche um diese Zeit ohngefehr im 14 ahrhunderte der christlichen Zeitrechnung ihre berühmte auptstadt gegründet hatten, genau zusammenhängt, so rsparen wir die Nachrichten davon an einen andern Ort, d setzen hier nur die Reihe der Könige her, nebst der ohrzahl da sie nach unsrer Zeitrechnung, so viel sich be- mmen läßt den Thron bestiegen. Hernach wollen wir ch einiger Nationen gedenken, welche sich vor den Mexi- nern in diesen Lande niederließen.

Könige in Chechemecan.

olotl fieng seine Regierung an im 12ten Jahrhundert.
opaltzin . . 13ten .
oltzin . . 14ten .
inaltzin . . 14ten .
chotlalla . . 14ten .
tlilxochitl *) . im Jahr 1406.

wischen diesen und den folgenden Königen bemächtigten) die Tyrannen Tezozomoc und Maxtla des Throns von olhuacan.

Nezahualcoyotl im Jahr 1426.
Nezahualpilli . 1470.
Cacamaltzin . 1516.
Cuicuitzcatzin . 1520.
Coanacoltzin . 1520.

en Anfang der Regierung der 5. ersten Könige können r nicht bestimmen; weil wir nicht wissen wie lange die

*) Wir rechnen den Ixtlilxochiti nicht zu den Königen von echemecan, weil ihn die Spanier bloß zum Stadthalter n Tezcuco machten. Es ist deswegen auch zweifelhaft, ob icuilzcatzin in die Reihe dieser Könige zu setzen ist, weil anacoltzin ein ungezweifeltes Recht zur Regierung hatte, d jener nur von Montezuma durch die Intrigen des Cor- s mit Gewalt auf den Thron von Acolhuacan gesetzt ward.

von Xolotl und Techotlalla dauerte. Inzwischen schei
es uns glaublich daß die Monarchie der Chechemecas
Anahuac ihren Anfang gegen Ende des 12 Jahrhunder
nahm, und 330. Jahre dauerte, bis sie um 1521. z
gleich mit dem Mexicanischen Reiche ihr Ende erreich
Es saßen wenigstens 11 rechtmäßige Könige und 2 Tyra
nen auf dem Thron.

Die Acolhui kamen im Lande Anahuac zu Anfan
des 13. Jahrhunderts an. Was die andern Nation
anbetrift, so sind die Meinungen der Geschichtschreib
unglaublich verschieden, und in den Angaben ihrer A
zahl, und der Zeit ihrer Ankunft herrscht lauter Verw
rung. Alle meine Mühe die Wahrheit herauszubringe
hat mich nur noch ungewisser gemacht, und mir alle Ho
nung benommen, das was bisher ungewiß gewesen,
mals richtig zu bestimmen. Wir setzen also alle Fab
bey Seite, und bleiben nur bey dem was gewiß od
wenigstens wahrscheinlich ist.

Zehnter Abschnitt.

Von den Olmecas und Otomies.

Ob die Olmecas und Xicallancas als eine oder
verschiedene Nationen anzusehen sind, die aber beständ
aufs genaueste mit einander verbunden waren, läßt s
nicht bestimmen; genug daß sie so alte Bewohner vo
Lande Anahuac waren, daß viele Geschichtschreiber sie no
für älter als die Toltecas halten. *u*) Von ihrem Ursprun
ge wissen wir nichts, als daß uns die alten Malerey
bloß belehren, daß sie die um den großen Berg Matlalcu

u) Einige und darunter auch der berühmte D. Seguen
berichten, die Olmecas wären von den Atlantischen Ins
gekommen, und zwar wären sie die einzigen die von Osten
in Anahuac angelangt, da hingegen alle andre Nationen
von Norden her daselbst ausgebreitet. Es läßt sich aber k
Grund von dieser Meinung angeben.

elegene Gegenden bewohnten, und daß sie sich von da ge-
en die Küsten des Mexicanischen Meerbusens wandten,
ls sie von den Teochechemecas und Tlascalans vertrieben
urden. x)

Die Otomies machten eine sehr zahlreiche Nation
is, und waren eine der ältesten im Lande. Sie blieben
nge Jahre bey ihrer rohen Lebensart, lebten zerstreut in
n Höhlen der Berge, und nährten sich von der Jagd,
rin sie eine ausserordentliche Geschicklichkeit besaßen.
ie nahmen einen Strich Landes von mehr als 300 Mei
n von den Bergen von Izmiquilpan gegen Nordwesten
, und hatten auf der Ost- und Westseite eben so wilde
ationen zu Nachbarn. Im 15ten Jahrhunderte wur
n sie entweder mit Gewalt, oder durch das Beyspiel an-
er Nationen angetrieben, unter der Herrschaft der Kro-
Acolhuacan gesellig beysammen zu wohnen. Sie leg-
im Lande Anahuac und im Thale von Mexico eine
ße Menge Oerter an; und zwar die größten und wich-
sten als Xilotepec, und Huitzapan in der Nähe ihres
mals bewohnten Landes: die übrigen lagen hier und
unter den Matlatzincas und Tlascalans und in andern
ovinzen des Reichs zerstreut, und ob sie gleich mit an-
n Nationen umringt waren, so behielten sie doch in ih-
angelegten Kolonien bis auf den heutigen Tag ihre
ne Sprache bey.

Man muß jedoch hieraus nicht schließen, daß die
ze Nation in einen gesittetern Zustand kam; der größte
il blieb allezeit mit den Chechemecas bey der wilden
ensart. Diese Barbaren beyder Nationen, welche die
anier unter dem Nahmen der Chechemecas verwech-
, machten sich durch ihre feindlichen Einfälle berüch-

x) Boturini muthmasset, daß die Olmecas sich nach ihrer
jagung nach den Antillen, Caribischen Inseln und Süd-
rika wandten. Dieß ist aber eine bloße Muthmassung.

tigt, und die Spanier konnten sie nicht eher als im 1
Jahrhunderte gänzlich bezwingen. Die Otomies wurd
jederzeit für die roheste Nation in Anahuac gehalte
nicht nur wegen der Schwierigkeit ihre Sprache zu l
nen, sondern auch wegen ihres sklavischen Zustandes, w
sie bereits zur Zeit der Mexicanischen Könige wie Sclav
behandelt wurden. Ihre Sprache ist ungemein schw
und voller Aspirationen, die sie theils durch die Ke
theils durch die Nase formiren: übrigens aber hinlängl
Wortreich, und voll Ausdruck. Ehemals waren sie
sehr geschickte Jäger berühmt: heutiges Tages treiben
einen Handel mit groben Tüchern, darein sich andere
dianische Nationen kleiden.

Eilfter Abschnitt.

Von den Tarascas.

Die Nation der Tarascas bewohnten das weitläuft
fruchtbare und angenehme Land von Michuacan, wo
sich ungemein vermehrten, und eine große Anzahl
Städten und Dörfern anlegten. Ihre Könige waren
benbuhler der Mexicanischen, und führten öftere Kr
mit ihnen. Sie hatten geschickte Künstler unter sich,
mit denen von andern Nationen weteiferten, wenigs
nach der Eroberung von Mexico. Die besten Mosa
wurden dort gemacht, und dies ist die einzige Geg
wo diese schätzbare Kunst bis auf den heutigen Tag
halten worden. Die Tarascas waren zwar Götzendie
aber bey ihrem Dienst nicht so grausam als die Mexica
Ihre Sprache ist Wortreich, sanft und wohlklin
Sie bedienen sich des weichen R sehr oft, und ihre
sten Sylben bestehen aus einem Vokal und einem Co
nanten. Ausser den natürlichen Vortheilen des La
hatten die Tarascas das Glück, den D. Vasko di Q
ga zum ersten Bischof zu bekommen, einen der vortre
sten Prälaten, den Spanien je hervorgebracht hat.

erdient den alten Kirchenvätern an die Seite gesetzt zu erden; sein Andenken hat sich auch bis auf den heutigen Tag in frischem Andenken erhalten, und wird bey dieser Nation immer dauern. Michuacan, welches eines der chönsten Länder in ganz Amerika ist, kam durch eine rewillige Unterwerfung seines gesetzmässigen Regenten n die spanische Krone, ohne daß es einen Tropfen Bluts ostete, wiewohl es wahrscheinlich ist, daß das Beyspiel es zerstörten Reichs von Mexico, dem Regenten eine urcht einjagte, und ihn zu dieser Abtretung bewog. y)

Zwölfter Abschnitt.

Von den Mazahuas, Matlatzincas und andern Nationen.

Die Mazahuas machten einst einen Theil von der Nation der Otomies aus. Ihre Sprachen sind auch blos wey verschiedene Dialekte. Aber eben diese Verschieden-

y) Boturini sagt, die Mexicaner hätten, als sie von den Spaniern belagert worden, den König von Michuacan bitten assen, sich mit ihnen zu vereinigen. Er habe auch würklich 00000 Tarascas und eben so viel Teochechemecas aus der rovinz Avalos zusammengezogen: sey aber durch ein Ge-cht im Traum von seiner Schwester, die schon einmal tod wesen, aber wieder aufgelebt sey, dergestalt abgeschreckt orden, daß er die Armee auseinander gehen lassen, und on dem vorgehabten Beystande der Mexicaner abgegangen y. Dies ist alles ein Gewebe von Fabeln. So viel wir issen, gedenkt kein Schriftsteller dieser Zeit einer solchen Be-benheit. Woher kamen diese so geschwind zusammen gezo-n 100000 Teochechemecas? Warum ward die Armee in ei-r von Mexico so weit entfernten Provinz aufgeboten? hat ohl ja ein König in Frankreich seine Truppen in den Nieder-nden zusammengezogen, um einer Stadt in Spanien zu Hül-zu eilen. Die Erzählung von der Auferstehung der Prin-ssin ist von dem merkwürdigen Vorfall mit der Schwester des Montezuma hergenommen, wovon wir in der Folge reden erden.

heit zwischen zwey Nationen, die so eifersüchtig darauf sind ihren Dialekt zu behalten, ist ein deutlicher Beweis, w alt die Epoche ihrer Trennung ist. Die vornehmsten Oe ter die sie bewohnten, lagen in den westlichen Gebürge des Thals von Mexico, und machten die Provinz Maz huacan aus, die zum Reiche von Tacuba gehörte.

Die Matlatzincas machten einen ansehnlichen Sta im fruchtbaren Thale von Toluca aus, und so groß au in den ältesten Zeiten der Ruf ihrer Tapferkeit war, unterwarf sie der König Axayacatl dennoch der Kro von Mexico.

Die Mixtecas und Zapotecas bevölkerten die groß von ihnen benannten Länder südostwärts von Tezcuc Beyde Länder waren in viele kleinere Staaten getheil welche lange unter der Oberherrschaft der verschieden Häupter beyder Nationen standen, bis sie zuletzt von d Mexicanern unterjocht worden. Diese Nationen war arbeitsam und civilisirt. Sie hatten Gesetze, übten d Künste der Mexicaner aus, und bedienten sich derselb Art der Zeitrechnung, und derselben Malereyen um d Andenken der Begebenheiten der Nachwelt aufzubehalte Sie stellten darinn die Erschaffung der Welt, die allgem ne Sündfluth, und Verwirrung der Sprachen vor, o gleich alles mit Fabeln untermengt war. z) Seit d Spanischen Eroberung sind die Mixtecas und Zapotec das flüchtigste Volk in Neu-Spanien gewesen. So la ge der Seidenbau erlaubt war, zogen sie die Seidenwü mer: und ihrem Fleiße hat man alle Cochenille zu verda ken, die seit so vielen Jahren bis auf den heutigen T aus Mexico nach Europa kommt.

Die Chiapaneser, sind wenn wir ihrer Sage trau dürften, die ersten Bevölkerer der neuen Welt gewese

z) Man sehe das Werk des Dominikaners Gregorius G zia vom Ursprunge der Indianer Buch 5. K. 4. die My ho gie der Mixtecas betreffend.

Sie behaupten Votan der Enkel des ehrwürdigen alten Mannes welcher die große Arche baue, um sich und seine Familie bey der Sündfluth zu erhalten, und einer von enen, welcher das hohe Gebäude aufführte, das bis in ie Wolken reichen sollte, sey auf ausdrücklichen Befehl Gottes ausgezogen, um das Land zu bevölkern. Sie sa-en ferner, die ersten Bevölkerer wären aus den nördlichen Gegenden gekommen, und hätten sich bey ihrer Ankunft i Soconusco getrennt, einige hätten ihren Wohnplatz in Nicaragua aufgeschlagen, und die andern wären in Chia-an geblieben. Dies Land sey, dem Bericht der Histori-r zufolge nicht durch Könige, sondern durch zwey Heer-führer, welche von Priestern gewehlt wurden, regiert orden. In diesen Zustande blieben sie, bis die Könige on Mexico sie unter ihre Herrschaft brachten. Sie be-enten sich eben der Art von Malereyen, aber die Figu-n, wodurch sie Jahre, Tage, und Monathe andeuteten, aren ganz verschieden.

Von den Cohuixas, Cuitlatecas, Jopas, Maza-cas, Popolocas, Chinantecas, und Totonacas wissen ir nichts, weder von ihrem Ursprunge noch von der Zeit rer Ankunft in Anahuac. Von ihren besondern Ge-hnheiten wird gelegentlich etwas vorkommen, wenn es r Erläuterung der Mexicanischen Geschichte dient.

Dreyzehnter Abschnitt.

Von den Nahuatlacas.

Unter allen Nationen, welche das Land von Anahu-bevölkerten, waren die insgemein so genannten Nahu-lacas die berühmtesten, und die in der Geschichte von Mexico am meisten glänzen. Dieser Nahme, dessen Abstammung wir zu Anfang unsrer Geschichte angezeigt haben, ward vornehmlich den sieben Nationen, oder bes-er den sieben Stämmen einer Nation beygelegt, welche nach den Chechemecas in dieser Landschaft ankamen, und

sich auf den kleinen Inseln und längst den Ufern des Se
von Mexico niederliessen. Die Stämme hiessen die S
chimilcas, die Chalcheser, die Tapanecas, die Colhua
die Tlahuicas, die Tlascalaner, und Mexicaner. A
diese Stämme kamen ursprünglich entweder aus der Pr
vinz Aztlan, woher die Mexicaner stammten, oder a
einem benachtbarten Lande, und liessen sich mit ihnen z
gleich nieder. Alle Geschichtschreiber nehmen an, daß
ursprünglich aus einem Lande stammten, und einerl
Sprache redeten. Die verschiedenen Nahmen, un
welchen sie bekannt wurden, rühren von den Orten h
die sie selbst anlegten, oder die sie in Besitz nahmen.

Die Sochimilcas leiteten ihren Nahmen von
großen Stadt Xochimilco her, welche sie am südlich
Ufer des Chalco eines See mit süßem Wasser baueten;
Chalcheser von der Stadt Chalco an der Ostseite die
Sees; die Colhuas von Colhuacan; die Mexicaner v
Mexico; die Tlascalaner von Tlascala; und die Tlah
cas von dem Lande, wo sie sich niederliessen, welches
gen des vielen dort vorhandenen Zinobers, Tlahuic
genennt ward. *a*) Die Tepanecas bekamen vermuthl
ihren Nahmen von einem Orte Tepan *b*) wo sie lebten,
sie ihre berühmte Stadt Azcapozalco gründete.

Es ist ausser Zweifel, daß diese Stämme nicht
auf einmal, sondern zu verschiedenen Zeiten, und in
oben angezeigten Ordnung ankamen. Aber die Histori

a) Zinnober heißt auf Mexicanisch Tlahuitl, und Tlah
can bedeutet ein Land das Zinnober erzeugt. Einige nen
sie Tlalhuicas, und leiten die Benennung von Tlalh
einem Orte dieses Landes her; aber zu geschweigen, daß
nie etwas von einem solchen Orte gehört haben, so ist
Derivation der Sprache nicht angemessen.

b) Einige Schriftsteller nennen sie Tecpanecas, beydes
Mexicanisch. Tecpanecatl bedeutet den Bewohner eines P
lasts, und Tepanecatl, den Bewohner eines steinigten Or
Manche geben eine sehr gezwungene Abstammung des Worts

eichen in der Bestimmung dieses Zeitpunkts sehr von inander ab. Wir halten uns aus den in unsern Abhandungen ausgeführten Gründen überzeugt, daß die ersten echs Stämme unter Anführung der sechs Häupter, und war kurz nach den Chechemecas anlangten, und daß zwichen ihrer und der Mexicaner Ankunft kein so großer Zwischenraum gewesen, als Acosta annimmt.

Die Colhuas, welche die Spanischen Geschichtschreiber wegen der Aehnlichkeit der Nahmen insgemein mit den Acolhuas verwechseln, stifteten das kleine Reich von Colhuacan, welches nachgehends mit der Krone von Mexico durch eine Heyrath der Thronerbin desselben mit dem Könige von Mexico vereinigt ward.

Die Tepanecas hatten ebenfalls ihre kleinen Könige, darunter Acolhuatzin, welcher die Prinzessin des Tolotl heyrathete, der erste war. Seine Nachfolger mäßten sich, wie wir zeigen werden, des Reichs von Acolhuacan an, und beherrschten diese Länder bis die Mexicaner verbunden mit den rechtmässigen Erben von Acolhuacan, den Tyrannen verjagten, und dem Reiche von Tepanecan ein Ende machten.

Vierzehender Abschnitt.

Von den Tlascalanern.

Torquemada und andere Schriftsteller nennen die Tlascalaner Teochechemecas, und halten sie für einen Stamm von den Chechemecas. *c)* Sie ließen sich ur-

c) Torquemada sagt nicht nur daß die Tlascalaner Teochechemecas waren, sondern macht B. 3. K. 10. die letztern so gar zu Otomies. Warum sprachen denn aber die Tlascalaner nicht die Sprache der Otomies? und thaten sie es jemals, warum vertauschten sie solche mit der Mexicanischen? Kann man wohl eine einzige freye Nation aufweisen, die ihre Muttersprache mit der von ihren Feinden verwechselt? Eben so unglaublich ist es, daß die Chechemecas, Otomies waren,

sprünglich in Poyauhtlan auf dem östlichen Ufer des Sees Tezcuco zwischen der Residenz und dem Dorfe Chemalhuacan nieder. Hier lebten sie eine Zeitlang sehr kümmerlich und nährten sich in Ermanglung des Ackerlandes blos von der Jagd. Als sie sich aber vermehrten, suchten sie auch die Grenzen ihres Gebietes auszudehnen, und zogen sich dadurch den Haß ihrer Nachbarn zu. Die Sochimilcas, Colhuas, Tepanecas, und vermuthlich auch die

wie er behauptet, und gleichwol an einem andern Orte (B. 1. K. 2.) das Gegentheil versichert. Wer zwang wohl die Chechemecas ihre Sprache zu verändern? Nur allein einer der den Charakter dieser Nationen nicht kannte, und eben so wenig wußten wie standhaft sie in Beybehaltung ihrer Muttersprache waren, konnte sich es einfallen lassen, uns überreden zu wollen, daß die Chechemecas bey Gelegenheit ihrer Verbindung mit den Acolhuas die Sprache der Otomies mit der Mexicanischen vertauschten. Da die Otomies seit so vielen Menschenaltern weder unter der Herschaft der Mexicaner noch der Spanier ihre Muttersprache verändert haben, wie ist es wahrscheinlich daß die Chechemecas die ihrige ganz abgeschaft haben sollten, da sie Herrn von jenem Lande waren, und den Thron von Acolhuacan seit Xolotls des Stifters dieses Königreichs Tode bis zur Spanischen Eroberung von Mexico, behaupteten? Ich zweifle jedoch keinesweges, daß die eigentliche Sprache der alten Chechemecas einerley mit der von den Acolhuas und Nahuatlacas war, nemlich die Mexicanische. In Absicht der Toltecas bin ich, andre mögen sagen was sie wollen, eben der Meinung. Wir wissen daß die Nahmen der Oerter woher die Toltecas und Chechemecas kamen, so wie auch die in Anahuac neu angelegten, ferner die Nahmen der Personen beyder Nationen, und die Jahrrechnung deren sie sich bedienten, Mexicanisch waren. Wir wissen, daß die Toltecas mit den Chechemecas, und diese mit den Acolhuas anfangs in Verbindung standen, und sich wechselsweise ohne Dollmetscher verstunden. Die Verbreitung der Mexicanischen Sprache bis Nicaragua ist blos der Ausbreitung der Toltecas, welche sie redeten, zuzuschreiben, da es bekannt ist, daß die Nahuatlacas über Chiapan hinauskamen. Kurz wir finden nichts zur Unterstützung der gegenseitigen Meinung, ob sie gleich bey unsern Geschichtschreibern so gemein ist.

halcheser, als ihre Grenznachbarn, waren ihren Beleigungen am meisten ausgesetzt; sie verbanden sich deswen mit einander, zogen ein Heer zusammen, um diese gehrlichen Kolonisten aus dem Thal von Mexico zu verjan. Die Tlascalaner die sich ihrer gewaltsamen Eingriffe wußt, also immer aufmerksam und in guter Verfassung ren, marschirten ihnen wohl ausgerüstet entgegen. as Treffen war eines der merkwürdigsten und blutigsten der Geschichte von Mexico. Die Tlascalaner waren ar schwächer, richteten aber ein solches Blutbad unter en Feinden an, daß das Feld mit Erschlagenen bedeckt, d die See am Ufer, wo das Treffen vorfiel mit Blut färbt war. Obsie gleich mit so vielem Ruhme das chlachtfeld behaupteten, so beschlossen sie doch diese Gend zu verlassen, weil sie sich wohl vorstellen konnten, ß sie während ihres Aufenthalts in derselben von ihren achbarn unaufhörlich geneckt werden würden. Sie ickten deswegen Kundschafter in dem ganzen Lande um; weil diese aber keine Gegend ausfindig machen konn, wo sie alle miteinander Platz gehabt hätten, so wurn sie einig sich zu theilen: und ein Theil von ihnen zog gen Süden, und der andere gegen Norden. Die letzn ließen sich nach einer kurzen Reise und mit Genehmiung des Königs von Chechemecan in Tollantzinco und uauchinanco nieder. Die erstern zogen rund um den ßen Vulkan Popocatepec durch Tetella und Tochimilco, ndeten die Stadt Quauhquecollan in der Nachbarschaft n Atrisco. Einige giengen noch weiter, legten Amahcan und andere Dörfer an, und dehnten sich bis Poyhtecatl oder den Berg Orizaba aus, dem sie vermuthlich sen Nahmen, zum Andenken des von ihnen verlaßnen als von Mexico gaben.

Der zahlreichste Haufen dieses Stammes wandte h aber nach Cholula am Fuße des großen Berges Matcueye, und verjagte die alten Bewohner dieses Landes e Olmecas und Xicallancas, nachdem sie den Colopechli

ihren König erschlagen hatten. Hier ließen sie sich unt
den Befehlen eines Oberhaupts Colhuatateuctli niede
und suchten sich wohl zu befestigen, um den Nachbarn w
derstehen zu können, wenn sie sich etwan einfallen lass
möchten sie anzugreiffen. Es dauerte auch nicht lange a
die Huexozincas und andere Völker, denen die Anza
und Tapferkeit ihrer neuen Nachbarn bekannt war, a
Furcht sie möchten mit der Zeit sehr von ihnen beunruhi
werden, eine zahlreiche Armee auf die Beine brachte
um sie insgesammt aus dem Lande zu jagen. Der Ang
geschah so plötzlich, daß die Tlascalaner sich genöthigt
hen, ihre Zuflucht auf den großen Berg zu nehmen. H
sahen sie sich in der größten Verlegenheit, und ließen d
König der Chechemecas um ein ansehnlich Corps Hül
truppen bitten. Gegen die königliche Armee waren
Huexozincas zu schwach, sie wandten sich deswegen an
Tepanecas, und baten um Beystand, in der Hofnung
ne würden diese schöne Gelegenheit sich zu rächen ni
vorbey gehen lassen. Allein der traurige Ausgang
Posauhtlan war noch im frischen Andenken bey ihnen,
schickten also zwar einige Völker diese hatten aber den
fehl den Tlascalanern keinen Schaden zuzufügen, zugle
gaben sie den Tlascalanern Nachricht, diese Völker ni
als Feinde anzusehen, sondern fest zu glaubeu, daß
nur kämen um die Huexozincas zu hintergehen, und
nesweges um das gute Vernehmen zwischen ihnen u
den Tlascalanern zu unterbrechen. Durch Beyhülfe
Tezcucas, und der treulosen Unthätigkeit der Tepane
wurde die Huexozincas geschlagen, und gezwungen in
Land in schlechten Umständen zurückzukehren. Nachd
die Tlascalaner sich von dieser großen Gefahr befreyet,
Friede mit ihren Nachbarn gestiftet hatten, setzten
sich in ihrer neuen Niederlassung immer fester, und
mehrten sich.

Dies war der Ursprung der berühmten Stadt
Republik von Tlascala, die immerwährende Nebenbuh

in der Mexicaner und auch die Stifterin ihres Unter-
anges. Anfänglich gehorchten sie alle einem Oberhaupte,
ls sie sich aber in der Folge sehr vermehrten, wurden in
er Stadt vier Abtheilungen gemacht, nemlich Tepeticpac,
Ocotelolco, Quiahuiztlan und Tezatlan. Jede hatte ihr
ignes Oberhaupt, dem auch die dazu gehörigen Oerter
nterwürfig waren, so daß der ganze Staat gleichsam
us vier kleinen Monarchien bestund. Die vier Häupter
ormirten nebst den Vornehmen vom ersten Range eine
Art von allgemeiner Aristokratie für den ganzen Staat.
Dieser Senat war Schiedsrichter über Krieg und Frie-
en, bestimmte die Anzahl der ausziehenden Truppen und
ie Anführer derselben. In diesem Staate befanden sich,
b er gleich eingeschrenkt war, viele Städte und große
Dörfer, darinn man im Jahr 1520 über 150000 Häu-
er, und mehr als 500000 Einwohner zählte. Die
Grenze der Republik war auf der Westseite mit Gräben
nd Verschanzungen, und auf der Ostseite mit einer 6.
Meilen langen Mauer versehen; gegen Süden schützte ihn
er Berg Matlalcueye, und gegen Norden andre Berge.

Die Tlascalaner waren kriegerisch gesinnt, herzhaft,
nd auf ihre Ehre und Freiheit eifersüchtig. Sie erhiel-
en ihre Republik ohngeachtet des Widerstandes ihrer Fein-
e lange Zeit in Ansehen bis sie sich mit den Spaniern
egen ihre alten Nebenbuhler die Mexicaner verbanden,
nd endlich auch bey dem allgemeinen Ruin aller Nationen
u Grunde giengen. Sie waren Götzendiener, abergläu-
isch), und eben so grausam als die Mexicaner bey ihrem
Gottesdienst. Ihre vornehmste Gottheit hieß Camaxtle,
ieselbe welche die Mexicaner unter den Nahmen Huitzi-
opochtli verehrten. Sie übten mit ihren Nachbarn einer-
ey Künste aus. Ihre Handlung bestund vornehmlich in
Maiz und Cochenille. Von der Menge des Maizes er-
hielt die Hauptstadt den Nahmen Tlascalan, welches so
viel heißt, als der Ort des Brodes. Ihre Cochenille
ward aller andern vorgezogen, und brachte der Haupt-

stadt nach der Eroberung durch die Spanier eine jährlich
Einnahme von 300000 Thalern. Sie giengen in d
Folge aber ganz von diesem Handel ab, wie an seine
Orte vorkommen wird.

Funfzehender Abschnitt.

Wanderung der Mexicaner nach dem Lande Anahua

Die Aztecas oder Mexicaner, waren die letzte N
tion, die sich in Anahuac niederließ, und sind der vo
nehmste Gegenstand unsrer Geschichte. Sie wohnten b
ohngefehr im J. 1160. unsrer Zeitrechnung in Aztlan e
nem nordwärts vom Meerbusen von Californien gelegene
Lande, wie sich aus dem Wege, den sie auf ihren Zug
nahmen, und aus den Folgerungen ergiebet, welche d
Spanier auf ihren Reisen nach diesen Gegenden mac
ten. *d*) Sie hatten vielleicht mit andern Nationen einer
ley Bewegungsgründe ihr Vaterland zu verlassen. J
doch die Ursache sey, welche sie wolle, so wird es doc
nicht unnütze seyn, dem Leser diejenigen, welche die Mexi
canischen Geschichtschreiber selbst von dem ersten Ursprung
dieses Entschlusses angeben, zur Beurtheilung darzu
stellen.

Es lebte unter den Aztecas, sagen sie, eine Perso
von großen Ansehen, Nahmens Huitziton, für desse
Meinungen jedermann eine besondre Achtung hegte; di

d) Wir reden in unsrer Abhandlung über diese Reisen vo
Neu Mexico nordwärts. Betancourt gedenkt ihrer in seine
Theater von Mexico P. II. trat. I. c. 10. Er setzt Aztla
2700 Meilen von Mexico. Boturini giebt Aztlan für ein
Provinz von Asien aus, ich weis nicht aus was für Grün
den er auf diese sonderbare Meinung fällt. Auf verschiedene
Karten aus dem 16. Jahrhunderte erblickt man diese Provin
Nordwärts vom Californischen Meerbusen: und ich zweifl
auch nicht, daß sie dort jedoch in einer gewissen Entfernung
vom Meerbusen gesucht werden müsse. Die Angabe des Be
tancourt davon scheint nicht unwahrscheinlich.

r gab sich aus uns unbekannten Ursachen viele Mühe,
ine Landsleute zur Veränderung ihres Wohnsitzes zu be-
den, und wärend daß er mit diesem Vorhaben umgieng,
rte er zufälligerweise die Stimme eines kleinen Vogels
f einem Baum, welche ohngefehr den Schall des Mexi-
nischen Wortes Tihui, d. i. laßt uns gehen, nachahmte.
ies schien ihm eine günstige Gelegenheit, sein Vorha-
n bey seinen Landsleuten durchzusetzen. Er führte des-
gen eine angesehene Person zu dem Baum, wo der
ogel zu singen pflegte, und redete ihn also an. „Hörst
u nicht, Freund Tecpalzin, was dieser kleine Vogel
gt; Er wiederholt uns alle Augenblicke Tihui. Was
ann dies anders bedeuten, als daß wir dieses Land ver-
ssen, und ein anders aufsuchen sollen. Sicherlich ist es
r Wille einer unsichtbaren über unser Wohl wachenden
ottheit. Laßt uns der Stimme gehorchen und ihren
orn durch Ungehorsam nicht auf uns laden.“ Tecpalzin
entweder aus Achtung für die Kenntnisse des Huitzi-
, oder aus einem ähnlichen Wunsch dieser Auslegung
ien völligen Beyfall. Als sich erst ein paar Personen
solchem Gewicht einig waren, so kostete es nicht viel
ühe die Nation auf ihre Seite zu lenken.

Legen wir dieser Meinung gleich keinen völligen Glau-
bey, so scheint sie doch auch nicht ganz unglaublich,
l es einem Mann, der seiner Klugheit wegen in Anse-
stieht, nicht schwer fällt, ein einfältiges abergläubi-
es Volk durch Gründe der Religion zu allem zu brin-
. Viel schwerer ist es die Berichte der Spanischen
schichtschreiber für glaubwürdig anzunehmen, wenn sie
geben, die Mexicaner hätten ihren Zug auf ausdrück-
en Befehl des Teufels angetreten. Die guten Ge-
chtschreiber des 16. Jahrhunderts und ihre Nachschrei-
nehmen es als eine gewisse Wahrheit an, daß der Teu-
einen beständigen genauen Umgang mit den abgötti-
n Nationen der neuen Welt gehabt habe, und erzäh-
kaum eine Begebenheit, wobey sie den Teufel nicht ins

Spiel bringen. Allein gesetzt man wollte auch annehmen daß diese bösen Geister den Menschen allen möglichen Schaden thun, und daß sie sich zuweilen in sichtbarer Gestalt zeigen, um sie zu verführen, vornehmlich solche die nicht zur christlichen Religion übergegangen sind; so läßt sich doch nicht gedenken, daß dergleichen Erscheinungen häufig waren, oder daß sie einen so genauen Umgang mit jenen Nationen hatten als die Spanischen Geschichtschreiber wollen. Wir sind nicht so leichtgläubig den Teufel auf guten Glauben der Mexicanischen Geschichtschreiber dergleichen Wirkungen beyzumessen. Sie konnten leicht irren, weil ihr Verstand ganz von abergläubischen Ideen oder von Betrügereien der Priester, die bey dem Götzendienst heidnischer Nationen so häufig sind, verdunkelt war.

Die Wanderung der Axtecas trug sich, die Bewegungsgründe dazu mögen auch seyn welche wollen, so wie sich wahrscheinlicherweise annehmen läßt, um das Jahr 1160. unsrer Zeitrechnung zu. Torquemada meldet, er habe in allen alten Gemählden von dieser Wanderung einen Arm der See oder einen großen Fluß bemerkt. Hätte ja ein Fluß vorgestellt werden sollen, so müßte es der Colorado oder rothe Fluß seyn, welcher unter der Breite von 32½ Grad in den Busen von Californien fällt, weil es der ansehnlichste von allen Flüssen ist, auf die

e) Ich vermuthe dieser vorgeblichen Arm der See nichts anders als die Darstellung der allgemeinen Sündflu die in den Mexicanischen Gemählden vor dem Anfange Wanderung angezeigt wird. Wie aus der durch Gemelli kannt gemachten Kopie eines Gemähldes erhellet, welches der bekannte Doct. Siguenza zeigte. Boturini hält die Arm der See für den Meerbusen von Californien, weil glaubt die Mexicaner wären von Aztlan nach Californien zogen, und von da über den Golph nach Culiacan gegang weil man aber Reste von Gebäuden welche die Mexica auf ihrem Zuge aufführten, am Flusse Gila, und in Gime aber nicht in California antrift, so hat man keinen Gru anzunehmen, daß sie über die See giengen, sondern daß vielmehr zu Lande nach Culiacan kamen.

uf ihrem Zuge stießen. Nachdem sie den rothen Fluß
och höher als unter den 35. Grad passirt waren, wand-
n sie sich gegen Südosten bis an den Fluß Gila, wo sie
uf eine Zeitlang ihren Wohnplatz nahmen, weil man noch
eberbleibsel von großen Gebäuden, die sie an seinem Ufer
ufführten, wahrnimmt. Von hier traten sie ihren
Marsch von neuem gegen Südsüdosten an, und blieben
ieder unter den 29. Grad in einer Gegend, welche über
50. Meilen von der Stadt Chihuahua gegen Nordnord-
eſt entfernt ist. Dieser Ort ist unter dem Nahmen der
roßen Häuser wegen eines ausserordentlichen noch vor-
ndnen Gebäudes bekannt, welches der allgemeinen Sa-
e dieser Völker zufolge von den Mexicanern auf ihrem
uge gebauet ward. Dies Gebäude ist nach eben dem
lan als die Häuser in Neu Mexico gebauet, nemlich es
steht aus drey Stockwerken, und hat oben eine Terrasse,
er keinen Eingang in den Untern Stock. Die Thür
m Eingang ist im zweyten Stock, so daß man allezeit
f einer Leiter hinansteigen muß, eine in Neu Mexico
liche Bauart, um vor dem Ueberfall der Feinde gesi-
ert zu seyn, indem die Leiter nur für diejenigen, die
an einnehmen wollte, hinabgelassen ward. Ohne Zwei-
richteten die Axtecas ihre Gebäude nach eben dieser
Methode ein, weil man allerley Merkmahle eines Ver-
eidigungs Platzes daran wahrnimmt, der auf der einen
eite von einem Berge gedeckt, und übrigens mit einer
ben Fuß dicken Mauer umgeben ist, wovon man noch
e Spuren sieht. Man bemerkt in dieser Fortresse Stei-
e in der Größe der Mühlsteine. Das Dach ist von
chtenholz und gut gearbeitet. Mitten in diesen großen
ebäuden ist ein mit Fleiß gemachter Hügel vermuthlich
r eine Wache, um den Feind zu beobachten. An eini-
n Orten waren Graben aufgeworfen, auch fanden sich
lerley Küchengeräthe, irdene Töpfe, Teller, und kleine
piegel von dem Stein Itztli. *f*)

f) Diese Nachrichten sind mir von 2. Personen, welche

Von hier giengen sie über die steilen Gebürge vo
Tarahumara, richteten ihren Zug gegen Süden, und k
men nach Huicolhuacan, jetzt Culiacan genannt, welch
unter 24½ Grad der Breite am Californischen Meerbus
liegt. Sie blieben drey Jahre hier, g) baueten wah
scheinlich Häuser und Hütten zum wohnen, und säeten d
mitgebrachten Sämereyen zu ihrem Unterhalt, wie sie a
ler Orten thaten, wo sie sich lang genug aufhielten. S
verfertigten auch dem Schutzgott ihrer Nation Huitzil
pochtli eine hölzerne Statue damit er sie auf der Reise b
gleiten möchte, und setzten ihn auf einen Stuhl von Ro
zum forttragen, den sie Teoicpalli den Stuhl Gottes nan
ten. Sie wählten auch Priester, deren viere ihn wec
felsweise auf den Schultern tragen mußten, und nannt
sie Diener Gottes.

Von Huicolhuacan machten sie viele Tagereisen O
wärts bis sie zu Chicomoztoc Halte machten. Bish
hielten sich alle sieben Stämme zusammen: jetzt trennt
sie sich, die Xochimilcas, Tepanecas, Chalcheser, Tlahu
cas und Tlascalaner zogen weiter; und ließen die Mexic
ner mit ihrem Götzenbilde hier. Sie geben vor die
Trennung sey auf ausdrücklichen Befehl ihrer Gottheit g
schehen: vermuthlich ward sie aber durch einige Zwisti
keiten veranlaßt. Die Lage von Chicomoztoc wo die Me
caner neun Jahre blieben, ist nicht bekannt, es schei
aber 20. Meilen südwärts von der Stadt der Zacatecas g

dies Gebäude sahen, mitgetheilt. Ich wünschte wohl d
Grundriß und die Ausmessungen zu haben, es würde ab
sehr schwer seyn ihn zu erhalten, da die ganze Gegend dur
die wütenden Anfälle der Epachas und anderer wilden Nati
nen entvölkert ist.

g) Ueber den Auffenthalt zu Huicolhuacan und über ih
Trennung zu Chicomoztoc sind alle Schriftsteller einig. Un
den nördlichen Völkern geht eine Sage von dem Durchzu
durch Tarahumara. Bey Nasarit finden sich noch Gräbe
welche die Cori machten, um sich gegen die Mexicaner a
ihrem Zuge von Huicolhuacan nach Chicomoztoc zu schütze

wesen zu seyn, wo noch Ruinen eines ungeheuren Gebäu-
des übrig sind, welches nach der Sage der Zacatecas, als
der ältesten Bewohner dieser Gegend, von den Aztecas
während ihres Zuges hier aufgeführt ward. Es kann auch
in der That keiner andern Nation zugeschrieben werden,
denn die Zacatecas selbst sind ein wildes Volk, das in kei-
nen Häusern wohnt, und auch keine bauen kann. Daß
die Mexicaner bey der Fortsetzung ihrer Wanderung keine
andern Gebäude dieser Art aufführten, daran war ver-
muthlich ihre durch die Trennung von den übrigen Sträm-
men verringerte Anzahl schuld. Aus dem Lande der
Zacatecas giengen sie gegen Süden durch Amica, Co-
tula, und Zapula, zogen sich nach der Provinz Colima
hinab, und von da nach Zacatula. Hier wandten sie
sich wieder Ostwärts nach Malinalco hinauf, ein Ort der
den Bergen, welche das Thal Toluca *h*) einschliessen,
zugt, und endlich giengen sie wieder etwas gegen Norden,
und langten im Jahr 1196. bey der berühmten Stadt
Tula an. *i*)

Auf dem Zuge von Chicomoztoc nach Tula, hielten
sie sich eine Zeitlang zu Coatlicomac auf, wo sich der
Stamm in zwey Factionen theilte, welche beständige Ne-
benbuhler blieben, und sich einander verfolgten. Dieser
Zwist entspann sich, wie sie sagen, über 2. Bündel, wel-
che durch ein Wunder auf einmal mitten in ihrem Lager

h) Aus den Handschriften des Tobar, eines in den Alterthü-
mern dieser Nationen sehr bewanderten Jesuiten, ist klar,
daß die Mexicaner durch Michuacan giengen, und dies konnte
nur bey Colima, und Zacatula seyn, die damals vermuthlich
zu jenen Königreichen gehörten, so wie sie jetzt zum Kirchspren-
gel von Michuacan gerechnet werden. Wären sie auf einer
andren Route nach Tula gekommen, so hätten sie Malinalco
nicht berührt.

i) Die Epoche der Ankunft der Mexicaner in diesem Jahre
ward durch eine in Mexicanischer Sprache geschriebene Ge-
schichte, welche Boturini anführt, festgesetzt, und andere
Schriftsteller kommen damit überein.

gefunden wurden. Einige giengen zu dem ersten um zu sehen was darinnen wäre, und fanden einen kostbaren Stein, welcher einen großen Streit veranlaßte, weil jede Partey ihn als ein Geschenk von ihrem Gott haben wollte. Bey Eröfnung des andern Bündels fanden sich blos 2. Stücken Holz. Anfangs verachteten sie solche als etwas unnützes, als der weise Huitziton ihnen aber den Gebrauch davon zeigte, um Feuer dadurch hervorzubringen, schätzten sie solche höher als den kostbaren Stein. Die sich diesen Stein zueigneten, waren diejenigen, welche sich nach der Gründung von Mexico Tlatelolcas, nach dem Orte, wo sie sich in der Nähe dieser Stadt anbaueten, nannten. Die Besitzer der Hölzer bekamen in der Folge den Nahmen der Mexicaner, oder Tenochcas. Diese ganze Erzehlung ist aber für nichts anders als eine moralische Fabel anzusehen, welche lehrt, daß man das Nützliche dem Schönen vorziehen müsse. Dieses Zwistes ungeachtet setzten beyde Theile doch ihre Reise zusammen fort, um ihren Gott gemeinschaftlich zu beschützen. *k*)

Man darf sich nicht wundern, daß die Aztecas so große Umwege nahmen, und unnöthigerweise gegen 1000 Meilen mehr machten, um Anahuac zu erreichen, weil ihnen kein Ziel zu ihrer Reise vorgeschrieben war, und sie blos ein Land suchten, das ihnen alle Bequemlichkeiten des Lebens darbot. Wenn sie an manchen Orten große Gebäude aufrichteten, so geschahe es vermuthlich aus keiner andern Ursache, als weil sie jeden Platz, wo sie verweilten, als das Ende ihres Zuges ansahen. Einige Gegenden mochten ihnen anfangs zu ihrer Niederlassung schicklich scheinen, welche sie nachgehends wegen nicht vorausgesehener Unbequemlichkeiten verließen. Wo sie

k) Es ist um so weniger daran zu zweifeln, daß die ganze Erzehlung von den beyden Bündeln eine Fabel ist, weil die Aztecas einige 100 Jahre zuvor bereits wußten, daß man durch an einander reiben zweyer Hölzer Feuer zuwegebringen könne

Halte machten, errichteten sie ihrem Gott einen Altar, und ließen alle ihre Kranken zurück, so wie auch vermuthlich einige zu ihrer Wartung, und solche, die des längern Herumziehens, und der neuen Strapaze, überdrüssig waren.

In Tula hielten sie sich neun Jahre auf, und nachhends noch eilf Jahre in einigen nicht weit davon entfernten Plätzen, bis sie im J. 1216. in Zampanco einer ansehnlichen Stadt im Thal von Mexico anlangten. Tochanecatl, Herr dieser Stadt, nahm sie mit besondrer Gutherzigkeit auf, und ließ es nicht blos dabey bewenden ihnen bequeme Wohnplätze anzuweisen, und mit dem Nothdürftigen reichlich zu versorgen, sondern gewann auch durch den längern Umgang eine solche Neigung zu ihnen, daß er von den Häuptern der Nation ein edles Mädchen zur Frau für seinen Sohn Ilhuitcatl verlangte. Die Mexicaner achteten sich ihm für diesen Beweis seiner Achtung sehr verbunden, und stellten ihm die Tlacapantzin dar, welche auch gleich darauf mit dem jungen Ilhuitcatl vermählt ward, und von ihnen stammten die Mexicanischen Könige ab, wie wir sehen werden.

Nach einem siebenjährigen Auffenthalte in Zampanco gingen sie mit dem jungen Ilhuitcatl nach Tizayocan, welches nicht weit davon liegt, wo die Tlacapantzin einen Sohn Nahmens Huitzilihuitl gebar. Zu gleicher Zeit verheyratheten sie ein andres vornehmes Mädchen an den Pochiatzin, Herrn von Quauhtitlan. Von Tizayocan gingen sie nach Tolpetlas und Tepeyacac, wo jetzt das Dorf Santa Maria von Guadalaxara liegt. Alle diese Oerter liegen am Ufer des Sees von Tezcuco, nicht weit von Mexico, und sie blieben 22 Jahre daselbst.

Sobald die Mexicaner in diesem Lande anlangten, wurden sie auf Befehl des damals regierenden Xolotls gemustert: und weil nichts zu befürchten war, so erlaubte ihnen, sich nach ihrem eignen Belieben einen Wohn-

platz auszusehen. Als aber die Bewohner von Tepeya
cac von Tenancacalzin einem Chechemecanischen Oberhaup
te zu sehr beunruhigt wurden, sahen sie sich gedrunge
im J. 1245. ihre Zuflucht nach dem Berge Chapoltepe
am westlichen Ufer des Sees kaum 2. Meilen von Mexic
zu nehmen; dies geschahe unter der Regierung des No
palzin, nicht des Quinatzin, wie Torquemada und Botu
rini sich einbilden. *l*)

Die Verfolgungen, welche sie hier von einigen Für
sten, besonders von den Fürsten von Xaltocan ausstehe
mußten, machten, daß sie diese Gegend zu Ende des 1
Jahrs verliessen, um eine sichere Zuflucht in Acococo z
suchen, welches in einer Anzahl kleiner Inseln am südl
chen Ende des Sees besteht. Hier führten sie 52 Jah
ein höchst elendes Leben; sie nährten sich blos von Fische
allerley Arten von Insekten, und den Wurzeln des sumpfi
ten Bodens, und bedeckten sich mit den Blättern des Amo
tli, welches häufig in dem See wächst, weil sie alle Kl
der zerrissen hatten, und nicht wußten, wo sie andre he
nehmen sollten. Die Wohnungen bestunden aus elend
Hütten vom Schilf des Sees. Man würde es sich nic
einbilden können, daß sie sich so lange Jahre an einem
elenden Platze aufhielten, wo es ihnen an allen Nothwe
digkeiten des Lebens fehlte, wenn ihre Geschichtschreib
und die folgenden Begebenheiten nicht davon zeugten.

l) Hätte Quinatzin damals regiert, so müste seine und
nes Nachfolgers Regierung über 161. Jahre gedauert habe
wenn man nehmlich des Torquemada Zeitrechnung annim
welcher voraussetzt, daß Quinatzin bis zu der Zeit, da
Mexicaner im Thal von Mexico anlangten, regiert hab
Man s. unsre Abhandlungen.

Sechzehenter Abschnitt.

Sklaverey der Mexicaner in Colhuacan.

Jedoch mitten in ihrem Elende waren sie ein freyes Volk und die Freyheit erleichterte gewissermassen ihren unglücklichen Zustand. Aber im J. 1314. kam noch die Sklaverey dazu. Die Geschichtschreiber stimmen bey dieser Begebenheit nicht überein. Einige sagen der kleine König von Colhuacan, einer nicht weit von Acotolco gelegenen Stadt, habe die Mexicaner in seinem Gebiete ohne Entrichtung eines Tributs nicht dulden wollen, sie deswegen bekriegt, und sich unterwürfig und zu Sklaven gemacht. Andre behaupten, dieser König habe ihnen durch Gesandte, sein Mitleid über ihren elenden Zustand bezeugt, und sich erklärt, er sey bereit ihnen einen andern Platz anzuweisen, wo sie mit mehrerer Bequemlichkeit leben könnten: die Mexicaner, welche nichts herzlicher wünschten, hätten diese Gewogenheit begierig angenommen, und ihren unglücklichen Aufenthalt gerne verlassen, sie wären aber kaum auf dem Abzuge gewesen, so hätten die Colhuas sie überfallen, und zu Gefangenen gemacht. Welches von beyden nun auch wahr seyn mag, so ist doch viel gewiß, daß die Mexicaner als Sklaven nach Tizapan, einem zum Reiche von Colhuacan gehörigen Orte, geführet wurden.

Nachdem sie einige Jahre in der Sklaverey gelebt hatten, entstund zwischen den Colhuas und ihren Nachbarn den Xochimilcas ein Krieg, darin die erstern bey allen Angriffen den Kürzern zogen. Die Colhuas wurden durch diesen wiederholten Verlust entkräftet, sahen sich genöthigt, sich ihrer Gefangenen zu bedienen, und befahlen ihnen sich zum Kriege zu rüsten. Sie versahen sie aber nicht mit den benöthigten Waffen, weil sie sich entweder durch die vorigen Treffen davon entblößt hatten, oder es ihnen überließen, sich nach eignem Gefallen damit zu versehen: die Mexicaner sehen dies als eine günstige

Gelegenheit an, sich bey ihren Oberherrn in Gunst zu
setzen, und entschlossen sich zur äußersten Tapferkeit. Si
bewafneten sich mit langen starken Stäben, deren Spitze
sie am Feuer härteten, nicht blos um sie wider den
Feind zu gebrauchen, sondern sich ihrer auch benöthigten
Falls zum übersetzen über Gebüsche zu bedienen, weil si
sich mit den Feinden im Wasser herumzuschlagen hatten
Messer machten sie sich vom Iztli, und Schilde von
zusammengeflochtenem Rohr. Sie wurden unter sich e
nig keine Gefangene zu machen, wie sonst üblich war, son
dern den Feinden nur ein Ohr abzuschneiden, und sie lauf
fen zu lassen. Mit diesem Entschluß giengen sie ins Tref
fen, und unterdessen, daß die Colhuas und Tochimilca
entweder zu Lande am Ufer der See, oder zu Wasser i
Schiffen fochten, fielen sie die Feinde durch Beyhülfe ih
rer Stäbe im Wasser wüthend an, schnitten allen, die ih
nen aufstießen die Ohren ab, und sammleten sie in einen
Korbe, den sie zu dem Ende bey sich hatten oder schlugen
sie tod, wenn sie sich widersetzten. Durch Beyhülfe de
Mexicaner erfochten die Colhuas einen so vollkomme
Sieg, daß die Tolchimilcas nicht nur das Feld räumten
sondern sich auch nicht getrauten in der Stadt zu bleibe
und in die Gebürge flohen.

Nach Endigung des mit so vielem Ruhm erfochtenen
Treffens, stellten die Soldaten der Colhuas der bey diesen
Nationen übliche Gewohnheit zu Folge, ihren Gefangenen
vor dem General; weil die Tapferkeit den Soldaten nicht
nach der Anzahl der erschlagenen Feinde, sondern nach
der von den Gefangenen die man den Befehlshaber zu
führte, geschätzt ward. Dies war in der That eine ver
nünftige Denkungsart, und eine der Menschlichkeit ge
mäße Gewohnheit. Diese erfordert, daß der Regent das
Leben schonen muß, wenn er sein Recht behaupten, und
Gewalt ohne Todschlag vertreiben kann. Sieht man auf
den Nutzen, so kan ein erschlagner Feind freylich weder
schaden noch nutzen, aber von einem Gefangenen kann man

Vortheile ziehen, ohne daß er Schaden zufügen kann. Ist es aber auf Ehrgeiz angesehen, so gehört mehr Bemühung dazu dem Feinde die Freiheit zu rauben als ihm in der Hitze des Treffens das Leben zu nehmen. Die Mexicaner wurden gleichfalls vorgefordert, um ihre Gefangenen zu zeigen, sie konnten aber keine stellen, weil sie die einzigen viere welche sie verwahrten, zu einer andern Absicht verborgen hielten. Der General und die Soldaten der Colhuas machten ihnen wegen ihrer Feigherzigkeit die bittersten Vorwürfe. Darauf traten die Mexicaner mit ihren Körben voll Ohren hervor, und sagten: Sehet hier, aus der Menge der Ohren, die wir euch vorlegen, schließt auf die Menge der Gefangenen, die wir euch hätten bringen können, wir wollten aber keine Zeit verlieren, sie zu binden, um euren Sieg zu beschleunigen. Die Colhuas stunden beschämt da, und fiengen an sich vor der Klugheit und dem Muth ihrer Sklaven zu fürchten.

Nach der Rückkehr an ihren Wohnplatz, welcher damals Huitzolopochco gewesen zu seyn scheint, richteten die Mexicaner ihrem Schutzgott einen Altar auf. Weil sie aber bey dessen Einweihung etwas von Wehrte darbringen wollten, so thaten sie ihrem Regenten ihren Wunsch kund. Dieser schickte ihnen aus Verachtung einen gemeinen todten Vogel, in einem groben schmutzigen Tuch eingewickelt. Die Priester der Colhuas brachten ihn, legten ihn auf den Altar, und giengen ohne einen Gruß abzustatten, wieder fort. So unwillig die Mexicaner auch über diese unedle Behandlung innerlich seyn mochten, so beschlossen sie doch ihre Rache auf eine gelegnere Zeit zu versparen, und legten bloß ein Messer von Itzli, und ein wohlriechendes Kraut auf den Altar. An dem zur Einweihung bestimmten Tage erschien der kleine König von Colhua mit den vornehmsten seines Hofes, nicht so wohl um die Feyerlichkeit durch seine Gegenwart zu beehren, als über seine Sklaven zu spotten. Die Mexicaner fiengen solche mit einem festlichen Tanze, und in ihrem

besten Putze an: und als die Augen aller Zuschauer auf sie gerichtet waren, brachten sie die vier gefangenen Tochimilcas, die sie bisher versteckt gehalten hatten, hervor, ließen sie ein wenig tanzen, und opferten sie alsdann auf einem Stein; sie schnitten ihnen die Brust mit dem Messer von Itzli auf, rissen das noch schlagende Herz heraus, und opferten es ihrem Gott.

Dies Menschen Opfer, das erste so viel wir wissen, in diesem Lande, erregte bey den Colhuas einen solchen Abscheu, daß sie gleich nach Colhuacan mit dem Entschlusse zurückkehrten, Sklaven von so grausamer Gemüthsart, und die ihren Staat dereinst zu Grunde richten könnten, laufen zu lassen. Der kleine König Coxcox schickte ihnen also den Befehl zu, sich gleich auf den Weg zu machen, und hinzuziehen wohin sie es es für gut befinden würden. Die Mexicaner nahmen ihre Befreyung von dem Sklavenstande gar gerne an, und zogen gegen Norden, nach Acatzitzintlan, einem zwischen zwey Seen belegenen Orte, der nachgehends den Nahmen Mexicaltzinco bekam, welches so viel ist als Mexico. Sie gaben ihm vermuthlich diesen Nahmen aus eben dem Grunde, warum sie ihn ihrer Hauptstadt beylegten, wie wir gleich sehen werden. Weil sie aber hier die verlangte Bequemlichkeit nicht antrafen, oder sich vielleicht weiter von den Colhuas entfernen wollten, begaben sie sich nach Iztacalco, welches noch näher gegen Mexico liegt. In Iztacalco machten sie einen kleinen Berg von Papier, welcher vermuthlich Colhuacan *m*) vorstellen sollte, tanzten eine ganze Nacht um solchen herum und stimmten Sieges- und Danklieder über die Tochimilcas an, weil ihr Gott sie von dem Joche der Colhuas befreiet hatte.

Nach einem zweyjährigen Aufenthalte zu Iztacalco kamen sie endlich in die Gegend des Sees, wo sie ihre

m) Die Mexicaner stellten Colhuacan in ihren Gemählden unter dem Bilde eines Berges mit einem Hucker vor, und dies bedeutet auch der Nahme.

uptstadt gründeten. Hier fanden sie eine Opuntia, oder dianische Feige, welche auf einem Stein wuchs, und über eine Adlersklaue, weswegen sie der Gegend und nach auch der Stadt den Nahmen Tenochtitlan *n*) ga-. Die Mexicanischen Geschichtschreiber sagen durchgig, das Orakel habe ihnen diesen Platz zur Gründung r Stadt angewiesen; und erzählen allerley Vorfälle ey, die wir als Fabeln übergehen.

Siebenzehenter Abschnitt.

Gründung von Mexico.

So bald die Mexicaner Besitz von diesem Platz gemen hatten, errichteten sie ihrem Gott Huitzilopochtli n Tempel. Die Einweihung dieses elenden Heiligms gieng nicht ohne Vergiessung von Menschenblute sich. Ein verwegner Mexicaner war auf die Jagd s Opferthieres ausgegangen, und stieß auf einen Colner Tommitl. Der eingewurzelte Nationalhaß chte sie bald zum Handgemenge. Der Mexicaner siegund brachte ihn gebunden zu seinen Landsleuten, welihm als ein Opfer so gleich das Herz ausrissen, und großem Jubel auf den Altar legten, eben so sehr um urch ihre Rachsucht zu kühlen, als um ihrem Götzen blutiges Opfer zu bringen. Um diesen Tempel fiengen an in Ermanglung andrer Materialien ihre elenden tten von Rohr und Schilf zu bauen. Dies war der prung von Tenochtitlan, welches in der Folge die Resiz eines mächtigen Reichs, und die größte und schönste adt der neuen Welt ward. Man nannte sie auch exico, welcher Nahme hernach den Vorzug behielt, l er von dem Nahmen ihres Schutzgottes entlehnt war.

n) Aus Unwissenheit in der Mexicanischen Sprache haben rche so wohl spanische als andre Schriftsteller den Nahmen stümmelt, und Tenoxtitlan, Temestitan, Temihtitlan ꝛc. aus gemacht.

Mexico bedeutet so viel als der Ort des Mexitli, d
Huitzilopochtli, wie er wechselsweise genannt ward. o)

Die Gründung von Mexico fällt in das Jahr
Colli, welches mit dem J. 1325. nach unsrer Zeitr
nung zutrift, als Quinatzin regierte. Aber durch V
änderung ihres Auffenthalts kamen die Mexicaner n
gleich in bessere Glücksumstände. Sie wohnten nunm
auf einer Insel mitten im See, und hatten weder L
zum Anbau, noch Kleider sich zu bedecken; zudem d
ten sie ihren Nachbarn nicht trauen. Sie führten
ein eben so elendes Leben als sie bisher an andern Oert
gethan hatten, wo sie sich bloß von dem, was der E
an Thieren und Pflanzen darbot, nährten. Aber w
ist der menschliche Fleiß nicht fähig, wenn ihn die N
dazu zwingt. Der größte Mangel, den die Mexico
litten, war an Platz zu ihren Wohnungen, denn die
ne Insel Tenochtitlan war für alle Bewohner nicht
länglich. Diesem Uebel halfen sie zum Theil dadurch

o) Die Meinungen in Ansehung der Abstammung des W
tes Mexico sind sehr verschieden. Einige leiten es von Me
der Mond her, weil sie nach der Aussage des Orakels
Mond im See sahen. Andere sagen Mexico bedeute so
als an der Quelle, weil sie dort gutes Wasser fanden.
de Etymologien sind gezwungen, und die erste vollends
cherlich. Ehemals glaubte ich man müsse Mexicco schrei
welches so viel bedeutet als mitten unter der Maquei
Mexicanischen Aloe; aber die Untersuchung der Geschichte
mich eines andern belehrt, und ich bin jetzt überzeugt,
Mexico nichts anders bedeute, als der Ort des Mexitli,
Huitzilopochtli, das ist, der Mars der Mexicaner, wegen
ihm hier errichteten Tempels. Mexico bedeutet bey den M
canern eben so viel als Fanum Martis bey den Römern
lassen bey Zusammensetzungen von Wörtern dieser Art die S
be tli weg. Die hinzugesetzte Sylbe co ist die Präposition
Das Wort Mexicaltzinco bedeutet also den Ort des Tem
des Gottes Mexitli, so daß Huitzilopocheo, Mexicaltzinco,
Mexico, als die Nahmen der Oerter, welche die Mexica
einen nach den andern bewohnten, im Grunde einerley
deuten.

ıs ab, daß sie an den flachsten Stellen des Sees Pfäh-
einschlugen, von Steinen und Rasen kleine Dämme
legten, und dadurch die nächsten kleinen Inseln mit der
oßen zusammen hiengen. Um sich in der Folge Steine,
olz, Brod und andre für ihre Wohnungen nöthige Sa-
en, ingleichen Kleider zu verschaffen, legten sie sich mit
ßerstem Fleiße auf den Fang von allerley Arten von Fi-
hen und Sumpf-Insekten, welche sie zur Speise zube-
iteten, und von Vögeln, welche sich in ungeheurer
lenge einfanden, um ihre Nahrung im See zu suchen.
lit dem was sie fiengen, trieben sie an den zunächst am
ee gelegenen Orten einen Handel, und erhielten dadurch
le ihre Bedürfnisse.

Ihren größten Fleiß zeigten sie aber in den schwim-
enden Gärten, die von Gesträuche und Seeschlamm
macht waren, und deren Verfertigung wir an einem an-
ern Orte zeigen werden. Auf diesen säeten sie Maiz,
feffer, Chia, Franzbohnen, und Gurken.

Auf diese Weise brachten die Mexicaner die ersten
eyzehn Jahre zu, indem sie ihre neue Niederlassung so
ut als möglich einrichteten, und ihren armseeligen Zu-
and durch Fleiß verbesserten. Bis jetzt lebte der ganze
Stamm einig beysammen, ohngeachtet der beyden auf ih-
m Zuge entstandenen Faktionen. Endlich brach die
om Vater auf den Sohn fortgepflanzte Zwietracht, im
. 1338. dergestalt aus, daß eine Partey die andre nicht
inger ertragen wollte. Sie beschlossen also sich zu tren-
en; konnten sich aber nicht so entfernen, als sie es aus
Groll wohl wünschten. Die eine Partey ließ sich also
ordwärts in geringer Entfernung auf einer kleinen Insel
ieder, der sie den Nahmen Xaltilolco von einem vorgefun-
enen großen Sandhaufen gaben. Hernach nannten sie
olchen Tlatelolco von einer dort angelegten Terrasse, und
iesen Nahmen führt sie noch. *p*) Die sich auf der klei-

p) Die Alten stellten in ihren Gemählden Tlatelolco unter
er Figur eines Sandhaufens vor. Hätten dies die Erklärer

nen Insel, die nachgehends mit Tenochtitlan vereinigt ward, niederließen, hießen damals Tlatelolcas, und an dem ersten Orte zurück blieben, nannten sich Tenochc wir behalten aber wie alle Geschichtschreiber den Nahm Mexicaner.

Kurz vor oder nach dieser Begebenheit theilten Mexicaner ihre elende Stadt in vier Quartiere, und ben jeder einen besondern Schutzgott ausser dem allgemin für die ganze Nation. Diese Eintheilung ist noch un den Nahmen der Quartiere von St. Paul, St. Johar St. Sebastian, und St. Marie vorhanden. *q)* Mittelpunkte dieser vier Quartiere lag der Tempel Huitzilopochtli, bey dem sie täglich ihre Gebete v richteten.

Achtzehenter Abschnitt.

Ein andres Menschenopfer.

Zu Ehren dieses Götzenbildes stellten sie um di Zeit ein andres Menschenopfer an, daran man ni ohne Schaudern denken kann. Sie schickten Gesand an den kleinen König von Colhuacan mit der Bitte ihn eine seiner Töchter zu geben, um sie ihrem Schutzg als Mutter zu weihen, weil es der ausdrückliche Befe des Gottes wäre, sie zu dieser hohen Würde zu erhebe Der König ließ sich durch die Ehre, die ihm durch Vergötterung seiner Tochter wiederfahren würde, ble den, oder fürchtete sich vielleicht vor dem ihm bevorst

der Mexicanischen Gemälde gewußt, welche 1770. mit d Briefen des Cortes zu Mexico gedruckt sind, so hätten sie d sen Ort nicht Tlatilolco genannt, welches sie durch Backof übersetzen.

q) Das Quartier von St. Paul hieß bey den Mexicaner Teopan, und Xochimilca, das von St. Sebastian Atzacualc das von St. Johann Moysola; und das von St. Mar Cuepopan, und Tlaquichiuchcan.

den Unglück, wenn er das Verlangen einer Gottheit
schlüge und willigte gleich in ihr Begehren, zumal da
hre Absicht nicht errathen konnte. Die Mexicaner
eten die Prinzessin im Triumpf heim, kamen aber
n mit ihr an, als die bösen Geister, wie die Histori-
erzehlen, befahlen, sie zu opfern, ihr nach ihrem Tode
Haut abzuziehen, und einen der tapfersten Jünglinge
Nation darein zu kleiden. Vermuthlich geschah es auf
stiften der Barbarischen Priester, genung, die Sache
d aufs genaueste vollzogen. Der König ward zur
rgötterung seiner Tochter eingeladen, und begab sich
, um ein Zuschauer der Feyerlichkeit zu seyn, und
neue Gottheit zugleich zu verehren. Man führte ihn
den Tempel, wo der Jüngling mit der blutigen Haut
Schlachtopfers behangen an der Seite des Götzen
nd; den er aber wegen der Dunkelheit des Orts nicht
erscheiden konnte. Sie gaben ihm ein Rauchfaß, und
kleines Stück Copalgummi in die Hand, um seine
rehrung damit zu verrichten. Als er aber bey der
mme des angezündeten Kopals den entsetzlichen Anblick
ahr ward, gerieth er ganz außer sich, lief als ein ra-
der hinaus, und befahl den seinigen diese grausame
at zu rächen. Diese durften aber nichts unternehmen,
s Furcht von der Menge gleich ermordet zu werden.
r König kehrte also ganz untröstbar nach seiner Resi-
z zurück, und beklagte sein Unglück den Rest seines Le-
s. Die unglückliche Tochter ward zur Göttin und
utter nicht nur des Huitzilopochtli, sondern aller ihrer
ötzen erklärt, welches der Nahme Teteoinau, darunter
nachgehends verehrt ward, anzeigt. Dies waren die
ten Proben in der neuen Stadt, von dem barbarischen
eligions-System, welches wir künftig erklären werden.

Drittes Buch.

Gründung der Mexicanischen Monarchie. Begebenheiten
Mexicaner unter ihren ersten vier Königen, bis zur
derlage der Tepanecas und der Eroberung von Azcapozal
Tapferkeit und berühmte Thaten des Montezuma Ilhuicamin
Regierung und Tod des Techotlalla, fünften Königs
der Chechemecaner. Revolutionen im Königreiche
Acolhuacan. Tod des Königs Ixtlilxochitl
und der Tyrannen Tezozomoc und
Maxtlaton.

Erster Abschnitt.

Acamapitzin erster König in Mexico.

Die Mexicanische Verfassung war bis zum J. 13
aristokratisch. Die ganze Nation stand unter einem S
nat oder einem Collegium der angesehensten Personen,
sich durch Adel und Kenntnisse auszeichneten. Bey
Erbauung von Mexico erstreckte sich ihre Anzahl auf 20.
darunter Tenoch, wie aus ihren Gemählden erhellet,
meiste Gewalt hatte. Ihr ohnmächtiger Zustand, d
sie selbst genug fühlten, die Beschwerden welche sie v
ihren Nachbarn erdulden mußten, und das Beyspiel
Chechemecas, Tepanecas und Colhuas, bewog sie ihr
kleinen Staat in eine Monarchie zu verwandeln, in
gewissen Zuversicht, daß die königliche Majestät einen
wissen Glanz über die ganze Nation verbreiten wür
Sie schmeichelten sich in ihrem neuen Oberhaupte ein
Vater zu erhalten, der über den Staat wachen, und
nen General der sie wider die Neckereyen ihrer Fein

r) Die 20. Häupter, welche die Nation damals regiert
hießen Tenoch, Atzin, Acacith, Ahuexotl, Ocelopan, Xo
mitl, Xiuhcac, Axolohua, Nanacatzin, Quentzin, Tlala
Tzontligagauti, Cozcatl, Tezcatl, Tochpan, Mimich, Te
pan, Tezacatl, Acohatl, und Achitomecatl.

tzen würde. Die Wahl fiel mit einstimmigem Bey-
auf den Acamapitzin, entweder weil ihn das Volk da-
ausrief, oder weil einigen Personen deren Ausspruch
alle unterwarfen, die Wahl aufgetragen ward, wie
er Folge der Gebrauch war.

Acamapitzin war einer der berühmtesten und weise-
Männer, die damals in der Nation lebten. Er war
Sohn des Opochtli, eines edlen Aztecaners, *s*) und
Atoztli einer Prinzessin aus der königlichen Familie
Colhuacan. *t*) Von väterlicher Seite stammte er von
ppanecatl einem Fürsten von Zumpanco ab, welcher
Mexicaner bey ihrer Ankunft in dieser Stadt so freund-
ftlich aufnahm. Er war noch unverheyrathet: man
loß also für ihn um eine Tochter aus einem der vor-
nsten Häuser in Anahuac anzuhalten, und schickte in
Absicht Gesandten an den Herrn von Tacuba, und
ach an den König von Azcapozalco, aber beyde ver-
fen den Antrag mit Verachtung. Diese unangenehme
weigerung schreckte sie keinesweges ab, sondern sie
hten einen dritten Versuch bey Acolmitzli Herrn von
tlichan, welcher von einem der drey Acolhuanischen
nzen abstammte, und baten, er mögte ihnen eine sei-

s) Einige Geschichtschreiber erzehlen, Acamapitzin, der ih-
Meinung nach wärend der Sclaverey in Colhuacan ge-
n ward, sey ein Sohn des alten Huitzlihuitl gewesen.
st aber unwahrscheinlich, weil dieser zur Zeit, da die Mexi-
r in Tizajuca waren, geboren ward, und wenigstens 90.
re hatte, als die Mexicaner zu Sklaven gemacht wurden;
zilihuitl war also nicht Vater, sondern gewiß Großvater
Acamapitzin. Torquemada macht diesen König zum Sohn
Cohuatzonli: wir stimmen aber der Meinung des Sigu-
bey, welcher die Genealogie der Mexicanischen Könige
kritischer und genauer als Torquemada untersucht hat.
Es ist allerdings sonderbar genug, daß Opochtli eine so
ehme Prinzessin zu einer Zeit heyrathete, da seine Nation
h die Sklaverey so herabgewürdigt war. Diese Heyrath
d aber durch die Gemählde der Mexicaner und Colhuas,
der gelehrte Siguenza sahe, bestätigt.

ner Prinzessinnen zur Königin überlassen. Acolmiztli
währte ihre Bitte, und gab ihnen die Ilancuaitl, n
che die Mexicaner im Triumph heimführten, und hi
auf die Vermählung mit großen Freudensbezeugung
feyerten.

Zweyter Abschnitt.

Quaquaupitzahuac erster König in Tlatelolco.

Die Tlatelolcos gaben als Nachbarn und Nebe
buhler allezeit genau darauf acht, was in Tenochtitl
vorgieng, um ihnen keinen Vorzug in Ehre und Ruhm
lassen, und nicht mit der Zeit gar unterdrückt zu werd
Sie wehlten also auch einen König, hielten es aber v
theilhafter ihn nicht aus ihrer eignen Nation zu nehm
sondern baten den Azcapozalco, König der Tepanecan
dem die ganze Gegend so wohl von Tlatelolco als v
Mexico zugehörte, er mögte ihnen einen seiner Söhne
geben, um sie als Monarch zu beherrschen; der Kö
schickte ihnen seinen Sohn Quaquauhpitzahuac, welch
sogleich im J. 1353. zum ersten König von Tlatelolco
krönt ward.

Der Verdacht ist nicht ungegründet, daß die Tla
lolcos bey Gelegenheit dieses Antrags, dem Könige,
ihn gegen ihre Nebenbuhler aufzubringen, die Verwege
heit der Mexicaner, sich einen König ohne seine Gen
migung zu wehlen, vorstellten; weil Azcapozalco wenig T
ge darauf seine Räthe zusammen berief, und sie folgend
gestalt anredete: „Was urtheilet ihr, Edle von Tepane
„über dieses Verfahren der Mexicaner? Sie haben s
„selbst auf unsern Grund und Boden eingedrungen,
„fahren fort ihre Stadt und Handlung ansehnlich zu
„weitern, und was noch das schlimmste ist, sie haben
„Verwegenheit gehabt, sich ohne unsre Einwilligung
„nen König aus ihrer Nation zu wehlen. Fahren sie fo
„so zu Anfang ihrer Niederlassung zu handeln, was w

den sie erst thun, wenn sie zahlreicher und stärker gewor-
den? Haben wir nicht zu befürchten, daß sie anstatt uns
den ihnen auferlegten Tribut zu bezahlen, dergleichen
von uns fordern werden, und daß der kleine König der
Mexicaner darnach trachten wird, sich auch zum Beherr-
scher der Tepanecas aufzuwerfen? Ich halte es also für
nothwendig, ihnen so viel aufzulegen, daß sie ihre Last
nicht ertragen können, da wir sie denn, wenn der Tribut
nicht richtig bezahlt wird, so lange plagen können, daß
sie zuletzt gezwungen werden ihren Wohnplatz zu ver-
lassen. «

Dritter Abschnitt.

s werden den Mexicanern neue Auflagen aufgelegt.

Dieser Entschluß fand durchgängigen Beyfall, wel-
s auch nicht anders zu vermuthen war, weil ein Re-
nt, welcher seinen Wunsch in einer Rathsversammlung
rträgt, gemeiniglich eher schmeichlerischen Beyfall, als
rechtigen Rath bey seinen Absichten erwartet. Der
nig ließ den Mexicanern also kund thun, daß sie bis-
einen zu geringen Tribut bezahlt hätten, daß er solchen
Zukunft doppelt verlange, und daß sie über dieses etli-
tausend Weiden und junge Fichten zu liefern hätten,
sie an den Strassen, und in den Gärten von Azcapo-
co zu pflanzen, und daß sie endlich einen großen Küchen-
rten nach der Residenz schaffen sollten, um darinn alle
Anahuac bekannten Vegetabilien zu bauen.

Die Mexicaner, welche bisher keinen andern Tribut
eine gewisse Anzahl von Fischen und Wasservögeln ge-
ert hatten, waren über diese neuen Bedrückungen ganz
bergeschlagen, aus Furcht sie möchten immer ärger wer-
; inzwischen verrichteten sie alles was ihnen aufgetra-
war, und schafften zur bestimmten Zeit die Fische,
Vögel, die Weiden, und den schwimmenden Gar-
herbey. Wer diese schönen Gärten, welche jetzt

mitten im Wasser angebauet, und mit leichter Mühe von einer Stelle zur andern geschaft werden, nicht gesehen hat, wird sich schwerlich von der Wahrheit überzeugen können; wer aber, wie ich, Augenzeuge davon gewesen, und diese reizende See befahren hat, wird an der Wahrheit dieser Begebenheit nicht zweifeln. Als sie diesen Tribut entrichtet hatten, befahl der König ihnen aufs nächste Jahr einen andern Garten, und darauf eine Ente und einen Schwan brütend zu liefern, und zwar so, daß die Jungen bey der Ankunft desselben gleich auskröchen. Die Mexicaner gehorchten, und nahmen ihre Maasregeln so genau, daß der thörichte König das Vergnügen hatte die Jungen auskriechen zu sehen. Das nächste Jahr mußten sie wieder einen Garten, und einen lebendigen Hirsch liefern. Dieser neue Befehl hatte um desto grösseren Schwierigkeiten, weil sie den Hirsch in den Gebürgen, wo sie Gefahr liefen den Feinden in die Hände zu fallen, jagen mußten; gleichwol bewerkstelligten sie es um grössere Drangsalen zu entgehen. Auf diese Weise wurden die Mexicaner nicht weniger als 50. Jahre geplagt. Die Mexicanischen Geschichtschreiber wollen uns überreden, ihr Gott dessen Schutz sie fleissig angerufen, haben ihnen die Ausführung dieser Befehle allemal sehr erleichtert.

Zur Vermehrung aller dieser Wiederwärtigkeiten hatte der arme König Acamapitzin noch das Unglück, daß seine Gemahlin Ilancueitl unfruchtbar war. Er heyrathete also die Tezcatlamihuatl, eine Tochter des Herrn von Tetepanci die ihm einige Söhne gebahr, und darunter den Huitzilihuitl, und Chimalpopoca die ihn auf dem Throne folgten. Er verstieß deswegen die erste Gemahlin nicht, sie lebten vielmehr so verträglich, daß Ilancueitl die Erziehung des Huitzilihuitl übernahm; Er nahm noch mehrere Weiber, die aber den Rang der Königinnen nicht hatten; unter andern eine Sklavin, womit er den Itzcatl einen der besten und berühmtesten Könige von Anahuac erzeugte. Acamapitzin regierte seine Stadt, die da-

als sein ganzes Reich ausmachte, 37. Jahre im Frie-
en. Wärend der Zeit nahm die Bevölkerung zu, man
hrte steinerne Gebäude auf, und fieng die Kanäle an,
elche so wohl zur Zierde der Stadt, als zur Bequem-
hkeit der Einwohner gereichten. Der Ausleger von der
Sammlung des Mendoza schreibt diesem Könige die Ero-
rung von Mizquic, Cintlahuac, Quauhnahuac, und
ochimilco zu. Kann man sich aber wohl einbilden, daß
e Mexicaner zu einer Zeit, da sie genug zu thun hatten,
ren eignen Grund und Boden zu erhalten, sich an die
roberung von vier solchen großen Städten wagten?
an muß also das in gedachter Sammlung befindliche
emälde, welches die Bezwingung dieser vier Städte
rch die Mexicaner vorstellt, so erklären, daß sie damals
undesgenossen andrer Städte waren: eben so wie sie
d darauf dem König von Tezcuco gegen die Xaltocaneser
standen.

Acomapitzin rief kurz vor seinem Ende die Vornehm-
n der Stadt zu sich, ermahnte sie in ihrem Eifer für
s gemeine Beste fortzufahren, und empfahl seine Wei-
und Kinder ihre Vorsorge; er versicherte daß es ihm
n Tod erschwere, seine Unterthanen den Tepanecas zins-
zu wissen: und schloß endlich damit, daß er ihnen die
n ihnen empfangne Krone, auch wieder übergebe, um
dem aufzusetzen, den sie für den würdigsten und nüz-
sten hielten. Sein Tod, der ins Jahr 1389. fällt,
rd von den Mexicanern sehr beklagt, und sein Leichen-
ängniß so feyerlich, als es sich bey ihrer Armuth thun
ß, begangen.

Von dem Tode des Königs bis zur Wahl eines neu
blieb der Thron, nach des Siguenza Bericht vier Mo-
e entledigt, welches nicht wieder vorfiel, weil man in
Folge den neuen König allemal wenige Tage nach sei-
s Vorgängers Absterben wählte. Vielleicht ward die
rzögerung dadurch veranlaßt, daß die Edlen die An-

zahl der Wählenden und die Ceremonien bey der Krö
nung, welche damals ihren Anfang nahmen, festsetzten

Als sich die von den Edlen zur Wahl bestimmte
versammlet hatten, redete der älteste unter ihnen sie al
an: „Mein Alter bewegt mich zuerst zu reden. Un
„durch den Todesfall unsers Königs erlittenes Unglü
„edle Mexicaner, ist sehr groß, und niemand wird es me
„fühlen, als die die Federn seiner Flügel, und die Auge
„lieder seiner Augen waren. Dies Unglück, wird dur
„das elende Joch unsrer Abhängigkeit von der Gewalt d
„Tepanecas, darunter wir zur Schande des Mexicanisch
„Nahmens seufzen, noch vergrössert. Sucht also do
„ihr die ihr so sehr dabey interessirt seyd, ein Hülfsmitt
„für unsre unglückliche Lage ausfindig zu machen, wähl
„sage ich, einen König, der eifrig für die Ehre unse
„mächtigen Gottes Huitzilopochtli ist, der durch sein
„Arm das unsrer Nation zugefügte Unrecht rächet, u
„der die Alten, die Wittwen und Waysen, unter d
„Schatten seiner Gnade aufnimmt. »

Vierter Abschnitt.

Huitzilihuitl zweyter König von Mexico.

Nach Endigung dieser Rede, schritten die Wähle
den gleich zur Sache, und die Wahl fiel auf den Huitzi
huitl, einen Sohn des verstorbenen Königs. Sie beg
ben sich in einem ordentlichen Zuge nach der Wohnung d
neuen Königs, nahmen ihn in die Mitte, und führt
ihn zum Tlatocaicpalli, oder königlichen Thron. Na
dem sie ihn darauf gesetzt, und ihn auf die Art, wie n
an seinem Orte zeigen werden, gesalbt hatten, setzten
ihm die Copilli oder Krone auf, und bezeugten ihm d
auf einer nach dem andern ihre Unterwerfung. Alsde
redete einer der Angesehensten den König also an: „L
„den Muth nicht sinken, edler Jüngling beym Antritt
„nes neuen Amtes, wozu du bestimmt wirst, um üb

ern Volk zu herrschen, das zwischen dem Schilf dieses Sees eingeschlossen ist. Es ist allerdings ein Unglück, in so kleines Reich im Gebiete eines andern zu besitzen, und das Oberhaupt eines Volks zu seyn, das ursprünglich frey, jetzt aber den Tepanecas zinsbar geworden: tröste dich aber, und denke daß wir unter dem Schutze des grossen Gottes Huitzilopochtli leben, dessen Bild du bist, und dessen Platz du einnimmst. Die Würde, zu der er dich erhebt, muß dir nicht zum Vorwande einer weibischen Unthätigkeit, sondern zum Antriebe dienen, alle Kräfte anzuwenden. Habe das edle Beyspiel deines großen Vaters jederzeit vor Augen, welcher sich keine Arbeit zum gemeinen Besten verdrießen ließ. Wir wünschten dir deines Standes würdige Geschenke darbringen zu können, da dieses unsre Lage aber nicht erlaubt, so sey zufrieden, das Versprechen einer unveränderlichen Zuneigung und Treue von uns anzunehmen.«

Huitzilihuitl war bey seiner Thronbesteigung noch unvermählt, die Edlen hielten seine Verheyrathung aber für thicklich, und wünschten zu dem Ende eine Tochter des Königs von Azcapozalco für ihn zu erhalten. Um sich der keiner so schimpflichen Verweigerung als zur Zeit des Acamapitzin, wieder auszusetzen, so beschlossen sie diesmal die Anwerbung mit Bezeugung der tiefsten Ehrerbietung zu machen. Einige der vornehmsten reiseten also nach Azcapozalco, fielen bey der Audienz vor dem König auf die Knie, und trugen ihre Absicht folgendermassen vor: Siehe hier, grosser Monarch, die armen Mexicaner zu deinen Füssen, welche von deinem guten Herzen eine Gnade, die ihr Verdienst weit übersteigt, erwarten. Zu wem sollen wir aber unsre Zuflucht nehmen, als zu dir, unserm Herrn und Vater? Siehe wir hängen von deinen Lippen ab, und erwarten nur deine Befehle um zu gehorchen. Wir bitten mit der tiefsten Hochachtung, habe Mittleiden mit unserm Herrn und deinem Diener Huitzilihuitl, der in dem dicken Schilf des Sees eingeschränkt ist.

„Er ist ohne Gemahlin und wir ohne Königin. Würdig
„uns einer deiner Juwelen, oder kostbarsten Federn, uni
„überlasse uns eine deiner Töchter, daß sie über uns in ei
„nem dir zugehörigen Lande herrsche.

Diese Rede, deren Ausdrücke in der Mexicanische
Sprache ungemein zierlich klingen, besänftigte die Gesin
nung des Königs Tezozomoc dergestalt, daß er ihne
gleich seine Tochter Ajauhcihuatl bewilligte. Die Freud
der Mexicaner war ausserordentlich, sie führten sie i
Triumph nach Mexico, wo die so sehnlich gewünsch
Heyrath mit den gewöhnlichen Gebräuchen, indem m
die Zipfel der Kleidung des neuen Ehepares zusamm
band, vollzogen wurde. Der König bekam im erst
Jahr von dieser Prinzessin einen Sohn nahmens Acolu
huacatl; weil er aber seinen Thron durch neue Verbi
dungen zu befestigen wünschte, so hielte er auch bey d
Fürsten von Quauhnahuac um eine seiner Töchter a
welche Miahuaxochitl hieß, und ihm den Montezur
Ilhuicamina den berühmtesten aller Mexicanischen Köni
gebar.

Fünfter Abschnitt.

Techotlala König von Acolhuacan.

Zu dieser Zeit regierte Techotlala, ein Sohn des K
nigs Quinatzin in Acolhuacan. Die ersten 30. Jah
seines Regiments giengen friedfertig vorüber: hernach
bellirte Tzompan König von Xaltocan, und rief, weil
sich allein zu ohnmächtig gegen seinen Oberherrn fühl
die Staaten von Otompan, Meztitlan, Quahuacan, T
comic, Quauhtitlan und Tepozotlan zu Hülfe. Der K
nig versprach ihm Verzeihung, wenn er die Waffen n
derlegen und sich unterwerfen würde, eine Gnade, die i
Rebelle vermuthlich der Achtung für seine hohe Abkun
als der letzte vom Stamme des Chiconquauhtli, eines
drey Acolhuanischen Prinzen, zu danken hatte. Tzo

an verließ sich aber auf die Menge seiner Völker, und verwarf das Anerbieten mit Verachtung. Darauf schickte der König ihm ein Heer entgegen, wozu die Mexicaner und Tepanecas, die er zu Hülfe gerufen, stiessen. Der Krieg war hartnäckig und dauerte zwey Monate, endlich enkte sich der Sieg auf des Königs Seite. Tzompan ward mit allen Häuptern der aufgestandenen Städte erschlagen, und mit ihm verlosch der edle Stamm von Chicoacuhtli. Dieser Krieg, darin die Mexicaner als Hülfsvölker des Königs von Acolhuacan wieder Xaltocan und die andern verbundenen Städte erschienen, wird in dem dritten Gemählde von Mendozas Sammlung vorgestellt. Aber der Erklärer irrt sich, wenn er sich einbildet, daß diese Städte der Mexicanischen Krone unterworfen waren.

Nach Beendigung des Krieges kehrten die Mexicaner mit Ehren wieder in ihre Stadt zurück, und Techotlala theilte sein Reich, um in Zukunft fernern Empörungen vorzubeugen in 75. kleine Staaten, und über jede setzte er ein Oberhaupt, um es, jedoch abhänglich von der Krone zu regieren. In jeden verpflanzte er eine gewisse Anzahl Einwohner aus einem andern Staate, weil er dachte die Eingebohrnen würden sich eher von Fremden, die von einer auswärtigen Macht abhiengen, in der Unterwürfigkeit erhalten lassen; eine Einrichtung die vielleicht nützlich ist um Empörungen vorzubeugen, die aber für die unschuldigen Unterthanen äußerst beschwerlich war, und den Häuptern, welchen die Regierung anvertrauet war, viel Noth machte. Zugleich trug er vielen Adelichen angesehene Ehrenstellen auf. Tetlato ward General der Kriegsvölker, Yolqui Einführer der Gesandten, Tlami Oberst Hofmeister des königlichen Pallasts, Amechichi Ober-Aufseher der königlichen Gebäude, und Cohuatl Vorsteher der Goldwürker zu Ocolco. Niemand würkte zum Gebrauch des Königs in Gold und Silber als des Vorstehers seine eignen Kinder, welche diese Kunst zu dem Ende gelernt

hatten. Der Einführer der Gesandten hatte viele Colhuanische Officiers unter sich, der Obrist-Hofmeister eine gewisse Anzahl von Chechemecas, und der Oberaufseher zur Reinigung der Königlichen Gebäude eine gleiche Anzahl von Tepanecas. Durch diese Einrichtung vermehrte er den Glanz seines Hofes, und befestigte den Thron von Acolhuacan, ob er gleich die Staatsveränderung nicht verhindern konnte, deren wir bald erwehnen werden. Diese und andere Beyspiele einer weisen Staatskunst, die in der Folge vorkommen, zeigen offenbar, wie unbillig diejenigen handeln, welche die Amerikaner als Thiere von einer andern Gattung betrachten, die keiner Civilisirung oder Verbesserung fähig sind.

Das neue Bündniß, welches der König von Mexico mit dem Könige von Azcapozalco errichtete, und der in dem Kriege wieder Xaltocan erfochtene Ruhm seiner Unterthanen, diente so wohl zur Befestigung des kleinen Staats, als ihn bey den Nachbarn in mehreren Credit zu setzen. Sie waren nun im Stande, ihren Handel auszubreiten, und mit mehrerer Freiheit zu führen. Sie fiengen deswegen auch an, Kleider von Baumwolle zu tragen, ohne die sie sich in ihrem bisherigen armseligen Zustande hatte behelfen müssen, da sie nur einen groben Zeug von dem Faden der wilden Palme trugen. Sie hatten aber kaum Zeit sich etwas zu erhohlen, als ein neuer Feind und blutiger Verfolger aus derselben Königlichen Familie von Azcapozalco aufstand.

Sechster Abschnitt.

Feindschaft des Maxlaton gegen die Mexicaner.

Maxlaton Prinz von Coyoacan und Sohn des Königs von Azcapozalco, ein grausamer, unruhiger, ehrsüchtiger Herr, vor dem sich deswegen sein eigner Vater fürchtete, war über die Heyrath seiner Schwester Ajauhcihuatl mit dem Könige von Mexico unzufrieden. Aus

hrerbietung für seinen Vater verbarg er seinen Unwillen
ne Zeitlang, aber im 10ten Jahr der Regierung des
uitzilihuitl, gieng er nach Azcapozalco, und versammlete
e Vornehmsten, um ihnen seine Beschwerden gegen die
Mexicaner und ihren König vorzulegen. Er stellte ihnen
e zunehmende Bevölkerung von Mexico vor, schilderte
ren Stolz, und führte ihnen die unglücklichen Folgen,
elche von ihren jetzigen Gesinnungen zu besorgen wären,
Gemüthe; vorzüglich aber beklagte er sich, über die
m von den Mexicanern zugefügte große Beleidigung,
dem sie ihn seiner Gemahlin beraubt hätten. Wir
üssen hierbey errinnern, daß Maxlaton und Ayauhci-
atl zwar beyde Kinder des Tezozomoc aber von verschie-
nen Müttern waren, und vielleicht erlaubte man da-
als dergleichen Heyrathen bey den Tepanecas. Ob er
ürklich die Absicht gehabt hatte seine Schwester zu heyra-
en, oder dies nur zum Vorwande und zur Verbergung
ner grausamen Absichten gebrauchte, läßt sich nicht be-
mmen: genug die Versammlung der Vornehmen be-
loß den Huitzilihuitl vorfordern zu lassen, um sich gegen
e angebrachten Beschwerden zu vertheidigen. Der Kö-
g der Mexicaner gieng also nach Azcapozalco. Hier-
er darf man sich aus der Betrachtung nicht wundern,
ß die Besuche der Fürsten damals nichts ungewöhnli-
es waren, und daß es überdieses die Schuldigkeit von
uitzilihuitl, als Lehnsträger von der Krone erforderte.
eit der Geburt des Acolnahuacatl hatte die Königinb von
Mexico es zwar bey ihrem Vater Tezozomac dahin gebracht,
ß er die Mexicaner von den seit so vielen Jahren erlitte-
n Bedrückungen befreiete, Mexico blieb aber doch allezeit
n Lehn von Azcapozalco, und die Mexicaner brachten
m Könige von Tepanecan jährlich ein Geschenk von ein
ar Enten, zum Beweise, daß sie seine Oberherrschaft
kannten.

Maxlaton empfieng den Huitzilihuitl in dem Vorsaale
es Pallastes, und nachdem er mit ihm in Gegenwart

der Hofleute, die allen seinen Absichten einen schmeichle
rischen Beyfall gaben, das Mittagsmahl eingenommen
stellte er ihn auf das heftigste zur Rede und warf ihm da
Unrecht vor, daß er durch die Heyrath der Ayauhcihua
erlitten hätte. Der König von Mexico bezeugte mit alle
Bescheidenheit seine Unschuld, daß er nie um die Prince
sin würde angehalten, und ihr Vater sie auch nicht weg
gegeben haben, wenn sie mit einem andern wäre versprc
chen gewesen. Aber der Wahrheit dieser Rechtfertigun
und des Gewichts seiner Gründe ohngeachtet, versetz
Maxlaton mit Bitterkeit. Ich könnte dich nun, ohr
weiter etwas anzuhören, ermorden, und dadurch dein
Verwegenheit bestrafen, und meine Ehre rächen, ab
ich will nicht, daß es heißen soll, ein Tepanecanischer Prin
habe seinen Feind verrätherischer Weise getödtet. Geh
in Frieden, die Zeit wird mir schon eine Gelegenheit da
bieten, mich mit mehr Ehre an dir zu rächen.

Der König von Mexico begab sich voll Kumm
und Wuth weg: es währte auch nicht lange, so empfan
er die Wirkungen von seines Schwagers Unwillen. D
wahre Grund von Maxlatons Feindschaft war die Furch
die Krone von Tepanecan möchte dereinst auf seinen Ne
fen Acolnahuacatl fallen, und seine Nation dadurch d
Mexicanischen unterwürfig werden. Um die Ursache sein
Furcht aus dem Wege zu räumen, faßte er den grauf
men Entschluß, diesen Neffen ermorden zu lassen, we
ches auch kurz darauf von einigen Personen, die si
durch eine so unmenschliche Handlung bey ihrem Herrn
Gunst zu setzen hofften, vollstreckt ward *u.*) Tezozom
gab seine Einwilligung zur Ausführung dieses Verbr

u) Von den Umständen dieses Mordes giebt kein Geschich
schreiber einige Nachricht. Es läßt sich nicht wohl begreifc
wie die Tepanecas dies in Mexico ausführen konnten. Glei
wol läßt sich nicht daran zweifeln, weil alle National-G
schichtschreiber es bestätigen. Vater Acosta hat sich aber

ens nicht, wir wissen aber auch nicht ob er es gemiß-
illigt. In der Folge werden wir sehen, daß Maxlaton
urch seinen Stolz, Ehrgeiz und Grausamkeit, darin der
achsichtige Vater ihn mehr bestärkte, als durch die Fin-
er sahe, sich und sein Reich zu Grunde richtete. Huit-
lihuitl ertrug dieses grausame Unrecht sehr schwer, es
hlte ihm für jetzt nur an hinlänglicher Macht sich zu
ächen.

Siebenter Abschnitt.

Tlacatcotl zweyter König von Tlatelolco.

In dem Jahre dieser traurigen Begebenheit (1399)
arb zu Tlatelolco der erste König Quaquhpitzahuac,
nd hinterließ seine Unterthanen weit civilisirter, und die
Stadt durch artige Gebäude und Gärten weit mehr ver-
hönert. Ihm folgte Tlacatcotl, über dessen Ursprung
ie Geschichtschreiber sehr verschiedner Meinung sind. Ei-
ige halten ihn für einen Tepenecaner so wie seinen Vor-
änger, andre für einen Acolhuaner, den der König
on Acolhuacan dazu ernante. Die Eifersucht zwi-
hen den Mexicanern und Tlatelolcas trug viel zur Ver-
rösserung ihrer Städte bey. Die Mexicaner hatten sich
urch Heyrathen viele Verbindungen mit den benachbarten
Nationen verschaft, ihren Landbau verbessert, die Anzahl
er schwimmenden Gärten auf dem See vermehrt, und
eit mehr Schiffe zur Ausbreitung des Handels und der
ischerey gebauet, so daß sie im Stande waren, itzr hier
urchlebtes Jahrhundert 1. Tochtli, welches nach unsrer
Zeitrechnung mit 1402. übereinstimmt, mit weit mehre-
er Feyerlichkeit zu begehen, als irgend eines von den
ier vorhergehenden, seitdem sie das Land Aztlan verlas-
en hatten.

rret, indem er die Ermordung dieses jungen Prinzen mit dem Tode des dritten Mexikanischen Königs Chimalpopoca ver-
wechselt.

In Acolhuacan regierte damals noch immer Techo
lala, ob er gleich sehr alt war. Als er die Annäherun
seines Endes merkte, berief er seinen Sohn und Nach
folger Irtlilxochitl zu sich, und empfahl ihm unter ander
Lehren, Einigkeit unter den von ihm abhängenden Lehn
herren zu unterhalten, damit der ehrgeitzige und listig
Tezozomoc, den die Ungewißheit des Ausgangs bis jet
nur zurückgehalten hätte, nichts gegen das Reich wage
mögte. Daß diese Furcht nicht ungegründet war, wir
sich in der Folge zeigen. Endlich starb er im J. 140
nach einer langen Regierung, ob sie gleich nicht völlig
lang war, als einige Geschichtschreiber glauben. x)

Achter Abschnitt.

Irtlilxochitl König von Acolhuacan.

Nach denen mit gewöhnlichen Feyerlichkeiten vollzog
nen Leichenbegängniß, dem die Fürsten und Herren, we
che ihre Länder von der Krone zu Lehn trügen, beywohn
ten, schritt man zur Begehung der Thronbesteigung de
Irtlilxochite. Unter den Fürsten befand sich der Köni
von Azcapozalco, welcher durch sein Betragen gar bal
den Verdacht des verstorbnen Techotlala rechtfertigt
Denn anstatt dem neuen Könige die gewöhnliche Unterwe
fung zu bezeugen, reiste er wieder nach seinen Staate
mit der Absicht ab, die andern Lehnsherrn wieder da
Reich aufzuhetzen. Er forderte zu dem Ende die König
von Mexico und Tlatelolco auf, und gab ihnen zu erken
nen, daß da Techotlala, welcher so lange Tyranneyen ge

x) Torquemada und Betancourt geben seiner Regierun
104. Jahre. Wenn es gleich nicht ganz unmöglich ist, da
ein Regent so lange auf dem Thron sitzt, so ist es doch höch
unwahrscheinlich, und erfordert unumstößliche Beweise, un
es glaublich zu machen: zumal wenn wir ihre wunderlich
Zeitrechnung in Erwägung ziehen. Man sehe unsre Abhand
lungen.

en das Land verübt hätte, tod wäre, er nun vorhätte
en Fürsten Freyheit zu verschaffen, so daß ein jeder sei-
en Staat völlig unabhängig von dem Könige von Acol-
uacan regieren könnte; um diesen so rühmlichen Zweck
erreichen sey er ihrer Hülfe benöthigt; und wegen ih-
er bey allen Nationen bekannten tapfern Gesinnungen
erlasse er sich darauf, daß sie an dieser großen Unter-
ehmung Theil nehmen würden. Er fügte noch hinzu,
aß er, um den Streich desto sicherer auszuführen, noch
nige andre Fürsten, welche dieselben Absichten hegten,
dieses Bündniß zu ziehen suchen würde.

Inzwischen bemühte sich Ixtlixochitl, die Sachen
seinem Hofe in Ordnung zu bringen, und die Gemü-
er seiner Unterthanen zu gewinnen, er bemerkte aber
ld, daß ihm seine Hofnung fehl schlug, und daß sich
on viele der Unterwürfigkeit entzogen hatten, um den
Befehlen des treulosen Tezozomoc zu gehorchen. Er ver-
dnete deswegen, um sich den Progressen des Feindes
widersetzen, daß die Fürsten von Coatlichan, Huexotla
d einiger benachbarten Staaten, alle ihre Völker un-
rzüglich bewafnen sollten. Der König wollte das Heer
Person anführen, einige seiner Hofleute widerriethen
aber und stellten ihm die Nothwendigkeit seiner Ge-
nwart in der Residenz vor, damit kein versteckter Feind,
der Freund von unzuverlässiger Treue in Versuchung
riethe, sich seiner Abwesenheit zu bedienen, sich der
auptstadt zu bemächtigen und ihn vom Thron zu jagen.
ochinteuctli, Sohn des Fürsten von Coatlichan, ward
so zum Heerführer bestimmt, und im Falle er bliebe,
er eines andern Zufalls, sollte ihm Quauhxilotl, Fürst
on Ixtapallocan folgen. Die Ebne von Quauhtitlan
5. Meilen nordwärts von Azcapozolco ward zum Kriegs-
hauplatze ausersehen. Die Truppen der Rebellen wa-
n zahlreicher, hingegen die Königlichen besser in Waffen
eübt. Ehe die königliche Armee nach Quauhtitlan mar-
hirte, verwüstete sie sechs von den rebellischen Staaten,

theils um den Feind zu schwächen, theils um niemand in
Rücken zu haben, der ihr schaden könnte. Der Krie
ward von beyden Seiten mit grosser Hartnäckigkeit geführ
Der bessern Disciplin der Tezcucas hielte die Ueberleger
heit der Tepanecas das Gegengewicht, doch würden s
bald bezwungen worden seyn, wenn sie nicht beständi
frische Völker zur Verstärkung erhalten hätten. D
verbündeten Rebellen schickten oft ansehnliche Haufen a
um in die königlichen Staaten einzufallen, wo sie geri
gen Widerstand fanden, weil die Tezcucaner ihre gröss
Macht bey Quauhtitlan zusammen gezogen hatten. Un
ter dem vielen Unglück, welches die Rebellen anrichtete
war auch der Tod des Quauhxilotl Fürsten von Itzapall
can, welcher bey der Vertheidigung seiner Stadt rühm
lich sein Leben einbüßte, nachdem er das Feld zu Quauhti
lan verlassen hatte. Der König von Acolhuacan sa
sich nun genöthigt, seine Macht zu theilen, und viele vo
den aus fernen Gegenden gekommnen Hülfsvölkern, a
Besatzung in die Städte zu legen. Inzwischen bemerkte T
zozomoc, daß seine Völker sich statt der gehoften Vortheil
täglich verminderten, und daß die Unterthanen über d
seit drey Jahren unaufhörlich fortdaurenden Kriegsunr
hen verdrießlich worden; er bat also um Frieden, in d
Absicht das, was er mit offenbahrer Gewalt angefang
hatte, durch heimliche Verrätherey zu vollenden. D
König von Acolhuacan konnte sich zwar auf die Treue d
Regenten von Tepanecan nicht verlassen, gleichwol w
ligte er darein, ohne Bedingungen wegen der künftig
Sicherheit vorzuschreiben, weil seine Armee eben so e
mattet und kraftlos war als die feindliche.

Neunter Abschnitt.

Chimalpopoca dritter König von Mexico.

Beym Schlusse des Krieges oder kurz zuvor starb uitzilihuitl im J. 1409. nach einer 20jährigen Regierung, nachdem er einige dem Staate nützliche Gesetze gegeben hatte, und überließ dem Adel ihr Recht sich einen achfolger zu wehlen. Die Wahl fiel auf seinen Bruder himalpopoca, und seit der Zeit ward es zum Gesetze geacht, allemal einen Bruder des verstorbnen Königs, d in Ermanglung dessen einen Enkel zu nehmen. Dies Gesetz ward bis zum Untergang des Mexicanischen eichs beständig beobachtet.

Indessen daß Chimalpopoca Mittel fand sich auf seim Throne zu befestigen, fieng die Krone des Ixtlilxochitl Acolhuacan an zu wanken. Der von Tezozomoc verigte Friede war bloß Verstellung, um allen Verdacht n sich abzuwelzen, unterdessen daß er seine Unterhandgen aufs eifrigste trieb. Man bemerkte daß seine Par sich täglich verstärkte, und die von den Tezcucanern nahm. Der unglückliche König kam so ins Gedränge, ß er sich in seiner eignen Residenz nicht mehr sicher elt; er zog also mit einem kleinen Heere in Begleitung r ihm immer treugebliebenen Herrn von Huexotla und atlichan in den benachbarten Bergen herum. Um seiNoth noch zu vergrössern, fiengen die Tepanecas alle sein Lager bestimmten Lebensmittel auf, wodurch er in chen Mangel gerieth, daß er sich genöthigt sah, seine inde darum zu bitten.

Er sandte also einen seiner Enkel Cehuacuecuenoßin ch Otompan einen der rebellischen Staaten, um die nwohner zu bitten, ihrem König doch mit den nöthigen edürfnissen auszuhelfen, und sie zu ermahnen die Parey der Rebellen zu verlassen, und sich der ihm geschworn Treue zu erinnern. Der Prinz fühlte die Gefahr

des Unternehmens, aber seine edle standhafte Denkungs
art, und die Treue gegen sein Oberhaupt, überwande
alle Furcht, er war gleich bereit dazu, und sagte: „Ic
„gehe, Herr, deine Befehle zu vollziehen, und mein L
„ben aus Gehorsam gegen dich aufzuopfern. Du weiß
„wie wenig die Otompaneser dir zugethan sind, da sie sie
„zur Parthey des Feindes geschlagen haben. Das ganz
„Land ist von den Tepanecas besetzt, und allenthalben G
„fahr, folglich meine Zurückkehr sehr ungewiß. Soll
„ich aber in deinen Diensten umkommen, und ist das Opf
„meines Lebens einiger Belohnung würdig, so bitte ich u
„meine beyden Kinder, die ich hinterlasse.“ Er spra
dieses mit der lebhaftesten Rührung, und bewegte dadur
das Herz des Königs, so daß dieser beym Abschied
ihm sagte: „Unser Gott begleite dich, und bringe di
gesund wieder zurück. Ach vielleicht findest du bey dein
Rückkehr das wovor du dich selbst fürchtest, bey mir,
die Anzahl der gegen mein Leben verschwornen Feinde
groß ist.“ Cihuacuecuenoßin begab sich unverzüglich a
den Weg nach Otompan, ehe er aber noch hinkam erfu
er bereits, daß Tezozomoc einige Tepanecas nach d
Stadt gesandt habe, um dort einen Befehl bekannt
machen. Er ließ sich jedoch keinesweges dadurch absch
cken, sondern gieng herzhaft auf den Markt, wo die Tep
necas das Volk zur Anhörung des Befehls versamm
hatten, und nachdem er sie insgesammt freymüthig
grüßt hatte, that er ihnen die Ursache seiner Sendu
kund.

Die Otompaneser spotteten nur über ihn und sein
Antrag, keiner wagte sich aber an ihn, bis ein schlech
Kerl einen Stein nach ihm warf, und die übrigen aufhe
ihn zu tödten. Anfangs verhielten die Tepanecas s
ganz stille, und warteten den Entschluß der Otompane
ab, als sie aber sahen, daß das Volk sich offenbar geg
den König von Acolhuacan und seinen Gesandten erklär
hüben sie unter grossem Geschrey, tödtet den Verräth

teine auf, um ihn zu werfen. Anfangs wehrte sich der
rinz; als er sich übermannet sahe, ergrif er die Flucht,
ird aber bald durch einen Regen von Steinen getödtet.
n Charakter, der ein besseres Schicksal verdiente, und
n Muster von Treue, das des Andenkens würdig ist.
äre der Held ein Grieche oder Römer anstatt ein Ame-
aner gewesen, Dichter und Geschichtschreiber hätten ihn
gst zum Gegenstande ihrer Lobeserhebungen gemacht.

Die Tepanecas waren eitel genug sich einer Hand-
g zu rühmen, die so wohl wieder die Menschlichkeit
das Völkerrecht war; sie versicherten den gemeinen
ufen, daß sie ihrem Oberhaupte als Augenzeugen mit
ßem Vergnügen die Nachricht von der unwandelbaren
eue der Otompaneser hinterbringen würden. Sie er-
ren, daß sie ausdrücklich abgeschickt wären, um ihnen
Strafe der Landesverweisung zu verbieten, dem Kö-
e von Tezcuco beyzustehen, und sie zu ermahnen, die
affen wieder ihn zur Vertheidigung ihrer Freyheit zu
reifen. Der Herr von Otompan und die Vornehmen
ßten, sie wären bereit den Befehlen des Königs von
apozalco zu gehorchen, und wollten alles thun, um sei-
Absichten zu unterstützen.

Sie gaben von diesem Vorfall dem Fürsten von Acol-
n, einem Prinzen des Tezozomoc schleunige Nachricht,
cher sie seinem Vater mittheilte. Dieser glaubte, daß
t der Zeitpunkt zur Ausführung seiner Absichten vor-
den wäre; und berief die Herrn von Otompan und
alco zu sich, weil er sich auf deren Treue hauptsächlich
ließ, und ihre Staaten zu seinem Zwecke auch am be-
mſten lagen. Er trug ihnen auf, so heimlich als mög-
eine hinlängliche Anzahl Kriegsvölker auf die Beine
bringen, und solche in einen Hinterhalt an einem Berge
t weit vom feindlichen Lager zu legen. Alsdenn sollten
ein paar tapfre Officiers zum Könige von Tezcuco ab-
icken, die ihn unter dem Vorwande, daß sie ihm eine
che von großer Wichtigkeit entdeckt hätten, so weit

als möglich vom Lager ablocken, und alsdenn unverzüglic
ermorden müßten.

Zehnter Abschnitt.

Trauriges Ende des Königs Ixtlixochitl.

Das Vorhaben ward dem boshaften Plan des K
nigs gemäß ausgeführt. Ixtlixochitl befand sich eben
der Nachbarschaft von Tlascala, und fiel, weil er kein
Verdacht hegte, in die Fallstricke der beyden Officier
Der Mord ward in einer kleinen Entfernung aber im A
gesicht der königlichen Armee verübet. Diese setzte d
beyden Officiers gleich nach, um ihre Verwegenheit
rächen, aber die weit zahlreichere Armee der Rebell
rückte hervor, und jene wurden geschlagen. Kaum r
tete man noch die königliche Leiche, um ihr die letzte Ef
zu erweisen: und der Thronerbe, welcher das tragis
Ende seines Vaters mit angesehen hatte, mußte sich
Gebüsche verstecken, um der Wuth der Feinde zu ent
hen. So endigte der unglückliche König Ixtlixochitl
Jahr 1410. sein Leben nach einer siebenjährigen R
gierung.

Er hinterließ verschiedene Söhne, und darunter d
Nezahualcojotl als Thronerben, welchen er mit der M
lalcihuatzin Prinzessin des Königs Acamapitzin von Mex
erzeugt hatte. *y*) Er war ein Prinz von großem V
stande, unvergleichlicher Großmuth, und vorzüglich

y) Torquemada macht die Matlalcihuatzin zur Tochter
Huitzilihuitl. Aber wie? Er sagt: dieser König habe im
Jahre unverheyrathet den Thron bestiegen, und 22. d
höchstens 26. Jahre regiert. Auf der andern Seite nim
er an, daß Nezahualcojotl beym Tode seines vorgeblic
Grosvaters alt genug gewesen sey, um in den Krieg zu zie
und Unterhandlungen anzustellen, um sich der Krone zu v
sichern: hieraus will er beweisen, daß Huitzilihuitl, eh
26. Jahre verheyrathet war, bereits Enkel von wenigst
20. Jahren hatte.

Throns von Acolhuacan würdig; aber er konnte sich we-
gen der Ueberlegenheit des Tezozomoc nicht eher im Besitz
des Throns setzen, der ihm aus so vielen Gründen gehörte,
als nach vielen Jahren, und bis er erst unzählige Gefah-
ren und Hindernisse überstanden hatte.

Der treulose Tezozomoc hielte bereits viele kleine
Corps in Bereitschaft, um wenn der Anschlag auf den
König gelänge, über die Stadt Tezcuco, Huexotla, Co-
atlichan, Coatepec, und Iztapallocan, die ihrem recht-
mässigen Herrn am getreuesten geblieben waren, herzufal-
len, und sie in einen Aschenhaufen zu verwandeln. Die
Einwohner derselben, die sich mit der Flucht retten konn-
ten, suchten jenseits der Gebürge bey den Huexotzincas
und Tlascalanern Schutz; die übrigen blieben in der Ver-
theidigung ihres Landes, aber sie verkauften ihr Leben
theuer, wovon das viele auf beyden Seiten vergossne
Blut zeugte.

Nachdem der Tyrann seine grausamen Absichten
durch Unterdrückung seiner Feinde befriedigt hatte, muste
der König von Acolhuacan in der Stadt Tezcuco schwören,
daß er allen, welche die Waffen wieder ihn ergriffen, Ver-
gebung, und die Freiheit ertheile, wieder in ihre Woh-
nungen zurückzukehren. Die Stadt Tezcuco bekam Chi-
malpopoca König von Mexico, und Huexotla der König
Nacatcotl vom Tlatelolco zu Lehn, zur Belohnung, für
die während des Krieges geleisteten Dienste. In andre
Städte setzte er treue Statthalter, und erklärte Azcapo-
tzalco zur Residenz und Hauptstadt des ganzen Königs-
reichs Acolhuacan.

Bey dieser Feyerlichkeit waren verschiedene Standes-
personen, und Feinde des Tyrannen, unter andern der
Prinz Nezahualcojotl zugegen. Verdruß und Wuth füll-
ten seine Seele, und aus jugendlicher Hitze würde er ge-
wiß einen raschen Schritt gegen seinen Feind gewagt ha-
ben, wenn ihn nicht ein vertrauter Freund, den er bey

sich hatte, abgehalten, und ihm die unglücklichen Folge
einer solchen Verwegenheit vorgestellt hätte. Er führt
ihm zu Gemüthe, daß es weit klüger wäre, eine gelege
nere Zeit zur Wiedererlangung des Throns zu erwarten
daß der Tyrann bereits bey Jahren wäre, und daß sei
Tod die Gestalt der Sachen gänzlich ändern würde; da
die Unterthanen die Ungerechtigkeit und Grausamkeit de
gewaltsamen Eroberers einsehen lernen, und sich ihrer
rechtmässigen Herrn freywillig unterwerfen würden. Be
eben dieser Gelegenheit bestieg ein angesehener Mexican
scher Offizier vermuthlich Itzcoatl, des Königs Brude
und General der Mexicanischen Truppen, entweder au
eignem Antrieb oder auf Befehl des Königs Chimalpopoc
den Tempel, welchen die Toltecas in dieser Residenz ha
ten, und redete das um ihn stehende Volk also an: „Hö
ihr Chechemecas, hört ihr Acolhuas und ihr insgesamm
die ihr gegenwärtig seyd. Keiner unterstehe sich unser
Sohn Nezahualcojotl Leid zuzufügen, oder lasse es zu, da
andre es thun, wenn er nicht die strengste Bestrafun
gewärtigen will. Diese Bekanntmachung trug viel z
Sicherheit des Prinzen bey, weil niemand gern den Zo
einer Nation, die sich anfieng furchtbar zu machen, a
sich laden wollte.

Nicht lange hernach versammleten sich viele von d
Adelichen, die nach Huexotzinco und Tlascala geflohen w
ren, um der Wuth der Tepanecanischen Soldaten zu er
gehen, zu Papalotla ohnweit Tezcuco, um zu über
gen, wie sie sich bey gegenwärtigen Umständen betrag
wollten. Sie wurden einig sich insgesammt dem neu
Oberherrn zu unterwerfen, welche der Tyrann in d
Städten gesetzt hatte, um vor fernern Feindseeligkeit
gesichert zu seyn, und in Ruhe für ihre Familien u
Wohnungen sorgen zu können.

Eilfter Abschnitt.

Der Tyrann legt neue Abgaben auf.

Nachdem der Tyrann seinen Ehrgeiz durch gewalt-
me Anmassung des Königreichs Acolhuacan, und sei-
en Blutdurst durch Morden gestillt hatte, so wollte er
un auch seinen Geiz durch neue Auflagen auf seine neuen
nterthanen sättigen. Ausser dem Tribut, welchen sie
sher ihrem Könige an Lebensmitteln und einem Kleide
trichtet hatten, verlangte er nun einen neuen an Gold
nd kostbaren Steinen: ohne darauf zu achten, wie sehr
ese Last die Gemüther erbittern würde, die er viel-
ehr durch Gelindigkeit und Mässigkeit hätte zu gewin-
n suchen müssen, um sich auf einem durch Grausamkeit
nd Ungerechtigkeit erworbnen Thron festzusetzen. Die
ornehmen von Chechemeca und Tolteca erwiederten auf
esen Befehl, daß sie wünschten dem Könige persönlich
fzuwarten, um darüber gehört zu werden.

Der Stolz des Tyrannen schien ihnen unbegränzt,
nd sein Betragen von der Mässigkeit der vorigen Kö-
ge seiner Vorfahren himmelweit unterschieden. Sie
rden einig, zwey Deputirte, die sich durch Klugheit und
eredsamkeit auszeichneten, an ihn abzuschicken, einen Tol-
aner und einen Chechemecaner, damit ein jeder im
amen seiner Nation nachdrückliche Vorstellungen thun
öchte. Als sie bey ihrer Ankunft in Azcapozalco zur
udienz gelassen wurden, redete der Toltecanische Gesandte,
il seine Nation die ältere im Lande war, zuerst, und
llte ihm den geringen Anfang der Toltecas, ihre dürfti-
n Umstände, ehe sie sich zu dem eine Zeitlang gehabten
nsehen erhoben, und das Elend, darin sie seit der Revo-
ion versetzt worden, vor, er schilderte die klägliche Zer-
euung, darin Xolotl sie bey seiner Ankunft im Lande
nd, und machte, indem er die zwey letzten Jahrhunderte
rchgieng, eine pathetische Erzählung, von allen ihren
sgestandnen Drangsalen, um den Tyrannen zum Mit-

leiden zu bewegen, und die Nation von den vielen Bedrückungen zu befreyen.

Gleich darauf fieng der Gesandte von Chechemecan folgendermassen an: „Herr, ich kann um so mehr dreist „und mit Zutrauen reden, da ich mich als ein Chechemecaner an einen Fürsten aus meiner eignen Nation wende, „der von den grossen Königen Tolotl, Nopaltzin und „Tlotzin abstammt. Es ist dir nicht unbekannt, daß diese göttlichen Chechemecaner keinen Werth auf Gold und „kostbare Steine setzten. Sie trugen keine andre Krone „als einen Kranz von Kräutern und Blumen des Feldes, „und bedienten sich keiner anderer Armbänder als von hartem Leder, daran sich die Sehne ihres Bogens beym „Schiessen rieb. Ihre Speise bestund anfangs in rohem „Fleisch, und Kräutern, und ihre Kleidung in Häuten „von Hirschen und andern wilden Thieren, die sie selbst „auf der Jagd erlegten. Als sie den Feldbau von den „Toltecas erlangten, baueten ihre Könige das Land selbst, „um die Unterthanen durch ihr Beyspiel zur Arbeit auf „zumuntern. Reichthum und Ehre, welche das Glück „ihnen mit der Zeit verschafte, machte sie nicht stolzer. „Sie bedienten sich zwar ihrer Unterthanen als Könige, „aber sie liebten sie auch als Väter, und begnügten sich „bloß das, das was die Erde lieferte, von ihnen zu erhalten. Ich bringe dir diese edle Beyspiele deiner Vorfahren aus keiner andern Ursache ins Gedächtniß, als „um dich demüthig anzuflehen, jetzt nicht mehr von uns „zu fordern, als jene von unsern Voreltern.“ Der Tyranne hörte beyde Reden an, und obgleich die Vergleichung zwischen ihm und seinen Vorfahren sehr nachtheilig für ihn war, so verbarg er seinen Mißfallen doch, und ließ sie mit dem Befehl, der Verordnung wegen der neuen Auflage nachzukommen, von sich.

Inzwischen reiste Nezahualcojotl sorgfältig durch verschiedene Städte, um solche zu gewinnen, und sich wieder auf den Thron zu schwingen. Allein, wenn ihn

gleich seine Unterthanen liebten und ihm den Besitz des Reichs wünschten, so durften sie doch aus Furcht für den Tyrannen seine Partey nicht ergreifen. Unter den Unterthanen, die ihm am nächsten verwandt waren, und die ihn gleichwol verlassen hatten, befanden sich sein Oheim Herr von Chimalpan und Tecpanecatl, der Bruder seiner zweiten Gemahlin Nezahualxochitl von der königlichen Linie in Mexico. Wärend der Fortsetzung dieser Unterhandlungen, kam er an einem Abend in ein Dorf der Provinz Chalco, welches einer Frau und Wittwe Nahmens Tziltomiauh gehörte. Er bemerkte daselbst eine Pflanzung von Aloee, daraus diese Wittwe einen Wein bereitete, nicht bloß zum Gebrauch ihrer Familie, sondern auch zum Verkauf, welches gleichwol durch die Chechemecanischen Gesetze aufs strengste verboten war. Der Eifer für seines Vaters Gesetze entflammte ihn dergestalt, daß er, ohne sich sein wiedriges Schicksal, oder irgend eine andre Betrachtung abhalten zu lassen, die Verbrecherin todschlug; eine höchst unbedachtsame und tadelnswürdige Handlung, deren Triebfeder nicht so wohl Klugheit als unbeständige jugendliche Hitze war. Die That machte grosses Aufsehen in der Provinz, und der Fürst von Chalco sein Feind, und einer von den Gehülfen bey seines Vaters Tode, gab sich alle Mühe ihn in seine Gewalt zu bekommen; aber der Prinz sahe die Folgen seiner That voraus, und hatte bereits einen sichern Aufenthalt gesucht.

Zwölfter Abschnitt.

Tod des Tyrannen Tezozomoc.

Tezozomoc besaß nunmehr das Königreich Acolhuacan, darnach Nezahualcojotl vergebens trachtete, seit acht Jahren in Ruhe, als ihn ein unglücklicher Traum in die gröste Verlegenheit setzte. Ihm träumte, daß der in einen Adler verwandelte Prinz Nezahualcojotl ihm die Brust öfnete und sein Herz fraß: und einandermal, daß

er als Löwe seinen Leib leckte, und das Blut aussaugte. Diese ominösen Träume welche aus dem Bewußtseyn seiner Ungerechtigkeit und Tyranney entstunden, jagten ihm eine solche Furcht ein, daß er seine drey Söhne Tajaßin Teucßintli, und Maxtlaton zu sich kommen ließ, ihnen seine Träume erzählte, und auftrug, den Nezahualcojotl so hurtig als möglich umzubringen, doch mit solcher Vorsicht, daß niemand den Thäter erführe. Er lebte aber kaum noch ein Jahr. Er war so alt, daß ihm die natürliche Wärme fehlte, er auch auf keinem Stuhl mehr sitzen konnte; sondern beständig in einer von Weiden wie eine Wiege geflochtenen Mulde, in Baumwolle eingehüllt lag; und gleichwol fuhr er aus dieser Wiege, oder vielmehr aus diesem Grabe fort, über das Königreich Acolhuacan zu tyranniſiren, und gab die ungerechteſten Befehle. Kurz vor seinem Tode erklärte er seinen Sohn Tajaßin zum Nachfolger auf dem Thron; wiederholte den Befehl zur Ermordung des Nezahualcojotl, und behielt seine boshaften Gesinnungen, bis er auslöschte. Endlich endigte dies Ungeheuer von Eyrsucht, Verrätherey und Ungerechtigkeit im J. 1422. sein Leben, nachdem er neun Jahre über das Königreich Acolhuacan tyranniſirt und den Staat von Azcapozalco eine geraume Zeit beſeſſen hatte. z)

z) Torquemada macht den Tezozomoc zum unmittelbaren Abkömmling von dem ersten Fürsten von Acolhuacan, und giebt ihm dadurch eine Regierung von 160 bis 180 Jahren. Allein aus der Rede des Chechemecaniſchen Gesandten erhellet, daß Tezozomoc ein Abkömmling von Xolotl, Nopaltzin und Tlozin war. Nopaltzins Schwester heurathete den Prinzen Acolhuatzin, folglich waren ihre Kinder Neffen des Tlozin des Sohns von Nopaltzin. Hierin stimmt Torquemada mit uns überein. Wie kan er aber gleichwol Abkömmling seines Neffen genannt werden? Wer die Genealogie der Chechemecaniſchen Könige beym Torquemada lieſet, wird seine Fehler gleich einſehen. Es sind vielleicht zwey oder drey Herrn von Azcapozalco, Nahmens Tezozomoc gewesen, aber der Tyrann von Acolhuacan war wenigstens Urenkel des Fürsten Acolhuatzin.

Ob es gleich den Tajaßin als den Nachfolger auf dem
hron eigentlich zukam, die Anstalten zum Leichenbegäng-
ß zu machen, so maßte sich doch sein thätigerer und eif-
gerer Bruder Maxtlaton dieses Recht an, und fieng an
it so viel Eigenmächtigkeit zu befehlen, als ob er schon
n Besitz des Throns wäre, darnach er um so mehr trach-
te, weil er es für eine Kleinigkeit ansahe, seinen Bruder,
m es an Talenten, und an der Regierungskunst fehlte,
unterdrücken. Er ließ die Könige von Mexico und
latelolco und andre Fürsten einladen, das Leichenbegäng-
ß ihres gemeinschaftlichen Herrn mit ihrer Gegenwart
nd ihren Thränen zu beehren. Nezahuacojotl war
ar nicht eingeladen, wollte aber doch, wie man sich
cht vorstellen kann, gerne gegenwärtig seyn, um die Ge-
nungen des Hofes selbst zu untersuchen. Er hatte nur
nen vertrauten Freund und ein kleines Gefolge bey sich.
eim Eintritt in die Halle des königlichen Pallasts, fand
die Könige von Mexico und Tlatelolco, die drey Prin-
n des verstorbenen Tyrannen nebst andern Fürsten bey
r Leiche. Er grüßte einen nach dem andern in der Ord-
ng, wie sie saßen, und fieng bey dem Könige von Mexi-
an, ihm nach Landes-Gewohnheit einen Blumenstraus
rzubieten. Nachdem er allen seine Ergebenheit bezeigt
tte, setzte er sich zu seinem Stiefbruder, dem Könige
himalpopoca. Teuctzintli, einer von des Tezozomoc Prin-
n, und von gleichmässigen grausamen Gesinnungen, hiel-
dies für eine bequeme Gelegenheit den boshaften Auf-
ng seines Vaters an den Nezahualcojotl auszuführen,
nd eröfnete seinem Bruder Maxtlaton diesen Vorschlag.
ieser war zwar eben so unmenschlich gesinnt aber klüger,
nd versetzte: „Laß diesen Gedanken für jetzt fahren, was
ürde man von uns sagen, wenn wir jetzt einen Angrif auf
emandes Leben wagten, da wir im Begrif sind, unsern
Vater zu betrauern? Es würde heißen, die Betrübniß
nuß nicht groß seyn, wenn man der Ehrsucht und der
Rache Raum giebt. Die Zeit wird uns schon eine be-

„quemere Gelegenheit darbieten, unsers Vaters Vorschlag
„auszuführen, ohne uns bey unsern Unterthanen verhaß
„zu machen. Nezahualcojotl ist nicht unsichtbar, er wird
„gewiß in unsre Hände fallen, er müßte sich denn im Feu
„er, Wasser oder im Eingeweide der Erde verbergen.“
Dies geschahe am vierten Tage nach des Tyrannen Ab
sterben, da man nach Verbrennung des Leichnamms di
Asche mit ungewöhnlichem Gepränge begrub.

Den folgenden Tag kehrten die Könige von Mexico un
Tlatelolco wieder nach ihren Residenzen zurück. Maxlato
fing gleich mit minderer Verstellung an, seine ehrgeiz
gen Absichten zu verrathen, sich Meister von der Krone
machen. Er zeigte durch seinen Stolz und kühnen Geis
daß er Gewalt gebrauchen würde, wo die List nicht hi
länglich wäre. Tajaßin hatte nicht das Herz sich ihm
wiederzusetzen, weil er die heftige Gemüthsart seines Br
ders kannte, und einsahe, daß jener den Vortheil hätt
Unterthanen zu haben, die bereits an den Gehorsam g
gen ihn gewohnt waren. In dieser kützlichen Lage faß
er den Entschluß, sich nach Mexico zu begeben, und d
König Chimalpopoca um Rath zu fragen, dem ihm se
Vater vorzüglich empfohlen hatte. Der König empfie
ihn mit Zeichen besondrer Achtung, und sagte nach de
gewöhnlichen Complimente: Was hast du vor Prinz
Ist das Reich nicht dein? Hinterließ es dein Vater nic
dir? Warum wendest du nicht alles an, es zu behaupte
wenn es dir unrechtmäßiger Weise genommen wird
„Weil mein Recht, versetzte er, mir nicht viel hilft, wen
meine Unrerthanen mir nicht beystehen. Mein Brud
hat sich selbst zum Herrn des Reichs aufgeworfen, u
niemand scheint sich ihm zu wiedersetzen; es würde Ve
wegenheit seyn, ihm keine andre Gewalt als meine Wü
sche, und die Gerechtigkeit meiner Sache entgegen zu st
len.“ Chimalpopoca erwiederte dagegen: „Was nic
durch Gewalt möglich ist, kann durch List geschehen. I
will dir ein Mittel anzeigen, des Bruders los zu werde

d dich ohne Gefahr wieder in den Besitz des Thrones zu
en. Gieb vor, es sey dir unmöglich den Pallast des
storbenen Vaters zu bewohnen, unter dem Vorwande,
ß die Betrübniß durch die Erinnerung an dessen Tha-
, und die Liebe für ihn beständig erneuert würde, und
ß du deswegen entschlossen seyst, einen neuen Pallast zur
esidenz zu bauen. Wenn er vollendet ist, so stelle ein
rliches Fest an, lade deinen Bruder dazu ein, und
denn wird es leicht seyn, das Reich mitten in der Freu-
von einem Tyrannen zu befreyen, und dir einen so ge-
rlichen und unrechtmässigen Nebenbuhler vom Halse zu
affen: und damit der Erfolg desto sicherer ist, so will
selbst mit aller Macht meines Reichs gegenwärtig seyn,
dir beystehen." Tajaßin antwortete auf diesen Rath
hts, aber der Abscheu für Blutvergiessen, und die
edenträchtigkeit der ihm vorgeschlagnen That, setzte ihn
tiefe Traurigkeit.

Die ganze Unterredung hörte ein Bedienter des Ta-
in, der sich irgend, wo er alles hören konnte, versteckt
tte. In Hofnung sein Glück durch Verrätherey zu ma-
n, trat er des Nachts heimlich den Weg nach Azcapo-
co an, gieng gerade nach dem Pallast, und entdeckte
n Maxtlaton alles, was er gehört hatte. Dieser gerieth
ich über diese Erzählung in Furcht und Zorn; er war
er fein, verstellte sich, und that als wenn er sich nichts
raus machte. Er gab dem Ueberbringer dieser Nach-
ht einen harten Verweis über die Verwegenheit, solche
ewürdige Personen zu verleumden, hieß ihn einen Be-
senen, und befahl ihm zu Hause zu gehen, und seinen
ausch auszuschlafen. Er selbst aber brachte den übrigen
eil der Nacht damit zu, um die zu ergreifenden Maas-
geln zu überlegen, und beschloß seinem Bruder zuvor zu
mmen, und ihn in seinem eignen Netze zu fangen.

Dreyzehender Abschnitt.

Maxtlaton Tyrann von Acolhuacan.

Den folgenden Morgen versammlete er das Volk v
Azcapozalco, und erklärte ihn, er habe kein Recht, lä
ger in seines Vaters Pallast zu wohnen, weil solcher de
Prinzen Tajatzin gehöre, da er aber doch eine Wohnur
haben müßte, wenn ihn Geschäfte nöthigten, aus seine
Staate Cajohuacan nach der Residenz zu kommen,
wünsche er, sie mögten ihm einen Beweis von ihrer Lie
geben, und ihm baldigst eine Residenz bauen. Die Ei
wohner griffen das Werk mit solchem Eifer an, und brac
ten so viel Arbeiter zusammen, daß Tajatzin, welcher si
nur noch drey Tage in Mexico aufhielt, bey seiner Zurü
kunft bereits das angefangne Gebäude fand. Er erstau
te über diese Neuigkeit, und vernahm auf Befragen u
die Ursache vom Maxtlaton selbst, daß er es für sei
Schuldigkeit halte, den königlichen Pallast zu verlasse
weil Tajatzin einmal das Recht dazu habe, und daß
sich einen andern baue, um ihn bey seinem Auffenthal
am Hofe zu bewohnen. Der gutherzige Tajatzin begnüg
sich mit dieser Antwort, und glaubte nunmehr, daß Ma
tlaton nicht mehr daran denke, sich des Throns zu bemä
tigen. Kurz nach der Aufführung des Pallastes lud Ma
tlaton die Könige von Mexico und Tlatelolco, und and
Grosse zu einem Feste ein. Tajatzin, der nichts von sein
Bedienten Verrätherey wußte, vermuthete sich nichts v
der ihm gelegten Falle. Chimalpopoca hingegen, der se
ner und vorsichtiger war, argwöhnte eine Verrätherey, u
entschuldigte sich. An dem zum Feste bestimmten Ta
begaben sich die Gäste in den neuen Pallast, und als
in der größten Freude, und vermuthlich vom Weine e
hitzt waren, brachen auf einmal bewafnete Männer he
ein, und fielen mit solcher Wuth über den unglücklich
Tajatzin her, daß er kaum die Augen gegen seine Mö
der aufhub, als er sie auch schon zum Tode schloß. Ei

unvermuthete schreckliche Scene trübte das ganze Fest; Maxtlaton besänftigte die Anwesenden aber, indem er ihn den gegen ihn gehabten treulosen Plan entdeckte, und theuerte, daß er den Schritt bloß gethan, um dem Schlag, r ihn drohete, zuvorzukommen. Durch diese Vorstelngen gab er den Gemüthern eine andre Richtung, so ß sie, anstatt den Mord ihres rechtmässigen Regenten rächen, den treulosen Tyrannen zum König ausriefen, lein diese unrechtmässige Thronbesteigung diente blos da, ihn von einer desto grössern Höhe herabzustürzen.

Sein Unwille gegen den König von Mexico war ch viel grösser, aber es schien nicht rathsam zu seyn, ei Angrif auf sein Leben zu wagen, bis er sich erst recht t auf seinem Thron gesetzt hätte. Unterdessen kühlte er ne Rachbegierde doch etwas dadurch, daß er seiner Per allerley Beleidigungen zufügte, und seine Würde nkte. Kurz hernach, als er sich auf den Thron gedrun hatte, sandte der König von Mexico ihm das gewöhne Geschenk zur Anerkennung der obersten Gewalt des nigs von Azcapozalco. Dies Geschenk, welches in y Körben voll Weißfischen, Krebsen, Fröschen, und igen Hülsenfrüchten bestund, wurde durch angesehene rsonen des Hofes von Chimalpopoca, mit höflichen mplimenten, und vorzüglichen Versicherungen von Unwürfigkeit und Respekt übergeben. Maxtlaton schien es ädig aufzunehmen; weil es aber der Gewohnheit dieser ation gemäß war, ein Gegengeschenk zu machen, und er gleich seinen Groll etwas zu befriedigen wünschte, so ß er, nachdem er zuvor seine Vertrauten zu Rathe gegen, den Mexicanischen Abgesandten für ihren Köni en Weiberrock (Cueitl) und ein Weiberhemd (Huepilli) en, um dadurch anzudeuten, daß er ihn für einen ibischen zaghaften Fürsten halte. Dies war die größte eleidigung für eine Nation, die auf nichts so stolz war, auf den Ruhm der Herzhaftigkeit und Tapferkeit. Chialpopoca fühlte die Beleidigung tief genug, und würde

sie gewiß gerochen haben, wenn er dazu im Stande
wesen wäre.

Auf diese verächtliche Begegnung folgte eine äuße
boshafte Beleidigung der königlichen Ehre. Der Tyra
wuste, daß der König unter seinen Gemahlinnen eine v
ausserordentlicher Schönheit hatte, und hegte unerlau
Absichten auf ihre Person. Er beschloß also seiner Leid
schaft Ehre und Gerechtigkeit aufzuopfern, und bedie
sich zur Erreichung seines Zwecks einiger Weiber von
paneca. Er trug ihnen auf, wenn sie ihrer Gewohnh
nach einen Besuch bey der schönen Mexicanerin abstatte
solche nach Azcapozalco einzuladen, um einige vergnü
Tage mit ihnen zuzubringen. Da dergleichen Besu
unter Personen vom ersten Range und von verschieder
Nationen etwas sehr gewöhnliches waren, so ward es d
gottlosen Tyrannen nicht schwer, eine Gelegenheit zur
friedigung seiner Leidenschaft zu erlangen. Weder Th
nen noch Bemühungen, ihre Ehre zu vertheidigen, konn
ihn abhalten. Sie kehrte mit Schande und von Ku
mer durchdrungen nach Mexico zurück, wo sie mit ihr
Gemal über dieses Verfahren klagte. Der unglückli
König wollte entweder seine Schande nicht überleben, o
fürchtete sich, in den Händen des Tyrannen zu sterben, d
wegen entschloß er sich, seinem Leben ein Ende zu mach
und als ein Opfer des Gottes Huitzilopochtli zu sterb
wie bereits manche für Helden gehaltene Männer geth
hatten.

Er glaubte durch einen solchen Tod seine Schan
auszumerzen, oder einem schimpflichen Ende, welches
befürchtete, zuvorzukommen. Er theilte diesen Entschl
seinen Hofleuten mit; welche ihn wegen der sonderbar
Begriffe, die sie in Religionssachen hatten, sehr billigte
einige erklärten sich so gar bereitwillig an diesem u
menschlichen Opfer Theil zu nehmen.

Vierzehender Abschnitt.

Gefangennehmung und Tod des Königs Chimalpopoca.

An dem zu dieser traurigen Religions-Handlung
estimmten Tage erschien der König in der Kleidung, wel-
e ihr Gott Huitzilopochtli gemeiniglich an hatte, und
le die mit ihm sterben wollten, waren in ihren besten
leidern. Die Ceremonie fieng mit einem feyerlichen
anze an, und wärend der Zeit tödteten die Priester ein
nglückliches Schlachtopfer nach dem andern, und der Kö-
g blieb bis zuletzt. Diese Handlung konnte dem Tyran-
n unmöglich verborgen bleiben. Er wußte sie vorher;
n nun zu verhindern, daß sein Feind seiner Rache
rch einen freywilligen Tod entgienge, schickte er ein Corps
ruppen ab, um ihn vor dem Opfer aufzuheben. Bey
ren Ankunft waren kaum noch zwey Schlachtopfer übrig,
e die Reihe an den König kam. Die Tepanecas be-
ächtigten sich des unglücklichen Monarchen, und brach-
n ihn gleich nach Azcapozalco, wo er unter einer genauen
ewachung in einem hölzernen Kefich, als dem bey die-
n Völkern gewöhnlichen Gefängniß, wie wir in der
olge zeigen werden, eingesperrt ward. Manche Um-
ände scheinen bey dieser Begebenheit ziemlich unglaublich;
ir folgen aber der Erzehlung der Mexicanischen Ge-
ichtschreiber. Es ist allerdings zu verwundern, daß
e Tepanecas sich in die Stadt zu einer so mißlichen Un-
ernehmung wagten, und daß die Mexicaner zur Vertheis
gung ihres Königs nicht zu den Waffen griffen. Allein
e Gewalt des Tyrannen war vielleicht hinlänglich, den
epanecanern eben so viel Muth, als den Mexicanern
urcht einzuflößen.

Durch die Gefangennehmung des Chimalpopoca er-
achte bey den Maxtlaton der Wunsch vom neuen, den
rinzen Nezalhualcojotl ebenfalls in seine Gewalt zu be-
ommen. Um dieses desto eher zu bewerkstelligen, ließ

er ihn unter dem Vorwande, daß er sich mit ihm in An
sehung der Krone von Acolhuacan vergleichen wolle, z
sich fordern. Der scharfsichtige Prinz muthmaßte di
heimtückischen Absichten sogleich; allein sein jugendliche
Muth, das Zutrauen seiner sich nichts böses bewußte
Seele machte, daß er den drohendsten Gefahren herzha
entgegen gieng. Auf der Durchreise durch Tlatelolco b
suchte er Chichincatl, einen seiner vertrauten Freunde, un
erfuhr von ihm, daß der Tyrann nicht nur einen An
schlag auf sein und des Königs von Tlatelolco Leben schmi
de, sondern auch, wo möglich die ganze Acolhuacanisch
Nation zu vertilgen wünsche. Demungeachtet reißte de
Prinz Abends unerschrocken nach Azcapozalco ab, un
gieng gerade zu einem seiner Freunde. Frühmorgens b
suchte er den Chachaton, der nicht nur ein Günstling d
Tyrannen, sondern auch ein Freund des Prinzen wa
und bat ihn, er möchte doch den Maxtlaton abrathen, e
was wieder sein Leben vorzunehmen. Sie begaben sic
zusammen nach dem königlichen Pallast, und Chachato
gieng vorher zum Könige, um ihn von des Prinzen An
kunft Nachricht zu geben, und zu dessen Vortheil z
reden.

Der Prinz trat darauf herein, und sagte nach de
gewöhnlichen Ehrfurchtsbezeugungen: „Ich weiß, Her
daß du den König von Mexico gefangen genommen ha
aber nicht, ob er noch im Gefängnisse lebt, oder ermord
ist. Ich habe auch gehört, daß du mir nach dem Leb
trachtest. Ist das wahr, siehe hier bin ich; tödte mi
mit eigner Hand, und befriedige dadurch den Haß, we
chen du gegen einen eben so unschuldigen als unglückliche
Prinzen trägest.“ Bey diesen Worten preßte ihm da
Andenken an seinen unglücklichen Zustand Thränen au
Was meinst du, sagte Maxtlaton darauf zu seinem Gün
ling. Ist es nicht sonderbar, daß ein Jüngling, d
kaum anfängt sein Leben zu genießen, dem Tode so mu
thig entgegen geht? darauf wandte er sich gegen de

Prinzen, versicherte ihn, daß er keine Absichten gegen ein Leben hege, daß der König von Mexico noch lebe, nd daß er ihnen das Leben nicht nehmen würde: zugleich chte er sich wegen der Gefangennehmung des unglückli- en Königs zu rechtfertigen. Darauf gab er Befehl den rinzen auf eine anständige Art zu bewirthen.

Als Chimalpopoca die Ankunft des Prinzen, seines hen Anverwandten erfuhr, ließ er sich einen Besuch n ihm im Gefängnisse ausbitten. Der Prinz gieng ch erhaltner Erlaubniß von Maxlaton zu ihm: beym ntritt ins Gefängniß umarmte Chimalpopoca den Prin- ; und beyde äuserten in ihren Mienen und Ausdrücken l Zärtlichkeit. Der gefangene König erzählte ihm dar- eine ganze Reihe von Beleidigungen, und alle des n zugefügten Unrechts; überzeugte ihn von den hin- istigen Absichten des Maxlaton gegen sie beyde, und ihn nicht wieder nach Hofe zu kommen, weil ihr grau- er Feind schon ein Mittel ausfindig machen würde, das Leben zu nehmen, und alsdann wäre die Acolhu- sche Nation ganz verlassen. Zuletzt setzte er hinzu: da n Tod unvermeidlich ist, so bitte ich dich ernstlich, m dich meiner armen Mexicaner an, und sey ihr wah- Freund und Vater. Zum Beweis meiner Liebe zu nimm diesen Ring hin, den ich von meinem Bruder tzilihuitl bekam. Zugleich nahm er einen goldnen g, der an seinen Lippen hieng, und überreichte ihm sol- , nebst Ohrenringen und einigen andern Juwelen, r noch im Gefängnisse behalten hatte. Der Bediente Prinzen erhielt einige andre Sachen. Hierauf nah- sie, um durch eine zu lange Unterredung keinen Ver- t zu erregen, aufs zärtlichste Abschied von einander. ahualsojotl machte sich die ihm gegebene Warnung Nutzen, verließ den Hof unverzüglich, und ließ sich ieder vor dem Tyrannen sehen. Er begab sich nach eiolco, wo er ein Schiff mit guten Rudern nahm, sich ungesäumt nach Tezcuco begab.

Chimalpopoca blieb inzwischen in trostloser Einsa
keit, und grämte sich über sein Unglück. Die Gefange
schaft ward ihm täglich unerträglicher; er sahe kein
Schatten von Hofnung vor sich, seine Freiheit wieder
erlangen, oder seiner Nation in der kurzen Zeit, die
noch zu leben hatte, den geringsten Nutzen zu schaff
Wenn ich doch endlich, sagte er zu sich selbst, *a*) hier st
ben muß, ist es nicht besser und rühmlicher durch me
eigne Hand, als durch die von einem grausamen nnd tr
losen Tyrannen zu sterben? Da ich mich auf keine an
Art rächen kann, so will ich ihm wenigstens das Verg
gen rauben, die Zeit, und die Art wie ich meine ungli
lichen Tage enden soll, zu bestimmen. Zufolge di
der Denkungsart dieser Nationen ganz gemäßen E
schlusses, erhieng er sich an einen kleinen Balken sei
Käfichts, und bediente sich aller Wahrscheinlichkeit n
dazu seines Gürtels.

Ein so trauriges Ende nahm das unglückliche Le
des dritten Mexicanischen Königs. Von seinem Cha
ter haben wir weiter keine besondern Nachrichten, eber
wenig als von dem Wachsthum der Nation wärend se
13. jährigen Regierung, die sich 1423. ohngefehr
Jahr nach Tezozomocs Tode endigte. Wir wissen b
daß er im 11. Jahre seiner Regierung Befehl gab, e
großen Stein nach Mexico zu schaffen, welcher zum
wöhnlichen Opfer der Gefangenen dienen sollte, und
nen grössern von runder Form, zum Opfer der Fed
wovon wir künftig reden. Im vierten Gemälde
Mendozas Sammlung werden die verschiedenen S
vorgestellt, welche die Mexicaner wärend der Regie
des Chimalpopoca erfochten, die Städte Chalco und
quizquiac, und das Seetreffen mit den Chalchesern,

a) Diese letzten Reden des Chimalpopoca, welche
die Mexicanischen Geschichtschreiber überliefert haben,
eine Aussage der Wachen, die sein Gefängniß oder seinen
ficht umgaben.

bey ihre Mannschaft verloren gieng, und die Schiffe vom Feinde umgestürzt wurden. Der Ausleger dieser Sammlung setzt hinzu, Chimalpopoca habe viele Kinder von seinen Concubinen hinterlassen.

Funfzehender Abschnitt.

Dem Prinzen Nezahualcojotl wird nachgestellt: er bewirbt sich um die Krone.

Sobald Maxlaton den Tod seines vornehmen Gefangenen erfuhr, gerieth er über sein mislungnes Vorhaben in größten Zorn, und beschloß, damit Nezahualcojotl seiner Rachbegierde auch nicht entgehen mögte, seinen Tod, es koste was es wolle, zu beschleunigen, welches längst geschehen konnte, wenn er es auf die von seinem Vater vorgeschriebene Weise hätte thun wollen, oder wenn er sich nicht, wie einige Historiker wollen, durch gewisse von den Priestern angegebne Vorbedeutungen hätte in Furcht jagen lassen. Jetzt überwand die Leidenschaft allen Regionszwang; er befahl vieren seiner besten Officiers, den Prinzen aufzusuchen, und ihn ohne Barmherzigkeit zu ermorden, wo sie ihn fänden. Die Officiers machten sich mit einer geringen Begleitung auf den Weg, damit das Gerücht davon sie nicht verhindern mögte, ihre Beute zu erhaschen, und giengen gerades Weges nach Tezcuco, wo sich Nezahualcojotl bey ihrer Ankunft eben in Gesellschaft seines Freundes Ocelotl mit dem Ballonspiel belustigte. An allen Orten, wo der Prinz seiner Partey Anhänger zu verschaffen suchte, pflegte er viele Zeit auf das Ballspiel, die Jagd, und andern Zeitvertreib zu wenden, damit die Statthalter, die auf Befehl des Tyrannen auf sein Betragen Acht geben, und alle seine Schritte bewachen mußten, wenn sie sähen, daß er sich auf diese Weise die Zeit vertriebe, glauben möchten, er habe alle Gedanken auf die Krone fahren lassen. Dadurch erhielte er seinen Zweck, schläferte seine Aufseher ein, und konnte

seine Unterhandlungen fortsetzen, ohne den geringsten Verdacht zu erregen.

Bey dieser Gelegenheit erfuhr er, daß die Officiers ehe sie ins Haus kamen, Tepenecaner und bewafnet wären. Er muthmaßte gleich ihre Absicht, verließ das Spiel, und begab sich in sein innerstes Zimmer. Auf die Nachricht, daß man ihn suchte, befahl er den Ocelotl sie zu empfangen, und ihnen zu sagen, daß er gleich bey ihnen seyn würde, wenn sie sich erst etwas ausgeruht und erfrischt hätten. Die Officiers vermutheten nicht, daß sie durch diesen Aufschub ihren Streich verfehlen würden: und wagten es vielleicht auch nicht, ihren Auftrag auszuführen, weil sie nicht wusten, ob nicht Mannschaft genug im Hause wäre, sich ihnen zu wiedersetzen. Nachdem sie sich ein wenig ausgeruht hatten, setzten sie sich zu Tische, und unterdessen entflohe der Prinz durch eine heimliche Thüre etwas über eine Meile nach Coatitlan, einem kleinen von Webern bewohnten Dorfe, die ihm alle äuserst zugethan waren, und verbarg sich daselbst. Die Officiers warteten eine geraume Zeit, ohne daß weder der Prinz, noch einer von seinem Gefolge erschien; darauf durchsuchten sie das ganze Haus, ohne daß ihnen jemand Nachricht von ihm geben konnte. Als sie sich von seiner Flucht überzeugt hielten, fiengen sie an, ihm nachzuspüren; sie erfuhren auf dem Wege nach Coatitlan von einem Landmanne, daß er dahin geflüchtet wäre. Sie giengen also mit gewafneter Hand in das Dorf, und drheten die Einwohner umzubringen, wenn sie ihnen den flüchtigen Prinzen nicht anzeigten: aber niemand wollte ihn entdecken, einige trieben ihre Treue gar so weit, daß sie sich lieber todt schlagen ließen. Unter den letzten befand sich Tochmantzin, der Oberaufseher der Weberstühle und Matlalintzin, eine vornehme Frau. Als die Officiers bey der genauesten Durchsuchung, und bey allen verübten Grausamkeit gegen die Einwohner nicht im Stande waren, den Prinzen ausfündig zu machen, so such

ten sie ihn mitten im Lande auf. Nezahualcojotl nahm hierauf gerade den entgegengesetzten Weg, wäre aber doch, weil sie ihn allenthalben aufsuchten, beynahe in ihre Hände gerathen, wenn ihn nicht ein Landmann unter einen grossen Hauffen des Krautes Chia, welches gerade auf einer Dreschtenne lag, versteckt hätte.

Als sich der Prinz aus der Gefahr errettet sahe, brachte er die Nacht zu Tezcotzinco, einem von seinen Vorfahren zum Vergnügen angelegten Landguthe zu. Hier erwarteten ihn sechs Herrn, welche ihre Staaten verlassen hatten, und die Städte des Reichs durchreiseten. Sie beschlossen in einem die Nacht über gehaltenen Rath, die Chalcheser um Beystand zu bitten, ob sie gleich bey dem Morde des Königs Ixtlixochitl Mitschuldige gewesen waren. Den folgenden Morgen begab er sich nach Matlalan und andre Oerter, um seinen Anhänger kund zu thun, daß sie sich mit Waffen gegen seine Rückkehr versehen sollten. Zwey Tage waren über diese Unterhandlungen verstrichen; am Abend des zweyten, begegneten ihm bey Apan die Abgesandten der Cholulans, und boten ihm ihren Beystand wieder den Tyrannen an. Es stiessen auch zwey Häupter von seiner Partey zu ihm, und brachten die traurige Nachricht von dem Tode seines Günstlings Huitzilihuitl, welcher durch den Tyrannen auf die Tortur kam, um Geheimnisse von ihm zu erpressen. Er war aber seinem Herrn zu getreu, und starb als ein Märtirer seiner Treue. Voll Verdruß über diesen Unfall gieng der Prinz von Apan nach Huexotzinco, dessen Herr mit ihm verwandt war, ihn aufs freundschaftlichste aufnahm, und versprach, ihm aus allen Kräften beyzustehen.

Von hier begab er sich nach Tlascala, wo er aufs beste empfangen ward, und hier bestimmte man die Zeit und den Ort, wo sich die Völker von Tlascala, Cholula, und Huexotzinco versammlen sollten. Zu Capollalpan, auf halben Wege zwischen Tlascala und Tezcuco, begleiteten ihn so viel Vornehme, daß er eher das Ansehen eines

Königs hatte, der mit seinem Hofe eine Lustreise anstellte als eines flüchtigen Prinzen, der sich in Besitz des ihm geraubten Thrones zu setzen suchte. An eben diesem Orte empfieng er auch die Antwort von den Chalchesern, wodurch sie sich bereitwillig erklärten, ihrem rechtmässigen Oberhaupte gegen ungerechte Tronräuber beyzustehen. Wahrscheinlicherweise machte der Tyrann die Gemüther durch Stolz und Grausamkeit abspenstig, überdieses waren die Chalcheser, wie wir in der Folge sehen werden, ein unbeständiges Volk, das es bald mit einer Partey bald mit der andern hielte.

Sechzehender Abschnitt.

Itzcoatl vierter König in Mexico.

Unterdessen daß Nezahualcojotl die Nationen zum Kriege zu reizen suchte, waren die Mexicaner ohne König, und im beständigen Bedruck durch die Tepanecaner. Sie entschlossen sich deswegen, ein Oberhaupt für ihre Nation zu wählen, welches im Stande wäre, sich dem Stolze des Tyrannen zu widersetzen, und sie wegen der vielen ausgestandenen Drangsale zu rächen. Als sie sich zur Wahl eines neuen Königs versamlet hatten, redete ein ehrwürdiger Alter die übrigen wehlenden folgendergestalt an. Durch den Tod eures letzten Königs, edle Mexicaner, habt ihr das Licht eurer Augen verloren, aber ihr habt noch immer die Augen der Vernunft, um einen tüchtigen Nachfolger zu wehlen. Der Adel von Mexico ist durch Chimalpopoca nicht erloschen, seine Brüder, die treflichsten Prinzen leben noch, aus diesen wehlt einen euch zu beherrschen, und einen Vater euch zu beschützen. Bildet euch ein, die Sonne sey eine kurze Zeit verfinstert, und die Erde dunkel gewesen, aber daß mit dem neuen Könige alles wieder helle werden wird. Es ist von gröster Wichtigkeit, daß wir, ohne lange zu berathschlagen, ein Oberhaupt wehlen, welches die Ehre unsrer Nation rette, ihr

rlittenes Unrecht räche, und ihr die vorige Freiheit wie-
er verschaffe.

Man schritt augenblicklich zum Werk, und wehlte einstimmig den Prinzen Itzcoatl, Bruder der beyden vorigen Regenten von des Vaters Seite, und natürlicher Sohn des Acamapitzin von einer Sklavin. Konnte er gleich wegen des niedrigen Standes seiner Mutter keinen Anspruch auf die Krone machen, so hatte er doch wegen des Adels und des Ruhms seines Vaters und vornehmlich wegen seiner persöhnlichen Eigenschaften desto mehr Recht dazu. Er gab davon viele Beweise in dem Posten eines Generals der Mexicanischen Armeen, welchen er über 30. Jahre bekleidete. Man hielte ihn für den klügsten, gerechtesten, und tapfersten unter allen Mexicanern. Nachdem er auf den königlichen Thron gesetzt worden, begrüßten ihn alle Adelichen als König mit lautem Beyfall. Einer von ihren Rednern hielt darauf eine Rede über die Pflichten eines Regenten, und sagte darin unter andern: „Alle, grosser König, alle wissen und empfinden es nun„mehr, daß sie von dir abhängig sind. Waysen, Witwen und Alte müssen nun von dir unterstützt werden. „Würdest du wohl fähig seyn, diese Last abzulegen und sie „zu verlassen? Würdest du wohl zugeben, daß die Kin„der, welche noch auf Händen und Füssen kriechen, durch „Feindes Hand umkommen? Habe nur Muth, grosser Kö„nig, breite deinen Mantel aus, um die armen Mexica„ner, welche unter dem Schatten deiner Gnade sicher zu „leben hoffen, auf deinen Schultern zu tragen.„ Nachdem diese Ceremonie vorbey war, feyerte man die Thronbesteigung des neuen Königs mit Tänzen und öffentlichen Lustbarkeiten. Nezahualcojotl und seine Partey gaben dieser Wahl nicht minder Beyfall, weil nicht daran zu zweifeln war, daß der neue König als Verwandter des Prinzen auch sein treuer Bundsgenosse seyn würde, und weil man hoffte, von seiner Geschicklichkeit im Kriegswesen und seiner Tapferkeit große Vortheile zu ziehen: hinge-

gen misfiel diese Wahl den Tepanecanes und ihren Verbündeten und vornemlich dem Tyrannen desto mehr.

Itzcoatl war eifrigst bemüht, seine Nation von den Drangsalen, die sie durch die drückende Herrschaft des Tyrannen erduldete, zu befreyen. Er schickte zu dem Ende einen Gesandten an den Prinzen Nezahualcojotl, um ihn von seiner Thronerhebung zu benachrichtigen, und ihn zu versichern, daß er fest entschlossen sey, alle seine Kräfte gegen den Tyrannen Maxtlaton mit dem Prinzen zu vereinigen. Der Prinz erhielte diese Nachricht nach seiner Abreise von Capollalpan durch einen Enkel des Königs. Er ließ seinem Vetter Glück wünschen, und nahm die angebotene Hülfe mit Dank an.

Der Prinz brachte die ganze Zeit seines Aufenthalts im Capollalpan mit Kriegsrüstungen zu. Als er dachte, der Zeitpunkt zur Ausführung seiner Absichten wäre da, setzte er sich mit seinen Truppen, und den Hülfsvölkern von Tlascala, und Hueroßinco in Marsch, in der Absicht Tezcuco mit Sturm zu erobern, und die Einwohner für ihre wärend seiner Bedrückung bewiesene Untreue zu bestrafen. Bey Oztopolco, im Angesichte der Stadt, machte er mit der Armee halt, um wärend der Nacht Anstalten zum Angrif zu treffen. Frühe brach er nach der Stadt auf: aber die Einwohner kamen ihm bereits, ehe er sie erreichte, aus Furcht für die sie drohende harte Züchtigung demüthig entgegen, und stellten ihm zur Besänftigung seines Zorns ihre kranken Alten, ihre schwangern Weiber, und ihre Mütter mit den Kindern auf dem Arm vor, und redeten ihn unter vielen Thränen und Beweisen von Reue also an: Habe Mitleiden, gütiger Fürst, mit uns, deinen gebeugten Dienern, die für ihr Schicksal zittern. Womit haben dich diese Alten und Schwachen, diese armen Weiber und diese hülflosen Kinder beleidigt? Laß doch diese, welche keinen Theil an den Beleidigungen haben, welche du zu rächen komst, nicht mit den Schuldigen zugleich ihren Untergang finden.

Der Prinz ward durch so viele Gegenstände des
Mitleidens gerührt, und versprach der Stadt Verzeihung;
gleich aber schickte er ein Commando nach der Stadt,
d befahl den Officiers, daß sie den Statthalter, und
e von dem Tyrannen in Aemter gesetzte Personen, und
as sie von Tepanecas anträfen, umbringen sollten.
Während der Zeit, daß diese strenge Strafe zu Tezcuco
llzogen ward, thaten die abgeschickten Truppen der
aſcalans, und Huexotzincas einen heftigen Angrif auf
Stadt Acolman, alles was ihnen aufstieß, ward nie-
gemacht, bis sie an das Haus des Herrn der Stadt,
es Bruders der Tyrannen, kamen, welcher zu schwach
r, um Wiederstand zu thun, und ebenfalls das Leben
lor. An eben dem Tage überfielen die Chalcheser, als
undesgenossen des Prinzen, die Stadt Coatlichan, be-
chtigten sich ihrer ohne Wiederstand, und ermordeten
in den Tempel geflohenen Statthalter. Auf diese
eise ward die Hauptstadt nebst noch zwey andern an-
nlichen Städten des Königreichs Acolhuacan an einem
ge unter den Gehorsam des Prinzen gebracht.

Siebenzehender Abschnitt.

Begebenheiten des Montezuma, Ilhuicamina.

Auf erhaltene Nachrichten von dem glücklichen Erfolg
es Vetters, ließ der König von Mexico ihm Glück
u wünschen, und erneuerte das Bündniß mit ihm.
trug dieses Geschäfte einem seiner Enkel, dem Sohn
Königs Huitzilihuitl Montezuma genannt, auf, ei-
n Prinzen von ausserordentlicher Leibesstärke, und un-
erwindlicher Herzhaftigkeit dessen grosse Thaten ihm
Beynahmen Tlacaele, der Mann von grossem Herzen,
r auch Ilhuicamina, Schütze des Himmels, zuwege
achten. In den alten Gemälden sieht man daher

über seinem Haupte *b*) den Himmel mit einem Pfeil durch
schossen. Dies ist derselbe Mexicanische Held, den Aco
sta oder vielmehr Tobar, unter dem Nahmen Tlacaelle
so erhebet, denn Acosta entlehnt vom Tobar den Stof z
dem Charakter, ob er sich gleich sonst in vielen Handlun
gen, die er ihm beylegt, irret. *c*) Der König sahe
wohl als sein Enkel die Gefahr bey der Unternehmun
ein, weil der Tyrann um die Progressen seines Nebenbul
lers und die Verbindung mit den Mexicanern zu verhin
dern, sich Meister von allen Zugängen gemacht hatt
der König schob aber deswegen die Absendung eines G
vollmächtigten nicht auf, und Montezuma bezeigte nic
die geringste Furcht: Er begab sich vielmehr von de
Könige gleich auf den Weg, ohne zu Hause zu gehe
und die benöthigten Sachen zur Reise mitzunehmen, so
dern trug einem Vornehmen auf, ihm die benöthigt
Kleider, um sich den Prinzen darzustellen, nachzubringe

Nach verrichteten Geschäften kehrte er nach Mexi
zurück, ward aber nebst seinem ganzen Gefolge von eine
feindlichen Hinterhalte gefangen, und zum Toteoßin, Her
von Chalco, einem alten Feinde der Mexicaner gebrac
Man setzte ihn hier gleich in ein enges Gefängniß, un
der Aufsicht des Quateoßin, eines ehrwürdigen Manne
mit den Befehl, der Gefangenen keine andere als
vorgeschriebene Unterhaltung zu ertheilen, bis ihre T
desstrafe bestimmt seyn würde. Quateoßin hatte für d

b) Man sehe das siebente und achte Gemälde in Menl
zas Sammlung.

c) Acosta oder vielmehr Tobar irret sich nicht nur
manchen ihm zugeschriebenen Handlungen, sondern auch
seiner Person. Denn er hält den Tlacaellel für eine an
Person als den Montezuma, der zwey bis drey verschied
Nahmen hat. Er macht den Tlacaellel zum Enkel des Itz
atl, und zugleich zum Oheim des Montezuma; ein offenl
rer Irthum, weil Montezuma bekanntermaßen ein So
des Huitzilihuitl, Bruders des Itzcoatls war; folglich kon
er nicht Enkel vom Enkel des Itzcoatls seyn.

unmenschlichen Befehl einen Abscheu, und gab ihnen
f seine Kosten hinlänglich zu essen. Der grausame To-
ßin glaubte den Hueoßincas einen schmeichelhaften
eweis seiner Achtung zu geben, wenn er ihnen die Ge-
ngenen schickte, damit solche, wenn sie es für gut
den, in Hueroßinco in Gegenwart der Chalcheser oder
Chalco in Gegenwart jener geopfert würden. Die
ueroßincas, welche menschlicher als die Chalcheser dach-
, verwarfen den Vorschlag mit Verachtung. Wa-
n sollen wir, sagten sie, Menschen ihres Lebens berau-
, die nichts anders verbrochen haben, als daß sie ge-
ue Geschäftsträger ihres Herrn gewesen: und verdienen
auch zu sterben, so ist es doch eine schlechte Ehre für
s, Gefangne umzubringen, die wir nicht gemacht haben.
het in Frieden, und sagt eurem Herrn, daß die Edeln
n Hueroßinco ihre Ehre durch solche unwürdige Hand
gen nicht schänden wollen.

Die Chalcheser kehrten mit dieser Antwort und ih-
Gefangenen, zum Toteoßin zurück, welcher sich durch
ige Freunde zu machen suchte. Er ertheilte dem Mart-
on Nachricht davon, und übergab ihm das Schicksal
Gefangenen in der Absicht, durch diese Schmeicheley
Unwillen des Tyrannen zu besänftigen, den er sich
rch seine Verlassung der Partey der Tepanecas zu
unsten des Prinzen Nezahualcojotl auf den Hals gezo-
hatte. Wärend daß er auf die Antwort wartete, be-
l er, die Gefangenen in demselben Gefängniß unter der
ffsicht eben des Quateoßin zu bewachen. Dieser hatte
t dem Schicksal eines so edlen und tapfern Jünglings
solches Mitleiden, daß er den Abend vorher, ehe man
Antwort von Azcapozalco erwartete, einen Bedienten,
f dessen Treue er sich verlassen konnte, zu sich rief, und
m auftrug die Gefangenen in Freiheit zu seßen, und
m Montezuma vorher zu melden, daß er sich zu diesem
chritt entschlossen, um sein Leben zu retten, ob er gleich
ahrscheinlich sein eignes dabey aufs Spiel seße. Sollte

er sterben, wie er Ursache habe zu befürchten, so hoffe Montezuma würde sich dafür gegen seine zurückbleiben Kinder dankbar beweisen und sie schützen. Endlich lie ihm rathen, nicht zu Lande nach Mexico zurück zu keh weil er sonst den allenthalben ausgestellten Wachen wi in die Hände fallen würde, sondern von Chimalhua zu Schiffe nach seiner Stadt zu gehen.

Der getreue Bediente vollstreckte den Befehl, Montezuma folgte dem Rath des Quateotzin. Sie ver sen des Nachts das Gefängniß, und begaben sich sichtig nach Chimalhuacan, wo sie sich den folgenden verborgen hielten, und in Ermanglung andrer Spe von rohen Vegetabilien nährten. Des Nachts fuhren eiligst zu Wasser nach Mexico, wo man sie um so m mit ausserordentlichen Freuden aufnahm, weil man schon für hingerichtet hielt.

Sobald der grausame Toteotzin die Flucht der fangenen erfuhr, gerieth er in Wuth, und weil er ge glaubte, daß sie ihre Freiheit dem Quateotzin zu verdan hätten, befahl er, ihn augenblicklich zu ermorden, den Leib zu viertheilen, auch weder Frau noch Kinder verschonen. Ein Sohn und eine Tochter wurden geret Letztere nahm ihre Zuflucht nach Mexico, wo man mit gröster Achtung begegnete, weil ihr Vater mit V lust seines Lebens den Mexicanern einen so wichtigen Die geleistet hatte.

Toteotzin erfuhr durch die Antwort Maxtlatons e neue bittre Kränkung. Weil er wieder die Chalcheser gen der dem Prinzen geleisteten Hülfe, und der in Coa chan verübten Mordthaten aufgebracht war, so ließ er d Toteotzin einen derben Verweis geben, nannte ihn ein zweyächselnden Verräther, und befahl ihm, die Gefang nen augenblicklich in Freyheit zu setzen. Diesen Entschl faßte Maxtlaton nicht, um die Mexicaner, die er aufs ä ferste haßte, zu begünstigen, sondern um dem Toteotzin se

erachtung merken zu lassen, und seine Absichten zu verei
n. Weit entfernt den Mexicanern gewogen zu seyn,
tte er vielmehr ihren Untergang nie so sehr gewünscht
jetzt, und bereits ein Corps Truppen zusammengezo
n, um ihnen einen entscheidenden Stoß beyzubringen,
d alsdann alles, was Nezahualcojotl erobert, wieder
seine Hände zu bekommen. Der Prinz wußte diese
sichten, und gieng deswegen nach Mexico, um sich
dem klugen Könige wegen der fernern Führung des
ieges zu berathschlagen, und die zur Vereitlung die
Plans nöthigen Maasregeln zu nehmen. Man be
oß die Völker von Tezcuco und Mexico zu vereinigen,
letztere Stadt, von deren Erhaltung das Kriegsglück
uhängen schien, zu beschützen.

Das Gerücht von der Annäherung des Krieges ver
itete ein großes Schrecken untern den Einwohnern von
xico, weil sie glaubten, daß sie der überlegenen Macht
Tepanecas nicht wiederstehen könnten; sie liefen hauf
weise zum Könige, und baten ihn mit Thränen, doch
nen so gefährlichen Krieg anzufangen, welcher ohnfehl
den Untergang der Stadt und der Nation nach sich
en würde. Was können wir denn thun, sagte der
nig, um uns von dieser drohenden Gefahr zu befrey
? Die Antwort war: den König von Azcapozalco um
eden zu bittten, und ihm unsre Dienste anzubieten; und
ihn zur Gnade zu bewegen, mögen unsre Priester un
n Gott in seiner Gegenwart auf den Schultern tragen.
s Geschrey war so groß, und dazu kamen Drohungen,
der kluge König, welcher sich einen Aufruhr befürch
, dessen Folgen gefärlicher werden könnten, als der
ieg selbst, ihren Forderungen, obgleich wieder seine
ünsche, Gehör gab. Montezuma konnte es nicht lei
, daß eine Nation, die so stolz auf ihre Ehre war, ein
schimpfliches Vorhaben ausführen sollte, sondern redete
s Volk also an: O ihr Mexicaner, was wollt ihr be
nen? Habt ihr den Verstand verloren? Wie hat sich

eine solche Zaghaftigkeit in euer Herz geschlichen? H
ihr vergessen, daß ihr Mexicaner und Abkömmlinge
Helden seyd, welche diese Stadt gründeten, und der
fern Männer, die sie zum Trotz aller unsrer Feinde v
theidigten? Aendert eure Gesinnungen, oder entsagt d
von euren Vorfahren ererbten Ruhme. Darauf wan
er sich zum Könige, und sagte: wie kannst du erlaub
König, daß der Nahme deiner Nation auf eine so schim
liche Art befleckt werde? Rede zum Volke, und s
ihm, daß noch ein andrer Schritt zu thun sey, ehe
uns auf eine so unrühmliche Art unserm Feinde in die
me werfen.

Der König, welcher nichts eifriger wünschte, re
das Volk an, und empfahl ihm den Rath des Montezu
zu folgen, welcher denn endlich günstig aufgenommen wo
Darauf wandte er sich an die Adelichen: Wer von e
die ihr die Blüthe der Nation seyd, hat Muth gen
um eine Gesandschaft an den Herrn der Tepanecas a
zurichten? Sie sahen sich einander an, und keiner wa
es, dieses gefährliche Geschäfte zu unternehmen,
Montezuma, voll jugendlichen Muthes, hervortrat,
sich anbot. „Ich will die Gesandschaft übernehmen.
ich doch über kurz oder lang einmal sterben muß,
kömmt es nicht darauf an, ob es heute oder morgen
schieht. Keine bessere Gelegenheit kann sich darbiet
mein Leben der Wohlfahrt meiner Nation aufzuopf
Hier bin ich König, deine Befehle auszurichten, bef
nur, ich gehorche. „ Dem König gefiel dieser M
er befahl dem Montezuma also, dem Tyrannen Friede
Vorschläge zu thun, aber keine schimpflichen Beding
gen einzugehen.

Der tapfere Jüngling trat die Reise so gleich
und als er auf die Wachen der Tepanecas stieß, überre
er sie, ihn passiren zu lassen, weil er Geschäfte von
serster Wichtigkeit bey ihrem Herrn auszurichten hä
In der bey dem Tyrannen that er im Nahmen des

igs andurch und seiner Nation Friedens-Vorschläge, ber auf anständige Bedingungen. Dieser antwortete, er müsse sich erst mit seinen Räthen darüber berathschlagen, wolle ihm aber den folgenden Tag eine entscheidende Antwort geben. Montezuma verlangte Schutz und Sicherheit wärend seines Aufenthalts, konnte aber keine andre als seine eigene Vorsicht erhalten, worauf er sich augenblicklich nach Mexico zurückbegab mit dem Versprechen, den folgenden Tag wieder zu kommen. Das wenige Zaudern zu dem Hofe, und der Weg, welcher nicht über vier Meilen betrug, waren ohne Zweifel die Ursache, daß er den Endschluß des Tyrannen nicht erwartete. Den folgenden Tag kehrte er seinem Versprechen gemäß wieder nach Azcapozalco zurück, und da er von Maxtlaton seinen Entschluß zum Kriege vernommen, beobachtete er die gewöhnlichen Gebräuche, wenn sich zwey Häupter einander im Kampfe herausfordern, er überreichte nemlich dem Tyrannen gewisse Waffen zu seiner Vertheidigung, salbte sein Haupt, steckte einige Federn darauf, wie man bey verstorbenen Personen zu thun pflegte, und setzte zuletzt in Nahmen seines Königs die Versicherung hinzu: daß die Verweigerung der Friedensbedingungen ihm und allen Tepanecas ohnfehlbar den Untergang bringen würde. Der Tyrann bezeugte weder über diese Ceremonien noch über die Drohungen einiges Mißfallen, gab dem Montezuma ebenfalls Waffen für den König von Mexico, und ließ ihn, zur Sicherheit seiner Person, verkleidet, durch eine kleine Thüre zum Pallaste hinaus gehen. Er hätte gewiß das Völkerrecht bey dieser Gelegenheit nicht so genau beobachtet, wenn er voraus gesehen hätte, daß dieser Gesandte, für dessen Leben er sorgte, das vornehmste Werkzeug seines Sturzes seyn würde. Montezuma benutzte den ihm gegebenen Rath, so bald er sich aber ausser Gefahr sahe, trotzte er der Wache, warf ihnen ihre Nachlässigkeit vor, und drohte ihnen ihren baldigen Untergang. Sie fiel zwar über ihn her, er schlug aber ein paar davon

todt, und begab sich eilends nach Mexico, wo er d
Nachricht ausbreitete, daß der Krieg erklärt wäre, u
daß die Häupter beyder Nationen sich heraus gefordе
hätten.

Achtzehender Abschnittt.

Krieg gegen den Tyrannen.

Das Volk gerieth darüber aufs neue in Bestürzun
bat den König um Erlaubniß, die Stadt zu verlassen, w
es seinen Untergang für gewiß ansahe. Der König spra
ihnen Hofnung zum Siege und Muth ein. Was wi
aber aus uns werden, wenn wir besiegt werden, frag
das Volk. „Geschieht das, versetzte der König, so si
wir von dem Augenblicke an verpflichtet, euch unsre Pe
son nach eurem Belieben zum Opfer zu überliefern. „ D
sey so, wenn wir verlieren, erwiederte das Volk, ab
im Falle des Sieges sind wir und unsre Nachkommen v
bunden, dir einen Tribut zu bezahlen, dein und der Ad
lichen Felder zu bestellen, eure Häuser zu bauen, und f
euch, wenn wir gegen den Feind ziehen, Waffen und G
päcke zu tragen. Als dieser Vertrag zwischen den Ade
chen und dem Volke geschlossen, und das Commando d
Mexicanischen Völker dem tapfern Montezuma übert
gen war, schickte der König dem Nezahualcojotl eilig
Botschaft, mit der Armee nach Mexico zu marschire
welches auch den Tag vor dem Treffen geschahe.

Ohne Zweifel hatten die Mexicaner bereits in vo
gen Zeiten die Wege zur leichtern Gemeinschaft der Sta
mit dem festen Lande angelegt, weil man sich sonst d
Marsch der beyden Armeen und die Scharmützel nic
vorstellen kann. Es ist auch aus der Geschichte bekann
daß diese Wege mit Gräben durchschnitten, und diese m
Zugbrücken versehen waren, aber die Zeit dieser Anlag

nden wir nirgends bestimmt. d) Es verdient keine ge-
nge Bewunderung, daß die Mexicaner, bey einer so
ühseeligen Lebensart, noch den patriotischen Geist und
Standhaftigkeit zu einer Unternehmung von solcher Grösse
nd Schwierigkeit hatten.

Den Tag nach der Ankunft des Prinzen Nezahual-
jotl in Mexico, zeigte sich die Armee der Tepanecas sehr
hlreich und glänzend im Felde. Die Soldaten waren
t Goldplatten, und mit Federn auf dem Haupte ge-
rt, wodurch sie ein desto grösseres Ansehen bekamen.
ie erhuben auf dem Marsche aus Grospralerey zuweilen
Freudengeschrey, als wenn sie ihres Sieges schon ge-
ß wären. Der Heerführer war Mazatl, einer der be-
hmtesten Generale. Der Tyrann Maxtlaton fand es
ht für gut, ob er gleich den Zweykampf angenommen
tte, seinen Pallast zu verlassen, es sey nun, daß er es
ner Ehre nachtheilig hielt, sich mit dem Könige von
exico zu schlagen, oder daß er sich, welches wahrschein-
ver ist, für den Ausgang des Kriegs fürchtete. Auf
altene Nachricht von den Bewegungen der Tepanecas,
achen sie in guter Ordnung auf; so bald der König Itz-
tl mit einer kleinen über der Schulter hängenden Trom-
l das Zeichen gegeben hatte, geschahe der Angrif mit
laublicher Wuth, weil jeder Theil den Ausgang des
effen als entscheidend für sich ansahe. Der Sieg blieb
nahe den ganzen Tag unentschieden, weil die Tepanecas
einem Orte verloren, was sie an dem andern gewannen.
gen Untergang der Sonne bemerkten die Mexicaner,
ß die Feinde beständig neue Verstärkung erhielten, ver-
en den Muth, klagten über ihre Anführer, und sagten zu
ander: Was machen wir? Wollen wir unser Leben für
Ehrgeiz unsers Königs und Generals aufopfern? Ist es

d) Ich glaube daß die Wege von Tacuba, und Tepeyacac
on vor dieser Zeit angelegt waren, aber nicht der von Izta-
lapan, welcher breiter ist, und wo der See auch mehrere
fe hat.

nicht klüger, uns zu ergeben, und unsern verwegenen Schritt zu gestehen, damit wir unser Leben retten, und Verzeihung erhalten?

Der König hörte dieses mit vieler Besorgniß, und merkte, daß seinen Völkern immer der Muth mehr fiel er fragte deswegen den Prinzen und den General, was z thun wäre, um dem Volke die Furcht zu benehmen „Was zu thun? versetzte Montezuma: zu fechten bis wi auf dem Platze bleiben. Sterben wir mit den Waffen i der Hand zur Beschützung unsrer Freiheit, so thun wi unsere Pflicht. Ueberleben wir unsre Niederlage, so hän gen wir uns einen ewigen Schandfleck an. Wohlan der laßt uns fechtend sterben. „ Das Geschrey der Mexic ner nahm überhand, einige waren so zaghaft, daß den Feinden zuriefen: „O ihr tapfern Tepanecas, Her des festen Landes, besänftigt euren Unwillen, wir woll uns ergeben: und vor euren Augen unsre Anführer opfer damit ihr unsrer Kühnheit, die durch ihren Ehrgeiz ve anlaßt worden, verzeihet. „ Der König, der Prinz, d General und die Edlen wurden dadurch so aufgebrac daß sie im Begrif waren, die Feigen zu ermorden, wo sie nicht die Furcht, den Sieg der Feinde dadurch zu fördern abgehalten hätte. Sie verbargen ihren Unwill und riefen einstimmig: laßt uns mit Ehren sterben, u giengen mit solcher Hitze auf den Feind loß, daß sie sol von einem bereits eroberten Graben zurückschlugen. Du diesen Vortheil machte der König den Soldaten wie neuen Muth: zugleich gaben der Prinz und der Gene ausnehmende Beweise ihrer Tapferkeit. In der Hitze d Treffens stieß Montezuma auf den General der Tepanec der sich ihm ganz stolz über die den Mexicanern eingejo Furcht näherte, und versetzte ihm einen solchen Schlag den Kopf, daß er tod zur Erde stürzte. Die Nachr von diesem Siege verbreitete sich augenblicklich über ganze Schlachtfeld; die Mexicaner bekamen aufs n Muth; die Tepanecas waren hingegen so bestürzt über

Verlust ihres tapfern Anführers, daß sie gleich in Unordnung geriethen. Die einbrechende Nacht verhinderte die Mexicaner, ihre Vortheile zu benutzen; beyde Armeen zogen sich also nach ihren Städten zurück; die Mexicaner voll Ungeduld, daß sie wegen der Finsterniß keinen vollkommnen Sieg erfechten konnten; und die Tepanecas niedergeschlagen, doch nicht ganz ohne Hofnung, sich den folgenden Tag zu rächen.

Maxtlaton war über den Tod seines Anführers, und die Niederlage seines Heeres ganz betrübt: er brachte die letzte Nacht seines Lebens damit zu, daß er seinen Kapitäns Muth einsprach, und ihnen auf der andern Seite den Ruhm, ihre Feinde zu besiegen, und im gegenseitigen Fall, die sie erwartenden traurigen Umstände vorstellte, weil die Mexicaner, welche ihnen bisher zinsbar gewesen, die Tepanecas zur Entrichtung des Tributs nöthigen würden. *e*)

Neunzehender Abschnitt.

Eroberung von Azcapozalco, und Tod des Tyrannen Maxtlaton.

Endlich brach der Tag an, welcher das Schicksal dreyer Könige entscheiden sollte. Das Treffen fieng wieder mit grosser Hitze an, und dauerte bis Mittags fort. Die Mexicaner hatten durch die Vortheile des vorigen Tages Muth bekommen, und richteten, in der festen Meinung, sie müßten den Sieg davon tragen, eine solche Niederlage an, daß das Feld mit Erschlagenen ganz bedeckt ward. Endlich flohen die Tepanecas, wurden aber von den Mexicanern, die allenthalben Tod und Schrecken verbreiteten, bis in Azcapozalco verfolgt. Als sie sich auch

e) Aus diesen Worten folgt, daß der Tyrann als er sich des Throns von Azcapozalco durch Ermordung seines Bruders Tajatzin bemächtigte, den Mexicanern den ihnen von einem Vater Tezozomoc erlassenen Tribut aufs neue auflegte

nicht in ihre Häuser mehr sicher sahen, flüchteten sie i
die Gebürge, welche 10. bis 12. Meilen von Azcapozalc
liegen. Der stolze Maxtlaton, der bis auf diesen Ta
auf seine Feinde mit Verachtung herabblickte, und sic
über alle Zufälle des Glücks erhaben hielte, sahe jet
die Mexikaner in seinen Hof dringen, und hörte das Ge
schrey der Ueberwundenen. Wehren konnte er sich nich
und auf der Flucht fürchtete er eingeholt zu werden,
versteckte sich also hinter einen Busch von Cistusrosen (T
mazcalli) wo ihn die Sieger, nachdem sie ihn allenthalbe
gesucht hatten, endlich fanden. Weder Bitten noch Thr
nen halfen etwas, sie schlugen ihn mit Stöcken und Ste
nen tod, und warfen den Körper zur Speise der Vög
ins freye Feld. Ein so tragisches Ende nahm Maxtlato
nachdem er noch nicht einmal drey völlige Jahre seine T
rannenyen ausgeübt hatte, die ein beständiges Gewebe v
Ungerechtigkeiten, Grausamkeiten, Stolz, Verräther
und Unterdrückungen des rechtmässigen Thronerben v
Acolhuacan, seines Bruders Tajahzin, und der Köni
von Mexico waren. Sein Andenken ist in den Jahrb
chern dieser Nationen verflucht.

Diese merkwürdige Begebenheit, wodurch das gan
System dieser Reiche verändert ward, trug sich im Ja
1425. unsrer Zeitrechnung, und genau 100 Jahre na
der Gründung von Mexico zu.

Die folgende Nacht brachten die Sieger damit z
die Stadt zu plündern, die Häuser zu zerstören, die Te
pel zu verbrennen, und diese ehemals berühmte Reside
in einen solchen Zustand zu versetzen, daß sie in vielen Ja
ren nicht wieder hergestellt werden konnte. Unterdess
daß die Mexikaner und Acolhuas die Früchte ihres Si
ges einerndteten, eroberte das Corps von Tlascalane
und Huexotzincas die alte Residenz Tenajuca durch Sturm
und stieß den folgenden Tag zur Hauptarmee, um Cu
lachtepec wegzunehmen.

Die flüchtigen Tepanecas geriethen unterdessen in den ergen in die äuserste Noth, und weil sie sich auch hier r das Nachsetzen der Sieger fürchteten, so beschlossen sie, h zu ergeben, und schickten um desto eher Gnade zu er- lten, eine vornehme Standesperson nebst andern Adeli- en Tepenecanern an den König von Mexico ab.

Der Gesandte bat im Nahmen seiner Nation demü- ig um Verzeihung, und versprach, daß alle Tepanecas n König von Mexico für ihren rechtmässigen Herrn an- en, und ihm als Vasallen dienen wollten. Er wünsch- seiner Nation Glück, daß sie durch den schrecklichen erlust einem so liebenswürdigen und mit so treflichen Ei- nschaften begabten Regenten unterworfen würde: zuletzt gte er noch die ernstliche Bitte hinzu, daß man ihnen ch das Leben und die Freiheit, nach ihren Wohnungen ückzukehren, schenken möchte. Itzcoatl nahm sie unge- in gütig auf, und stand ihnen alles zu, was sie ver- gten; er sagte, er wäre bereit, sie nicht nur als seine terthanen, sondern als seine Kinder anzunehmen, und e Pflichten eines Vaters gegen sie auszuüben: zugleich ohete er ihnen aber auch eine gänzliche Vertilgung, wenn die ihm geschworne Treue verletzen würden. Die Flücht- ge kehrten darauf zu ihren Familien zurück, baueten e Häuser wieder auf, und blieben von der Zeit an be- ndige Unterthanen des Königs von Mexico. Jedoch rd die ganze Nation der Tepanecas nicht zum Gehor- n gebracht, denn die dazu gehörige Stadt, und der sehnliche Staat von Cojohuacan fuhren noch eine Zeit- g fort, sich ungehorsam zu bezeigen, wie wir in der lge sehen werden.

Nach diesem berühmten Siege befahl der König Itz- atl, daß der zwischen dem Adel und dem Volke ge- lossene Vertrag vollzogen werden sollte. Vermöge dessel- n war das letztere zu beständigen Dienstleistungen ver- lichtet, welche auch ordentlich geleistet wurden. Dieje- gen hingegen, welche durch ihr Klagen und Schreyen

die andern wärend des Treffens verzagt gemacht hatten wurden von der Nation ausgeschlossen, und wegen ihrer Zaghaftigkeit auf immer aus dem Staat von Mexico verwiesen. Montezuma und andre, die sich hervorgethan hatten, erhielten einige Stücke des eroberten Landes, sowie auch die Priester zu ihrem Unterhalte. Nachdem er noch verschiedene Befehle zur Sicherheit und Einrichtung seiner Länder gegeben hatte, kehrte er mit der Armee nach Mexico zurück, um das Glück seiner Waffen durch öffentliche Lustbarkeiten zu feyern, und den Göttern für ihren Schutz zu danken.

Viertes Buch.

Wiedergelangung des königlichen Hauses der Chechemecas zum Thron von Acolhuacan. Gründung der Monarchie von Tacuba. Dreyfaches Bündniß der Könige von Mexico, Acolhuacan, und Tacuba. Eroberungen und Tod des Königs Itzcoatl. Eroberungen und Begebenheiten der Könige Montezuma, und Axajacatl von Mexico. Krieg zwischen den Mexicanern und Tlatelolcas. Eroberung von Tlatelolco, und Tod des Königs Moquihuix. Regierung, Tod, und Lob Königs Nezahualcojotl; Regierung seines Sohnes Nezahualpilli.

Erster Abschnitt.

Wiedergelangung des königlichen Hauses der Chechemecas zum Throne von Acolhuacan.

Sobald Itzcoatl sich fest auf seinem Throne und im ruhigen Besitz von Azcapozalco sahe, beschloß er den Prinzen Nezahualcojotl aus Dankbarkeit für den ihm geleisteten Beystand bey der Beschützung von Mexico, und der Bezwingung der Tepanecas wieder zum Besitz des Reichs Acolhuacan zu verhelfen. Hätte der König mehr der Eroberungssucht als der Ehre und Billigkeit Gehör gegeben, so hätte er leicht Ansprüche ausfündig machen können, um sich selbst Meister davon zu machen. Der Tyrann Tezozomoc setzte den Chimalpopoca in den Besitz von Tezcuco, und dieser herrschte eine Zeitlang darin, also hätte Itzcoatl, der in alle Rechte seines Vorgängers trat, es leicht als einen der Krone von Mexico vor etlichen Jahren einverleibten Staat ansehen können. Auf der andern Seite hatte er Azcapozalco rechtmässig erobert, und sich die Tepanecas unterwürfig gemacht, folglich einen

Anspruch auf alle Rechte der bezwungnenen Nation, welche durch einen Besitz von 12. Jahren hinlänglich gegründet zu seyn schienen. Er wollte aber alle diese Ansprüche nicht benutzen, sondern wünschte aufrichtig, den Prinzen Nezahualcojotl auf einen Thron zu setzen, welcher ihm durch eine gesetzmässige Erbfolge zukam, und der ihm blos durch gewaltsame Besitznehmung von den Tepanecas vor vielen Jahren geraubt war.

Nach der Niederlage der Tepanecas gab es noch verschiedene Städte im Reiche, welche sich dem Prinzen, aus Furcht vor der verdienten Züchtigung, nicht unterwerfen wollten. Darunter war das in der Nähe von Tezcuco belegene Huexotla, dessen Herr Huetznahuatl sich als ein hartnäckiger Rebelle bezeigte. *a*) Die verbundnen Truppen brachen also auf, marschirten durch die Ebnen, welche jetzt Santa Maria heissen, und machten zu Chimalhuacan halte. Der König und der Prinz schickten vonhier nach jener Stadt, um den Einwohnern Verzeihung anzubieten, wenn sie sich ergeben würden, und zu drohen, daß die Stadt im gegenseitigen Fall in Brand gesteckt werden sollte. Anstatt diese Bedingungen anzunehmen, marschirten die Rebellen der königlichen Armee in Schlachtordnung entgegen. Das Treffen dauerte nicht lange, Montezuma nahm den Herrn der Stadt gefangen, die Rebellen ergriffen die Flucht, und baten um Gnade, indem sie nach damaliger Gewohnheit ihre Alten, Kinder, und schwangern Weiber dem Sieger darstellten, um ihn zum Mitleiden zu bewegen. Endlich war der Weg zum Throne gebahnt, und der Prinz ward auf solchen gesetzt. Die Hülfsvölker von Huexotzinco und Tlascala wurden mit vielen Danksagungen und einem ansehnlichen Antheil an der Beute von Azcapozalco entlassen.

a) Tezozomoc gab die Stadt Huexotla dem Könige von Tlatelolco; vermuthlich nahm Maxtlaton sie diesem wieder ab, und räumte sie dem Huitznahuatl ein.

Zweyter Abschnitt.

Eroberung von Cojohuacan und andern Städten.

Von hier zog die Armee der Mexicaner und Acol-
uas gegen die Rebellen zu Cojohuacan, Atlacuihuajan
nd Huitzilipochco. Die Cojohuacaneser hatten sich viele
Mühe gegeben, alle andern Tepanecas zur Abschüttlung
s Jochs der Mexicaner aufzuhetzen. Gedachte Städte,
d noch etliche in der Nachbarschaft, liessen sich auch be-
twillig finden; andre waren durch das Beyspiel der Zer-
örung von Azcapozalco abgeschreckt, und wollten sich kei-
r neuen Gefahr bloß stellen. Ehe die Empörung aus-
ach, begegneten sie den Mexicanerinnen, welche bey ih-
n zu Markte giengen, und den Mexicanern, die zufälli-
r Weise zu ihnen kamen, sehr übel. Itzcoatl gab des-
gen Befehl, daß sich niemand von Mexico nach Cojo-
acan begeben sollte, bis die übermüthigen Rebellen ih-
n verdienten Lohn empfangen hätten. Nach der Ueber-
be von Huexotla gieng er auf sie loß. In den drey
ten Schlachten gewonn er weiter nichts, als daß sie
etwas zurückziehen mußten; aber in der vierten fiel
ontezuma, als das Treffen am hitzigsten war, mit ei-
n in Hinterhalte gelegenen Corps ausgesuchter Mann-
aft mit solcher Wuth über die Arriere-Garde der Fein-
her, daß sie in Unordnung geriethen, und nach der
tadt flohen. Im nachsetzen merkte er, daß sie in dem
ßten Tempel Posto fassen wollten, er kam ihnen aber
or, besetzte ihn, und steckte den Thurm in Brand.
adurch geriethen die Rebellen in solches Schrecken, daß
die Stadt verliessen, und in die Gebürge südwärts
n Cojohuacan flohen: aber auch hier wurden sie von
n königlichen Truppen eingeholt, und 30. Meilen weit,
nach einem südwärts von Quauhnahuac liegenden Berg
agt. Nunmehr waren sie ganz erschöpft, und weil sie
ne Hofnung zu entkommen sahen, so warfen sie die

Waffen weg, und ergaben sich den Siegern auf Gnad
und Ungnade.

Durch diesen Sieg ward Itzcoatl Herr von alle
Staaten der Tepanecas, und Montezuma erndtete Ruhr
und Ehre ein. Der gröste Theil der in dem Kriege m
Cojohuacan gemachten Gefangnen, gehörte dem Mont
zuma und drey andern tapfern Acolhuanischen Officier
sie hatten sich nach dem Beyspiel der alten Mexicaner i
Kriege wieder die Tochimilcas beredet, einen jeden G
fangnen, den sie machen würden, eine Haarlocke abz
schneiden; und dieses Kennzeichen zeigte sich bey den m
sten. Nachdem diese Expedition glücklich beendigt, ur
zu Cojohuacan und in den andern bezwungnen Städt
alles berichtigt war, kehrten die Könige nach Mexico z
rück. Itzcoatl fand es für gut, einen aus dem Hause i
rer alten Beherrscher über die Tepanecas zu setzen, dan
sie mit weniger Wiederwillen unter der Herrschaft d
Mexicaner leben möchten. Diese Ehre wiederfuhr de
Totoquihuatzin, einem Enkel des Tyrannen Tezozom
Dieser Prinz scheint keinen Antheil an dem Kriege w
der die Mexicaner genommen zu haben, entweder a
Wiederwillen gegen seinen Oheim Maxlaton, oder w
er ingeheim jenen geneigt war.

Dritter Abschnitt.

Monarchie von Tacuba, und Bündniß dreyer Köni

Itzcoatl ernannte also diesen Prinzen zum Kön
von Tlacopan oder vielmehr von Tacuba, einer ansehn
chen Tepanecanischen Stadt, und von allen westwärts
genden Städten, die Landschaft Mazahuacan mit ein
schlossen: hingegen wurden Cojohuacan, Azcapozalco, M
coac, und andre Städte der Tepanecas unmittelb
Unterthanen des Königs von Mexico. Totoquihua
erhielte seine Krone mit der Bedingung, daß er auf B
langen jedesmal dem Könige von Mexico mit allen sei

Truppen beystehen sollte, wofür ihm der fünfte Theil von allen den Feinden abgenommenen Sachen gegeben werden sollte. Nezahualcojotl bekam den Thron von Acolhuacan ebenfalls auf die Bedingung, daß er den Mexicanern im Felde beystehen, und dafür den dritten Theil der Beute, nach Abzug des Antheils des Königs von Tacuba, bekommen, und der König von Mexico $\frac{2}{3}$ behalten sollte. Ueberdieses wurden beyde Könige zu Ehrenmitgliedern bey der Wahl der Könige von Mexico erkärt. *b*) Sie musten nur die Wahl genehmigen, wenn solche durch vier Edle aus Mexico geschehen war.

Der König von Mexico war ebenfalls verbunden, beyden Königen im Nothfalle beyzustehen. Das Bündniß dieser drey Könige blieb ein ganzes Jahrhundert fest und unverletzt, und war in der Folge die Veranlassung von den schnellen Eroberungen der Mexicaner. Dies war aber nicht das einzige Stück von Itzcoatls Politik, sondern er belohnte auch diejenigen, welche sich vorzüglich hervorgethan hatten, sehr ansehnlich, und sahe dabey nicht so wohl auf ihre Geburt und die Stellen, welche sie bekleideten, als auf die bewiesene Tapferkeit, und geleisteten Dienste. Sie wurden also durch Hofnungen zu Belohnungen zu Heldenthaten angefeuert, weil sie überzeugt waren, daß der zu erhaltende Ruhm und Vortheil nicht von Glücksumständen, sondern von dem Verdienst ihrer Handlungen abhieng. Die Nachfolger beobachteten eben diese Politik zum grösten Vortheil ihres Staats. Nachdem das wichtige Bündniß geschlossen war, gieng Itzcoatl mit dem Könige Nezahualcojotl nach Tezcuco, um ihm mit eigner Hand die Krone aufzusetzen. Diese Feyerlichkeit ward 1426. mit möglichster Pracht vollzo-

b) Einige behaupten zwar, sie hätten beyde bey der Wahl würklich eine Stimme gehabt, aber die Geschichte lehrt das Gegentheil, wir werden in der Folge zeigen, daß sie nie Antheil an einer Wahl gehabt, oder persönlich zugegen gewesen.

gen. Der König von Mexico kehrte darauf nach seiner Residenz zurück, und jener fieng ernstlich an, allerley Verbesserung in seinem neuen Staate einzuführen.

Vierter Abschnitt.

Kluge Anstalten des Königs Nezahualcojotl.

Das Königreich Acolhuacan war damals nicht in so guter Ordnung als Techotlala es gelassen hatte. Die Herrschaft der Tepanecas, die Revolutionen in den letzten 20. Jahren hatten die Regierung des Volks geändert, die Macht der Gesetze geschwächt, und viele Gebräuche in Vergessenheit gebracht. Nezahualcojotl, welcher ausser der Liebe zu seiner Nation eine ungemeine Klugheit besaß, traf solche gute Anstalten, daß der Staat in kurzer Zeit blühender ward, als er unter allen seinen Vorgängern gewesen war. Der von seinem Großvater errichtete Staat bekam eine ganz andre Einrichtung: die Aemter wurden mit den dazu tüchtigsten Männern besetzt. Ein Rath war blos für Civilsachen, darin sassen nebst andern fünf Herrn, die ihm in seinen vorigen bedrängten Umständen am getreuesten geblieben waren. In dem Criminal-Gerichte führten seine beyden Brüder, Prinzen von unerschütterlicher Rechtschaffenheit, den Vorsitz. Der Kriegsrath bestund aus den besten Officiers, unter dem Vorsitze seines Stiefsohns Icotihuacan, einer von den 13 Edlen des Reichs. Das Finanzcollegium bestund aus dem Haushofmeister des Königs, und den vornehmsten Kaufleuten des Hofes. Die Anzahl der Haushofmeister, welche den Tribut und andre königliche Einkünfte zu erheben hatten, belief sich auf drey. Für die Poesie, Astronomie, Malerey, Musik, Geschichte, und Wahrsagerkunst wurden Gesellschaften nach Art unsrer Akademien errichtet. Die besten Lehrer im Reiche wurden nach Hofe berufen, und mußten an bestimten Tagen zusammenkommen, um sich ihre Gedanken und Entdeckungen mitzuthei

en. Eine jede dieser Künste und Wissenschaften, ob man gleich nicht weit darin gekommen war, hatte ihre eigne Schule. Zum Behuf der Handwerker machte er 30. esondere Eintheilungen in Tezcuco, indem jedes z. E. ie Goldschmiede, Weber, Bildhauer ꝛc. ein beson- res Quartier bewohnte. Zur Ausübung der Religion ührte er einen neuen Tempel auf, setzte Priester zum Dienst ihrer Götter ein, bauete ihnen Häuser, und wies hnen Einkünfte zu ihrem Unterhalte und zu Ausgaben ey Opfern und Feyerlichkeiten an. Um seiner Residenz n glänzenderes Ansehen zu geben, führte er in und auf- r der Stadt schöne Gebäude auf, legte neue Gärten und ustwälder an, welche noch lange nach der Spanischen roberung erhalten waren, und Spuren der ehemaligen racht verriethen.

Fünfter Abschnitt.

roberung von Xochimilco; Cuitlahuac und andern Städten.

Unterdessen daß der König von Acolhuacan mit den uen Einrichtungen seiner Residenz beschäftigt war, ver- mmleten sich die Xochimilcas, welche befürchteten, die lexicaner mögten sich mit der Zeit auch ihres Staats so e des Tepenecanischen bemächtigen, um sich zu berath- lagen, wie diesem Uebel vorzubeugen wäre. Einige mmten dahin, sich den Mexicanern freywillig zu erge- n, weil sie doch auf alle Fälle sich einmal ihrer Macht terwerfen müßten: allein die Meinung der andern be- elte die Oberhand, welche Krieg haben wollten, ehe die lexicaner noch mächtiger würden. So bald der König n Mexico ihren Entschluß erfuhr, schickte er ihnen eine sehnliche Armee unter den Befehlen des berühmten ontezuma entgegen, und ließ dem König von Tacuba ssen, mit seinen Truppen zu ihm zu stossen. Die chlacht fiel an den Grenzen von Xochimilco vor. Die

Xochimilcas waren zwar sehr zahlreich, fochten aber nicht in solcher Ordnung als die Mexicaner, wurden also ge schlagen, und musten sich nach ihrer Stadt zurückziehen Die Mexicaner setzten ihnen nach, drangen in die Stadt und steckten die Thürme der Tempel und andre Gebäud in Brand. Die Einwohner, zu schwach zum Wieder stande, flohen in die Gebürge, aber auch da wurden si verfolgt, und musten sich endlich den Mexicanern erge ben. Montezuma ward von den Priestern der Xochimil cas mit Pfeifen und Trommeln empfangen; und der gan ze Kriegszug hatte in 11. Tagen ein Ende. Der Köni von Mexico begab sich gleich nach dieser Stadt, welch nahe bey der königlichen Residenz lag, und die vornehm ste im ganzen Thal von Mexico war. Er nahm Besi davon, ward zum König ausgerufen, und von seine neuen Unterthanen gehuldigt, die er als Vater zu liebe und für ihre Wohlfart zu sorgen versprach.

Die unglückliche Unternehmung der Xochimilc schreckte die Einwohner von Cuitlahuac keinesweges ab sie verliessen sich vielmehr auf die vortheilhafte Lage ihr Stadt, auf einer kleinen Insel des Sees Chalco, un reizten die Mexicaner zum Kriege. Itzcoatl war der Me nung, sie mit der ganzen Macht von Mexico anzugreife Montezuma wollte sie hingegen, um ihren Stolz desto me zu demüthigen, nur mit einem kleinen Corps angreife Er errichtete zu dem Ende einige Compagnien von jung Mannschaft, vornemlich solche, die in den Schulen v Mexico erzogen waren, übte sie in den Waffen, und leh sie die Art und Weise ihres Verhaltens in diesem Krieg Darauf rüstete er eine hinlängliche Anzahl Schiffe au und trat mit ihnen die Reise nach Cuitlahuac an. D nähern Umstände dieser Unternehmung sind nicht bekann genug die Stadt war nach sieben Tagen in der Gew des Königs von Mexico, und die Mannschaft keh schwer beladen mit Beute, und mit einer Anzahl Gefa genen zurück, welche dem Kriegsgott geopfert werden s

n. Eben so wenig können wir das Jahr dieses Zuges nd des Kriegs mit Quauhuahuac bestimmen: wahrschein- ch war es gegen das Ende der Regierung Itzcoatls.

Der Herr von Tiuhtepec, einer Stadt im Lande der lahuicas, über 30. Meilen südwärts von Mexico, ver- ngte von seinem Nachbar, dem Herrn von Quauhuahuac, ne Tochter zur Gemahlin, und erhielt auch die Einwil- gung. Kurz darauf hielt auch der Herr von Tlaltexcal n sie an, und sie ward ihm gleich übergeben, ohne auf as dem erstern gegebene Wort Rücksicht zu nehmen. Ob ner den Vater beleidigt hatte, oder ob ein andrer Be- egungsgrund vorhanden war, läßt sich nicht bestimmen. er Herr von Tiuhtepec fand sich dadurch höchlich belei- gt, und sann auf Rache; weil er aber allein viel zu hwach war, so rief er den König von Mexico zu Hülfe, d versprach ihm allezeit in Person und mit seinen Sol- ten als ein treuer Bundesgenosse beyzustehen, Itzco- l hielt den Krieg für gerecht, und sahe ihn als eine be- ieme Gelegenheit an, seine Herrschaft zu erweitern. Er wafnete zu dem Ende seine Unterthanen, und ließ die n Acolhuacan und Tacuba gleichfalls aufbieten. Man tte eine grosse Armee nöthig, weil der Herr von Quau- uahuac sehr mächtig, und seine Stadt sehr fest war, wie e Spanier in der Folge bey der Belagerung erfuhren. tzcoatl gab Befehl, die Stadt auf einmal von allen Sei- n anzugreifen. Die Einwohner verliessen sich auf ihre ste Lage, und waren entschlossen, den Angrif abzuwarten. ie Tepanecas griffen zuerst an, wurden aber tapfer rück gewiesen, als alle übrige Truppen aber zugleich an- ckten, musten sich die Einwohner dem Könige von Mes co unterwerfen, und ihm von der Zeit an jährlich ei- n Tribut an Baumwolle, Pfeffer und andern Waaren trichten. Durch die Eroberung dieser grossen und festen tadt, der Hauptstadt der Tlahuicas, fiel zugleich ein osser Theil des Landes unter die Bothmäßigkeit der Mexi- ner. Sie ward kurz darauf noch durch die von Quauh-

titlan und Toltitlan, ein paar ansehnliche Städte 15. Me
len nordwärts von Mexico vermehrt.

Auf diese Weise hob sich eine Stadt, welche ku
zuvor den Tepanecas zinsbar, und von andern Nation
gering geschätzt war, innerhalb 12. Jahren dergestal
daß sie ihrem vorigen Befehlshaber, und einem Volk
das sich viel mächtiger deuchte, Gesetze vorschreib
konnte. So wichtig ist Geschicklichkeit und Tapferkeit d
Oberhaupts dem Wohlstande einer Nation. Endli
starb der grosse Itzcoatl im J. 1436. im hohen Alter na
einer glorreichen Regierung: Ein König, der mit Rec
wegen seiner vortreflichen Eigenschaften, und vorzüglich
Dienste, welche er seinem Volke leistete, von den Mex
caner hochgeschätzt wird. Er diente der Nation 30. Ja
re als General, und regierte sie 13. Jahre als Köni
Er befreiete sie vom Joche der Tepanecas, erweiterte d
Reich, setzte das königliche Haus der Chechemecas wied
auf den Thron von Acolhuacan, bereicherte seine Re
denz durch die Beute bezwungener Nationen, legte dur
das dreyfache Bündniß den Grund zu ihrer nachmalig
Grösse, und gab ihr durch viele neue Gebäude einen gr
sern Glanz. Nach der Eroberung von Cuitlahuac, führ
er unter andern einen Tempel für die Göttin Cihuacoa
und bald darauf einen für den Gott Huitzilipochtli a
Sein Leichenbegängniß ward mit ungewöhnlicher Pra
und den grösten Beweisen von Betrübniß gefeyert, u
seine Asche in dem Begräbnisse seiner Vorfahren be
gesetzt.

Sechster Abschnitt.

Montezuma I. fünfter König von Mexico.

Die vier wehlenden Personen bedachten sich ni
lange über die Wahl eines neuen Königs; da Itzco
keinen Bruder hinterlassen hatte, so fiel die Wahl auf ein
seiner Enkel, und keiner verdiente es mehr als Mon

ma Ihuicamina, ein Sohn des Huitzilihuitl, sowohl egen seiner persönlichen Eigenschaften, als auch wegen r wichtigen seiner Nation geleisteten Dienste. Er ard mit allgemeinem Beyfall gewehlt, und die beyden iirten Könige bestätigten auf erhaltene Nachricht nicht r die Wahl, sondern schickten ihm auch Geschenke, die nem Range und ihrer Achtung für ihn würdig waren. ach den gewöhnlichen Glückwünschen von dem Adel, den ieſtern, und den Officiers fiengen die Lustbarkeiten mit ahlzeiten, Tänzen, und Erleuchtungen an. Vor seiner önung gieng er entweder aus eignem Antriebe, oder weil ein Landesgesetz war, in den Krieg, um Gefangne n Opfer bey dieser Feyerlichkeit zu bekommen. Er lte sie von den Chalchesern haben, um sich wegen der leidigungen zu rächen, die er erduldete, als sie ihn bey er Rückkehr von Tezcuco in der Qualität eines Abge- ten gefangen nahmen, und zu Chalco ins Gefängniß en. Er zog deswegen in Person gegen sie zu Felde, ig sie, und machte viele Gefangne, doch eroberte er mal noch nicht ihr ganzes Land, um die Krönung t zu lange zu verzögern. An dem zu dieser Ceremonie esetzten Tage, wurden ihm der Tribut und die Ge- ke von den eroberten Orten nach Mexico gebracht. Haushofmeister und Einnehmer des Königs giengen us, hernach kamen in schönster Ordnung diejenigen, he die Geschenke trugen, welche in eben so viel Par- n, als Völker sie sendeten, getheilt waren. Sie brach- Gold, Silber, schöne Federn, allerley Geräthe und dungsstücke, vielerley Wildprett, und eine große ge von Lebensmitteln. Wahrscheinlicher Weise wa- die beyden alliirten Könige, viele Fremde von Stan- und eine grosse Menge Volks aus allen Gegenden Thals von Mexico dabey gegenwärtig.

Siebenter Abschnitt.

Grausame That der Chalcheser.

Die erste Sorge des Montezuma nach Besitzne
mung des Throns war, einen grossen Tempel in de
Quartier Huitznabuac von Mexico aufzuführen. Er b
die alliirten Könige um Beyhülfe, und diese schickten ih
so viele Materialien und Arbeiter, daß das Gebäude
kurzer Zeit eingeweihet werden konnte. Unterdessen br
vermuthlich der neue Krieg mit den Chalchesern los. A
ser dem Unrecht, das sie bereits dem Montezuma ehem
zugefügt hatten, reitzeten sie ihn durch eine der grausa
sten Handlungen, welche den ganze Abscheu der Ne
welt verdient, aufs neue zum Zorn. Zwey königli
Prinzen von Tezcuco jagten in den Bergen, wovon n
das Thal von Chalco übersiehet, und fielen, weil sie
bloß mit drey Herrn von ihrem übrigen Gefolge getre
hatten, einen Haufen von Chalchesischen Soldaten in
Hände, welche sie nach Chalco brachten, in der Abs
die grausamen Neigungen ihres Herrn dadurch zu be
digen. Dieser Unmensch, vermuthlich derselbe Toteo
der den Montezuma schon so übel behandelt hatte,
die fünf Gefangenen ohne Rücksicht auf ihren Rang,
auf die gefährlichen Folgen einer solchen That, gleich
bringen, einsalzen und trocknen, und damit er seine b
stürstigen Gesinnungen desto öfter durch ihren Anblick
friedigen konnte, ließ er die fünf Körper in seinem A
hause aufstellen, und Abends gab man ihnen Pechfac
zur Erleuchtung zu halten.

Das Gerücht von dieser scheußlichen Handlung
breitete sich geschwind. Dem Könige von Tezcuco du
bohrte die Nachricht das Herz, er rief seine alliirten
nige zu Hülfe, um den Tod seiner Söhne zu rächen. M
tezuma verordnete, daß die Völker von Tezcuco den
grif zu Lande thun sollten, indeß daß er nebst dem Kö
von Tacuba die Stadt zu Wasser angreifen wollte.

rachte zu dem Ende eine große Menge Fahrzeuge zusam-
en, und führte sie selbst an. Die Chalcheser wehrten
ch der Ueberlegenheit des Feindes ohngeachtet ungemein
pfer, denn ausser daß sie selbst kriegerisch waren, so
ermehrte die Verzweiflung ihren Muth. Der Herr des
Staats konnte zwar für Alter nicht mehr gehen, er ließ
ch aber doch auf einem Tragsessel herumtragen, um seine
nterthanen aufzumuntern. Nichts desto weniger erlitten
eine völlige Niederlage, die Stadt ward geplündert,
d der Herr selbst für die vielen verübten Grausamkeiten
f eine exemplarische Weise getödtet. Die Beute ward,
m Vertrag gemäß, unter die drey Könige vertheilt, aber
Stadt und der ganze Staat blieben in der Gewalt
s Königs von Mexico. Diesen Sieg hatte man, dem
richt der Historiker zufolge, hauptsächlich der Tapferkeit
s jungen Axoquentzin, eines Sohns des Königs Neza-
lcojotl, zu danken.

Achter Abschnitt.

zahualcojotl heyrathet eine Prinzessin von Tacuba.

Dieser berühmte König hatte zwar in jüngern Jah-
mehrere Gemalinnen und Kinder von ihnen gehabt,
r noch keiner die Würde einer Königin ertheilt, weil sie
Sklavinnen oder Töchter seiner Unterthanen waren. c)
hielt es nunmehr für nohtwendig, eine Gemalin zu
men, die diesen hohen Rang verdiente, und ihm ei-
Nachfolger im Reiche bringen möchte. Zu dem Ende
rathete er Matlalcihuatzin, Tochter des Königs von
cuba, eine schöne tugendhafte Prinzessin, die ihm ihr
ter und der König von Mexico nach Tezcuco zuführten.

) Nezahualcojotl heyrathete in seiner Jugend, wie bereits
nert worden, Nezahualxochitl von der königlichen Familie
Mexico, die also zu der Ehre einer Königin berechtigt
, sie starb aber, ehe der Prinz zum Besitz seiner Krone
ngte.

Die durch die Vermälung veranlaßten Lustbarkeiten dau
erten 80. Tage: und nach Jahres Frist bekam er einen
Prinzen Nahmens Nezahualpilli, der auch sein Nachfol
ger ward. Nicht lange darauf wurden abermals wegen
Vollendung des Baues von Hueitecpan oder des grossen
Pallastes, von dessen Pracht die Spanier noch Augenzeu
gen waren, grosse Lustbarkeiten angestellt. Die beyden
alliirten Könige wurden dazu eingeladen, und der Be
schluß mit einer prächtigen Mahlzeit gemacht, welcher de
Adel von den drey Reichen beywohnte. Nezahualcojo
ließ bey dieser Gelegenheit eine von ihm selbst verfertig
Ode mit Instrumenten aufführen, deren Inhalt eine Ve
gleichung der Kürze des Lebens und seiner Vergnügunge
mit dem Verblühen einer Blume enthielt. Die Mus
war so rührend, daß sie den Zuhörern Thränen auspreßt
vermöge ihre Liebe zum Leben erregte die Erinnerung
den Tod melancholische Gedanken bey ihnen.

Neunter Abschnitt.

Tod Königs Quauhtlatoa von Tlatelolco.

Nach der Zurückkunft in der Residenz, sah Mon
zuma sich genöthigt, einen Feind zu demüthigen, dess
Nachbarschaft ihm mehr und mehr gefährlich zu werd
schien. Quauhtlatoa, dritter König von Tlatelolco, su
te aus Ehrgeiz seine Grenzen zu erweitern, und beneid
seit geraumer Zeit das Glück seines Nachbars und D
benbuhlers. Er trachtete daher bereits dem Itzcoatl na
dem Leben, und schloß, da er zu schwach war, zu desto
wißrer Erreichung seines Zwecks mit andern benachbart
Häuptern ein Bündniß. Allein alle Versuche waren u
sonst, da Itzcoatl in Zeiten Wind davon bekam, und
also in Verfassung setzen, und die Absichten seines Fe
des vernichten konnte. Von der Zeit entspann sich e
solche Feindschaft zwischen den Mexicanern und Tlatelolc
daß sie Jahre lang keine Gemeinschaft miteinander hatt

usgenommen, daß einige gemeine Leute heimlich die Märk-
e besuchten. Unter der Regierung des Montezuma such-
e Quauhtlatoa seine feindseligen Absichten aufs neue aus-
uführen, sie blieben aber nicht unbestraft. Auf erhalte-
e Nachricht kam Montezuma dem Streich zuvor, und
rif Tlatelolco muthig an. Die Stadt kam zwar da-
nals noch nicht unter die Bothmäßigkeit der Mexicaner,
ber der kleine König blieb, und die Tlatelolcos wehlten
en tapfern Moquihuix wieder; vermuthlich hatte der Kö-
ig von Mexico einen grossen Einfluß bey dieser Wahl.

Zehender Abschnitt.

Eroberungen des Montezuma.

Nachdem Montezuma sich diesen gefährlichen Nach-
ar vom Halse geschaft hatte, gieng er auf die Cohuixcas
ß, welche südwärts von Mexico wohnten, um sie dafür
züchtigen, daß sie einige Mexicaner erschlagen hatten.
uf diesem glorreichen Feldzuge eroberte er die Staaten
on Huaxtepec, Jauhtepec, Tepoztlan, Jacapichtla,
otolapan, Tlalcozauhtitlan, Chilapan, welche über 150
Meilen von der Residenz lagen, Coixco, Oztomantla,
lachmallac, u. a. m. Darauf wandte er sich gegen
Westen, bemächtigte sich Tzompahuacan, und unterwarf
er Krone von Mexico das grosse Land der Cohuixcas,
elche die gedachten Mordthaten begangen hatten, und
ch einige benachbarte Staaten, die ihn vermuthlich
urch ähnliche Beleidigungen aufgebracht hatten. Nach
iner Zurückkunft in der Residenz vergrösserte er den Tem-
el des Huitzilopochtli, und zierte ihn mit der Beute von
iesen Nationen. Diese Eroberungen machte er während
er neun Jahre seiner Regierung.

Eilfter Abschnitt.

Ueberschwemmung von Mexico.

Im 10ten Jahre (1446 nach unsrer Zeitrechnung) erlitte Mexico eine grosse Ueberschwemmung. Durch ausserordentlich langen Regen schwoll der See dergestalt an, daß die ganze Stadt unter Wasser gesetzt ward, viele Häuser einstürzten, und die Strassen mit Kähnen befahren werden mußten. Montezuma, der sich dieses Unglück sehr zu Herzen nahm, wandte sich an den König von Tezcuco, und hofte, daß solcher wegen seiner grossen Einsichten einen guten Rath ertheilen würde. Dieser gieng dahin, einen grossen Damm zu ziehen, um das Wasser abzuhalten: zugleich gab er den Ort und die Art und Weise ihn anzulegen an. Montezuma genehmigte den Rath, und gab sogleich Befehl zur Ausführung. Die Unterthanen in Azcapozalco, Cojuhuacan, und Xochimilco mußten viele 1000 Pfähle und die aus andern Gegenden die benöthigten Steine herbeyschaffen. Er lies auch die Einwohner von Tacuba, Colhuacan und Tenjuca zur Arbeit auffordern. Die Könige und Herrn dieser Oerter legten selbst Hand an, und munterten dadurch alle zum Fleisse auf. Dadurch kam ein Werk, das sonst Jahre erfordert hätte, in kurzer Zeit zu Stande. Der Damm hielt neun Meilen in der Länge, und eilf Ellen in der Breite. Er bestund aus zwey Reihen Pfählen, und der Raum in der Mitte war mit Steinen und Sand ausgefüllt. Die gröste Schwierigkeit dabey war, daß man hin und wieder, zumal an tiefen Stellen, im Wasser arbeiten mußte; allein sie ward durch Geschicklichkeit des Aufsehers und Unverdrossenheit der Arbeiter überwunden. Dieser Damm schafte der Stadt unstreitig grossen Nutzen, schützte sie aber doch nicht gänzlich vor Ueberschwemmungen. Darüber darf man sich aber nicht wundern, wenn die Spanier mit Europäischen Ingenieurs seit 250 Jahren und mit dem Aufwande von etlichen Millionen Duk

n dies bisher nicht bewürken können. Beym Anfange ieses Werks rebellirten die Chalcheser, wurden jedoch, iewohl mit dem Verlust einiger Mexicanischen Officiers, ald wieder zum Gehorsam gebracht.

Zwölfter Abschnitt.

Hungersnoth in Mexico.

Auf gedachte Ueberschwemmung folgte eine Hungersnoth, weil die Erndte von Mais in den Jahren 1448 nd 49. mislung, indem die jungen Aehren erfroren. Im Jahr 1450. gieng die Erndte aus Mangel an Regen ganz erloren: 1451. war die Witterung abermals ungünstig, uzu kam, daß man wegen der vorigen schlechten Erndten wiel Körner verzehrt, und nicht genug ausgesät hatte. Dies brachte endlich 1452. eine solche Noth zuwege, daß er König und die Edlen, ob sie gleich ihre Vorräthe Preis gaben, doch nicht Hülfe genug schaffen konnten. Viele verkauften ihre Freiheit für Lebensmittel. Montezuma erlaubte ihnen, ihren Unterhalt in andern Ländern zu uchen: weil er aber erfuhr, daß manche sich für Lebensmittel auf zwey oder drey Tage zu Sklaven machen liessen, o gab er Befehl, daß keine Frau sich unter 400, und ein Mann unter 500 Aehren von Mais verkauffen sollte. Nichts war hinreichend den schrecklichen Folgen der Hungersnoth vorzubeugen. Viele, die in andern Gegenden ihr Leben zu erhalten suchten, starben unterwegs vor Hunger, andre, die sich deswegen verkauft hatten, kehrten nie wieder zurück. Die meisten Mexicaner erhielten sich nach der Weise ihrer Voreltern von Wasservögeln, von den Sumpfkräutern, und den Insekten und kleinen Fischen, die sie im See fiengen. Das folgende Jahr war schon günstiger: 1454. erhielten sie endlich eine gesegnete Erndte an Maiz, Hülsenfrüchten und allen Arten von Obst.

Dreyzehender Abschnitt.

Neue Eroberungen und Tod des Montezuma.

Die Mexicaner konnten dies gesegnete Jahr nicht i
Ruhe geniessen, weil sie gegen den Atonaltzin, Herrn vo
Coaixtlahuacan im Lande der Mixtecas zu Felde zieh
mußten. Dieser mächtige Fürst verweigerte den Mexica
nern, aus unbekannten Ursachen, durch sein Gebiete z
gehen, und begegnete ihnen, wenn sich einige antreffe
liessen, sehr hart. Montezuma fand sich dadurch höchli
beleidigt, und ließ durch einen Abgeordneten um die Ur
sache eines solchen Betragens anfragen, und bedrohet
ihn, wenn sie nicht triftig wären, mit Krieg. Atonal
tzin nahm die Gesandten sehr verächtlich auf, und ließ e
was von seinen Schätzen auftragen. Bringt dieses Ge
schenk eurem Könige, setzte er hinzu. Er mag daraus
abnehmen, wie mich meine Unterthanen lieben, und wi
viel sie mir geben. Ich bin zum Kriege bereit, damit de
Ausgang zeige, ob meine Unterthanen dem Könige vo
Mexico, oder die Mexicaner mir den Tribut entrichte
sollen. Montezuma gab den beyden alliirten Königen s
gleich von dieser trotzigen Antwort Nachricht, und schickt
ein ansehnliches Heer gegen diesen Fürsten, der sich i
gute Verfassung gesetzt hatte, und sie an der Grenze sei
nes Staats erwartete. Es kam sogleich zum Angrif, de
von Seiten der Mixtecas so heftig war, daß die Mexica
caner in Unordnung geriethen, und das Feld räume
mußten.

Dieser Sieg vermehrte den Stolz des Atonaltzin
weil er aber voraussah, daß die Mexicaner mit einer
grössern Macht wiederkommen würden, so bat er die Hue
xotzincas und Tlascalaner um Beystand, den sie ihm auch
bewilligten, und sich über die Gelegenheit, das Glück der
Mexicanischen Waffen zu hemmen, freueten. Den Mon
tezuma kränkte der unglückliche Zufall des Krieges: er
war eifrig darauf bedacht, die Ehre der Krone wieder her

ustellen, zog ein fürchterliches Heer zusammen, und be-
chloß nebst den beyden verbundnen Königen selbst zu
ommandiren. Ehe er aber noch den Marsch antrat,
ef die Nachricht ein, daß die Tlascalaner und Huexotzin-
s Tlachquiauhco, einen Ort in Mixteca, überfallen, die
Mexicanische Besatzung getödtet, einige Einwohner er-
ordet, und andere der Freyheit beraubt hätten. Mon-
zuma marschirte sogleich voller Zorn nach Mixteca.
iesmal half dem Atonaltzin weder seine eigne Macht,
ch der Beystand seiner Freunde etwas; seine Armee
ard gänzlich geschlagen; viele von seinen eignen Leuten,
d fast alle Bundesgenossen blieben auf dem Platz. Die
nigen, welche der Wuth der Mexicaner entgiengen, wur-
n von den Mixtecas erschlagen, um sich wegen des un-
cklichen Ausgangs des Treffens an sie zu rächen. Ato-
ltzin ergab sich dem Montezuma, welcher nicht nur im
esitze der Stadt und des Landes von Coaxtlahuacan
sb, sondern sich auch Meister von Tochtepec, Tzapot-
, Tolotlan und Chinantla, und in den beyden folgen-
Jahren von Cozamalcapan und Quauhtochli machte.
e Ursache dieser letzten war eben die, wie bey vielen
dern, weil die Einwohner dieser Städte in Friedens-
ten einige Mexicanische Kaufleute umgebracht hatten.

Die Unternehmung im Jahr 1457. gegen Cuetlacht-
oder Cotasta war mit mehrern Schwierigkeiten ver-
pft, und ward auch viel berühmter. Dieses am Me-
nischen Meerbusen gelegene Land ward zuerst von den
necas bewohnt, welche von den Tlascalanern ausge-
ben wurden. Es war ungemein stark bevölkert. Die
ache zum Kriege weis man nicht, sondern nur so viel,
die Einwohner, als sie das Ungewitter über sich zu-
menziehen sahen, die Huexotzincas und Tlascalaner zu
lfe riefen. Die beyden letztern waren noch wegen des
lusts von Coaxtlahuacan sehr erbittert und voller
chbegierde: sie erklärten sich also zum Beystande be-
willig, und zogen die Cholulaner auch mit in das

Bündniß. Diese drey Republiken schickten viele Trup-
pen nach Cotasta, um den Feind dort zu erwarten.

Montezuma brachte ebenfalls eine ansehnliche und
glänzende Armee auf die Beine, darin die vornehmsten
des Adels von Mexico, Acolhua, Tlatelolco und Tepa-
neca Dienste nahmen. Unter andern Vornehmen waren
bey dem Heere der General Axajacatl, Tizoc und Ahuitzotl
drey Brüder aus dem königlichen Hause von Mexico
und Neffen des Königs, welche nach ihm den Thron be-
stiegen; ferner die Herrn von Colhuacan und Tenayucca
und der verehrungswürdigste von allen, Moquihuix, Kö-
nig von Tlatelolco und Nachfolger des unglücklichen Qua-
uhtlaton. Beym Abmarsche der Armee von Mexico wuß-
man von der Verbindung der drey Republiken mit den
Cotasiesern noch nichts, so bald Montezuma aber Nach-
richt davon bekam, schickte er seinen Generals Befehl zu
sogleich nach der Residenz zurückzukommen. Die Ge-
rals berathschlagten sich; einige waren der Meinung, man
müsse unverzüglich gehorchen, andre glaubten, sie wären
nicht verbunden, einem ihre Ehre schimpflichen Befehl
nachzukommen, weil es den Adel schimpfe, wenn sie eine
so vortheilhafte Gelegenheit, ihre Tapferkeit zu zeigen, ver-
mieden. Die erste Meinung, als die sicherste, behielt die
Oberhand. Als sie den Rückmarsch antraten, redete der
König Moquihuiz, sie also an: „Mögen doch alle, die es
ertragen können, dem Feinde den Rücken zuwenden und
umkehren; ich will mit meinen Völkern von Tlatelolco allein
die Ehre des Sieges davon tragen.“ Dieser männliche
Entschluß des Moquihuix feuerte die andern Generals so
gestalt an, daß sie sich alle entschlossen, der Gefahr Trotz
zu bieten. Es kam bald zum Treffen, darin die Cotaste-
sich zwar tapfer hielten, aber doch mit allen ihren Bun-
genossen geschlagen wurden. Die letztern blieben meistens
auf der Wahlstatt. Die Anzahl der Gefangenen belief
sich auf 6200, welche bald darauf geopfert wurden, und
man das Quaxicalco oder das Gebäude zu Aufbewahrung

er Hirnschädel von den Schlachtopfern feyerlich einwei-
ete. Die ganze Provinz ward dem König von Mexico
nterworfen, welcher Besatzungen darin ließ, um das
Volk im Gehorsam zu erhalten. Diesen entscheidenden
Sieg hatte man vornemlich dem Könige Moquihuix zu
erdanken; die Mexicaner haben bis auf den heutigen
Tag noch ein damals zu seinem Lobe verfertigtes Lied.
Montezuma war über den glücklichen Ausgang des Kriegs
vergnügt, als daß ihn der Ungehorsam gegen seine
Befehle beleidigt hätte. Er belohnte den König von Tla-
colco dadurch, daß er ihm seine Nichte, eine Schwester
er obgedachten drey Brüder zur Gemalin gab.

Das Betragen der Chalcheser war indessen so be-
schaffen, daß sie täglich eine schärfere Züchtigung verdien-
n: sie waren nicht nur aufrührisch, sondern verübten
mer neue Beleidigungen. Um diese Zeit hatten sie die
reistigkeit, den Bruder des Königs Montezuma, wel-
er Herr von Checatepec war, nebst andern Mexicanern
fangen zu nehmen. Ein Vergehen dieser Art gegen eine
m Könige so nahe verwandte Person schien die Absicht
haben, das Joch der Mexicaner abzuschütteln, und
halco zur Nebenbuhlerin von Mexico zu machen. Sie
unschten ihn zum König von Chalco zu erheben, und
aten ihm oft, wiewohl vergeblich, dergleichen Vorschläge.
s er sahe, daß sie fest auf ihrem Endschluß beharrten,
klärte er sich bereitwillig dazu, verlangte aber, daß sie,
n die Handlung desto feyerlicher zu machen, auf dem
Marktplatze einen der höchsten Bäume und oben darauf
n Gerüste aufrichten sollten, damit ihn jedermann se-
n könnte. Wie dieses fertig war, versammlete er seine
Mexicaner um den Baum, stieg mit einem Blumenstrauß
der Hand auf das Gerüste, und redete im Angesichte
ner unzehlige Menge Volks seine Landsleute also an:
Ihr wißt, tapfre Mexicaner, daß die Chalcheser mich zu
rem Könige verlangen, aber es mißfällt unserm Gott,
ß ich unser Vaterland betriege. Lieber will ich euch

durch mein Beyspiel lehren, die Treue gegen dasselbe hö
her als das Leben zu schätzen." Mit diesen Worten stürz
te er sich von dem Gerüste herunter.

Diese obgleich barbarische Handlung war den Be
griffen der Alten von der Grösse der Seele gemäß, un
weniger zu tadeln, als die von Cato und andern berühm
ten Männern des Alterthums, weil der Bewegungsgrun
edler, und die Herzhaftigkeit des Mexicaners gröſſer wa
Die Chalcheser geriethen darüber in eine solche Wut
daß sie augenblicklich über alle Mexicaner herfielen, un
sie mit ihren Wurfspiessen tödteten. Den folgenden Aben
hörten sie von ohngefehr eine Eule schreien, welches sie be
ihrem Hange zum Aberglauben für eine unglückliche Vo
bedeutung ihres bevorstehenden Untergangs hielten. S
irrten sich hierin nicht; Montezuma war über ihre Empö
rung und andre Beleidigungen äuserst aufgebracht, un
erklärte ihnen sogleich den Krieg. Er ließ Feuer auf d
Bergen anzünden, als ein Zeichen, daß er die Rebell
bestrafen wolle. Er gieng auf die Provinz loß, und rich
tete ein solches Blutbad darin an, daß sie fast ganz entvö
kert ward. Eine unzehlbare Menge ward niedergemach
die mit dem Leben davon kamen, flüchteten in die Höl
der Berge über der Ebne von Chalco. Einige flohen
gar jenseits der Berge, und suchten in Huexotzinco un
Atlixco Sicherheit. Die Stadt Chalco ward mit Stur
eingenommen und geplündert. Auf die Rachbegierde fol
te bey dem Montezuma, wie gemeiniglich bey edeldenke
den Seelen, Mitleiden mit den Unglücklichen. Er ließ f
die Flüchtlinge, insonderheit zum Behuf der Alten, d
Weiber und Kinder, eine allgemeine Verzeihung bekan
machen, und hieß ihnen, ohne Furcht in ihr Vaterland z
rückkommen. Er ließ die Berge sogar durch seine Sc
daten durchsuchen, um die herumstreifenden, welc
Schutz bey den wilden Thieren suchten, wieder zurück
rufen. Manche kamen wieder, und wurden in Amaqu
mecan, Tlalmanalco und andern Oertern vertheilt; ande

berliessen sich ihrem Schicksal in der Wildniß, entweder
us Verzweifelung, oder weil sie dem Versprechen nicht
aueten. Ein Stück der Landschaft Chalco vertheilte
Montezuma unter die Officiers, welche sich in dem Feld-
ge am besten gehalten hatten.

Nach dieser Unternehmung eroberten die Mexicaner
amazoltan, Piatzlan, Xilotepec, Acatlan und andre
erter. Durch diese schnellen Eroberungen erweiterte
Montezuma seine Herrschaft dergestalt, daß sie sich gegen
sten bis an den Mexicanischen Meerbusen, gegen Süd-
ten bis in die Mitte von Mixteca, gegen Süden noch
was über Chilapan hinaus, gegen Westen bis zum Thal
n Tulaca, gegen Nordwest bis in den Mittelpunkt des
ndes der Otomies, und gegen Norden so weit als das
hal von Mexico erstreckten.

Bey aller Aufmerksamkeit auf das Kriegswesen ver-
chlässigte Montezuma keinesweges die innere Polizey,
d die Religionsgebräuche. Er gab neue Gesetze, mach-
seinen Hof glänzender, und führte viele unter seinen
orgängern unbekannte Gebräuche ein. Er erbauete dem
riegsgott zu Ehren einen grossen Tempel, verordnete
eligionsgebräuche, und vermehrte die Anzahl der Prie-
r. Der Ausleger von Mendoza's Samlung setzt hinzu,
ß er selbst sehr mässig war, und Trunkenheit scharf be-
afte, daß er sich durch Gerechtigkeit und Klugheit, und
f richtige Grundsätze gegründete Handlungen Furcht
d Liebe bey seinen Unterthanen erwarb. Endlich starb
allgemein beklagt nach einer rühmlichen Regierung von
. Jahren und etlichen Monaten im Jahr 1464. Sein
chenbegängniß ward, nach Proportion, wie sich die
racht des Hofes, und die Macht der Nation vermehrt
tte, auch mit desto grösserer Feyerlichkeit begangen.

Vierzehender Abschnitt.

Axajacatl sechster König von Mexico.

Vor seinem Ende berief er den vornehmsten Ad
seines Hofes zusammen, vermahnte sie zur Einigkeit un
rer einander, und bat die Wählenden, nach seinem Tod
den Axajacatl zu wehlen, welchen er für den tüchtigste
hielt, den Ruhm der Mexicaner immer mehr zu verbreiten
Axajacatl ward auch würklich mit Hintenansetzung seine
ältern Bruders gewählt, es sey nun aus Achtung für da
Urtheil eines Königs, der so viele Verdienste um sei
Nation hatte, oder aus Kenntniß seiner Verdienste. E
war ein Sohn Tezozomocs, des Bruders der drey König
welche vor dem Montezuma auf dem Thron saßen; und i
gemeinschaftlicher Vater war der König Acamapitzin.

Nach der Wahl gieng der neue König nach dem Be
spiel seiner Vorgänger in den Krieg, um Gefangne zu
Opfer bey seiner Krönung zu machen. Die Unterne
mung gieng gegen Tecuantepec, am Südmeer, 400 Me
len südwestwärts von Mexico belegen. Die Nation hat
sich in gute Verfassung gesetzt, und mit ihren Nachba
verbunden, um den Angriffen der Mexicaner Wiede
stand zu leisten. Das Treffen war hartnäckig: Axajaca
welcher selbst commandirte, nahm zum Schein die Fluc
um den Feind in einen Hinterhalt zu locken. Sie war
schon ihres Siegs gewiß, und verfolgten die Mexican
als auf einmal ein Corps von den letztern ihnen in d
Rücken fiel. Die Fliehenden kehrten jetzt wieder u
und griffen sie von vorne an; dadurch kamen sie von be
den Seiten ins Gedränge, und wurden gänzlich gesch
gen. Die Feinde, welche noch im Stande waren zu fl
hen, wurden bis an die Stadt Tecuantepec verfolgt. T
Mexicaner steckten solche in Brand, und benutzten
Verwirrung und den ersten Schrecken so gut, daß sie d
ganzen Strich bis Coatulco, eine Seestadt, deren Ha
die Spanier im folgenden Jahrhunderte stark gebraucht

roberten. Arajacatl kehrte von diesem Zuge mit Beute bereichert zurück, und ward mit grosser Pracht gekrönt, wobey die Tributträger einen ansehnlichen Zug anstellten, und die Gefangenen geopfert wurden.

In den ersten Jahren seiner Regierung trat er in die Fußstapfen seines Vorgängers, und suchte sein Reich durch Eroberungen zu erweitern. 1467. brachte er Coaxta und Tochtepec wieder in seine Gewalt; 1468. erfocht er einen vollständigen Sieg über die Huexotzincas und Atlixcas; bey seiner Zurückkunft nach Mexico unternahm er den Bau des Tempels Coatlan. Die Tlatelolcos errichteten ebenfalls einen, jenen zum Trotz, und nannten ihn Coaxolotl, wodurch zwischen beyden Königen vom neuen eine Uneinigkeit angefacht ward, welche in der Folge für die Tlatelolcos ein unglückliches Ende nahm.

Im Jahr 1469. starb Toloquihuatzin, erster König von Tacuba, welcher während einer fast 40jährigen Regierung beständig ein treuer Freund des Königs von Mexico blieb, und ihm in allen Kriegen wieder die Feinde des Staats beystund. Ihm folgte sein Sohn Chimalpopoca, der ihm an Tapferkeit und Treue vollkommen ähnlich war.

Funfzehender Abschnitt.

Tod und Lob des Königs Nezahualcojotl.

Weit trauriger für die Mexicaner war 1470. der Tod des Königs Nezahualcojotl von Acolhuacan, eines der berühmtesten Helden des alten Amerika. Sein Muth, den man in seiner Jugend eher Tollkühnheit nennen könnte, war bey aller Grösse doch eine von den weniger edlen Eigenschaften seiner Seele. Seine unerschütterliche Standhaftigkeit während der 13. Jahre, da er sich seines Throns beraubt und von dem Tyrannen verfolgt sahe, verdient Bewunderung. Seine Gerechtigkeitsliebe war durch nichts zu beugen. Um seine Unterthanen gesitteter zu machen, und die während der Regierung des Tyrannen,

in seinem Reiche eingeschlichenen Misbräuche abzuänder
gab er 80 Gesetze, welche sein berühmter Nachkömmlin
D. Ferdinando d'Alba Ixtlilxochitl in seiner in der Han
schrift hinterlassenen Geschichte der Herrn aus dem Hau
der Chechemecas gesammlet hat. Er verordnete, daß ke
Civil- oder Criminal-Proceß über vier Mexicanische M
nate d. i. 80 Tage dauern sollte. Alle 80 Tage ward i
königlichen Pallast eine grosse Versammlung in Gege
wart der Richter und Verbrecher gehalten: und an di
sem Tage muste alles was in den vier Monaten uner
schieden geblieben, abgeurtheilt werden. Wer etwas b
gangen hatte, ward unmittelbar in Gegenwart der Ve
sammlung, nach Proportion seines Vergehens, gestra
Die Strafen waren nach den Verbrechen verschieden:
einigen Fällen sehr strenge z. B. beym Ehebruche, S
domiterey, Diebstahl, Mord, Trunkenheit, und Ve
rätherey gegen den Staat. Wenn wir den Tezcuca
schen Geschichtschreibern glauben sollen; so ließ er viere v
seinen Söhnen hinrichten, weil sie mit ihrer Stiefmutt
Blutschande getrieben hatten.

Gegen Unglückliche war er ausserordentlich gnädi
Es war bey Todesstrafe verboten, etwas von des ande
Felde zu rauben. Daß Gesetz war so scharf, daß w
nur sieben Aehren Mais stahl, das Leben verwirkt hat
Um nun einigermassen für nothleidende Reisende oh
Eingriffe des Gesetzes zu sorgen, befahl er, auf beyd
Seiten der vornehmsten Heerstrassen Mais und and
Feldfrüchte zu säen, damit sich alle, die solche bedurfte
damit versorgen könnten. Einen grossen Theil seiner Ei
künfte verwandte er auf die Armen, hauptsächlich a
Alte, Kranke, und Wittwen. Um den Gebrauch d
Holzes einzuschränken, schrieb er den Schlägern Grenz
vor, und bestimmte für die Uebertreter schwere Strafe
Um zu sehen, ob seine Befehle auch beobachtet wurde
gieng er eines Tages mit seinem Bruder verkleidet na
den Bergen, wo die Grenzen vorgeschrieben waren. E

en Jungen, der hier die von den abgehauenen Bäumen urückgelassenen Späne sammlete, fragte er, warum er icht in den Wald gienge, Holz abzuhacken. Seine Ant- ort war: weil der König verboten hat, über diese Gren- e zu gehen, und wir scharf bestraft werden, wenn wir icht gehorchen. Er ließ sich weder durch dringendes Zu- eden, noch Versprechen dahin bringen, das Verbot zu berschreiten. Der arme Junge reizte ihn zum stärksten Mitleiden, und bewog ihn, die festgesetzten Grenzen zu weitern.

Eine vorzügliche Aufmerksamkeit richtete er auf eine etreue Verwaltung der Gerechtigkeit. Damit niemand y Bestechungen von den streitenden Parteyen die Noth m Vorwande gebrauchen möchte, verordnete er, daß al- n Ministern und Richtern, was sie an Kleidern und ndern Bedürfnissen nach ihrem Rang und Stande ge- auchten, aus dem königlichen Schatze gereicht werden lte. Er verwendete jährlich so viel auf seine Haushal- ng, auf die Unterhaltung der Minister und Magistrats- rsonen, und auf Unterstützung der Armen, daß es un- nöglich scheint: und wir würden es nicht wagen nach- schreiben, wenn es nicht durch die Original-Gemäl- , welche die ersten zur Bekehrung dieser Nation abge- ickten Missionarien sahen, und durch das Zeugniß des tten Enkels dieses Königs, welcher in der Taufe den ahmen D. Antonio Pimentel *d*) erhielt, bestätigt würde. ie jährliche Ausgabe Nezahualcojotls betrug nach Casti- nischem Maaß, wie folget:

aiz . . .	4, 900, 000	Fanegas. *e*)
cus-Nüsse .	2, 744, 000	F.
ili oder gemeiner Pfeffer u. Tomate	3, 200	F.

d) Torquemada, der Geschichtschreiber, bezeugt, daß er die Gemälde in Händen hatte.

e) Fanega ist ein Spanisches Maas für trockne Sachen, ches ohngefehr 100 Spanische, oder 130 römische Pfunde hält.

Chiltecpin, oder kleiner Pfeffer	240 F.
Salz	1300 grosse Körbe.
Truthüner	8000 Stück.

Die Menge von Chia, Franzbohnen, und andern Hülsenfrüchten, ferner von Wildprett, Enten, Wachteln und andern Vögeln war unzehlich. Man kann hieraus abnehmen, wie ausgebreitet, die Bevölkerung gewesen seyn muß, um eine so ungeheure Menge von Maiz und Cocusnüssen zusammen zu bringen; zumal da man die letztern durch den Handel mit wärmern Ländern erhalten mußte, weil im ganzen Königreiche Acolhuacan kein für die letztere Pflanze tauglicher Boden anzutreffen ist. 14 Städte mußten diese Vorräthe in der ersten Hälfte des Jahrs oder neun Mexicanischen Monathen liefern, und in der letzten Hälfte sorgten 15. andre Städte dafür: das Brennholz für den königlichen Pallast musten junge Kerl auf dem Rücken herbey tragen.

Die Fortschritte des Königs in den Künsten und Wissenschaften waren so, wie man sie von einem grossen Genie ohne Bücher und Lehrer erwarten kann. Er war nach damaliger Art ein guter Dichter: verschiedene von seinen Gedichten erhielten allgemeinen Beyfall. Im 16 Jahrhunderte waren seine 60. Hymnen zur Ehre des Schöpfers des Himmels auch sogar bey den Spaniern berühmt. Zweener seiner Gesänge übersetzte abgedachter D. Ferdinand d'Alba ins Spanische, und sie haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Der eine war bald nach der Zerstörung von Azcapozalco gemacht. Er klagt darin über die Unbeständigkeit des menschlichen Glücks an dem Beyspiel des Tyrannen Tezozomoc, den er mit einem grossen ansehnlichen Baum vergleicht, der seine Wurzel durch viele Länder ausbreitet, und alle Länder seines Reichs beschattet, zuletzt wurmstichig wird, verdorrt und umfällt, ohne jemals sein jugendliches Grün wieder zu bekommen.

An nichts fand Nezahualcojotl mehr Vergnügen, als an dem Studium der Natur. Durch öfteres Betrachten des Laufs der Gestirne bekam er einige Kenntniß von der Astronomie. Er legte sich auch auf die Kenntniß von Pflanzen und Thieren; als es ihm nicht gelingen wollte, die aus andern Himmelsgegenden in seiner Residenz lebendig und grünend zu haben, so ließ er alle Thiere und Pflanzen des Landes Anahuac nach dem Leben abmalen. Hernandez bezeugt dieses, welcher sie sahe, und sich ihrer bediente. Er bemühte sich, die Ursachen der Naturwirkungen, die seine Bewundrung erregten, zu entdecken, und durch häufige Betrachtungen darüber, lernte er den schwachen Grund des Götzendienstes einsehen. Er sagte seinen Söhnen im engsten Vertrauen, sie könnten zwar äuserlich mit dem gemeinen Mann den Götzenbildern Ehrfurcht bezeugen, doch sollten sie im Herzen einen so verachtungswürdigen Dienst verabscheuen, der leblosen Formen zu Ehren angestellt würde; er erkenne keinen andern Gott, als den Schöpfer des Himmels; er verbiete aber deswegen in seinem Reiche den Götzendienst nicht, damit man ihm nicht Vorwürfe mache, als verachte er die Lehren seiner Vorfahren. Er verbot die Menschenopfer, als er aber einsahe, wie schwer es halte, alte tief eingewurzelte Vorurtheile in Religionssachen auszurotten, erlaubte er sie wieder, jedoch unter schwerer Strafe nur mit Kriegsgefangnen. Zur Ehre des Schöpfers des Himmels errichtete er einen grossen neun Stockwerk hohen Thurm. Das oberste war finster und gewölbt, blau angestrichen, und mit einem vergoldeten Simse. In diesem Thurm wohnten etliche Männer, welche zu gewissen Stunden des Tages mit Schlägen auf seinen metallenen Platten ein Zeichen geben musten, weil der König alsdenn kniend sein Gebet an den Schöpfer des Himmels verrichtete. Zur Ehre dieses Gottes fastete er auch zu gewissen Jahrszeiten. *f*)

f) Diese Nachrichten sind sämmtlich aus den Handschrif-

Das grosse Genie dieses Königs, welches durch die ausserordentliche Liebe zu seinem Volke in Thätigkeit gesetzt ward, verbreitete solche Aufklärung in seiner Residenz, daß sie in der Folge als die Pflanzschule der Künste, und als der Sitz der verfeinerten Sitten angesehen ward. Tezcuco war der Ort, wo man das Mexicanische in größter Reinigkeit sprach, wo man die besten Künstler antraf, und wo eine Menge von Dichtern, Rednern, und Historikern lebten. g) Die Mexicaner und andre Nationen nahmen viele von ihren Gesetzen auf. Tezcuco war (man erlaube uns diese Vergleichung) das Athen, und Nezahualcojotl der Solon von Anahuac.

In seiner letzten Krankheit berief er seine Söhne zu sich, und erklärte den Nezahualpilli zum Thronfolger vor Acolhuacan. Er war der jüngste, hatte aber nicht nur als Prinz von der Königin Matlalcihuatzin, sondern auch wegen seiner ausgezeichneten Talente den Vorzug. Seinen ältern Sohn Acapipiolzin ermahnte er, dem König mit gutem Rathe beyzustehen, bis er die schwere Kunst zu regieren lernte. Den Nezahuilpilli empfahl er dringend seine Brüder zu lieben, für seine Unterthanen zu sorgen und die Gerechtigkeit zu handhaben. Zuletzt gab er ihnen den Rath, zur Vermeidung aller durch die Nachricht von seinem Tode vielleicht entstehenden Unordnungen ihn so lange vor dem Volke verborgen zu halten, bis Nezahuilpilli ruhig Besitz vom Throne genommen. Die Prinzen nahmen diesen Rath mit Thränen an, und verliessen ihren Vater darauf. Als sie in den Audienzsaal kamen wo der Adel sie erwartete, ward Nezahualpilli zum Thronfolger ernannt, weil Acapipiolzin erklärte, daß dies de

ten des mehr gedachten D. Ferdin. Alba entlehnt; als vierte Enkel dieses Königs wuste er vermuthlich viele Umstände von seinem Vater und Großvater durch Erzählungen.

g) In der von uns mitgetheilten Liste von Historikern dieses Reichs finden sich verschiedene aus dem königlichen Hause von Tezcuco.

letzte Wille ihres Vaters sey, der eine lange Reise zu machen, und ihn deswegen vorher zum Nachfolger ernannt habe. Alle bezeugten dem neuen Könige ihren Gehorsam, und den folgenden Morgen starb Nezahualcojotl im 44. Jahre seiner Regierung und ohngefehr im 80. seines Alters. Die Prinzen verheelten den Tod, und verbrannten den Körper vermuthlich heimlich. Anstatt des Leichengepränges, ward die Krönung des neuen Königs mit ungemeiner Feyerlichkeit vollzogen. Aller Vorsicht ungeachtet verbreitete sich das Gerücht von diesem Todesfalle gleichwohl bald durch das ganze Land, und viele Herrn fanden sich ein, um den Prinzen ihr Beyleid zu bezeigen. Der gemeine Mann bildete sich inzwischen ein, daß der grosse König zur Belohnung seiner Tugenden unter die Götter versetzt sey.

Sechzehender Abschnitt.

Eroberung von Tlatelolco, und Tod des Königs Moquihuix.

Einige Zeit nach der Thronbesteigung des Nezahuilpilli entstand der merkwürdige Krieg zwischen den Mexicanern und ihren Nachbarn, und Nebenbuhlern, den Tlatelolcos. Ihr König Moquihuix konnte den blendenden Ruhm des Mexicanischen Monarchen nicht vertragen, und wandte alle Künste an, solchen zu verdunkeln. Wir haben bereits errinnert, daß er die Schwester des Königs Arajacatl vom Montezuma zur Belohnung wegen des grossen Sieges über die Cotasteser erhielt. Gegen diese unglückliche Königin ließ er oft seinen Groll auf seinen Vetter aus: dies war aber nicht genug, sondern er machte auch ein heimliches Bündniß mit andern Nationen, die eben so unzufrieden mit dem Mexicanischen Joche waren, nemlich mit der von Chalco, Xilotepec, Toltitlan, Tenajucan, Mexicaltzinco, Huitzilopochco, Xochimilco, Cuitlahuac, und Mizquic, welche die Mexicaner im Rücken anfallen

sollten, wärend daß die Tlatelolcos den Angrif thäten. Die Quauhpancheser und Huexotzincas und Matlatzincas sollten sich mit den in Tlatelolco zur Vertheidigung der Stadt vereinigen. Die Königin wuste alle diese Unterhandlungen, und gab den Axajacatl Nachricht von dem Ungewitter, das über seinem Thron schwebe, es sey nun, daß sie es aus Haß gegen ihren Gemal, oder aus Liebe zu ihrem Bruder und zu ihrem Vaterlande that.

Nachdem Moquihuix sich des Beystandes seiner Verbindeten versichert hatte; berief er seinen Adel zusammen, um ihn zu dieser Unternehmung aufzumuntern. Ein alter ehrwürdiger Priester erhob seine Stimme, und erklärte in ihrer aller Nahmen, daß sie bis auf den letzten Mann wieder seine Feinde bereit zu fechten wären: um ihnen noch mehr Muth zu machen, wusch er den Opferaltar ab, überreichte das mit Menschenblut gefärbte Wasser dem Könige und allen Officiers zum Trinken, weil sie sich einbildeten, daß dies die Herzhaftigkeit vermehre. Die Königin wollte die üble Begegnung ihres Gemals nicht länger ausstehen; fürchtete sich auch für die Gefahren des Krieges: sie verließ also den König und suchte mit ihren vier Söhnen bey ihrem Bruder Schutz. Dies ließ sich wegen der nahen Nachbarschaft beyder Städte um so leichter ausführen.

Die Zeit zum Ausbruch des Kriegs rückte immer näher. Moquihuix stellte deswegen mit seinen Bundsgenossen ein feyerliches Opfer auf dem nächsten Berge bey der Stadt an, um den Beystand der Götter zu erbitten; zugleich ward der Tag zur Kriegserklärung bestimmt. Wenig Tage darauf ließ er seinen Bundesgenossen sagen, sich in Bereitschaft zu halten, ihm, wenn der Angrif geschähe, beyzustehen. Tiloman, Herr von Colhuacan, sollte den ersten Angrif thun, und die Mexicaner durch eine verstellte Flucht zum Nachsetzen verleiten, und die Tlatelolcos ihnen alsdenn in den Rücken fallen. Den folgenden Tag nach Absendung der Boten, bewafnete Moqu-

huix seine Truppen, und begab sich darauf zum Tempel des Huitzilopochtli, um den Beystand dieses Gottes zu erbitten, wo er abermals den schrecklichen Trank zu sich nahm, welchen Pojahuitl ihm bey der ersten Versammlung gegeben hatte. Alle Soldaten giengen mit einer tiefen Verbeugung bey dem Götzenbilde vorbey. Kaum war diese Ceremonie geendigt, als ein Haufe verwegener Mexicaner sich auf dem Markt eindrang, und alles was gegenwärtig war, ermordete, die Soldaten der Tlatelolcos kamen eiligst zusammen, trieben sie zurück, und machten einige Gefangene, welche gleich im Tempel Tlillan geopfert wurden. Am Abend desselbigen Tages waren einige Weiber von Tlatelolco so dreist, daß sie nach Mexico kamen, und die vor den Hausthüren stehenden Birkenbäume anzündeten. Zugleich schimpften sie auf die Mexicaner, und drohten ihnen den nahen Untergang. Man begegnete ihnen mit verdienter Verachtung.

Wärend der Nacht bewafneten sich die Tlatelolcos, und griffen Mexico bey Tages Anbruch an. Mitten im Treffen langte Tiloman mit den Colhuas an, als er aber sahe, daß Moquihuix, ohne auf seinen Beystand und Rath zu warten, den Angriff gewagt hatte, fand er sich beleidigt, und zog sich zurück. Weil er aber gleichwol den Mexicanern einigen Schaden zufügen wollte, so ließ er etliche Kanäle verstopfen, damit es ihnen an Wasser fehlen möchte: sie wurden aber auf Befehl Axajacatls gleich wieder geöfnet. Das Gefecht dauerte den ganzen Tag mit gröster Hitze von beyden Seiten, bis die Nacht die Tlatelolcos zwang, sich zurückzuziehen. Die Mexicaner steckten darauf die zunächst gegen Tlatelolco liegenden Häuser ihrer Stadt in Brand, weil sie ihnen vielleicht beym Treffen im Wege standen. Bey dieser Gelegenheit wurden 20. von ihnen gefangen, und sogleich geopfert.

Die Nacht über vertheilte Axajacatl seine Völker auf allen Wegen, welche nach Tlatelolco führten, und marschirte bey Anbruch des Tages von allen Seiten nach

dem Marktplatz, welcher zum Vereinigungspunkt bestimmt war. Wie sich die Tlatelolcos allenthalben angegriffen sahen, zogen sie sich nach dem öffentlichen Marktplatz zurück, um hier ihre ganze Macht zu versammlen, und sich desto besser zu wehren. Hier waren sie sich aber wegen der zu grossen Menge einander im Wege. Der Zuruf, wodurch Moquihuix die seinigen von dem grossen Tempel herab aufzumuntern suchte, half nichts. Die Tlatelolcos wurden einer nach dem andern erschlagen, und die, welche fielen, stiessen ihre Wuth in Vorwürfen gegen den König aus: Komm herunter, schrien sie, verzagter, und greif zu den Waffen: der tapfere Mann steht nicht ruhig, und sieht zu, wenn andre fechten, und fürs Vaterland sterben. Diese Klagen, die sie im Schmerz und in der Todesangst ausstiessen, waren ungerecht, denn Moquihuix that seine Schuldigkeit als König und als General. Er durfte sein Leben der Gefahr nicht so bloß stellen als die gemeinen Soldaten, weil er ihnen durch guten Rath, und Aufmunterung mit seiner Gegenwart mehr nutzen konnte. Inzwischen naheten die Mexicaner sich den Stuffen des Tempels, und stiegen hinauf zum Balkon, von dem Moquihuix, den Soldaten Muth einsprach. Der König wehrte sich verzweifelt, bekam aber endlich von dem Mexicanischen Kapitän, Quetzalhua, einen Stoß, daß er rücklings die Troppe hinunter stürzte. *n*) Einige Soldaten huben den Körper auf, und brachten ihn dem Arajacatl, welcher ihm die Brust aufschnitt, und das Herz herausriß. Eine unmenschliche Handlung, wobey er aber das schreckliche nicht fühlte, weil es so häufig bey ihren Menschenopfern geschah.

n) Der Ausleger von Mendoza's Sammlung sagt, der König sey nach Verlust der Schlacht auf den Tempel geflohen, und habe sich davon herabgestürzt, weil ihm ein Priester Vorwürfe gemacht. Aber obige Erzehlung scheint uns übereinstimmender mit dem Charakter des Königs zu seyn.

So fiel der tapfere Moquihuix, und so hatte die leine Monarchie der Tlatelolcos ein Ende, nachdem sie nter vier Königen ohngefehr 118. Jahre gedauert hatte. Die Tlatelolcos geriethen nach dem Tode ihres Königs leich in Unordnung, und suchten sich mitten durch die Fein- e mit der Flucht zu retten, aber 460. blieben auf dem Marktplatze, und darunter verschiedene vornehme Offi- ers. Nach dieser Niederlage ward Tlatelolco mit Mexi- o vereinigt, und nicht weiter als eine besondere Stadt ndern vielmehr als eine Vorstadt, wie sie auch noch ist, ngesehen, der König von Mexico hielt beständig einen Statthalter darin. Die Tlatelolcos musten ausser dem hrlichen Tribut an Maiz, Kleidern, Waffen, und üstungen auch noch den Tempel von Huitznahuac im nulichen Wesen erhalten.

Wir wissen nicht ob die Quaupancheser, Huexotzin- s und Malatzincas, welche auch Bundsgenossen waren, n Tlatelolcos würklich Beystand leisteten. Von den dern Bundsgenossen sagen die Geschichtschreiber, daß e erst nach des Königs Tode, und nach dem Treffen an- men, und unverrichteter Sachen wieder umkehrten. So bald Axajacatl seines Sieges gewiß war, verurtheile die beyden Tlatelolcos, den Pojahuitl, und Ehecatzitzi- itl zum Tode, weil sie die Einwohner vornemlich gegen e Mexicaner aufgehetzt hatten: so ließ er auch die Herrn n Xochimilco, Cuitlahuac, Colhuacan, Huitzilopochco nd andre hinrichten, weil sie sich mit seinen Feinden in n Bündniß eingelassen hatten.

Siebenzehender Abschnitt.

Neue Eroberungen und Tod des Königs Axajacatl.

Um sich an der mächtigen Nation der Matlatzincas n Thal von Toluca, welche den Mexicanern noch nicht nterworfen waren, zu rächen, erklärte Axajacatl ihnen en Krieg, und gieng mit den beyden verbundenen Kö-

nigen auf sie loß. Unterwegs eroberte er Atlapolco, u
Xalatlauhco, und hernach in eben diesem Thale Tolu
Tetenanco, Calimaja und andre Plätze im südlichen The
desselben, welches von dieser Zeit an der Krone von Me
co zinnsbar ward. Einige Zeit hernach gieng er aberma
nach dieser Provinz, um auch den nördlichen Theil, je
Valle d' Ixtlahuacan genannt, insonderheit aber Xiqu
pilco, einen ansehnlichen Staat der Otomies, zu erober
dessen Herr Tlilcuezpalin wegen seiner Tapferkeit in R
stand. Axajacatl, der sich nicht weniger auf seine Ta
ferkeit einbildete, suchte in der Schlacht an ihn zu ko
men. Aber sie lief unglücklich für ihn ab, denn er b
kam eine heftige Wunde am Schenkel, worauf ihn zw
Kapitäns der Otomies zu Boden schlugen. Sie würd
ihn ohnfehlbar zum Gefangenen gemacht haben, we
nicht einige junge Mexicaner, als sie ihren König in s
cher Gefahr sahen, herzugeeilt wären, sein Leben und
ne Freiheit zu retten. Dieses unglücklichen Zufalls ung
achtet erfochten die Mexicaner einen vollständigen Sie
und machte nach dem Bericht der Geschichtschreib
11, 600 Gefangne, worunter sich Tlilcuezpalzin, u
die beyden Kapitäns, die den König angriffen, befand
Durch diesen herrlichen Sieg unterwarf Axajacatl, X
quipileo und alle übrigen bisher noch nicht eroberten O
ter des Thals der Krone von Mexico.

Sobald Axajacatl von seiner Wunde, die ihm
benslang ein lahmes Bein zurückließ, geheilt war, g
er den alliirten Königen ein prächtiges Fest: wobey Tl
cuezpalin und die beyden Kapitäns hingerichtet wurd
Eine solche Strafe mitten unter ihren Lustbarkeiten schi
diesen Völkern nicht unschicklich, sie waren an das Bl
vergiessen gewohnt, also verwandelte sich der natürli
Abscheu bey ihnen in eine Art von Belustigung. S
stark ist die Macht der Gewohnheit, und so leicht wi
die Seele mit den schrecklichsten Gegenständen bekannt.

Weil dem Könige die Grenze gegen Westen nicht
sgedehnt genug schien, so zog er in den letzten Jahren
nes Lebens noch einmal zu Felde. Er marschirte durch
s Thal von Toluca, gieng über die Berge und eroberte
chpan, und Tlaximalojan, welches hernach die Grenze
s Königreichs Michuacan ward. Von hier wandte er
) ostwärts, und machte sich Meister von Ocuilla und
alacatepec. Die weitern Eroberungen und Siege wur-
n durch seinen Tod unterbrochen; welcher im 13. Jahre
: Regierung oder 1477. unsrer Zeitrechnung erfolgte.
: war kriegerisch gesinnt, und bestrafte die Vergehun-
n gegen die Gesetze seiner Vorfahren aufs strengste.
on seinen vielen Gemalinnen hinterließ er eine zahlreiche
achkommenschaft, darunter war der berühmte Montezu-
a, von dem wir zu seiner Zeit reden.

Achtzehender Abschnitt.

Tizoc, siebender König von Mexico.

An Axajacatls Stelle ward sein älterer Bruder Ti-
: erwehlt, *i*) welcher als General bey der Armee ge-
ent hatte. Wir finden nichts von seinem ersten Feld-
ge, um Gefangne zum Schlachtopfer bey der Krönungs-
remonie zu bekommen. Seine Regierung war kurz,
d zeichnete sich durch nichts aus. Gleichwohl bemerkt
an im 10ten Gemälde von Mendoza's Sammlung
ne Vorstellung von 10. durch ihn eroberten Städten,
runter Toluca und Tecaxic waren, welche rebellirt hat-
n, und also aufs neue erobert werden musten, ferner

i) Acosta macht den Tizoc zum Sohn von Montezuma I.
nd der Ausleger von Mendoza's Sammlung zum Sohn des
axajacatl. Beyde irren, wie man aus andern Geschicht-
reibern beweisen kann. Acosta fehlt auch in der Ordnung
er Könige, indem er Tizocs Regierung vor der von Axaja-
atl setzt.

Chillan, Jancuitlan im Lande der Mixtecas, Tlapan u
Tamapacheo. Torquemada gedenkt eines Sieges, den
über Tlacotepec erfochte.

Neunzehender Abschnitt.

Krieg zwischen den Tezcucans und Huexotzinc

In die Zeiten dieses Königs fällt der Krieg zwisch
den Tezcucans und Huexotzincas. Die Gelegenheit da
gab der Ehrgeiz der Prinzen und Brüder Königs Ne
hualpilli. Ob sie gleich zu Anfang der Thronbesteigu
ihres jüngern Bruders kein Misvergnügen darüber
zeugten, so fiengen sie doch, so wie das Andenken an
res verstorbnen Vaters Ermahnungen schwächer wa
an, es für hart zu halten, daß sie einen jüngern Brud
dem sie vielmehr Recht hatten zu befehlen, unterwür
seyn sollten. Zur Erreichung ihrer gottlosen Absich
wandten sie sich zuförderst an die Chalcheser, die allemal
dergleichen Unternehmungen am bereitesten waren: glei
wol konnten sie diesmal ihren Zweck nicht erreichen,
thaten also den Huexotzincas eben die Vorschläge.

Nezahualpilli bekam Wind von dieser Verschwörun
und gieng auf die Huexotzincas loß. Ihr General ha
sich des Königs Person genau beschreiben lassen, u
trachtete ihm hauptsächlich nach dem Leben, hatte auch
ne Belohnung darauf gesetzt, wer ihm den König leb
dig oder tod liefern würde. Dies ward dem Könige
steckt, er verwechselte deswegen vor der Schlacht se
Kleider mit einem seiner Kapitäns. Auf diesen gie
nun alles, in der Meinung es wäre der König, loß, u
er ward bald erschlagen. Indessen daß die Feinde i
ganze Wuth an ihm ausliessen, grif Nezahualpilli d
feindlichen General an, und erlegte ihn, jedoch nicht
ne Gefahr in Stücken zerhauen zu werden, weil vi
Soldaten herbey eilten, um ihren General zu retten.
Tezcucans, welche nichts von der Verkleidung wus

ren eben so irrig als die Huexotzincas, und wurden be-
s muthloß, so bald sie aber ihren König erkannten,
ndten sie alles an, ihn zu befreyen, und nachdem sie
Treffen gewonnen, plünderten sie die Stadt Huexot-
o, und kehrten im Triumph und mit Beute beladen
) Tezcuco zurück. Von dem Schicksal der beyden
nzen, welche die Verschwörung anzettelten, sagt die
schichte nichts. Vermuthlich blieben sie in der
lacht, oder entgiengen der verdienten Züchtigung
ch die Flucht. Nezahualpilli hatte sich nicht lange
er einen neuen Pallast gebauet. Um der Nachwelt
Nachdenken dieses Sieges zu hinterlassen, ließ er jetzt
ielen Platz, als die Huexotzincas einnahmen, wie sie
Vertheidigung ihres Generals herbey eilten, mit ei-
Mauer umfassen, und den Platz nach dem Tag, da
en Sieg erfocht, benennen. So suchten diejenigen,
n manche keine Gedanken an die Zukunft zugestehen
en, ihren Nahmen und ihre Handlungen zu ver-
ein.

Zwanzigster Abschnitt.

ahualpilli vermält sich mit zwey Prinzessinnen von Mexico.

Der König von Tezcuco hatte bereits verschiedene
ahlinnen aus adelichen Häusern, aber noch keine
Königin erklärt, weil er diese Ehre einer Prinzessin
dem königlichen Hause von Mexico zu erweisen ge-
te. Tizoc gab ihm also eine von den Töchtern seines
ders Tzotzocatzin. Die Hochzeit ward im Beyseyn
r Vornehmen beyder Höfe zu Tezcuco vollzogen.
e Prinzessin hatte eine sehr schöne Schwester, Nah-
s Xocotzin. Sie liebten sich einander so zärtlich, daß
ich an die Trennung nicht gewöhnen konnten. Die
igin bat deswegen ihren Vater, daß sie ihre Schwe-
mit nach Tezcuco nehmen möchte. Durch den öftern

Umgang mit seiner schönen Schwägerin ward der Kön
so verliebt, daß er sie ebenfalls zu heyrathen und z
Königin zu erklären beschloß. Diese zweyte Hochz
war die prächtigste, die man jemals in diesem Lande
sehen hatte. Bald darauf bekam der König von der
sien Königin einen Prinzen, Cacamatzin genannt, d
ihm in der Regierung folgte, aber von den Spaniern
fangen ward, und auf eine unglückliche Art umkam. D
zwote Gemalin gebar ihm den Huexotzincatzin *k)* von de
wir jetzt reden wollen, den Coanalotzin, der auch Kön
von Acolhuacan ward, und den der Eroberer Cortes hö
gen ließ, und endlich den Ixtlilxochitl, welcher mit d
Spaniern ein Bündniß wieder die Mexicaner errichte
den Christlichen Glauben annahm, und in der Taufe d
Vor- und Zunahmen des Cortes erhielt.

Einundzwanzigster Abschnitt.

Tragisches Ende des Königs Tizoc.

Indessen daß Nezahualpilli sein Reich in Friede
gierte, und seine Nachkommen vermehrte, entspann
eine Verschwörung von einigen Lehnsvasallen gegen d
Leben des Königs von Mexico. Techotlalla, Herr v
Iztapalapan, war vielleicht über eine ihm zugefügte Bel
digung aufgebracht, oder konnte die Oberherrschaft Tiz
nicht leiden, und machte deswegen einen Anschlag auf
Königs Leben; er vertraute ihn aber bloß denen an,
er für tüchtig zur Ausführung hielt. Er kam mit Ma
laton, Herrn von Tlachco, überein, wie sie diesen gefäh
chen Streich ausführen wollten. Die Geschichtschrei
stimmen hier nicht überein. Einige erzählen uns
Mährchen, als ob sie seinen Tod durch Kunst der Zau
rinnen hätten zuwegebringen lassen; nach andere verg

k) Den Nahmen Huexotzincatl bekam er ohne Zweifel
gen seines Sieges über die Huexotzincas.

n sie ihn. Doch dem sey wie ihm wolle, genug der
nschlag gelang. Tizoc starb im Jahr 1482. und im
nften seiner Regierung. Er war von einem vorsichtigen
d behutsamen Charakter, und sehr strenge in Bestra-
ng der Verbrecher, so wie seine Vorfahren und Nach-
ger. Unter seiner Regierung stieg die Macht und der
eichthum der Krone zu einer solchen Höhe, daß er sich
tschloß einen Tempel für den Schutzgott der Nation auf-
führen, der alle im ganzen Lande an Pracht und Grösse
ertreffen sollte. Eine grosse Menge Materialien war
reits herbeygeschaft, und auch der Anfang mit dem
au gemacht, aber der Tod unterbrach die Vollendung.

Zweyundzwanzigster Abschnitt.

Ahuitzotl achter König von Mexico.

Die Mexicaner wusten, daß ihr König keines na-
lichen Todes gestorben war, sie suchten sich also, ehe
einen neuen wählten, zu rächen. Nach genauer Unter-
hung wurden die Thäter bald entdeckt, und auf dem
entlichen Markte, in Gegenwart beyder alliirten Könige,
d des ganzen Adels von Mexico und Tezcuco hingerich-
. Darauf wehlten die dazu bestimmten Personen,
huitzoll, den Bruder der beyden vorigen Regenten, wel-
r bereits General der Armee war, weil man seit den
iten des Chimalpopoca eingeführt hatte, keinen zu wäh-
, der diesen Posten nicht zuvor bekleidet hatte. Man
lt es für nothwendig, daß derjenige, welcher das
aupt einer kriegerischen Nation werden sollte, zuvor
eweise seiner Tapferkeit geben, und daß er durch das
ommando der Armee zugleich die Kunst, das Reich zu
gieren, lernen müsse.

Dreyundzwanzigster Abschnitt.

Einweihung des grossen Tempels zu Mexico.

Das erste worauf der neue König seine Aufmerksam
keit richtete, war die Vollendung des prächtigen von s
nem Vorgänger angefangnen Tempels. Der Bau wa
mit gröstem Eifer von einer unglaublichen Menge Arb
tern fortgesetzt, und in vier Jahren zu Stande gebrac
Wärend der Zeit gieng der König oft zu Felde, und a
Gefangne vom Feinde wurden zur feyerlichen Einweihu
aufgehoben. Diese Kriege wurden theils gegen die eini
Meilen westwärts wohnenden Mazahuas, die gegen
Krone von Tacuba rebellirt hatten, theils gegen die Zap
tecas, welche 300 Meilen südostwärts entfernt war
theils gegen etliche andre Nationen geführt. Als
Tempel fertig war, ließ der König die beyden Alliir
und den ganzen Adel beyder Reiche einladen. Nie ha
man eine solche Menge Menschen in Mexico beysamm
gesehen, *q)* weil diese ausserordentliche Feyerlichkeit
schauer der entferntesten Gegenden herbeylockte. Sie d
erte vier Tage, und wärend der Zeit opferten sie alle
den vier Jahren gemachten Gefangenen in der Halle
Tempels. Ihre Anzahl wird verschiedentlich angegeb
nach Torquemada belief sie sich auf 72, 344, nach and
auf 64, 060. Um diesem barbarischen Opfer desto m
Ansehen zu geben, wurden die Gefangenen in zwey R
hen jede $1\frac{1}{2}$ Meile lang gestellt, die bey dem Wege v
Tacuba nach Iztpalapan anfieng und am Tempel a

q) Einige Geschichtschreiber reden von sechs Millionen,
sich bey dieser Einweihung einfanden. Die Anzahl sch
zwar übertrieben, ist aber nicht ganz unwahrscheinlich, w
man erwegt, wie volkreich das Land, und daß das Schaus
neu und unerhört war: dazu kam die leichte Art, wie d
Völker reiseten, zu Fuß und ohne Gepäcke.

örte r) wo sie, so wie sie ankamen, geopfert wurden. ulezt machte der König allen Eingeladenen ein Geschenk. ieſe Feyerlichkeit, welche erſtaunliche Summen gekoſtet ben muß, geſchah im Jahr 1486.

Mozauhqui, Herr von Talatlaucho ahmte dem Beyel seines Königs, den er sehr liebte, nach, und weihte eben diesem Jahre einen nicht lange zuvor gebaueten empel ein, wobey man eine nicht kleine Anzahl von Gengnen opferte. So viel Mord und Blutvergieſſen, rd durch den barbariſchen Aberglauben dieſer Nationen anlaßt!

Das J. 1487. war bloß durch ein heftiges Erdbe-, und den Tod Königs Chimalpopoca von Tacuba, n Totoquihuatzin II. folgte, merkwürdig.

Vier und zwanzigſter Abſchnitt.

Eroberungen König Ahuitzotls.

Ahuitzotl dachte viel zu kriegeriſch um in Ruhe zu en. Er gieng alſo auf Cozcaquauhtenanco loß, und cht einen vollſtändigen Sieg. Weil die Feinde ſich mäckig währten, ſo behandelte er ſie mit groſſer renge. Hernach bezwang er Quapilollan, und bagte Quetzacuitlapillan, ein groſſes mit einer kriegeriſchen Nation f) beſetztes Land. Zuletzt wandte er ſich

) Betancourt ſagt, die Reihe der Gefangenen habe auf Wege von Ixtapalapan an dem Orte angefangen, welzt la Candelaria Malcuitlapilco heißt, und daher den hmen bekam. Malcuitlapilco bedeutet ſo viel als das Enoder der Schwanz der Gefangnen. Man kann nicht t einen beſſern und wahrſcheinlichern Urſprung dieſer Benung angeben.

) Torquemada ſagt, Ahuitzotl habe dies Volk verſchiedent. aber allemal ohne Erfolg angegriffen, gleichwol wird Land im 11ten Gemälde von Mendoza's Sammlung als roberte Provinz vorgeſtellt.

gegen Quauhtla, einen am Mexicanischen Meerbusen gelegenen Ort, wobey sich sein Nachfolger auf dem Thron, Montezuma, ein Sohn Axagacatls sehr hervorthat. Bald darauf griffen die Mexicaner in Verbindung mit den Tezcucans die Huexotzincas an, wobey sich Tecatzin, des Montezuma Bruder, und Tlilotlotl ein Mexicanischer Officier, der nachmals commandirender General ward, ungemeinen Ruhm erwarben. Wir finden von diesem Kriege weiter keine genauern Umstände. Nach vollbrachtem Zuge gegen die Huexotzincas weihete Ahuitzotl abermals einen neuen Tempel, Tlacatecco genannt, mit Opferung derer in dem vorigen Kriege gemachten Gefangnen ein; aber das Fest ward durch den Brand des Tempels Tlillan unterbrochen.

Die Regierung dieses Königs war also eine ununterbrochne Reihe von Kriegen bis 1496. da der Krieg mit Atlixchesera ausbrach. Die Mexicaner marschirten so unvermuthet in das Thal von Atlixco ein, daß sie ehe nichts von einem Feinde wußten, als bis sie ihn sahen. Sie griffen gleich zu den Waffen, weil sie sich aber zu einem langen Wiederstande zu schwach fanden, so riefen sie ihre Nachbarn die Huexotzincas zu Hülfe. Als ihre Abgeordneten zu Huexotzinco ankamen, trafen sie Tolteca einen berühmten Krieger, dessen Muth nicht weniger als seine ausserordentliche Stärke in den Armen bekannt war über dem Ballspiel an. So bald er die Ankunft der Mexicaner erfuhr, verließ er sein Spiel, und marschirte mit Hülfsvölkern nach Atlixco. Um seinen Heldenmuth und zugleich seine Verachtung gegen die Mexicaner zu zeigen, begab er sich ohne Waffen in die Schlacht, schlug den ersten Mexicaner mit der Faust zu Boden, und nahm ihm seine Waffen, womit er eine grosse Niederlage anrichtete. Die Mexicaner konnten gegen die tapfere Gegenwehr ihrer Feinde nichts ausrichten, sondern mußten das Feld räumen, und schimpflicher Weise nach Mexico zurückkehren. Die Huexotzincas machten den Tolteca

zur Belohnung seiner Tapferkeit zum Oberhaupt ihrer Republik. Nichts desto weniger musten sie sich in der Folge der Herrschaft der Mexicaner unterwerfen, indem sie solche durch neue Beleidigung aufbrachten. Weil die beherrschten Völker das Joch bloß aus Zwang trugen, und die Huexotzincas, und andre von den Mexicanern bezwungne Völker, so oft sie glaubten, Kräfte genug zum Wiederstande zu haben, rebellirten, so muste die Mexicanische Armee beständig auf den Beinen seyn, und das hier und da wieder erobern, was auf diese Weise verloren gieng.

Toltecatl nahm die ihm angebotne Würde an, aber kaum war ein Jahr verflossen, so muste er schon seinen Posten und sein Land verlassen. Die Priester und andre Diener der Tempel mißbrauchten ihre Gewalt, giengen in die Privathäuser, nahmen den Maiz und die Truthühner, welche sie vorfanden, weg, und begiengen andre ihrer Würde keinesweges anständige Excesse. Toltecatl wollte ihren Ungerechtigkeiten Einhalt thun, aber die Priester griffen zu den Waffen, und der Pöbel trat auf ihre Seite. Eine andre Partey wiedersetzte sich der Gewalt, daraus entstund zwischen beyden Faktionen ein Krieg, welcher wie alle bürgerliche Kriege das gröste Unheil nach sich zog. Toltecatl ward es überdrüssig, ein so hartnäckiges Volk zu regieren, oder fürchtete sich in dem Sturm umzukommen; er verließ also nebst einigen Adelichen die Stadt, und begab sich über die Gebürge nach Tlalmanalco. Der Statthalter derselben gab dem Könige von Mexico gleich Nachricht davon, welcher die Flüchtlinge als Rebellen umbringen ließ, und die todten Körper nach Huexotzinco schickte, um den übrigen eine Furcht einzujagen.

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Neue Ueberschwemmung von Mexico.

Im J. 1498. glaubte der König, daß die Schiffart auf dem See aus Mangel an Wasser beschwerlich geworden wäre, und wünschte es durch den Zufluß der Quelle von Huitzilopochco, welche die Cojoacaneser versorgte, zu vermehren, und ließ also den Tzotzomatzin, Herrn von Cojoacan sagen, er möchte deswegen Befehl geben. Dieser stellte ihm vor, die Quelle sey nicht immer gleich, zuweilen wäre sie trocken, zuweilen gäbe sie eine solche Menge Wassers, daß es seiner Residenz vielleicht Schaden bringen könnte. Der König hielt dies nur für einen Vorwand, um seinem Befehl nicht zu gehorchen, und wiederholte ihn vom neuen. Als jener aber bey der Schwürigkeit beharrte, ward er so böse, daß er ihn absetzen und umbringen ließ. Um nun sein Vorhaben dennoch auszuführen, ließ er eine grosse Wasserleitung von Cojoacan nach Mexico anlegen *t*) und das Wasser ward dadurch mit vielen abergläubischen Ceremonien nach Mexico gebracht. Einige Priester räucherten, andre opferten Wachteln, und salbten den Rand des Aqueducts mit dem Blute derselben, noch andre machten Musik, um dadurch die Ankunft des Wassers zu feyern. Der Oberpriester trug das Kleid der Chalchihuitlicue, oder Göttin des Wassers. *u*)

Mit so vielen Freudenbezeugungen empfieng man das Wasser, aber der Jubel ward bald in Leid verkehrt.

t) Sie ward entweder von Ahuitzotl selbst oder seinem Nachfolger zerstört, denn bey der Ankunft der Spanier war keine Spur mehr davon vorhanden.

u) Acosta bezeugt, daß die Leitung des Wassers des Huitzilopochco nach Mexico und die dabey beobachteten Ceremonien der Priester, auf einem Gemälde abgebildet sind, welches damals in der Vatikanischen Bibliothek war, und vermuthlich noch vorhanden ist.

Weil es ein regnigtes Jahr war, so lief der See an, und Mexico ward unter Wasser gesetzt; die Fahrzeuge segelten in den Gassen, und viele Häuser wurden weggespült. Der König befand sich eines Tages in einem der untersten Zimmer seines Pallastes, und das Wasser drang in solcher Menge und Geschwindigkeit hinein, daß er sich eilgst hinausbegab, und darüber den Kopf an der niedrigen Thüre stieß, und eine Quetschung bekam, die einige Zeit darauf seinen Tod veranlaßte. Der Zufall der Ueberschwemmung, und das Geschrey der Einwohner giengen ihm sehr zu Herzen: er bat deswegen den König von Acolhuacan um Beystand, welcher verordnete, daß der Damm, welcher auf Angeben seines Vaters unter der Regierung des Montezuma aufgeführt war, wieder ausgebessert werden muste.

Kaum waren die Mexicaner von dieser Plage befreiet, so litten sie im folgenden Jahr Mangel an Getreide, weil aller Maiz von der gar zu grossen Menge des Wassers verfault war. Hingegen waren sie in diesem Jahre so glücklich, einen Bruch von dem Stein Tetzontli in Thal von Mexico zu entdecken, welcher zum Bauen in der Stadt von dem grösten Nutzen war. Der König bediente sich dessen so gleich zur Erbauung der Tempel, und einem Beyspiel folgten Privatpersonen zu ihren Häusern. Er gab Befehl, daß alle baufällige Gebäude niedergerissen, und in besserer Form wieder aufgebauet werden sollen, wodurch das schöne Ansehen seiner Residenz sehr vermehrt ward.

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Neue Eroberungen und Tod Ahuitzotls.

Die letzten Jahre seines Lebens brachte der König in beständigen Kriegen zu, vornemlich mit Izquixochitlan, Tamatlan, Talteper und Huexotla in Huaxteca. Nachdem der Mexicanische General den Krieg mit Izquixochit-

lan geendigt hatte, drang er mit seinen siegreichen Waffen bis Quahtemallan oder Guatemala über 900 Meilen südostwärts von Mexico vor. Die Geschichtschreiber melden nur überhaupt, daß er in diesen Feldzügen Wunder der Tapferkeit gethan, ohne besondre Umstände anzuzeigen. Wir wissen auch nicht, ob dieser grosse Strich Landes den Mexicanern unterwürfig blieb.

Endlich starb Ahuitzotl im J. 1502. nach einer Regierung von ohngefehr 20. Jahren, an einem Uebel, das gedachtermassen durch einen Stoß veranlaßt war. Er gehört wegen seiner kriegerischen Denkungsart zu den Königen, welche das Mexicanische Reich am meisten erweitert haben. Bey seinem Tode waren die Mexicaner bereits im Besitz alles dessen, was sie bey der Ankunft der Spanier besassen. Ausser der Tapferkeit übte er noch zwey Königliche Tugenden aus, die ihn bey seinen Unterthanen berühmt machten, Prachtliebe und Freygebigkeit. Er verschönerte Mexico mit so vielen neuen herrlichen Gebäuden, daß es schon damals die vornehmste Stadt der neuen Welt ward. Beym Empfang des Tributs aus den Provinzen, ließ er das Volk auf einem gewissen Platz in der Stadt zusammen kommen, und theilte den Nothdürftigen mit eigner Hand Lebensmittel und Kleidungsstücke aus. Er belohnte sowohl Officiers und Gemeine, die sich im Felde hervorgethan hatten, als auch die Minister und andre Kronbediente, die ihm treu dienten, mit Gold, Silber, Juwelen und kostbaren Federn. Diese Tugenden wurden auf der andern Seite aber auch wieder durch Laster verdunkelt: er war eigensinnig, rachgierig, zuweilen grausam, und hatte einen solchen Hang zum Kriege, daß er den Frieden zu hassen schien. Der Nahme Ahuitzotl ist daher bey den Spaniern in Mexico zum Sprichworte geworden, wenn sie einen unruhigen Kopf andeuten wollen, mit dem nicht auszukommen ist. x)

x) Die Spanier sagen: N. ist mein Ahuitzote; dieser ist der Ahuitzote des N. Ein jeder Mensch hat seinen Ahuitzote.

Auf der andern Seite war er aufgeräumten Gemüths, und ein solcher Liebhaber der Musik, daß dies Vergnügen weder am Tage noch des Nachts in seinem Pallaste fehlen durfte. Inzwischen muste das dem gemeinen Besten nothwendig Nachtheil bringen, weil es ihm einen grossen Theil der Zeit raubte, die er auf die wichtigen Geschäfte seines Reichs zu verwenden verpflichtet war. Er war auch der Gesellschaft des andern Geschlechts sehr ergeben. Seine Vorgänger hatten bereits viele Gemalinnen, weil sie glaubten, daß ihr Ansehen nach Proportion der Menge der Personen, die zu ihrem Vergnügen beytrügen, vermehrt würde. Ahuitzotl, welcher seine Herrschaft so erweitert, und die Macht der Krone so sehr vermehrt hatte, wollte also auch darin seinen Vorzug an Grösse über seine Vorfahren zeigen, daß er eine übertriebene Anzahl von Gemalinnen unterhielte. Dies war der Zustand des Mexicanischen Hofes zu Anfang des 16. Jahrhunderts; das an grossen Begebenheiten so fruchtbar war, in welchem dieses Reich ein ganz andres Ansehen bekam, und die ganze Ordnung und das System der neuen Welt umgekehrt ward.

Fünftes Buch.

Begebenheiten unter Montezuma II. dem neunten König in Mexico bis zum Jahr 1519. Nachrichten von dem Leben, der Regierung, der Pracht in den Palläſten, Gärten und Luſtwäldern dieſes Königs. Der Krieg mit Tlaſcala und einige Nachrichten von Tlahuicole, einem Tlaſcalaniſchen Kapitän. Tod und Lob des Königs Nezahualpilli von Acolhuacan, und neue Revolutionen in dieſem Königreiche. Vorbedeutungen von der Ankunft der Spanier.

Erſter Abſchnitt.

Montezuma neunter König von Mexico.

Nachdem das Leichenbegängniß Ahuitzotls mit groſſer Pracht begangen worden, ſchritt man zur Wahl eines neuen Regenten. Kein Bruder des Verſtorbenen war mehr vorhanden, folglich muſte vermöge der Reichsgeſetze einer ſeiner Neffen oder Bruderſöhne genommen werden. Deren gab es aber viele, denn von Axayacatls Söhnen waren noch Montezuma, Cuitlahuac, Matlatzincatl und Pinahuitzin, und von König Tizocs Söhnen Imaerlacuijotzin, Tepehuatzin, und andre, deren Nahmen nicht bekannt ſind, am Leben. Montezuma, mit dem Beynahmen Xocojotzin, um ihn von dem erſten König Montezuma zu unterſcheiden, erhielt den Vorzug und ward gewehlt. *a*)

a) Der Verfaſſer der Anmerkungen zu des Cortes Briefe 1770 zu Mexico gedruckt, begeht einen groſſen Fehler, indem er Montezuma II. für einen Sohn Montezuma I. ausgiebt, da er nach aller Spaniſchen und Mexicaniſchen Geſchichtſchreiber Bericht Axajacatls Sohn war. Montezuma I. hieſſ bey den Mexicanern Huehue Motezuma, und der zweyte Motezuma Xocojotzin, jedes bedeutet ſo viel als der ältere und dies als der jüngere.

Er hatte nicht nur in verschiedenen Treffen seine
Tapferkeit als Oberbefehlshaber gezeigt, sondern war
uch ein Priester, und stand wegen seines ernsthaften We-
ens, seiner klugen Vorsichtigkeit und Religion in gros-
em Ansehen. Er war von stillem Wesen, überlegte alle
eine Worte und Handlungen, und wenn er im Königli-
yen Rath, dessen Mitglied er war, sprach, hörte man
im mit Achtung zu. Sobald die beyden verbundnen
Könige von der Wahl Nachricht erhalten, reißten sie
ach der Residenz, um dem neuen Regenten ihre Glück-
ünschungen abzustatten. Als Montezuma es erfuhr,
egab er sich in den Tempel, als wenn er sich dieser Ehre
nwürdig hielt. Wie der Adel sich dahin verfügte, um
m seine Wahl anzukündigen, trafen sie ihn an, wie er
e Fußboden des Tempels abkehrte. Er ward mit ei-
em zahlreichen Gefolge nach dem Pallaste begleitet, wo
m die Wählenden mit gehöriger Ceremonie ankündigten,
ß die Wahl auf ihn als die tüchtigste Person, den Thron
besteigen, gefallen sey. Er verfügte sich hierauf aber-
als nach dem Tempel, um die gewöhnlichen Gebräuche
beobachten, und als solche geendigt waren, empfieng
vom Thron die Huldigung des Adels, und die Glück-
ünschungen der Redner. Die erste Rede hielt der Kö-
g Nezahualpilli von Acolhuacan, welche wir so mit-
eilen, als sie uns die Mexicaner aufbehalten haben.

„Das Glück der Mexicanischen Monarchie zeigt sich
ffenbar in deiner einstimmigen Wahl, und dem ausser-
rdentlichen Beyfall, womit sie durchgängig aufgenom-
nen worden. Alle haben auch in der That Ursache, ih-
e Freude darüber an den Tag zu legen, denn das Kö-
igreich Mexico ist zu einer solchen Höhe gestiegen, daß
eine geringere Herzhaftigkeit, als deine unüberwindliche
Seele besitzt, und keine geringere Wissenschaft, als die
oir in dir bewundern, dazu gehört, um eine so grosse
ast zu tragen. Die Liebe des allmächtigen Gottes zu
ieser Nation ist offenbar, indem er sie dergestallt er-

„leuchtet, daß sie dasjenige, was ihr am zuträglichsten i
„unterscheiden und wählen kann. Muß sich nicht ein j
„der überzeugen, daß derjenige, welcher als Privatman
„in die Geheimnisse des Himmels einzudringen suchte,
„jetzt als König auch alles, was irdische Dinge betrift, un
„den glücklichen Zustand seiner Unterthanen befördern
„wissen wird? daß derjenige, welcher bey so vielen Gel
„genheiten die Grösse seiner Seele gezeigt hat, sie au
„jetzt, da er ihrer am meisten bedarf, behalten wird
„Wer kan glauben, daß Wittwen und Wayfen sich
„den ohne Hülfe wenden werden, der so viel Muth un
„Kenntnisse besitzt? Das Mexicanische Reich hat ohn
„Zweifel seine gröste Höhe erreicht, da der Schöpfer d
„Himmels dich mit so vielem Ansehen begabt hat, daß a
„le, die dich mit Furcht und Ehrerbietung ansehen, d
„durch begeistert werden. Freue dich also glückliches Lan
„daß du einen Fürsten hast, der nicht nur deine Stü
„ist, sondern auch durch seine Gnade ein Vater und Br
„der seiner Unterthanen seyn wird. Du hast einen Köni
„der sich nicht seiner Erhöhung bedienen wird, um
„schwelgen, träge im Bette zu liegen, und sich weibische
„Vergnügen zu überlassen. Seine Fürsorge für di
„wird vielmehr in den sanftesten Stunden der Ruhe sein
„Busen beunruhigen. Er wird sich nicht an Leckerbiss
„vergnügen, unterdessen daß dein Nutzen unterdrückt u
„verabsäumt wird. Und du, edler Fürst, und gros
„Monarch sey fest überzeugt, und verlasse dich darauf, d
„der Schöpfer des Himmels, der dich so hoch erhoben h
„dir auch Stärke verleihen wird, um dich aller damit v
„knüpften Verbindlichkeiten zu entledigen. Er, der sich b
„her so freygebig gegen dich bewiesen hat, wird jetzt n
„seinen kostbaren Gaben nicht sparsam seyn, da er di
„selbst auf den Thron gesetzt hat, dessen Besitz ich dir vi
„glückliche Jahre hindurch anwünsche.“

b) Dies scheint anzudeuten, daß Montezuma sich auf
Astronomie legte.

Montezuma hörte dieser Rede mit größter Aufmerk-
nkeit zu, und ward so dadurch gerührt, daß er drey-
l darauf antworten wollte, aber kein Wort für Thrä-
n hervorbringen konnte, welches ihm ein sehr bescheid-
s Ansehen gab. Endlich, nachdem er seine Bewegung
terdrückt hatte, antwortete er mit wenigen Worten, daß
sich dieses hohen Postens unwürdig hielte, und dankte
n Könige für das ihm ertheilte Lob. Nachdem er auch
übrigen Glückwünschungsreden angehört hatte, begab
sich wieder in den Tempel, um daselbst vier Tage zu
ten. Nach deren Endigung brachte man ihn mit groß-
m Gepränge wieder nach dem Königlichen Pallast zurück.

Montezuma war nunmehr darauf bedacht, Gefan-
ne zum Schlachtopfer bey seiner Krönung zu erhalten.
as Unglück traf diesmal die Atlixcheser, welche einige
it vorher rebellirt hatten. Der König brach also mit
r Armee von der Residenz auf, in Begleitung seiner
rüder, Vettern, und des vornehmsten Adels. Die
lexicaner verloren in diesem Kriege einige tapfere Offi-
ers; sie brachten die Rebellen jedoch wieder zum Gehor-
m, und Montezuma kehrte siegreich mit den gemachten
efangnen zurück. Bey der Krönung wurden so viele
piele, Tänze, theatralische Vorstellungen und Illumi-
tionen angestellt, die sämmtliche Provinzen brachten, so
elerley kostbaren Tribut, daß Fremde, die man bis-
r nimmer in Mexico angetroffen hatte, hinkamen, um
uschauer davon abzugeben; sogar die Feinde der Mexica-
r, die Tlascalaner und Michuacaneser stellten sich verklei-
t bey den Schauspielen ein. Als Montezuma es erfuhr,
ab er mit einer für einen König schicklichen Großmuth
Befehl, daß sie in allem frey gehalten werden sollten. Er
eß auch Gerüste aufführen, damit sie alles bequem sehen
onnten.

Zweyter Abschnitt.

Betragen des Königs, und neues Ceremoniel

Die erste Handlung Montezuma's war, einen rühmten Officier Tlilpochtli wegen der grossen Dienste, er seinen Vorgängern in verschiedenen Kriegen erwie hatte, mit dem Staate von Tlachaucho zu belohr Ein lobenswürdiger und glücklicher Anfang seiner Re rung, wenn nur das folgende Betragen demselben e sprochen hätte. Allein kaum fieng er an seine Macht a zuüben, so verrieth er seinen Stolz, der bisher unter nem äuserlichen Schein von Demuth verborgen lag. vorigen Regenten gaben die Aemter Personen von V diensten, und die am tüchtigsten zur Verwaltung schien Sie waren so unparteyisch, daß sie gelegentlich bald A liche bald Bürgerliche damit bekleideten. Montezu zeigte hingegen bey seiner Thronbesteigung ganz an Gesinnungen, und mißbilligte das Betragen seiner V gänger unter dem Vorwande, daß die Bürgerlichen ihr Range gemäß angesetzt werden müßten, weil sie in al ihren Handlungen ihre niedrige Geburt, und schlec Erziehung verriethen. Durch diese Grundsätze verlei nahm er den Bürgerlichen alle Stellen, die sie so w am Hofe als sonst bekleideten, und erklärte sie für u fähig in Zukunft dazu. Ein kluger alter Mann, der s Vormund gewesen war, stellte ihm vor, daß dies Gemüther der Bürgerlichen ganz von ihm abziehen wü de, aber die Vorstellungen waren vergebens.

Alle Bediente seines Pallastes bestunden jetzt a Personen von Range. Ausser denjenigen, die beständ darin wohnten, kamen alle Morgen 600 Lehnsvasall und Adeliche, um ihre Cour zu machen. Sie brachte den ganzen Tag im Vorzimmer zu, wo keiner ihrer B dienten zugelassen ward. Sie muſten leise reden, u die Befehle des Monarchen erwarten. Das Gefolge di ser Vasallen war so zahlreich, daß drey kleine Höfe d

lasts dazu erfordert wurden, und viele warteten auf Strasse. Das zum Hofe gehörige Frauenzimmer an sonen von Range, ihren Aufwärterinnen und Skla- war nicht minder zahlreich. Dies ganze Heer lebte in Art von Serail eingeschlossen, unter der Aufsicht her Matronen von Adel, die auf ihr Betragen ein jenes Auge haben mußten. Die Mexicanischen Kö- waren sehr eifersüchtig, und die geringste üble Aufführ in dem Pallaste ward scharf bestraft. Von diesen bern behielt der König nur diejenigen, welche ihm len, c) die andern gab er seinen Vasallen zur Beloh- ihrer Dienste. Alle Vasallen der Krone mußten rliche Monate im Jahre am Hofe aufhalten, und bey Abreise ihre Söhne oder Brüder als Geisseln zur erheit für ihre Treue zurücklassen; deswegen waren nöthigt Häuser in Merico zu haben.

Das bey Hofe eingeführte Ceremoniel war eine an- Würkung seines Despotismus. Niemand durfte in Pallast kommen, entweder zum Dienst des Königs mit ihm von Geschäften zu reden, wenn er nicht zu- im Eingange Schuhe und Strümpfe auszog. Es nicht erlaubt, vor dem König in kostbaren Kleidern scheinen, weil es als Mangel des der Majestät schul- Respects ausgelegt ward. Die vornehmsten Herrn, nommen die von der Königlichen Familie, mußten ichen Kleider ausziehen, oder sie wenigstens mit tern bedecken, um in demüthiger Figur vor dem ge zu erscheinen. Alle Personen, die ins Audienz- er traten, mußten, ehe sie redeten, drey Verbeu- n machen, und bey der ersten Herr, bey der zweyten, Herr, und bey der dritten, grosser Herr sagen. Sie n leise, mit niedergebognem Haupte, und empfien-

Es ist sehr unglaublich, wenn einige Geschichtschreiber en, daß auf einmal 150 von des Montezuma Gema- schwanger gewesen.

gen die Antwort des Königs durch seine Sekretärs, ehrfurchtsvoll als wenn es Orakelsprüche waren. Be Weggehen durfte niemand dem Thron den Rücken kehren.

Der Audienzsaal war zugleich der Speisesaal. Tafel bestand aus einem Küssen, und der König saß einem niedrigen Stuhl. Das Tischtuch, die Servie und Handtücher waren von feiner weisser Baumw und allezeit sehr reinlich, das Küchengeräthe von T aus Cholula; alles ward nur einmal gebraucht, herr gab er es gleich einem von seinen Adel. Die Scha zur Chocolate und andern Getränken von Cacao w von Gold, oder schönen Seemuscheln, oder natü nachgemachte und überfirnißte Gefässe, wovon wir in Folge reden. Er hatte goldne Schüsseln, sie wu aber nur bey gewissen Feyerlichkeiten im Tempel gebra Die Anzahl und Abwechselung der Gerichte setzte Spanier, als sie solche sahen, in Erstaunen. Cortes Eroberer sagt, daß sie den Fußboden eines grossen mers bedeckten, und daß sie aus allerley Wildprett, schen, Früchten, und Gewächsen des Landes besta 3 bis 400 Edelknaben trugen die Speisen in der Ord auf, boten sie dem Könige an, so bald er sich setzte, begaben sich alsdenn weg: damit nichts kalt ward, jede Speise ihr Kohlfeuer. Der König zeigte mit Zepter auf die Speisen, welche er verlangte, und alles ge ward unter die im Vorzimmer befindlichen Ho vertheilt. Ehe er sich setzte, reichten ihm vier der sten Weiber des Serails das Wasser zum Händewa dar, und blieben nebst sechs der vornehmsten Min und dem Vorschneider die ganze Mahlzeit über stehen.

Beym Niedersitzen des Königs machte der schneider die Thüre zu, damit ja niemand von den a Adelichen ihn speisen sehen möchte. Die Minister st entfernt in tiefer Stille, ausgenommen, wenn sie au Fragen des Königs antworteten. Der Vorschneide

e vier Weiber überreichten ihm die Schüsseln, und zwey dre brachten ihm das Brod, welches von Maiz mit yern gebacken war. Bey der Mahlzeit hörte er gemeiglich Musik, und einige übelgestaltete Personen. die er oß zum Staat hielte, mußten ihn mit lustigen Einfällen terhalten. Er hörte sie mit vieler Befriedigung an, d bemerkte, daß sie oft im Spaas die wichtigsten Wahrten sagten. Nach der Mahlzeit rauchte er Toback mit torax vermischt, aus einer Pfeiffe von Rohr, das schön gestrichen war, und schlief dabey ein.

Nach einem kurzen Schlaf gab er auf demselben niegen Stuhl Audienz, und hörte allen Vorträgen genau zu, ach denen, die zu scheu waren, um zu reden, Muth ein, d gab einem jeden durch seine Ministers und Sekretärs eschеid. Nach der Audienz vertrieb er sich die Zeit mit usik, weil er die grossen Thaten seiner Vorfahren gerne ingen hörte; ein ander mal sahe er allerley Spielen zu, wir künftig beschreiben. Wenn er ausgieng, ward er Adelichen auf einem Tragesessel unter einem reichen mmel getragen, und von einem zahlreichen Gefolge der leute begleitet. Wem er begegnete, der blieb mit schloßnen Augen stehen, als wenn man sich fürchtete, dem Glanze seiner Majestät zu sehr geblendet zu wer. Wenn er aufstund, um zu gehen, wurden Decken gebreitet, damit er die Erde nicht mit seinen Füssen ührte.

Dritter Abschnitt.

Pracht der Königlichen Palläste.

Die Grösse und Pracht der Palläste, Lustschlösser, irten und Lustwälder des Königs stimmten mit seiner ajestät überein. Seine gewöhnliche Residenz war ein tläuftiges Gebäude von Stein und Kalk, welches 20. ore hatte, die auf den öffentlichen Markt und andre ssen führten; mit drey grossen Höfen, deren einer mit

einer schönen Fontäne versehen war, verschiednen Hallen und mehr als 100 Zimmern. In einigen Zimmern wa ren die Wände mit Marmor oder andern kostbaren Stei nen bekleidet. Die Balken waren von Cedern, Cypres sen, und dergleichen kostbarem Holze, und künstlich ge schnitzt. Unter den Hallen hatte eine so grossen Umfang, da sie nach dem Zeugniß eines wahrhaften Augenzeugen *d*) 30 Menschen fassen konnte. Ausser diesem Pallaste besaß de König noch andre, so wohl in als ausser der Stadt. I Mexico waren ausser den Serail für seine Weiber auc Wohnungen für seine Minister, Räthe, und den ganze Hofstaat, so wie auch Häuser für fremde Herrschafte und insonderheit für die beyden alliirten Könige.

Zwey Häuser in Mexico bestimmte er zur Menage oder für allerley Thiere, das eine für Vögel, die nic vom Raube lebten, das andre für Raubthiere, vierfüssi und kriechende Thiere. Die erstern nahmen verschiede Kammern und Gallerien ein, die auf marmornern Pfe lern aus einem Stücke ruhten, und auf dem Garten au giengen. In diesem waren mitten in einem Gebüsche 1 Fischteiche angelegt, einige mit süssem Wasser für d Wasservögel der Flüsse, und andre mit Saltzwasser f die Seevögel. In andern Theilen des Hauses traf m so vielerley Vögel und in solcher Menge an, daß d Spanier darüber erstaunten, und glaubten, daß man h alle Arten Vögel in der Welt anträfe. Jede Gattu bekam das Futter, womit sie sich in der Freiheit nährte Sämereyen, Früchte oder Insekten. Diejenigen, welc von Fischen lebten, verzehrten täglich 10. Castilianis Pesos (über 300 Römische Pfunde) wie Cortes der E berer in seinem Briefe an Karl V. bezeugt, und hinzuse

d) Der anonymische Eroberer in seiner schätzbaren Erz lung. Er gesteht, daß er viermal in diesem grossen Palla gewesen, und sich vom Herumgehen ganz ermüdet habe, ne alles zu sehen.

ß 300 Wärter dazu gehörten, und über dieses noch
gne Aerzte, welche ihre Krankheiten zu heilen suchen
ußten. Einige von diesen 300 schaften das Futter her-
y, andre vertheilten es, andre besorgten ihre Eyer
irend der Brutzeit, und noch andre rupften ihnen zu
wissen Jahrszeiten die Federn aus. Der König fand
ht nur ein Vergnügen darin, so vielerley Arten von Vö-
n beysammen zu sehen, sondern sorgte vornemlich für
Federn, theils um die berühmten davon zusammenge-
ten Bildnisse, (wovon wir unten reden) theils andre
achen davon machen zu lassen. Die Zimmer in diesen
usern waren so zahlreich, wie Cortes hinzusetzt, daß
y Fürsten mit ihrem ganzen Gefolge darin hätten woh-
können. Das berühmte Haus stand auf dem Platze
jetzigen grossen Franziskaner-Klosters.

Das andre für die wilden Thiere hatte einen grossen
f, der mit viereckigen bunten Steinen gepflastert war,
bestand aus vielen Behältnissen. In dem einen leb-
die Raubvögel, vom Königlichen Adler bis zum Wan-
weher, und viele andre Arten beysammen. Diese
gel waren nach ihren Arten in unterirdischen Kam-
n sieben Fuß tief und 17. Fuß ins Gevierte vertheilt.
e Kammer war halb mit platten Steinen bedeckt, um
Regen geschützt zu seyn, und in der Mauer waren
ngen darauf zu sitzen und zu schlafen. Die andre
fte hatte nur Latten, damit die Sonne durchscheinen
te. Zum Unterhalt dieser Raubvögel wurden täg-
500 Truthüner getödtet. In demselben Gebäude
man unten auch viele Käfigte von starkem Holz, da-
Löwen, Tiger, Wölfe, wilde Katzen, und andre
ende Thiere aufbewahrt wurden, die man mit roth
dprett, Haasen, Kaninchen u. s. w. wie auch mit
Eingeweide von Menschenopfern fütterte.

Der König von Mexico hielt nicht allein solche Thie-
welche andre Regenten zum Staat haben, sondern
solche, die von Natur vom Zwange befreiet zu seyn

scheinen, z. E. Krokodille und Schlangen. Letztere wur-
den in grossen Gefässen, und die Krokodille in ummauer-
ten Teichen aufbewahrt. Es waren auch verschiedene
Fischteiche vorhanden: zweene davon haben wir beym
Pallaste zu Chapoltepec, zwo Meilen von Mexico, noch in
gutem Stande gesehen.

Montezuma war nicht damit zufrieden, alle Arten
von Thieren in seinem Pallaste zu haben, sondern er ver-
sammelte auch darin, was ihm von fehlerhaft gebildeten
Menschen vorkam, das heßliche mochte in der Farbe der
Haare oder Haut, oder in sonst einem Gebrechen des
Körpers bestehen. So sonderbar der Einfall scheint, so
hatte er doch auch sein Gutes, weil er dadurch eine Men-
ge elender Menschen ernährte, und für Spott ihrer Mit-
benmenschen sicherte.

Alle Palläste waren mit angenehmen Gärten umg
ben, darin allerley Arten von Blumen, wohlriechende
und Medicinal-Kräutern wuchsen. Verschiedene Par
waren mit Mauern eingefaßt, und voll von allerley
Wildprett, darin er sich oft mit Jagen belustigte. Ein
lag auf einer Insel im See, und heißt jetzt bey den Sp
niern Pinnon.

Von allen diesen Pallästen, Gärten, und Lustw
dern ist nichts mehr übrig als der Park von Chapoltep
den die Spanischen Vice-Könige zu ihrem Vergnügen
halten haben. Alles andre ward von den Eroberern v
wüstet. Die prächtigsten Gebäude wurden theils aus
zeitigem Religionseifer, theils aus Rachsucht, theils a
um die Materialien zu andern Absichten zu gebrauch
niedergerissen. Sie vernachlässigten die Königlichen G
ten, und versetzten das Land in einen solchen Zusta
daß die Pracht der ehemaligen Könige unglaublich schei
würde, wenn die Urheber dieser Verwüstungen es n
selbst gestünden.

Vierter Abschnitt.

Gute und schlimme Eigenschaften des Montezuma.

Nicht nur die Palläste sondern auch alle andre Oerter zum Vergnügen wurden ausserordentlich reinlich gehalten, selbst diejenigen, welche der König selten besuchte, weil er in nichts mehr einen Stolz suchte, als in der Reinlichkeit seiner Person, und alles dessen was ihm zugehörte. Täglich zog er viermal andre Kleider an, und das ausgezogne gebrauchte er nie wieder, sondern beschenkte seinen Adel, und die Soldaten, welche sich tapfer gehalten, damit. Weil er sich alle Tage badete, so waren in allen seinen Pallästen Bäder. Die Geschichtschreiber melden, daß alle Morgen auf 1000 Menschen die Gassen der Stadt kehren, und begiessen mussen. In einem der Palläste war ein Zeughaus mit allen Arten von Waffen und militarischen Ehrenzeichen, deren diese Nationen sich bedienten. Zur Verfertigung dieser und andrer Sachen unterhielt er eine grosse Menge Arbeiter. Gleichergestalt hatte er auch beständig eine Menge Künstler, Goldschmiede, Musivarbeiter, Bildhauer, Maler ꝛc. im Sold. Ein ganzes Quartier nahmen die Tanzmeister ein, welche blos zu seinem Vergnügen unterhalten wurden.

Sein Eifer für die Religion zeichnete sich eben so sehr aus, als seine Prachtliebe. Er führte etliche Götzentempel auf, opferte fleissig, und beobachtete die eingeführten Religionsgebräuche sehr genau. Er war sehr darauf bedacht, daß alle Tempel, und vorzüglich der grosse in Mexico, in gutem Stande und reinlich erhalten wurden. Aber seine vorgebliche Furcht für Vorbedeutungen, und für die Orackelsprüche der falschen Gottheiten gaben seiner Seele eine grosse Schwäche.

Ueber die Vollstreckung seiner Befehle und der Gesetze des Reichs war er bis zum ängstlichen aufmerksam, und in Bestrafung der Uebertreter unerbittlich. Rechtschaffenheit der Magistratspersonen suchte er oft durch

heimliche Geschenke auf die Probe zu stellen, und fand er sie schuldig, so wurden sie ohne Gnade gestraft, wenn sie auch von den ersten des Adels waren.

Der Müssiggang war ihm unausstehlich, und um ihn so viel als möglich aus seinem Reiche zu verbannen, gab er seinen Unterthanen unaufhörliche Beschäftigungen; den Soldaten mit Kriegsübungen, und den andern mit dem Feldbau, mit Aufführung der Häuser und andern öffentlichen Werken: und damit auch Bettler nicht ganz ohne Beschäftigung seyn möchten, so musten sie eine gewisse Quantität jenes Ungeziefers, das eine Folge der Unreinigkeit ist, liefern.

Der Bedruck, den er seinen Vasallen fühlen ließ die schweren Lasten, die er ihnen auflegte, die übertriebne Strenge in Strafen, machte die Gemüther von ihm abwendig, hingegen gewann er sie auf der andern Seite wieder durch seine Freigebigkeit, indem er nothdürftigen unter die Arme griff, und durch Belohnung der Minister und Generals. Unter andern Dingen, welche das gröste Lob und die Nachahmung von allen Regenten erheischen, verdient angemerkt zu werden, daß er die Stadt Colhuacan zum Hospital für alle Invaliden bestimmte, die in Civil- oder Militär-Dienste der Krone treu gedient hatten, und Alters oder Kränklichkeit halben Unterhalt nöthig hatten. Sie wurden hier auf Königliche Kosten unterhalten und verpflegt. Dies waren die guten und schlimmen Seiten des berühmten Montezuma, die wir dem Leser schildern wollten, ehe wir zur Geschichte der unter seiner Regierung vorgefallenen Begebenheiten schritten.

Zu Anfang seiner Regierung ließ er den Malinalli, Herrn von Tlachquiauchco hinrichten, weil er sich gegen die Krone empört hatte. Er brachte den Staat wieder zum Gehorsam, und eroberte auch den von Achiotlan. Bald darauf brach ein wichtigerer und gefährlicherer Krieg aus, der nicht so glücklich für ihn ablief.

Fünfter Abschnitt.

Krieg mit Tlascala.

Unter den vielen Provinzen, die sich den Mexicanern
aus Furcht für ihrer Macht entweder freywillig unterwar-
fen, oder mit Gewalt von ihnen erobert wurden, blieb die
Republik Tlascala noch immer unbezwungen. Ob sie
gleich der Hauptstadt des Reichs sehr nahe lag, so hatte
sie sich doch nie unter ihr Joch gebeugt. Die Huexotzin-
cas, Cholulaner, und andre benachbarte Staaten, die
ehemals Bundsgenossen, jetzt aber neidisch auf ihren Wohl-
stand waren, hetzten die Mexicaner unter dem Vorwande
auf, daß die Tlascalaner sich von den Provinzen an den
Küsten des Mexicanischen Meerbusens Meister zu machen
trachten, durch ihren Handel mit solchen täglich mächtiger
und reicher würden, und sich zugleich bey jenen Völkern
immer mehr und mehr in Gunst zu setzen suchten. In-
zwischen war der Verkehr der Tlascalaner, darüber die
Huexotzincas klagten, wohl zu rechtfertigen, ja nothwen-
dig. Denn zu geschweigen, daß die meisten Bewohner
dieser Küsten, ursprünglich von Tlascala waren, und sie
also als Verwandte ansahen, so waren die Tlascalaner
gezwungen, sich von darther mit dem benöthigten Salz,
Cacao, und Baumwolle zu versorgen. Nichtsdestowe-
niger hatten die Vorstellungen der Huexotzincas solchen
Einfluß auf die Mexicaner, daß alle ihre Könige von den
Zeiten Montezuma I. an die Tlascalaner für ihre größ-
ten Feinde ansahen, beständig starke Besatzungen an den
Grenzen hielten, um der Handlung zwischen Tlascala und
den Küsten Hindernisse in den Weg zu legen.

Als die Tlascalaner sich ihrer Handlungsfreiheit,
und folglich der Mittel verschiedene wichtige Bedürfnisse
zu erlangen, beraubt sahen, schickten sie Gevollmächtigte
nach Mexico, vermuthlich unter König Arayacatls Re-
gierung, und beschwerten sich über das Unrecht, das sie
durch die falschen Vorspiegelungen ihrer Nebenbuhler lei-

den muſten. Die Mexicaner waren durch das Glück ihrer Waffen trotzig geworden, und gaben zur Antwort, der König von Mexico sey Herr der ganzen Welt, und alle Sterbliche wären seine Vasallen: als solche müßten die Tlascalaner ihm unterwürfig seyn, und ihm nach dem Beyspiel andrer Nationen einen Tribut bezahlen: wollten sie sich dazu nicht bequemen, so müsten sie ohne Gnade umkommen, ihre Stadt würde geplündert und das Land einem andern Volke zum Bewohnen eingeräumt werden. Auf diese stolze und großprahlerische Antwort erwiederte der Gevollmächtigte mit vieler Gegenwart des Geistes: „Mächtige Herrn, Tlascala ist euch keine Unterwürfigkeit „schuldig: die Tlascalaner haben nie irgend einen Tribut „bewilligt, seitdem ihre Vorfahren ihren ehemaligen „Wohnplatz in Norden mit dem jetzigen Lande vertauscht „haben. Sie haben jederzeit ihre Freiheit behauptet „und sind der Sclaverey, womit ihr sie bedroht, nicht „gewohnt. Ehe sie sich eurer Gewalt unterwerfen, wird „es mehr Blut kosten, als ihre Väter in der berühmten „Schlacht bey Pojauhtlan vergossen haben.“

Inzwischen beunruhigten diese ehrsüchtigen Forderungen die Tlascalaner gleichwol, sie zweifelten, ob sie die Mexicaner zu einem freundschaftlichen Vergleiche bringen würden, und entschlossen sich, die Grenzen zu befestigen, um für einem Ueberfall gesichert zu seyn. Ihr Land war bereits mit Verschanzungen eingeschlossen, und an den Grenzen gut besetzt. Gleichwol machten die Drohungen der Mexicaner, daß sie jene vermehrten, die Besatzungen verstärkten, und die berühmte sechs Meilen lange Mauer aufführten, wodurch dem Feinde das Eindringen von der Westseite, wo die meiste Gefahr zu befürchten war, verwehrt ward. Die Huexotzincas, Cholulaner, Itzocanenser, und andre Staaten in der Nachbarschaft, oder in geringer Entfernung von Mexico, thaten zwar öftere Angriffe, konnten der Republik aber nie einen Fuß breit

Landes abgewinnen, weil die Tlascalaner äuserst wachsam waren, und sich den Anfällen herzhaft wiedersetzten.

Sehr viele Unterthanen der Krone von Mexico hatten ihre Zuflucht in Tlascala gesucht, vornemlich einige Chalcheser, und die Otomies von Xaltocan, welche sich in den oben erzehlten Kriegen nach dem Ruin ihres Landes dahin flüchteteten. Diese hegten wegen des ausgestandnen Uebels einen eingewurzelten Haß gegen die Mexicaner, und schienen den Tlascalanern die tüchtigsten, um sich ihren Feinden zu wiedersetzen. Sie irrten sich darin auch nicht, denn die Mexicaner fanden nirgends einen heftigern Wiederstand als bey diesen vertriebnen, zumal bey den Otomies, welche in den Grenzbesatzungen lagen, der Republik mit grosser Anhänglichkeit dienten, und dafür mit den grossen Ehrenstellen belohnt wurden.

Wärend der Regierung Axayacatls und seiner Nachfolger wurden die Tlascalaner beständig in der Handlung mit den Küstenprovinzen gedruckt, wodurch der Mangel an Salz bey dem gemeinen Manne so groß ward, daß er sich gewöhnte, die Speisen ohne dieses Gewürz zu essen, und nicht eher als viele Jahre nach der Eroberung wieder Gebrauch davon machte. Die Adelichen, oder wenigstens einige von ihnen, stunden heimlich mit etlichen Mexicanischen Herrn in Verbindung, und erhielten dadurch ihre Bedürfnisse, ohne daß das Volk in beyden Ländern etwas davon wußte.

Montezuma konnte die verweigerte Unterwerfung von einer so kleinen Republik wie Tlascala nicht ertragen, da ihm so viele und die entferntesten Nationen zinsbar waren. Er gab also zu Anfange seiner Regierung Befehl, daß die nächsten Staaten ihre Truppen mustern, und die Republik von allen Seiten angreifen sollten. Die Huexotzincas und Cholulaner brachten sogleich ihre Völker auf die Beine, und das Commando führte Tecajahuatzin, das Haupt des Staats von Huexotzinco. Weil sie sich aber mehr auf ihre List als auf ihre Stärke verliessen,

so suchten sie die Einwohner von Huejotlipan, einer zur Republik gehörigen und an den Grenzen des Königreichs Acolhuacan belegenen Stadt, und die Otomies, welche die andern Grenzen besetzt hielten, durch Bestechungen und allerley Versprechungen in ihr Interesse zu ziehen, richteten aber nichts aus, denn jene erklärten, daß sie bereit wären, ihr Leben zur Vertheidigung der Republik aufzuopfern. Hierauf gebrauchten die Huexotzincas Gewalt, und fielen mit solcher Wuth in das Land von Tlascala ein, daß die Grenzbesatzungen ihnen nicht wiederstehen konnte. Sie richteten ein grosses Blutbad an, und drangen bis Xilotzochitla, drey Meilen von der Hauptstadt, vor. Hier fanden sie tapfern Wiederstand durch einen berühmten Tlascalanischen Officier, Nahmens Tezatlocatzin, welcher zuletzt gleichwol blieb, weil die Menge der Angreifenden zu groß war. Ob sie nun gleich der Hauptstadt so nahe waren, so überfiel sie doch eine solche Furcht für die Rache der Tlascalaner, daß sie sich eiligst wieder in ihr Land zurückzogen. Dies war der Anfang von den beständigen kleinen Angriffen und Feindseeligkeiten zwischen den beyden Staaten, welche auch bis zur Ankunft der Spanier fortdauerten. Die Geschichte belehrt uns nicht, ob die andern benachbarten Staaten von Tlascala Antheil an diesem Kriege nahmen, vielleicht wollten die Huexotzincas und Cholulaner selbst nicht, daß jemand anders Antheil an ihrem verhoften Ruhm haben sollte.

Die Tlascalaner wurden hierdurch so aufgebracht gegen die Huexotzincas, daß sie sich nicht mehr auf die Vertheidigung ihres Staats einschränkten, sondern häufiger Einfälle in des Feindes Land thaten. Einmal griffen sie selbige am Fuß der Westwärts von Huexotzinco liegenden Berge an, und trieben sie dergestalt in die Enge, daß sie sich zu schwach zum Wiederstande fanden, und den Montezuma zu Hülfe ruften, der ihnen sogleich eine Armee unter den Befehlen seines ältesten Sohnes zu Hülfe schickte. Diese Armee marschirte südwärts über den Fuß des Vul-

ns Popocatepec, wo sie durch die Truppen von Chietlan
d Itzocan verstärkt ward, und von da rückte sie bey
uauhquechollan in das Thal von Atlixco. Die Tlasca-
ner hatten Wind von diesem Marsch, und postirten sich
f dem Wege, um die Mexicaner zu überfallen, ehe sie
) mit den Huexotzincas vereinigten. Der Ueberfall war
unvermuthet, daß die Mexicaner geschlagen wurden,
d die Tlascalaner, welche ihren Vortheil benutzten, eine
oße Niederlage anrichteten. Unter den Todten war der
inz, welcher commandirte, und dem dieser wichtige
sten vielleicht mehr, um seinen vornehmen Stand diese
re anzuthun, als aus Achtung für seine Kriegswissen-
aften anvertraut war. Der Rest der Armee ward in
Flucht gejagt, und die Sieger kehrten mit Beute be-
en nach Tlascala zurück. Es ist zu verwundern, daß
nicht gleich über die Stadt Huexotzinco herfielen, weil
sich vermuthlich bald hätte ergeben müssen; aber viel-
t war der Sieg nicht so vollständig, und der Verlust
Mannschaft groß, daß sie es für klüger hielten, jetzt
Früchte des Siegs zu geniessen, um lieber bald mit
en Kräften wiederzukommen. Sie thaten dieses auch,
den aber von den Huexotzincas die sich verstärkt hat-
, zurückgeschlagen, und musten sich nach Tlascala zu-
ziehen ohne einen andern Vortheil, als die Verwüstung
feindlichen Felder erlangt zu haben, wodurch die
nde genöthigt waren, Lebensmittel aus Mexico und an-
n Orten zu holen.

Montezuma gieng der Tod des erstgebohrnen Prin-
, und die Niederlage seiner Armee sehr nahe; er gab
wegen Befehl in der Nähe von Tlascala eine neue Ar-
anzuwerben, um die ganze Republik damit einzu-
essen. Allein die Tlascalaner, welche sich die feindsee-
n Gesinnungen der Mexicaner zum voraus vorstellen
nten, befestigten ihre Grenzen, und verstärkten alle
Besatzungen. Das Gefecht war von beyden Seiten
lebhaft, aber zuletzt wurden die Königlichen Truppen

geschlagen, und musten eine ansehnliche Beute in de
Hände der Feinde lassen. Die Tlascalaner stellten wege
dieses Sieges grosse Freudensbezeigungen an, und b
lohnten die Otomies, denn sie solchen vornehmlich zu ve
danken hatten, dadurch daß sie die angesehensten z
Würde der Teretli, welche in grossem Ansehen stunde
erhoben, und den Häuptern der Nation ihre vornehmst
Töchter zu Weibern gaben.

Hätte der König von Mexico ernstlich gewünscht, d
Tlascalaner zu bezwingen, so ist kein Zweifel, er wür
sie endlich der Krone unterwürfig gemacht haben, weil
den Mexicanern an Macht und Hülfsmitteln nicht gle
kamen, ob die Republik gleich mächtig war, geü
Kriegsvölker und feste Plätze hatte. Es ist desweg
nicht unwahrscheinlich, welches die Geschichtschreiber a
bekräftigen, daß die Könige von Mexico, die doch
entferntesten Provinzen erobert hatten, diese kaum
Meilen entfernte Republik bestehen liessen, um ein
Feind bey der Hand zu haben, gegen den sie ihre Tr
pen üben konnten, und von dem sie Gefangne zu ih
Opfern machen konnten. Zu beyden Absichten dienten
öftern Angriffe gegen die Plätze der Tlascalaner.

Sechster Abschnitt.

Von Tlahuicol, einem berühmten General der T calaner.

Unter den zum Opfer bestimmten Gefangnen
Tlascalaner verdient der berühmte General Tlahu
in der Geschichte von Mexico vorzüglich angemerkt
werden. g) Seine Herzhaftigkeit, und die Stärke
ner Armee übertraf alles, was man sich denken k

e) Eigentlich trug sich diese Begebenheit in den letzten J
ren der Regierung Montezumas zu, aber wegen der Ver
bung mit dem Tlascalanischen Kriege haben wir es
päßend gehalten, solche hier einzuschieben.

n Mexicanisches Schwerdt (Maquahuitl) war so
er, daß ein Mann von gemeiner Stärke es kaum von
Erde aufheben konnte. Sein Nahme war ein
recken der Feinde der Republik, und wo er sich in
ffen zeigte, da flohe alles vor ihm. Bey einem An-
der Huexotzincas auf eine Besatzung der Otomies
eth er in der Hitze des Treffens unversehens in einen
raft, wo er sich nicht genug bewegen konnte, ward
ngen, und in einem starken Kefigt zum Montezuma
Mexico gebracht. Der König, welcher Verdienste
bey Feinden zu schätzen wuste, ließ ihn nicht hinrich-
sondern schenkte ihm die Freiheit in sein Vaterland
ck zu kehren. Der stolze Held weigerte sich, diese Gna-
nzunehmen; er sagte, er schäme sich nach dem Schimp-
Gefangner gewesen zu seyn, zu seinen Landsleuten zu-
zukehren, und wünsche lieber wie andre Gefangne zur
e ihres Gottes zu sterben. Als Montezuma den Wie-
villen, in sein Land zurückzukehren, bemerkte, und gleich-
l die Welt eines so berühmten Mannes nicht berauben
lte, so ließ er ihn eine Zeitlang an seinem Hofe unter-
en, in Hofnung, ihn zum Freunde der Mexicaner zu
chen, und in Diensten der Krone zu gebrauchen.

Unterdessen brach aus nicht bekannten Ursachen ein
eg mit den Michuacanesern aus, und Montezuma ver-
te das Commando der Armee, welche er nach Tlari-
lojan dem Grenzorte von Michuacon schickte, diesem
huicol an, welcher dem in ihn gesetzte Vertrauen aufs
reueste entsprach, und ob er gleich den Feind nicht aus
Orte vertreiben konnte, weil er zu fest war, so machte
doch viele Gefangne und eine ansehnliche Beute an
ld und Silber. Montezuma war für diesen Dienst
r dankbar, und bot ihm abermals die Freiheit an, und
er solche wieder ausschlug, wollte er ihn zum Tlatecatl
er Oberbefehlshaber der Mexicanischen Armee machen.
erauf erklärte der Tlascalaner sehr großmüthig, daß er
zum Verräther an seinem Vaterlande werden würde,

und schlechterdings sterben wolle, und zwar als Fechte
um auf diese Art zum Opfer zu dienen, welches ihm d
meiste Ehre bringe, weil man allemal die vornehmste
Gefangnen dazu zu nehmen pflegte. Dieser berühmte G
neral hielte sich drey Jahre in Mexico mit einer von seine
Weibern auf, die von Tlascala kam, um bey ihm
leben. Vermuthlich geschahe dies auf Anstiften der Mex
caner, um eine Nachkommenschaft von ihm zu erhalte
die durch ihre Tugenden dem Hofe und Königreiche derein
eine Zierde geben könnte.

Als der König die Hartnäckigkeit sahe, mit der
alle Anerbietungen ausschlug, gab er endlich seinen ba
barischen Wünschen Gehör, und bestimmte den Tag d
Opfers. Acht Tage lang vorher ward diese Feyerlichk
mit Festen und Tänzen gefeyert, endlich ward der gefang
Tlascalaner in Gegenwart des Königs, des Adels, u
einer unglaublichen Menge Volks an einem Fusse gebu
den, auf den grossen runden Stein Temalacatl gebrac
welcher zu dergleichen Opfern bestimmt war. Verschi
dene tapfere Krieger wurden einer nach dem andern hing
führt, um sich mit ihm zu schlagen. Von diesen tödte
er achte, und verwundete 20. schwer, bis er endlich v
einem starken Schlage auf den Kopf beynahe todt zur Er
stürzte, und zum Götzenbilde Huitzilopochtli geschlept wu
de, wo ihm die Priester die Brust aufschnitten, das He
ausrissen, und den Körper, der Gewohnheit gemäß, d
Stuffen des Tempels hinunter warfen. So fiel dieser b
rühmte General, dessen Muth und Treue gegen sein V
terland, ihn in mehr aufgeklärtern Zeiten gewiß zum Ra
der grösten Helden erhoben hätte.

Siebenter Abschnitt.

ungersnoth in den Provinzen des Reichs und öffentliche Werke in der Residenz.

Während des Krieges wieder die Tlascalaner wur- einige Provinzen des Reichs, wegen einer zwey Jahre altenden Dürre, mit Hungersnoth heimgesucht. Nach- alle Vorräthe einzelner Einwohner aufgezehrt waren, e der König Gelegenheit, seine Freigebigkeit zu zeigen. öfnete seine Getraidehäuser, und vertheilte alles, was n aufgeschüttet war. Da der Noth aber dadurch nicht abgeholfen ward, so erlaubte er ihnen, wie Monte- a I. bereits gethan, ihren Unterhalt in andern Ländern uchen. Im folgenden Jahre 1505. war die Erndte ebig, und die Mexicaner bekriegten Guatemala, eine oinz die 900 Meilen südostwärts von Mexico liegt. rend dieses Krieges, der vermuthlich durch einige an icanische Unterthanen verübten Feindseeligkeiten veran- ward, kam der Bau des Tempels der Göttin Centi- u Stande, dessen Einweihung mit dem Opfer der in m Kriege gemachten Opfer begangen wurde.

In der trocknen Jahrszeit ward der Damm durch See von Chapoltepec nach Mexico viel breiter gemacht, die darauf befindliche Wasserleitung ausgebessert, aber nach Vollendung dieser Arbeit angestellten Lustbarkei- urden durch den Brand des Thurms vom Tempel Zo- i, in welchen der Blitz einschlug, unterbrochen. Die ohner der Stadt, welche am weitesten vom Tempel ten insonderheit die von Tlatelolco hatten keinen Blitz genommen; sie glaubten also, das Feuer sey durch rmuthet in die Stadt gedrungne Feinde veranlaßt, en zu den Waffen und liefen haufenweise eiligst zur heidigung herzu. Montezuma hegte den Verdacht, sey nur ein Vorwand der Tlateloicos, um sich zu ren, weil er ihnen nie recht trauete. Er gerieth da- so in Zorn, daß er ihnen alle Aemter nahm, die

sie bekleideten, und verbot ihnen den Hof. Weder B
theurung ihrer Unschuld, noch die Bitten, ihnen seine Gn
de wiederzuzuwenden, konnten etwas bey ihm ausrichte
sobald sich aber die erste Hitze etwas gelegt hatte, schen
er ihnen seine Gnade wieder, und setzte sie in den vorig
Posten ein.

Achter Abschnitt.

Empörung der Mixtecas und Zapotecas.

Um eben diese Zeit rebellirtrn die Mixtecas und Z
potecas gegen die Krone. Alle Adeliche beyder Natio
waren darin verwickelt, die Hauptanführer aber wa
Cetecpatl, Herr von Coaixtlahuacan, und Mochuixoch
Herr von Tzotzollan. Den Anfang machten sie dam
daß sie alle Mexicaner in den Besatzungen von Huax
car und in andern Plätzen hinterlistiger Weise ermorde
Sobald Montezuma Nachricht davon erhielt, schickte
eine zahlreiche Armee von Mexicanern, Tezcucans
Tepanecas, unter dem Befehl seines Bruders und Na
folgers Cuitlahuac dahin ab. Die Rebellen wurden gö
lich geschlagen, viele nebst ihren Anführern zu Gefa
nen gemacht, und ihre Städte geplündert. Die Ar
kehrte mit Beute schwer beladen nach Mexico zur
die Gefangnen wurden geopfert, und der Staat Tzo
lan dem Cozcaquauhtli, einem Bruder des Nahuixochitl
gen seiner der Krone bewiesnen Treue gegeben, weil er
Pflichten eines Unterthans den Banden des Bluts vo
zogen hatte. Aber Cetecpatl ward nicht geopfert, wei
noch nicht sämmtliche Mitschuldigen und die Absich
der Rebellen entdeckt hatte.

Neunter Abschnitt.

ändel zwischen den Huexotzincas und Cholulans.

Nicht lange nach diesem Feldzuge entstand ein Streit
ischen den Huexotzincas und Cholulans, die sonst Freun-
und Nachbarn waren, und weil man die Entscheidung
n Waffen überließ, so erfolgte ein ordentliches Treffen.
ie Cholulans, welche sich besser auf Religions-Gebräu-
, Handlung und Künste als auf die Kriegswissenschaft
stunden, wurden gleich geschlagen, und in ihre Stadt
ückgejagt, wo einige Einwohner getödtet und etliche
äuser abgebrannt wurden. Kaum war das Treffen vor-
), so glaubten die Sieger Ursache zu haben es zu bereu-
, weil sie sich für die Züchtigung fürchteten. Diesem
zubeugen schickten sie ein paar angesehene Personen zum
ontezuma, um sich zu rechtfertigen, und die Schuld
f die Cholulans zu schieben. Diese Abgesandten ver-
össerten, vielleicht um den Muth ihrer Mitbürger zu
eben oder aus einer andern Ursache, die Niederlage
r Cholulans so entsetzlich, daß Montezuma glaubte, sie
iren insgesammt in Stücken gehauen, oder daß die
nigen, die sich gerettet, die Stadt verlassen hätten.
er König war über diese Nachricht sehr gerührt, und
rchtete die Strafe des Gottes Quelzalcoatl, der im gan-
n Lande vorzüglich verehrt ward, weil er glaubte, die
uexotzincas möchten sein Heiligthum geschändet haben.

Montezuma berathschlagte sich darüber mit den bey-
n verbundenen Königen, und schickte etliche nach Cholula
, um genaue Erkundigung einzuziehen. Diese fanden
e Umstände ganz anders als die Huexotzincas sie ihm vor-
stellt hatten. Dies betrügerische Verfahren brachte ihn
rgestalt auf, daß er gleich eine Armee dahin schickte,
it dem Befehl, sie strenge zu behandeln, wenn sie sich
cht unterwerfen, oder schickliche Gründe zu ihrer Ver-
eidigung vorbringen würden. Die Huexotzincas, wel-
e das Gewitter aufziehen sahen, marschirten den Mexi-

canern in Schlachtordnung entgegen, aber der Mexicanische General näherte sich ihnen, um seinen Auftrag auszurichten, und sagte: „Unser Herr, Montezuma, der seine Residenz mitten im Wasser hat, Nezahualpilli, der am Ufer des Sees herrscht, und Totoquihuazin, welcher am Fuß der Gebürge regiert, haben uns abgeschickt, um euch zu melden, daß sie von euren Abgesandten vernommen, daß ihr Cholula zerstört und die Einwohner umgebracht habt. Sie sind darüber äuserst gerührt, und verbunden, die Beleidigung zu rächen, welche ihr dem ehrwürdigen Heiligthum des Quelzalcoatl zugefügt habt.“ Die Huexotzincas versicherten, daß die von ihren Gesandten gegebne Nachrichten übertrieben und falsch wären, und daß ein so achtungswehrter Staatskörper, wie die Bürger von Huexotzinco ausmachten, dergleichen nicht begehen könnte: sie wären bereit, den drey Königen durch Bestrafung der Schuldigen Genugthuung zu leisten. Sie liessen darauf ihre Gesandten kommen, und schnitten ihnen Nasen und Ohren ab, welches die Strafe derjenigen war, welche dem Staate nachtheilige Unwahrheiten verbreiteten, und lieferten sie darauf den General aus. Dadurch entgiengen sie den üblen Folgen des Kriegs, welcher sonst unvermeidlich war.

Zehenter Abschnitt.

Unternehmung gegen Atlixco und andre Plätze.

Den Atlixchesern, die sich gegen die Krone empört hatten, wiederfuhr ein andres Schicksal, sie wurden von den Mexicanern geschlagen, und verloren viele Gefangne. Dies trug sich im Februar 1506. zu, als man wegen des Schlusses eines Jahrhunderts die grosse Feyerlichkeit der Erneurung des Feuers mit weit grösserer Pracht feyerte, als unter der Regierung Montezumas I. oder wenn sonst ein Jahrhundert beschlossen ward. Dies war das feyerlichste und auch das letzte Fest dieser Art, welches die

Mexicaner feyerten. Eine grosse Anzahl Gefangner wur-
en bey dieser Gelegenheit geopfert, doch behielte man
iele zurück zur Einweihung des Tzompantli, welches
bgedachtermassen ein dicht am grossen Tempel belegenes
ebäude war, wo die Hirnschädel der geopferten ge-
mmlet und aufbewahrt wurden.

Eilfter Abschnitt.

Vorbedeutungen des Kriegs mit den Spaniern.

Das Säcular Jahr scheint ohne Krieg verstrichen
seyn; aber 1507 thaten die Mexicaner einen Feldzug
gen Tzollan und Mixtlan, zweene zu den Mixtecas ge-
rige Staaten, deren Einwohner in die Gebürge flohen,
d den Mexicanern keinen andern Vortheil liessen, als
liche in ihren Häusern zurückgebliebene zu Gefangenen zu
achen. Von hier giengen sie nach Quauhquechollan, wel-
es rebellirt hatte. In diesem Kriege commandirte der
rinz Cuitlahuac, und zeigte seine Tapferkeit dabey. Ei-
ge tapfere Mexicanische Officiers blieben, aber die Re-
llen wurden unter das Joch gebracht, und 3200 Ge-
ngne gemacht. Sie wurden insgesammt geopfert, theis
y den Fest Tlacoxipehualiztli, das in den zweeten Mexica-
ichen Monat fiel, theils bey der Einweihung des Tem-
s Zamolli, welcher nach dem erwehnten Brande weit
ächtiger aufgebaut war.

Im folgenden Jahr brach die Königliche Armee der
exicaner, Tezcucans und Tepanecas nach der entleg-
n Provinz Amatla auf, um solche zu bekriegen. Auf
n Marsch, welcher über einen sehr hohen Berg gieng,
erfiel sie ein sehr heftiger mit Schnee vermischter Sturm
s Norden, welcher viel Menschen kostete. Man-
e kamen für Kälte um, weil sie an ein milderes Clima
wohnt, und meistens ohne alle Bekleidung waren; man-
e wurden auch von den Bäumen, die der Wind ausriß,
schlagen. Die übrigen von der Armee setzten den Marsch

ganz entkräftet nach Amatla fort, und die meisten büßten ihr Leben in der Schlacht ein.

Diese und andre Unglücksfälle, wozu die Erscheinung eines Kometen kam, setzten alle Fürsten von Anahuac in die äusserste Bestürzung. Montezuma war abergläubisch um ein so ungewöhnliches Phänomen m Gleichgültigkeit anzusehen. Er zog seine Sterndeuter z Rath; als ihm diese keine befriedigende Deutung geb konnten, wandte er sich an den König von Acolhuaca der als ein geschickter Astrolog und Sterndeuter bekan war. Diese Könige lebten, ob sie gleich verwandt u beständige Bundesgenossen waren, doch nicht in dem best Vernehmen. Der König von Acolhuacan ließ, wie n gleich sehen werden, seinen Sohn Huexotzincatzin hinri ten, und achtete nicht auf die Bitten des Montezum dem Prinzen, dessen Oheim er war, das Leben zu schenk Schon lange giengen sie nicht mehr mit der ehemalig Vertraulichkeit mit einander um, gleichwol ergrif Mon zuma diese Gelegenheit, weil ihn die Furcht wegen Vorbedeutungen zu sehr quälte, die Kenntnisse des Köni Nezahualpilli zu benutzen. Er ließ ihn zu sich nach Me co einladen, um eine Sache, die sie beyde zu betref schiene, zu überlegen. Nach langen Berathschlag gen, war Nezahualpilli endlich der Meinung, wie Geschichtschreiber melden, daß der Komet ihren Reich wegen der bevorstehenden Ankunft eines neuen Volks, Unglück prophezeye. Diese Auslegung that dem Mon zuma keine Gnüge, deswegen forderte ihn Nezahualp auf die Entscheidung durch ein Ballspiel, welches die nige oft selbst spielten, heraus, und zwar so, daß im der König von Mexico gewinne, die Auslegung des Ne hualpilli für falsch gehalten werden solle, gewönne letzte aber, so sollte Montezuma sie für wahr gelten lassen. lächerlich es auch ist, die Wahrheit einer Wahrsagu auf das Glück und die Geschicklichkeit im Spiel ankomm zu lassen, so war dieser Gebrauch doch minder schädl

s bey den alten Europäern, bey welchen die Wahrheit, nschuld und Ehre durch einen barbarischen Zweykampf er das Glück der Waffen entschieden ward.

Nezahualpilli gewann das Spiel, und Montezuma r über den Verlust und die Bestätigung der unglückli- n Prophezeyung untröstbar. Er entschloß sich noch dre Arten von Auslegungen zu versuchen, in der Hof- ng, eine günstigere Auslegung zu finden, welche der Er- rung des Königs von Acolguacan das Gegengewicht lte. Er fragte deswegen noch einen berühmten Astrolo- um Rath, dem man grosse Geschicklichkeit in der Wahr- erkunst zutraute, und der sich in solches Ansehen gesetzt tte, daß er, ohne seine Wohnung zu verlassen, von dem nige selbst als ein Orakel um Rath gefragt ward. Er ste ohne Zweifel, was zwischen beyden Königen vorge- ngen war; anstatt also eine günstige oder nach der Ge- hnheit solcher Propheten eine zweydeutige Antwort zu en, bestätigte er die unglückliche Prophezeyung, Mon- uma erboßte sich dergestalt über diese Antwort, daß er s Haus des unglücklichen Wahrsagers einreissen, und unter den Ruinen begraben ließ.

Diese und andere Vorbedeutungen vom Umsturz des ichs sieht man in den Gemälden der Amerikaner vorge- lt, und die Spanischen Geschichtschreiber erzehlen sie eben- s. Wir sind weit davon entfernt zu denken, daß al- was davon geschrieben worden, Glauben verdiene; doch n man auch an der unter den Amerikanern damals her- gegangnen Sage nicht zweifeln, daß ein neues von den ngebornen ganz verschiednes Volk ankommen und sich eister von dem ganzen Reiche machen würde. Es ist ne Nation, sie mochte viel oder wenig aufgeklärt seyn, Anahuac gewesen, welche diese Tradition nicht entwe- durch wörtliches Zeugniß oder durch ihre eigne Ge- ichte bekräftigt hätte.

Es läßt sich über den Ursprung einer so allgemeinen berlieferung als diese nichts muthmassen; aber die Be-

gebenheit, die ich jetzt erzehlen will, soll öffentlich in G
genwart des Königs und des Mexicanischen Adels vorg
fallen seyn, und viel Aufsehen gemacht haben. Sie wir
in einigen Gemälden dieser Nationen abgebildet, und
ward auch ein legales Zeugniß davon an den Madrit
Hof gesandt. *a*) Vermöge der Pflicht als Geschichtschre
ber räumen wir verschiedenen merkwürdigen Tradition
dieser Nationen einen Platz ein, aber in Ansehung dies
überlassen wir es den Lesern, davon zu denken, was
wollen.

Zwölfter Abschnitt.

Merkwürdige Begebenheit einer Mexicanischen Pri zessin.

Papantzin eine Mexicanische Prinzessin, und Schw
ster des Montezuma war mit dem Statthalter von Tla
lolco verheyrathet, und lebte nach seinem Tode in sein
Pallaste bis 1509. da sie selbst in ziemlichen Alter versta
Das Leichenbegängniß war den folgenden Tag ihrem Sta
de gemäß prächtig, und ihr Bruder nebst dem gan
Adel von Mexico und Tlatelolco zugegen. Ihr Kör
ward in einer unterirdischen Höhle des Gartens an d
Pallaste nahe bey der Fontäne, wo sie zu baden pfleg
begraben, und die Oefnung der Höhle mit einem St
zugesetzt. Den folgenden Tag gieng von ohngefehr
sechsjähriges Kind von ihrer Mutter Zimmer nach
Oberhofmeisters der verstorbnen Prinzessin seinem, welc
an der andern Seite des Gartens lag. Im Vorbeyge
sahe das Kind die Prinzessin auf den Stufen der Font
sitzen, und hörte daß sie von ihr mit den Nahmen Co
ton *b*) gerufen ward. Das Kind, welches sich um

a) Man sehe den Torquemada im zweyten B. Kap.
und Cretencourt. Th. I. Trat. I. K. 8.

b) Heißt so viel als kleines Mädchen, wird aber blos
eine Liebkosung gebraucht.

Tod der Prinzessin nicht bekümmert hatte, glaubte, sie wolle sich baden, trat also ohne Furcht zu ihr hinzu, worauf sie ihm befahl, die Frau des Oberhofmeisters zu rufen. Das Mädchen that es auch, aber die Frau lachte und sagte: liebes Kind, Papantzin ist tod, und gestern begraben. Als das Kind aber dabey blieb, und sie beym Kleide fortziehen wollte, gieng sie mehr aus Gefälligkeit als daß sie die Sache glaubte mit. Kaum erblickte sie aber die Prinzessin so sank sie zur Erde nieder. Die Kleine lief und holte ihre Mutter nebst zwey andern Weibspersonen zu Hülfe. Sie würden beym Anblick der Prinzessin eben das Schicksal gehabt haben, wenn die Prinzessin sie nicht versichert hätte, daß sie lebe. Sie ließ durch dieselben ihren Haushofmeister rufen, und trug ihm auf, es ihrem Bruder zu melden. Er getrauete es sich aber nicht, und fürchtete, der König würde es für ein Märchen halten, und ihn nach seiner gewöhnlichen Strenge als einen Lügner bestrafen, ohne die Sache zu untersuchen. So gehe nach Tezcuco, sagte die Prinzessin, und bitte den König Tezahualpilli, in meinem Nahmen, daß er komme und mich sehe.

Der Haushofmeister richtete den Befehl aus, und der König gieng auf diese Nachricht so gleich nach Tlatelco. Bey der Ankunft traf er die Prinzessin in einem Zimmer des Pallastes. Er begrüßte sie voll Erstaunen, worauf sie ihn bat, sich nach Mexico zu begeben, ihrem Bruder, dem Könige, die Nachricht von ihrem Leben zu hinterbringen, und ihm zu melden, daß sie ihm Dinge von Wichtigkeit zu sagen hätte. Bey seiner Ankunft in der Residenz wollte Montezuma kaum glauben, was er ihm sagte. Um inzwischen einem so ehrwürdigen Abgeordneten nicht Unrecht zu thun, so gieng er nebst vielen vom Mexicanischen Adel mit ihm. Beym Eintritt in das Zimmer, wo die Prinzessin war, fragte er sie, ob sie würklich seine Schwester wäre. Ich bin sagte sie, leibhaftig deine Schwester Papantzin, die du gestern begru-

best, ich lebte noch, und wünsche dir zu erzehlen, was ich
gesehen, weil es dich sehr genau angeht. Beyde Könige
setzten sich hierauf, und die übrigen Hofleute blieben voll
Erstaunen über das, was sie sahen, stehen.

Die Prinzessin redete ihn darauf folgendergestalt an
„Nach meinem Tode oder wenn du vielleicht nicht glaubst
„daß ich todt gewesen, nachdem ich ohne Empfindung und
„Bewegung blieb, befand ich mich auf einmal in einer wei
„te Ebene versetzt, deren Grenze ich nicht absehen konnte
„In der Mitte bemerkte ich einen Weg, der sich nachge
„hends in viele Fußsteige theilte; auf der einen Seite flo
„ein grosser Fluß mit fürchterlichem Geräusch. Als ich
„nach dem Fluß gieng, um hinüber zu schwimmen, war
„ich vor mir einen schönen Jüngling von edler Bildung i
„einem langen schneeweissen und wie die Sonne blendende
„Gewande gewahr. Er hatte Flügel von schönen Federn
„und an der Stirne dieses Zeichen (hier machte die Prin
„zessin mit zwey Fingern das Zeichen des Kreutzes:) faßt
„mich bey der Hand und sagte: halt; es ist noch nicht
„Zeit über den Fluß zu gehen; Gott liebt dich, ob du e
„gleich nicht weißt. Darauf führte er mich längst dem
„Fluß hin, und ich bemerkte an den Ufern eine gros
„Menge von Hirnschädeln und Menschenknochen, hör
„auch ein ängstliches Stöhnen, welches mich ungemei
„rührte. Indem ich meine Augen hernach auf den Flu
„wandte, sahe ich etliche grosse Schiffe mit Menschen an
„gefüllt, die eine ganz andre Farbe, und Kleidung al
„die unsrige hatten. Sie waren schön, hatten eine
„Bart, trugen Fahnen in der Hand, und Helme auf den
„Kopf. Der Jüngling sagte darauf: Es ist Gotte
„Wille, daß du leben sollst, um Zeuge von den grosse
„Veränderungen in diesen Reichen zu seyn. Da
„Stöhnen, welches du hörst, ist von den Seelen de
„ner Vorfahren, welche auf ewig für die begangne
„Missethaten gequält werden. Die, welche in de
„Schiffen ankommen, sind diejenigen, welche sich durc

ihre Waffen zu Herrn von allen diesen Reichen machen werden; mit ihnen wird zugleich die Kenntniß des wahren Gottes, des Schöpfers des Himmels und der Erde eingeführt werden. Nach Endigung des Krieges, und wenn das Bad, welches von allen Sünden reinigt, bekannt gemacht seyn wird, sollst du es zuerst empfangen, und durch dein Beyspiel die Eingebohrnen zur Nachfolge reitzen. Nach Endigung dieser Rede verschwand der Jüngling, und ich fand mich wieder lebendig. Ich stand von meinem Lager auf, schob den Stein von meinem Grabe weg, und gieng heraus in den Garten, wo mich meine Leute fanden. „

Montezuma war über die Erzehlung dieser sonderbaren Begebenheit ganz erstaunt, und alle fürchterliche Gedanken bemeisterten sich seiner Seele. Er stand auf, und begab sich nach einem seiner Palläste welcher zum Aufenthalte bey betrübten Vorfällen bestimmt war, ohne von seiner Schwester, von dem Könige von Tacuba noch sonst von jemand Abschied zu nehmen. Einige Schmeichler suchten ihn zum Troste zu überreden, daß die Krankheit der Prinzessin den Kopf verrückt habe. Nach der Zurückkunft vermied er ihre Gegenwart, um die traurigen Vorbedeutungen von dem Untergange seines Reichs nicht wieder zu hören. Die Prinzessin lebte, wie man sagte, hernach noch viele Jahre sehr eingezogen. Sie war die erste, welche 1524. zu Tlatelolco getauft ward, und damals den Nahmen Donna Maria Papantzin empfieng.

Dreyzehender Abschnitt.

Ungewöhnliche Begebenheiten.

Zu den ungewöhnlichen Begebenheiten, die sich 1510. zutrugen, ohne daß man die Ursache davon angeben konnte, gehört, daß die Thürme des grossen Tempels zu Mexico in einer stillen heitern Nacht auf einmal in heftigen Brand geriethen, und das Jahr darauf entstand

in dem See eine so ungewöhnlich starke Bewegung, daß viele Häuser in der Stadt umgerissen wurden, ohne daß man diesen Zufall weder einem Sturm noch einem Erdbeben oder einer andern natürlichen Ursache zuschreiben konnte. Man gab auch vor, daß Figuren von bewafneten Männern, die mit einander zu fechten schienen, in der Luft zu sehen gewesen. Diese und andre Erscheinungen, welche Acosta, Torquemada und andere berichten, findet man auch in der Mexicanischen und Acolhuanischen Geschichte genau beschrieben.

Vierzehnter Abschnitt.

Einrichtung eines neuen Opferaltars, und neue Feldzüge der Mexicaner.

So groß auch das Schrecken war, welches diese traurigen Vorbedeutungen bey dem Montezuma erregten, so ließ er deswegen die Kriegsgedanken doch nicht fahren. Seine Armeen mußten im J. 1508 vielerlei Expeditionen vornehmen, insonderheit gegen die Tlascalaner, Huexolzincas, Atlixcheser, und andere, von denen sie 5000 Gefangene machten, die sämmtlich geopfert wurden. Ins J. 1509 fällt der Krieg mit dem Staate von Xochitepec, welcher rebellirt hatt. Im folgenden Jahr ließ Montezuma einen Stein von ungeheurer Größe aufsuchen, weil ihm der bisherige Opferaltar zu klein, und der übrigen Pracht des Tempels nicht angemessen schien; und man fand einen in der Nähe von Cojoacan. Nachdem er zurecht gehauen und polirt war, befahl er ihn nach Mexico zu schaffen. Eine große Anzahl Männer mußten ihn fortziehn, als sie aber eine hölzerne Brücke über einen Kanal am Eingange der Stadt damit passiren wollten, brach solche von der ungeheuern Last, und einige Menschen, unter andern der Oberpriester, welcher neben her räucherte, fielen mit dem Stein ins Wasser. Der König und alle Anwesende waren über diesen

fall nicht wenig bestürzt, man ließ aber nicht nach, bis r Stein mit unsäglicher Arbeit aus dem Kanal heraus- bracht, und nach dem Tempel geschafft ward. Man ihete ihn hierauf mit dem Opfer aller zu diesem End- ecke aufgehobenen Gefangenen ein. Dies war eins der ößten Feste, die jemals in Mexico gefeyert wurden. er König lud den vornehmsten Adel aus dem ganzen Kö- greiche dazu ein, und verwandte einen großen Theil sei- s Schatzes auf Geschenke, die er unter die Adelichen d das Volk austheilte. In eben dem Jahre feyerte n auch die Einweihung des Tempels Tlamatzinco, und s von Quaxicalco, wovon wir an einem andern Orte re- n. Die Anzahl der Menschen, welche bey der Einwei- ng dieser beyden Gebäude und des Opferaltars hinge- tet wurden, belief sich den Nachrichten der Geschicht- reiber zufolge auf 12,210.

Um eine so ungeheure Menge Gefangne zu machen, sten sie beständig in Kriegen verwickelt seyn. Im J. 11. rebellirten die Jopas, und hatten die Absicht, die nze Mexicanische Besatzung in Tlacotepec umzubrin- ; aber es ward noch zur rechten Zeit verrathen; sie rden folglich gestraft, und 200 von ihnen als Gefangne h Mexico geschleppt. 1512 marschirte eine Armee von xicanern nordwärts gegen die Quitzalapaneser und chte mit einem Verluste von 95 Mann 1300 Gefan- e, die ebenfalls nach Mexico kamen. Durch diese und re Eroberungen in den 3 letzten Jahren erreichte das ich von Mexico die gröste Höhe, und den weite- n Umfang. Dies war 5 oder 6 Jahre vor seinem Fall, zu die gar zu schnellen Eroberungen viel beytrugen. Je- eroberte Land, jede Stadt, war ein Zuwachs von n so viel Feinden der Sieger, denen das ungewohnte ch unerträglich fiel. Sie lauerten oft nur auf eine Ge- enheit sich zu rächen, und die ehemalige Freiheit wieder erlangen. Wir lernen aus diesem Beyspiel, daß die ückseligkeit eines Staats nicht in der Ausdehnung sei-

ner Herrschaft, und in der Menge seiner Vasallen
steht; sondern daß es vielmehr seinem Fall nie näher
als wenn wegen seines grenzenlosen Umfangs die nothwe
dige Verbindung der Theile mit dem Ganzen nicht läng
bestehen, und wenn er sich der Menge seiner Feinde ni
mehr mit der gehörigen Thätigkeit widersetzen kann.

Funfzehender Abschnitt.

Tod und Lob des Königs Nezuahalpilli.

Die Veränderungen, welche damals in dem Kön
reich Acolhuacam durch den Tod des Königs Nezahu
pilli vorfielen, trugen auch nicht wenig zum Umsturz
Mexicanischen Reichs bey. Dieser berühmte König ho
45 Jahre auf dem Thron gesessen; überließ nunmehr, n
er entweder der Regierungsform überdrüßig, oder ü
die traurigen Vorbedeutungen, die er mit angesehe
traurig war, das Ruder der Regierung seinen beyd
Prinzen, und begab sich auf sein Lustschloß zu Tezcoßi
in Begleitung seiner Geliebten Xocoßin und etlicher
nigen Bedienten. Er befahl seinen Söhnen, die Resid
nicht zu verlassen, sondern seine fernern Befehle dort
erwarten. Während seines stillen Aufenthalts von 6 M
naten an diesem Orte, beschäftigte er sich fleißig mit
Jagd, und des Nachts mit Betrachtung der Ster
Zu diesem Behuf ließ er auf der Terrasse des Pallas
eine kleine Sternwarte aufrichten, welche noch hu
dert Jahre nachher vorhanden war, und von verschi
nen Spanischen Geschichtschreibern, die sie sahen, erwä
wird. Hier beobachtete er nicht nur den Lauf der Ge
nei, sondern unterhielt sich auch mit den der Astrono
Kundigen. Diese Wissenschaft war bey den damali
Nazionen allezeit sehr geachtet, und jezt noch mehr, da

rch das Beyspiel des großen Nezahualcojotl und seines ohns dazu gereitzt wurden.

Nachdem er 6 Monate so eingezogen zugebracht hatte, gab er sich wieder nach der Residenz, und befahl seiner iebten Xocotzin, mit ihren Kindern sich nach dem Pallast cpilpan zu begeben. Er schloß sich darauf in seiner ge- öhnlichen Residenz ein, und ließ sich von niemand als eini- seiner Vertrauten sehen, in der Absicht, nach des Vaters enspiel, seinen Tod zu verhehlen. Es ist daher auch nie kannt worden, wenn und wie er gestorben. Alles was n davon weiß, ist daß er 1516. starb, und vorher den ertrauten, die um ihn waren, befahl, seinen Leib heim- zu verbrennen. Daher kam es, daß viele gemeine Leu- und auch manche Vornehme sich einbildeten, er sey ht todt, sondern nach dem Königreiche Amaquemecan, seine Vorfahren her waren, zurückgegangen, wie er willens gewesen war.

In Religions-Sachen hegte er dieselben Grundsätze, sein großer Vater Nezahualcojotl. Heimlich verachtete den Götzendienst, ob er sich gleich äusserlich nach n Volke zu richten schien. Er glich auch seinem Vater dem großen Eifer für die Gesetze, und in strenger Ver- ltung der Gerechtigkeit, wovon er in den letzten Jahren ner Regierung ein auffallendes Beyspiel gab. Es war Todesstrafe verboten, im Königlichen Pallast unanstän- e Ausdrücke zu gebrauchen. Huexotzincalzon, einer sei- Prinzen, den er wegen der schon in seiner Jugend vorstechenden Talente, und als den erstgebornen Sohn n seiner Favoriten Xocotzin vorzüglich liebte, verging sich gen dieses Gesetz mehr aus jugendlicher Unbedachtsam- t, als aus bösen Absichten. Eine der Concubinen des önigs, an die der Prinz die Worte gerichtet hatte, klag- dies dem Königige. Er fragte sogleich, ob jemand da- y gewesen wäre, und wie sich fand, daß es in Gegen- art der Hofmeister des Prinzen gesehen, begab er sich ein Zimmer seines Pallasts, das er nur bey traurigen

Fällen bewohnte. Er ließ darauf die Hofmeister zu
kommen, um die Sache zu untersuchen. Diese fürchte
sich wegen der Strafe, wenn sie die Wahrheit verhehlt
und gestunden alles; zugleich bemühten sie sich aber,
Prinzen zu entschuldigen, daß er nicht gewußt, mit w
er rede, auch keine Worte wieder die guten Sitten
braucht habe. Aller Vorstellungen ungeachtet befahl
den Prinzen augenblicklich im Verhaft zu nehmen,
sprach ihm noch an demselben Tage des Todesurtheil.
ganze Hof war über dies strenge Urtheil erstaunt, die A
lichen wandten sich mit Bitten und Thränen an den Kö
Die Mutter des Prinzen, welche sich auf des Königs
zügliche Liebe zu ihr verließ, kam mit bittern Klagen
brachte alle ihre Kinder mit, um desto eher Mitleiden
erregen. Der König war unerschütterlich und sag
„mein Sohn hat die Gesetze beleidigt. Verzeihe ich i
„so wird es heißen, die Gesetze binden nicht jederma
„Meine Unterthanen sollen hierdurch erfahren, daß
„Uebertreter Verzeihung zu gewarten hat, wenn ich
„gar meinem Sohn, den ich zärtlich liebe, nicht vergeb
Die Königin, von dem bittersten Schmerz durchdrung
und voller Verzweiflung, daß sie seine Standhaftig
nicht wankend machen konnte, sagte endlich: Weil du
Triebe eines Vaters und Ehemanns in einer so gerin
Ursache aus deiner Brust verbannt hast, warum beder
du dich, auch mich und alle diese Prinzen, die ich dir
boren habe hinzurichten. Der König befahl ihr mit
nem ernsten Blick, sich weg zu begeben, weil die Sa
nicht zu ändern wäre. Nach diesem mislungenen V
such begab sich die Königinn mit einigen ihres Gefol
die sie zu trösten suchten, in ihr Zimmer, und überließ
ganz ihrem Kummer. Diejenigen, welche die Hinrichtu
des Prinzen vollziehen sollten, zögerten, in der Hofnu
Zeit zu gewinnen, damit sich die Strenge der Gerecht
keitsliebe mildern, und vielleicht das väterliche Herz
Empfindungen des Mitleidens Raum geben möchte.

ld der König aber ihre Absichten merkte, befahl er ihnen, gleich ihre Schuldigkeit zu thun. Dies geschah denn ch zum allgemeinen Wiederwillen des Reichs, und zum offen Misfallen des Montezuma, welcher mit dem Prin- in genauer Verbindung stand, und für ihn eine Vor- te einlegte, aber die Wiederrufung des Urtheils nicht halten konnte. Nach Vollziehung des Urtheils, schloß König sich 40 Tage lang ein, und ließ sich vor nie- nd sehen, um seiner Betrübniß freyen Lauf zu lassen. ie Thüre zu seines Sohnes Zimmer ließ er vermauern, sich alles, was ihn an seinen Sohn erinnern konnte, dem Gesicht zu schaffen.

Seine Strenge in Bestrafung der Uebertreter des esetzes machte er dadurch einigermassen wieder gut, daß gegen seine Unterthanen, wenn ihnen zufälliger Weise Unglück zustieß, ungemein mitleidig war. In seinem llaste war ein verborgnes Fenster, das auf den Markt eß, wodurch er alles sehen konnte, ohne gesehen zu rden. Wenn er nun eine armselig gekleidete Frau ge- hr ward, ließ er sie zu sich rufen, fragte nach ihren nständen, und gab ihr so viel, als sie für sich und ihre milie gebrauchte. Täglich wurden in seinem Pallaste lmosen für Kranke und Waysen ausgetheilt. In zcuco war ein eignes Hospital für solche, die ihr Gesicht Kriege verloren hatten, oder sonst zum Dienst untüch- geworden: hier ward jeder nach seinem Stande auf önigliche Kosten unterhalten, und der König besuchte oft selbst. Auf dergleichen wohlthätigen Handlungen ewandte er einen grossen Theil seiner Einkünfte.

Die Geschichtschreiber dieses Reichs rühmen den Ver- nd und die Talente des Nezahualpilli ausserordentlich. r suchte in den Wissenschaften, darauf er sich legte, nnd in nem ganzen Betragen dem Beyspiel seines Vaters zu fol- n, und die Aehnlichkeit mit ihm war bemerkenswerth. Mit ezahualpilli hörten so zu sagen die Chechemecanischen Kö- ge auf: durch die Uneinigkeit seiner Kinder ward der Glanz

des Hofes vermindert, die Macht des Staats geschwäch
und dem Untergang nahe gebracht. Der König ernan
te seinen Nachfolger nicht, wie alle seine Vorgänger th
ten. Den Grund davon, dessen Folgen gleichwol d
Königreiche Acolhuacan so nachtheilig wurden, weiß m
nicht anzugeben.

Sechzehnter Abschnitt.

Staatsveränderungen im Königreiche Acolhuac

Sobald der geheime Rath Nachricht von dem To
des Königs erhalten hatte, hielte er es für nothwend
nach dem Beyspiel der Mexicaner einen Nachfolger
wählen. Sie versammleten sich also, um über die
wichtigen Punkt zu berathschlagen: der älteste und e
würdigste nahm den Vorsitz in der Versammlung
stellte das große Unglück vor, welches bey verzöger
Wahl dem Staate daraus erwachsen könne. Seine M
nung ging dahin, daß die Krone dem Prinzen Cacam
tzin gehöre, weil er ausser seiner Klugheit und Herzh
tigkeit der älteste Sohn der ersten Mexicanischen Prin
sin, die der König heurathete, wäre. Alle andere B
sitzer stimmten damit überein, da die Sache an sich
Billigkeit gemäß war, und von einem Manne von solch
Gewicht angerathen ward. Die Prinzen, welche
Zimmer auf den Ausgang der Beschließungen wartet
wurden gebeten herein zu kommen, um solche anzuhö
Beym Eintritt ward dem Cacamatzin, einem Prinzen
22, Jahren der vornehmste Sitz angewiesen, und se
Brüder Coanocotzin, und Ixtilxochitl, jener von
und dieser von 10 Jahren, bekamen die Plätze neben ih
Eben der alte Beysitzer, welcher zuvor den Rath ang
det hatte, stand jetzt auf, und machte ihm den Entsch
des Raths, welcher den vom ganzen Reiche enthielte,
kannt, daß Cacamatzin wegen des Rechts der E

burt den Thron bekommen sollte. Ixtlilxochitl, ein rgeißiger unternehmender Prinz, setzte sich dagegen, und gte, daß der König, wenn er würklich tod wäre, ihn wiß zum Nachfolger erklärt hätte; daß es nicht ge- hehen, sey ein sichrer Beweis seines Lebens, und seine nterthanen begiengen ein Verbrechen, wenn sie bey sei- n Lebzeiten einen Nachfolger ernennten. Der Rath, elcher Ixtlilxochitls Denkungsart kannte, wagte es nicht, entlich zu widersprechen, sondern verlangte von Coano- zin seine Meinung darüber zu sagen. Dieser Prinz liqte den Schluß des Raths, und bewies die daraus stehenden Folgen, wenn die Vollziehung länger aufge- oben würde. Ixtlilxochitl widersprach ihm, gab ihm chtsinn und Unbehutsamkeit schuld, weil er nicht be grei- n könne, warum er dieser Meinung beypflichte, und durch die Absichten des Montezuma begünstige, wel- r sich sehr für den Cacamatzin interessire, und ihn auf n Thron zu bringen suche, weil er schon wisse, daß er dem Prinzen einen König von Wachs haben würde, dem nach Belieben eine Form geben könne. Es ist nicht nünftig, lieber Bruder, versetzte Coanocotzin, sich einer gerechten und klugen Entschliessung zu widersetzen; siehst du ht ein, daß wenn Cacamatzin nicht König wird, weder du ch ich die Krone bekommen werden? Ixtlilxochitl erwie- erte darauf: wenn das Alter das Recht zur Krone allein ent- eidet, so ist es wahr, Cacamatzin muß sie erhalten, und Ermangelung seiner du; sieht man aber, wie sichs ge- rt, auf den Heldenmuth, so gehört sie mir. Als die Rä- e merkten, daß die Prinzen immer hitziger im Streite urden, legten sie ihnen Stillschweigen auf, und liessen e Versammlung aus einander gehen.

Beyde Prinzen giengen zu ihrer Mutter, der Königin ocotzin, um ihren Zank dort fortzusetzen: Cacamatzin ngegen begab sich unterdessen zum Könige von Mexico, n ihn von dem Vorgange zu benachrichtigen und um seinen Beystand zu bitten. Montezuma sahe ausser der persönli-

chen Neigung zu dem Prinzen, die Billigkeit seiner Ford
rung, und die Zustimung der Nation ein, und gab ihm d
Rath, sich zuförderst des Königlichen Schatzes zu bemächt
gen; er versprach, sich Mühe zu geben, den Streit mit s
nem Bruder beyzulegen, und, wenn Unterhandlungen nich
helfen wollten, ihm mit den Waffen beyzustehen.

Sobald Ixtlilxochitl die Abreise des Cacamatzin
fuhr, und die Folge seines Gesuchs bey dem Montezum
voraus sahe; begab er sich mit allen seinen Anhängern
die Gebirge von Meztitlan, nach den Staaten, welche s
nen Oberhofmeistern gehörten. Coanocoztzin ertheilte d
Cacamatzin Nachricht davon, und rieth ihm, eiligst n
Tezcuco zurück zu kommen, und sich dieser günstigen G
legenheit zu seiner Krönung zu bedienen. Cacamatzin ma
te sich diesen klugen Rath zu Nutze, und kam in B
gleitung des Cuitlahuazin, Montezumas Bruder und H
von Iztapalapan, und vieler Mexicaner von Adel n
der Residenz zurück. Cuitlahuazin versammlete den A
von Tezcuco unverzüglich in Huejctecpan oder dem gros
Pallaste des Königs von Acolhuacan, und stellte ihn
den Prinzen Cacamatzin vor, um ihn für ihren gesetzm
sigen Regenten zu erkennen. Sie huldigten ihm alle
solchen, und der Krönungstag ward festgesetzt, a
unterbrochen, weil Nachricht einlief, daß der Prinz Ixt
xochitl an der Spitze einer zahlreichen Armee aus den G
bürgen im Anmarsch wäre.

Gleich nach seiner Ankunft zu Meztitlan hatte d
ser unruhige Prinz alle Herrn der in diesen Gebürgen bel
nen Orte zusammen berufen, und ihnen die Absicht,
seinem Bruder Cacamatzin zu widersetzen, bekannt gema
und zwar unter dem Verwande, als ob sein Eifer für die Fr
heit der Chechemecaner und Acolhuaner sein einziger B
wegungsgrund wäre. Hingegen wäre es unanständig, ja
fährlich, einem König unterworfen zu seyn, der sich g
nach den Willen des Mexicanischen Monarchen bequem
Die Mexicaner hätten vergessen, wie viel sie dem Ac

uanern zu verdanken hätten, und trachteten jetzt nur dar-
ach ihre gewaltsamen Eroberungen noch mit dem König-
eiche Acolhuacan zu vermehren; er für seine Person sey
est entschlossen, allen ihm von Gott verliehenen Muth
azu anzuwenden, sein Land zu schützen, und gegen die
Tyranney des Montezuma zu vertheidigen.

Durch diese Gründe, die ihm seine Oberhofmeister
ermuthlich unter den Fuß gegeben hatten, feuerte er den
Muth dieser Herrn dergestalt an, daß sie sich bereitwillig
klärten, ihm aus allen Kräften beyzustehen. Sie brach-
n auch so viele Mannschaft zusammen, daß seine Armee
eym Aufbruch aus dem Gebürge gegen 100,000 Mann,
ie man sagt, stark gewesen seyn soll. An allen Oer-
rn, die er passirte, ward er wohl aufgenommen, es sey
in aus Furcht für seine Macht, oder aus wahrer Nei-
ung seine Absichten zu begünstigen. Von Tepepolco
schickte er Gesandten an die Otompaneser, und befahl ih-
n, sich ihm als ihrem rechtmäßigen Könige zu unterwer-
n. Sie gaben aber zur Antwort, weil Nezahualpilli
dt wäre, so wollten sie keinen andern für ihren Herrn
kennen als den Cacamazin, welcher in der Residenz
ne Unruhe dazu erkohren wäre, und bereits auf dem
hron von Acolhuacan sässe. Ueber diese Antwort ent-
stete der Prinz sich dermassen, daß er in vollem Eifer
f die Stadt losgieng. Die Otompaneser marschirten
n entgegen, und wehrten sich eine Zeitlang tapfer,
urden aber zuletzt überwunden, und ihre Stadt der
lünderung der Feinde blos gegeben. Der Herr von
ompan blieb während des Treffens, welches den Sieg
chleunigte.

Diese Begebenheit setzte den Cacamazin und seinen
nzen Hof in die äusserste Verlegenheit, weil man eine
elagerung der Residenz befürchtete. Sie ward auch
irklich in Vertheidigungsstand gesetzt. Aber der Prinz
nügte sich damit, daß er sich gefürchtet sahe, und ver-
ß Otompan nicht. Er ließ alle Wege besetzen, jedoch
t Befehl, niemand Leid zuzufügen, oder zu verwehren,

sich aus der Residenz an andre Oerter zu begeben, au
gegen alle Personen von Stande gehörige Achtung zu b
weisen. Cacamatzin, dem die Macht und Gesinnu
seines Bruders bekannt war, dachte, es wäre besser, e
grosses Stück seines Reichs aufzuopfern, als alles zu v
lieren; schickte mit Einwilligung seines andern Brude
Coanacotzin eine Gesandtschaft an ihn, um einen V
gleich zu vermitteln. Cacamatzin ließ ihm antragen,
möchte, wenn er wollte, alle Länder in den Gebürgen
halten, er wolle sich mit der Residenz und dem plat
lande begnügen, und sey bereit, die Einkünfte seines
theils vom Reiche mit seinem Bruder Coanacotzin zu t
len. Zugleich verlangte er aber, er solle dafür auch
andere Ansprüche fahren lassen, und die öffentliche R
nicht stören. Der Prinz gab zur Antwort, seine B
der möchten es halten wie sie wollten, es sey ihm
daß Cacamatzin auf dem Throne von Acolhuacan s
er habe keine Absichten weder gegen ihn noch gegen
Staat. Er habe seine Armee blos in der Absicht auf
Beinen, um sich den ehrgeizigen Absichten der Mexic
zu wiedersetzen, die seinem Vater Nezahualpilli Urs
zum grösten Verdacht und zum Unwillen gegeben hät
Würde das Reich auch jetzt zum gemeinen Besten
Nation getheilt, so hoffe er doch es dereinst wieder
einigt zu sehen: man müsse sich aber vor allen Dinge
Acht nehmen, nicht in die Schlingen des schlauen M
tezuma zu fallen. Itzlilxochitl betrog sich in seinem
trauen gegen den Montezuma nicht, denn dies war
der König, welcher, wie wir in der Folge sehen wer
den unglücklichen Cacamatzin, aller vorgegebenen Z
gung zu ihm ungeachtet, in die Hände der Spa
lieferte.

Nach diesem mit seinen Brüdern getroffenen
gleich blieb Cacamatzin im ruhigen Besitz seines Re
aber der Umfang war durch die Abtretungen sehr ve
nert worden. Itzlilxochitl erhielt seine Truppen in
ständiger Bewegung, zeigte sich oft in der Nähe von

ico, und forderte den Montezuma zum Duell heraus. lber der König war dazu nicht mehr im Stande. Das Feuer der Jugend fieng an sich mit den Jahren zu verlie- en, und die Seelenkräfte waren durch wollüstiges Leben eschwächt; es wäre auch nicht klug gewesen, sich mit nem solchen alles wagenden jungen Prinzen einzulassen, er schon einen grossen Theil der mexicanischen Provinzen sein Interesse gezogen hatte. Die Mexicaner schlugen ch inzwischen oft mit seiner Armee herum, und waren ald Sieger bald verloren sie. In einem dieser Treffen ard ein Verwandter des Königs von Mexico gefangen, er ausdrücklich mit dem Entschlusse in den Krieg gegan- n war, den Prinzen gefangen zu nehmen, und ihn sei- em Versprechen gegen den Montezuma gemäß, gebun- n nach Mexico zu liefern. Ixtlixochitl wuste das groß- aterische Versprechen, und befahl, ihn, um sich dafür rächen, zu binden, und ihn auf einen Haufen dürres ohr zu werfen, und im Angesichte der ganzen Armee endig zu verbrennen.

Aus dem Verfolg unsrer Geschichte wird erhellen, ie viel dieser unruhige Prinz dazu beytrug, daß die Spa- er, die sich um diese Zeit an den Küsten des mexicani- en Meerbusens zeigten, in ihren Unternehmungen so ücklich waren. Doch ehe wir die Erzehlung eines Kriegs fangen, welcher das ganze System dieses Reichs um- irzte, ist es nöthig, eine Nachricht von der Religion, der egierungsart, den Künsten und Sitten der Mexicaner oranzuschicken.

Genealogie der Mexicanischen

Könige

vom Anfange des 13ten Jahrhunderts.

um das J. 1220.

Huitzilihuitl der Aeltere = Atozoztli

Opochtli

Acamipitzin, erster König von Mexico.

Huitzilihuitl II. K. v. Mex. | Chimalpopoca III. K. v. Mex. | Tezozomoctli = Matlalatzin seine Nichte | Itzcoatl. IV. K. v. Mex.

Matlalatzin — Tezozomoctli

Matlatchiuatzin, Mutter v. Nezahualcojotl. König v. Acolhuacan.

Montezuma I. Ihuicamina V. König v. Mex.

Tzotzocatzin

Axajacatl VI. K. v. Mex. | Tizoc VII. K. v. Mex. | Ahuitzotl VIII. K. v. Mex.

N. Gemalin v. Nezahualpilli K. v. Acolhuacan

Xocotzin Gemalin v. Nezahualpilli

Ixtlalcuechahuac Herr von Tollan

Montezuma II. Xocoyotzin. IX. K. von Mex. = Miahuarochitl

Cuitlahuatzin X. K. von Mex.

Ahuitzotl

Quauhtemotzin XI. K. v. Mex.

Miahuarochitl Gemalin ihres Oheims Kön. Montezuma

Tlacahuepan Johualicahuatzin oder Don Pedro Montezuma

Tecuichpotzin, oder Donna Elisabeth Montezuma, Gemalin ihres Oheims, Königs Cuitlahuazin und Königs Quauhtemotzin ihres Vetters, und hernach von drey adelichen Herrn aus Spanien, wovon die bekannten Häuser von Cano Montezuma, u. Andrea Montezuma abstammen.

Don Diego Luis Ihuitemotzin Montezuma, verheyrathet in Spanien mit Donna Francisca de la Cueva, v. dem die Grafen v. Montezuma u. Tula, u. die Vicomten v. Ihuca ꝛc. abstammen.

Sechstes Buch.

Von der Religion der Mexicaner, insonderheit von ihren Göttern, Tempeln, Priestern, Opfern, Gelübden; von ihren Fasten und Kasteyungen. Von ihrer Chronologie, Calender, und Festen. Von den Gebräuchen bey Geburten, Hochzeiten und Leichenbegängnissen.

Die Religion, die Verfassung, und die Oekonomie eines Staats sind die drey Stücke, welche vornemlich den Charakter einer Nation bilden; so lange man diese nicht kennt, ist es unmöglich, eine vollkommne Idee von dem Genie, von den natürlichen Fähigkeiten und Kenntnissen eines Volks zu haben. Die Religion der Mexicaner, welcher dieses Buch gewidmet ist, war ein Gemische von Irrthümern, von Aberglauben und grausamen Gebräuchen. Dergleichen Schwächen des menschlichen Verstandes, wovon wir auch bey den aufgeklärtesten Nationen des Alterthums nur gar zu viele Beyspiele haben, sind von einer jeden Religion unzertrennlich, die auf allerley läppische Einbildungen und auf Furcht gegründet ist. Bey einem künftig anzustellenden Vergleich zwischen der Religion der Griechen und Römer und der von den Mexicanern werden wir jene abergläubischer und lächerlicher, diese hingegen grausamer finden. Jene so gepriesenen Nationen des alten Europa vermehrten aus einer geringen Meynung, die sie von der Macht ihrer Götter hegten, deren Anzahl bis zum übertriebenen, schrenkten ihren Einfluß in enge Grenzen ein, legten ihnen die ärgsten Laster bey, und befleckten deren Gottesdienst mit den unzüchtigsten Handlungen, weswegen ihnen christliche Lehrer auch die gerechtesten Vorwürfe gemacht haben. Die Mexicaner bildeten sich ihre Götter vollkommner, und so abergläubisch der Dienst auch sonst seyn mochte, so war doch nichts wieder den Wohlstand darin.

Erster Abschnitt.

Grundsätze der Religion der Mexicaner.

Die Mexicaner hatten einen wiewohl sehr unvollkommnen Begriff von einem obersten vollkommnen und unabhängigen Wesen, dem sie Furcht und Anbetung schuldig zu seyn einräumten. Sie stellten es unter keiner Gestalt vor, weil sie es für unsichtbar hielten. Sie gaben ihm den allgemeinen Nahmen Gott, oder in ihrer Sprache Teotl, ein Wort das noch mehr der Bedeutung als dem Schall nach mit dem Griechischen Theos übereinstimmt. Sie gaben ihm noch gewisse Beywörter, welche die Grösse und Macht, die er ihrer Meinung nach in hohem Grade besitzen müsse, sehr kräftig ausdrücken. Sie nannten ihn z. B. Ipalnemoani, d. i. der durch den wir leben oder Tloque Nahuaque, d. i. der welcher alles in sich selbst ist. Aber ihre Kenntniß und Verehrung dieses höchsten Wesens verlor sich, oder ward wenigstens durch die Menge der Götter verdunkelt, die der Aberglaube erfand.

Sie glaubten einen bösen Geist, einen Feind der Menschen, den sie Tlacatecololotl, oder eine vernünftige Eule nannten, und sagten, er erscheine den Menschen oft theils um sie zu erschrecken, theils um ihnen Schaden zu thun.

In Ansehung der Seele glaubten die wilden Otomies daß sie mit dem Körper zugleich stürbe; die Mexicaner und alle gesitteten Nationen von Anahuac hielten sie hingegen für unsterblich. Sie schränkten dieses Glück aber nicht blos auf vernünftige Wesen ein, sondern schrieben es auch den Thieren zu [a]).

Sie unterschieden drey Plätze für die vom Körper abgeschiednen Seelen. Die Seelen der Soldaten, die im

a) Die den Mexicanern hier beygelegten Begriffe von der Seelen der Thiere werden sich deutlicher entwickeln, wenn wir von den Gebräuchen bey Begräbnissen reden.

Kriege, oder als Gefangne bey den Feinden starben, und Weiber, die bey der Geburt das Leben verloren, giengen is Haus der Sonne, welche sie als den Fürsten der Herrlichkeit ansahen, und führten daselbst ewig ein Leben oll Vergnügen. Täglich feyerten sie ihren Aufgang mit euen Belustigungen, und begleiteten sie bis Mittags in en Meridian, mit Tanzen, Singen und Spielen. Hier egegneten ihnen die Weiberseelen, und setzten eben die Vernügungen bis zu ihrem Niedergange fort. Wenn die Religion nach den Grundsätzen unsrer meisten neuen Freyenker blos zu politischen Endzwecken der Regierung dieen soll, so hätten diese Nationen in der That kein besses Glaubenssystem erdenken können, den Soldaten Muth nzuflössen, als dieses, weil es ihnen eine so hohe Belohung nach dem Tode versprach. Ferner nahmen sie an, aß diese Seelen nach einem so herrlichen Leben von vier ahren, Wolken und Vögel mit schönen Federn und eblicher Stimme beseelten, aber doch die Freiheit behielen, wieder nach dem Himmel zurück zu kehren, oder uf der Erde zu singen, und den Saft aus den Blumen u saugen.

Die Einwohner von Tlascala glaubten, daß die Seelen der Verstorbnen von Stande nach dem Tode in Körper lieblich singender schöner Vögel und der edelsten ierfüssigen Thiere führen, die Seelen geringer Personen ingegen in Wiesel, Käfer, und dergleichen schlechte Thiere. Wir sehen hieraus, daß das abgeschmackte Syem des Pythagoras, welches sich in Asien so sehr ausreitete, auch seine Anhänger in Westen hatte. Die Seelen derer, welche ertranken, vom Blitze erschlagen urden, an der Wassersucht, Geschwulsten, Wunden nd andern Krankheiten starben, kamen nach der Meiung der Mexicaner mit den Seelen der Kinder, wenigtens derer, die dem Gott des Wassers Tlaloc geopfert urden, an einen kühlen angenehmen Ort, Tlalocan, wo ieser Gott sich aufhielt, und wo sie die herrlichsten Mahleiten und alle andre Arten von Vergnügungen genossen.

Im innern des grossen Tempels von Mexico war ein b
sondrer Platz, wo sie sich einbildeten, daß alle Seele
der dem Tlaloc geopferten Kinder an einem gewissen T
ge zusammen kämen, und, wiewohl unsichtbar, der Cer
monie beywohnten. Die Mixtecas hielten eine gros
Höhle auf einem hohen Berge ihres Landes für den Ei
gang zum Paradiese, deswegen sorgten ihre Adelich
und Vornehmen allezeit dafür, daß sie, um diesem ang
nehmen Aufenthalte desto näher zu seyn, in der Nac
barschaft begraben wurden.

Der dritte Platz, Mictlan oder die Hölle, w
endlich allen denen, die auf eine andre Art starben, b
stimmt, welcher ganz finster war, und darin ein Go
Mictlantenectli, Herr der Hölle, und eine Göttin, Mi
lancihuatl, regierte. Mir scheint es, als setzten sie d
Hölle in den Mittelpunkt der Erde [b]). Sie glaubt
aber nicht, daß die Seelen dort eine andre Strafe a
den Aufenthalt an einem finstern Orte litten.

Die Mexicaner hatten mit allen andern etwas ges
teten Nationen eine bestimmte, wenn gleich mit einig
Fabeln vermischte Sage von der Erschaffung der We
von einer allgemeinen Sündfluth, von der Verwirru
der Sprachen [c]) und Zerstreuung der Völker, und st
ten diese Begebenheiten insgesammt in ihren Gemälde
vor. Sie sagten, als das menschliche Geschlecht dur
die Sündfluth vertilgt worden, sey nur ein Mann, Na
mens Coxox (andre nennen ihn Tlocipactli) und ei

b) D. Siguenza glaubte, daß die Mexicaner die Hölle
den nördlichen Gegenden des Erdbodens suchten, weil dasse
Wort, Mictlampa, sowohl gegen Norden als gegen die Hö
bedeutet. Mir scheint meine Meinung glaublicher; denn i
Nahme Tlalxicco, welchen sie dem Tempel des Höllengot
beylegten, bedeutet im Mittelpunkt der Erde. Es ist al
auch möglich, daß die Mexicaner selbst darüber nicht ei
waren.

c) Die Vorstellung davon in den Gemälden der Mexica
siehe in der dreyzehnten Figur, und deren Erklärung im
hange in der Erklärung der dunklen Figuren, No. 6.

rau, Xochiquetzal, erhalten worden, indem sie sich auf ein
ines Schiff gerettet; sie wären hernach auf dem Berge
olhuacan ans Land gestiegen, und hätten daselbst eine
lenge Kinder gezeugt, die alle stumm geboren worden,
s eine Taube von einem hohen Baum sie so verschiedene
prachen gelehrt, daß sie sich unter einander nicht ver-
hen konnten. Die Tlascalaner behaupteten, daß die
lenschen, welche die Sündfluth überlebten, in Affen
rwandelt worden, aber nach und nach sowohl Sprache
s Vernunft wieder bekommen hätten [d]).

Zweyter Abschnitt.

Die Gottheiten des Himmels und der Vorsehung.

Unter der grossen Menge mexicanischer Gottheiten, die
och nicht so zahlreich waren als die römischen, zehlte
an dreyzehn vornehme oder Hauptgottheiten, weswegen
ch die Zahl dreyzehn heilig war. Wir wollen anzeigen,
as wir von diesen und andern Göttern in der mexicani-
en Mythologie gefunden haben, ohne uns an das wun-
liche System und die Muthmassungen des Cavaliers
otturini zu kehren.

Tezcatlipoca. Dies war die vornehmste Gottheit
diesen Ländern nach dem unsichtbaren Gott, oder dem
ersten Wesen, dessen bereits gedacht ist. Der Nahme
eutet so viel als glänzender Spiegel, weil einer an sei-
n Bildnisse hieng. Er war der Gott der Vorsehung,
Seele der Welt, der Schöpfer Himmels und der
den, Man bildete ihn allemal jugendlich ab, anzu-
uten, daß keine Reihe von Jahren seine Macht vermin-
re. Sie glaubten, daß er die Rechtschaffenen mit
erley Wohlthaten belohne, und die Gottlosen mit Krank-

d) In Ansehung der Meinung der Mixtecas und andrer
exicanischen Nationen von Erschaffung der Welt, verweise
den Leser auf des Paters Gregor. Garcia Werk, vom
sprunge der Indianer.

heiten und anderm Kummer strafe. An den Ecken d
Gassen stunden Steine, damit sich der Gott nach Bel
ben darauf setzen könnte, und darauf deswegen niema
niedersitzen durfte. Einige sagten, er sey durch ein
Strick von Spinneweben vom Himmel gekommen, u
den Oberpriester von Tula Quetzalcoatl zu verfolgen, u
aus dem Lande zu vertreiben, welcher gleichwol herna
vergöttert ward.

Sein vornehmstes Bild war von Teotetl (göttliche
Stein), welches ein schwarzer glänzender Stein, n
schwarzer Marmor ist, und kostbar gekleidet. Er ha
goldne Ohrenringe, und von der Unterlippe herab hie
eine krystallene Röhre, darin eine grüne Feder, oder
Türkis steckte, der beym ersten Anblick ein Edelgestein
seyn schien. Sein Haar war mit einer goldnen Schn
zusammen gebunden, und am Ende hieng ein goldn
Ohr, und gemalter Rauch schien zu demselben hinauf
steigen, wodurch sie das Gebet der Unglücklichen vors
lig zu machen suchten. Die ganze Brust war mit ma
ven Golde bedeckt; an den Armen sahe man goldne Ar
bänder, am Nabel einen Schmaragd, und in der lin
Hand einen Fächer, ringsumher mit Federn besetzt, u
polirt wie ein Spiegel, darin er, wie sie glaubten, all
was in der Welt vorgienge, sähe. Zuweilen stellten
ihn auch, um seine Gerechtigkeit anzudeuten, auf ei
Bank sitzend und mit einem rothen Kleide vor, dar
Hirnschädel und allerley Knochen gemalt waren.
linken Arm hatte er einen Schild mit vier Pfeilen,
die rechte aufgehoben, als wenn er einen Spieß wer
wollte; der Leib war schwarz gefärbt, und das Haupt
Wachtelfedern gekrönt.

Ometeuctli, ein Gott, und **Omecihuatl** *)
Göttin. Sie wohnten in einer prächtigen Stadt
Himmels, wo ein Ueberfluß von Vergnügungen w
Sie wachten über die Welt, und vollstreckten die W

*) Diese Götter hiessen auch Citlallatonac, und Citlali
wegen der Sterne.

e der Menschen, jener für die Männer, und diese für
Weiber. Sie hatten eine Tradition, daß diese Göt-
viele Kinder im Himmel, und zuletzt auch ein steiner-
s Messer geboren; und als die Kinder solches aus Ver-
ß auf die Erde hinabgeworfen, wären tausend sechs-
dert Helden davon entsprungen, die ihren göttlichen
sprung wußten, aber keine Bedienten hatten, weil alle
enschen durch ein allgemeines Sterben umgekommen
ren [f]). Sie entschlossen sich also, einen Gesandten an
e Mutter zu schicken, und sie um Mittheilung der Kraft
ersuchen, Menschen zu ihrem Dienst hervorzu-
ngen.

Die Mutter gab zur Antwort, daß sie bey einer
ern Denkungsart sich würdig gemacht haben würden,
g mit ihr im Himmel zu leben, weil sie aber auf der
de zu bleiben wünschten, so sollten sie zum Mictlan-
ctli, dem Gott der Hölle gehen, und von ihm einen
ochen eines verstorbnen Menschen fordern, solchen
ihrem Blute besprengen, daraus würde ein Mann
eine Frau entstehen, und diese ihr Geschlecht fort-
nzen. Zugleich gab sie ihnen aber die Warnung sich
dem Mitlanteuctli in Acht zu nehmen, welcher es
ch bereuen würde, daß er ihnen den Knochen gegeben.
t diesem Unterricht gieng Xolotl, einer der Helden
h der Hölle, und nachdem er sein Gesuch erhalten, lief
eilends nach der Oberfläche der Erde. Mitlanteuctli
folgte ihn zwar voller Eifer, konnte ihn aber nicht ein-
len, sondern muste sich wieder nach der Hölle zurück
eben. Xolotl fiel auf seiner schnellen Flucht, und zer-
ch den Knochen in ungleichen Stücken. Er las sie auf,
eilte nach dem Orte, wo seine Brüder ihn erwarte-
. Diese legten die Stücke in ein Gefäß, und bespreng-
sie mit ihrem Blut, das sie aus verschiedenen Theilen

f) Sie glaubten, wie wir an einem andern Orte zeigen
den, daß die Erde ein dreyfaches allgemeines Unglück er-
en, wodurch das ganze menschliche Geschlecht untergegan-
wäre.

ihres Leibes zogen. Am vierten Tage bekamen sie eine Knaben, und indem sie fortfuhren die Stücke mit Bl zu besprengen, nach drey andern Tagen ein Mädche Beyde wurden dem Xolotl zur Erziehung anvertraut, d sie mit dem Saft von Disteln fütterte. Auf diese A stellten sie sich die Wiederherstellung des menschlichen G schlechts damals vor. Daher sey nach ihrer Behauptun die Gewohnheit des Aderlassens, welches unter die Nationen so gemein war, entstanden; die Ungleichheit der verschiedenen Grösse der Menschen schrieben sie Ungleichheit der Knochen zu.

Cihuacohuatl (Schlangenweib) oder Quilaz hielten sie für das erste Weib, welches Kinder auf Erd gebar, und sie bekam jedesmal Zwillinge. Sie ward eine grosse Göttin geachtet, und man glaubte, sie erscheine öfters mit einem Kinde in der Wiege auf d Rücken.

Dritter Abschnitt.

Vergötterung der Sonne und des Mondes.

Tonatricli und Meztli (die Nahmen der Sonne des Mondes) wurden bey diesen Nationen vergöttert. jeder von den obgedachten Helden oder Halbgöttern ha wie sie vorgaben, nach Wiederherstellung des mensch chen Geschlechts, unter denselben seine Diener und hänger. Damals sey keine Sonne gewesen, weil die herige erloschen war, die Helden hätten sich deswegen Teotihuacan um ein grosses Feuer versammlet, und den Menschen gesagt, daß der erste, der sich hineinstür den Ruhm Sonne zu werden erlangen würde. Gl stürzte sich Nanahuatzin, der mehr Herz als die and hatte, in die Flammen, und stieg zur Hölle hinab. W rend der Zeit, daß man den Ausgang erwartete, wett die Helden mit Wachteln, Heuschrecken und andern T ren, wo sich die Sonne zuerst zeigen würde, und

hiere, die sich in ihren Muthmassungen irrten, wurden
eich) geopfert. Endlich stieg die Sonne in der Gegend
f, die seit der Zeit der Aufgang heißt. Kaum war
über den Horizont, so stand sie still. Als die Helden
s merkten, verlangten sie von ihr den Lauf fortzusetzen.
ie Sonne antwortete, das würde nicht eher geschehen,
bis alle Helden umgebracht wären. Wuth und Schre-
n bemeisterte sich der Helden auf diese Antwort. Ei-
von ihnen, Nahmens Citli, schoß nach der Sonne,
rettete sich aber durch Ausweichen. Vergebens schoß
tli noch zwey Pfeile ab. Die Sonne nahm darauf den
ten, schoß den Citli in den Kopf, daß er todt zur
de fiel. Die andern wurden durch das Schicksal ihres
uders furchtsam, und weil sie es doch nicht mit der
onne aufnehmen konnten, so entschlossen sie sich durch
Hand Xolotls zu sterben; welcher sich, nachdem er
en Brüdern das Leben genommen, endlich selbst um-
chte. Vor ihrem Tode überliessen die Helden die Klei-
ihren Bedienten, und die Spanier fanden bey der
oberung des Landes noch gewisse alte Kleider, welche
Indianer mit besondrer Verehrung aufbewahrten, weil
solche aus der Erbschaft dieser Helden zu seyn glaub-
. Die Bedienten waren über den Verlust ihrer Herrn
erst betrübt. Tezcatlipoca trug einem von ihnen auf,
das Haus der Sonne zu gehen, und Musik zu ihren
sten zu holen, und versprach zu seiner Reise eine Brü-
von Wallfischen und Schildkröten zu bauen: er sollte
gegen unter Weges beständig ein Lied, das er ihm gab,
gen. Dies sagten die Mexicaner sey der Ursprung von
Musik und dem Tanzen bey den Festen ihrer Götter.
e Ursache des täglichen Opfers von Wachteln für die
onne schrieben sie dem zu, welches die Helden von
sen Vögeln brachten, so wie auch die barbarische und in
sen Ländern so allgemeine Gewohnheit, Menschen zu op-
n, dem Beyspiel Xolotls, der seine Brüder umbrachte.

Vom Ursprunge des Mondes erzählten sie eine ähn-
e Fabel. Tezcociztecal, auch einer von jenen in Tez-

tihuacan versammleten Männern, folgte dem Beyspi
Nanahuatzins, und warf sich selbst ins Feuer; weil
Flammen aber nicht so heftig waren, so bekam er nic
den Glanz, und ward in den Mond verwandelt. D
sen zwo Gottheiten widmeten sie die beyden berühmt
Tempel in der Ebne von Teotihuacan, wovon an ein
andern Orte.

Vierter Abschnitt.
Der Gott der Luft.

Quetzalcoatl (eine gefiederte Schlange) hieß bey d
Mexicanern und allen Nationen in Anahuac der G
der Luft. Er soll ehemals Oberpriester von Tula gewe
seyn. Man bildete ihn lang, dick, von schöner Gesich
farbe, mit offner Stirne, grossen Augen, langen schw
zen Haaren und starkem Barte. Aus Liebe zur Anst
digkeit trug er allezeit ein langes Kleid. Er war so rei
daß er Palläste von Silber und kostbaren Steinen bes
Man hielt ihn für sehr fleissig, und für den Erfinder
Schmelzens der Metalle, und der Steinschneiderku
Er besaß tiefe Kenntnisse, und zeigte solche in der d
menschlichen Geschlecht hinterlassenen Gesetzen, insond
heit beobachtete er aufs genaueste exemplarische Staat
Wenn er in seinem Reiche ein Gesetz geben wollte,
stellte er einen Ausrufer auf den Gipfel des Berges T
tzitepec (der Berg des Schreyens) nahe bey der St
Tula, dessen Stimme dreyhundert Meilen weit gehört wo
Zu seiner Zeit wuchs das Getreide so stark, daß ein Ma
an einer Aehre genug zu tragen hatte, und die Gur
bekamen Mannslänge. Man färbte keine Baumwo
weil sie von allen Farben wuchs. Alle übrigen Früc
und Sämereyen waren im Ueberflusse und von ausser
dentlicher Grösse. Die Anzahl schöner lieblich singen
Vögel war unglaublich. Alle seine Unterthanen wa
reich, mit einem Worte, die Mexicaner dachten sich w
rend der Priesterschaft des Quetzalcoatl eine solche al

ine Glückseligkeit als die Griechen unter dem Reiche des aturns, mit dem dieser mexicanische Gott auch die Aehnkeit hatte, daß er eine Zeitlang verbannt ward. Dieglücklichen Zustandes ungeachtet suchte Tezcatlipoca ichwol ihn aus unbekannten Ursachen aus dem Reiche jagen. Er erschien ihm in Gestalt eines alten Mans, und sagte, es sey der Wille der Götter, daß er in s Königreich Tlapalla versetzt würde. Zugleich bot er n einen Trank an, den Quetzalcoatl begierig annahm, Hoffnung dadurch die so sehr gewünschte Unsterblichkeit erhalten. Kaum trank er ihn, so fühlte er einen so rken Hang nach Tlapalla zu gehn, daß er sich gleich einigen seiner Unterthanen auf den Weg machte, die indessen mit Musik unterhielten. Bey der Stadt auhtitlan warf er einen Baum mit Steinen nieder, darin stecken blieben, und bey Tlalnepantla legte er ie Hand auf einen Stein, und drückte ihre Form hin, welches die Mexicaner den Spaniern nach der Eroung zeigten. Bey der Ankunft zu Cholula behielten die Einwohner, und übertrugen ihm die Regierung Stadt. Seine anständigen sanften Sitten, der iderwille gegen alle Grausamkeiten, so daß er nicht mal den Nahmen des Krieges hören konnte, trugen zur Liebe der Cholulaner für ihn bey. Ihm sagten hätten sie die Kunst Metalle zu schmelzen, die Ge, nach welchen sie in der Folge regiert wurden, die ligionsgebräuche, und nach einigen sogar die Einrichg des Kalenders zu verdanken.

Nach einem Aufenthalte von zwanzig Jahren in olula entschloß er sich zur Fortsetzung der Reise nach n eingebildeten Reiche Tlapalla, und nahm vier edle endhafte Jünglinge mit. In der Küstenprovinz Coacalco schickte er sie zu den Cholulanern zurück, mit n Versprechen, daß er wieder kommen würde sie zu ieren. Die Cholulaner überliessen die Regierung aus e für ihren Quetzalcoatl diesen vier jungen Männern. nige sagen, daß er plötzlich verschwand, andre, daß er an

jener Küste starb. Dem sey wie ihm wolle, die Tolteca in Cholula vergötterten ihn, machten ihn zum Schutzp tron der Stadt, und führeten ihm zu Ehren mitten derselben eine Anhöhe und darauf einen Tempel auf. E andrer Hügel mit einem Tempel ward ihm nachgehen in Tula errichtet. Von Cholula breitete sich seine V ehrung als Gott der Luft über das ganze Land aus. hatte in Mexico und andern Orten Tempel, sogar etli Nationen, die Feinde der Cholulaner waren, hatt Tempel und Priester zu seinem Dienst in Cholula, u aus allen Ländern kamen Leute hin, um ihre Gelübde erfüllen und ihn zu verehren. Die Yucataner rühm sich, daß ihr Adel von ihm abstamme, Unfruchtb Weiber wandten sich an ihn, um schwanger zu werd Sein Fest ward in dem Teoxihuitl oder göttlichem Ja vornemlich in Cholula, ausserordentlich feyerlich begang Seine Priester musten achtzig Tage zuvor fasten, u allerley fürchterliche Kasteyungen vornehmen. Quetzalco sagten sie, bahne dem Gott des Wassers den Weg, w in diesen Ländern der Wind allemal vor dem Regen h her geht.

D. Siguenza hatte den Einfall, daß der vergötte Quetzalcoatl kein andrer als der Apostel Thomas gewe welcher diesen Völkern das Evangelium verkündigte. schrieb ein gelehrtes Werk darüber, welches aber n andern durch Nachlässigkeit seiner Erben verloren geg gen. Er stellt darin eine Vergleichung zwischen dem N men Didymos und Quetzalcoatl [h]), zwischen ihrer K

h) Betancourt führt dies Werk in seinem mexicanis Theater an, und bemerkt bey der Vergleichung beyder N ter, daß letzteres aus Coatl, ein Zwilling, und Quetzalli, Edelstein, zusammen gesetzt sey, und ein kostbarer Zwil bedeute. Aber Torquemada, der vollkommen mexicanisch stand, und die Auslegung von den alten Einwohnern ge hatte, sagt, Quetzalcoatl bedeute eine mit Federn versel Schlange. Coatl heißt auch in der That eine Schlange, Quetzalli grünfedrigt, beyde sind nur im metaphorischen A stande auf Zwilling und Edelstein angewandt worden.

ng, lehrart, und Prophezeyungen an, untersucht die
rter durch welche sie zogen, die Spuren, die sie von
hinterliessen, und die Wunder, welche ihre Schüler
ihnen erzehlen. Wir haben gedachtes Manuskript
ht gesehen, enthalten uns also aller Kritik, können aber
aller Gelehrsamkeit des Mannes seiner sonderbaren
einung ohnmöglich beypflichten.

Einige mexicanische Geschichtschreiber sind der Mei-
ng, daß das Evangelium bereits etliche Jahrhundert
der Ankunft der Spanier in Amerika gepredigt wor-
. Sie gründen ihre Meinung auf etliche hin und wie-
gefundne Kreuze [i]), welche vor der Ankunft der Spa-
gemacht zu seyn scheinen, auf die vierzigtägige Fa-
[k]), auf die Sage der bevorstehenden Ankunft eines
nden bärtigen Volks, und auf die Abdrücke menschli-
Fußstapfen in Stein, welche für Fußstapfen des Apo-
St. Thomas ausgegeben werden [l]). Wir haben
nie von einer so seltenen Meinung überzeugen kön-
, aber die Untersuchung davon gehört nicht in dieses
rk.

Die vornehmsten Kreuze waren zu Yucatan, Mizteca,
retaro ꝛc. Der Kreuze in Yucatan gedenkt Pater Cogollu-
B. 2. K. 12. seiner Geschichte, und des zu Mizteca Botu-

Die Kreuze zu Yucatan verehrten die Einwohner ihrer
e nach, um den Lehren ihres grossen Propheten Chilam
bol zu gehorchen, welcher ihnen befahl, daß sie, wenn
gewisse Gattung bärtiger Menschen aus Osten kommen,
dieses Zeichen anbeten würden, deren Lehre annehmen
n. Genauer wollen wir uns über diese Monumente in
nexicanischen Kirchengeschichte erklären, wenn uns Gott
Leben fristet.

Die Fasten von vierzig Tagen beweisen nichts, weil die
ationen auch Fasten von drey, vier, fünf, zwanzig, sech-
von hundert und sechzig Tagen, und sogar von vier Jahren
n; überdieses waren die vierzigtägigen Fasten nicht etwas,
gewöhnlich geschahe.

Man hat nicht nur Menschenfüsse in Stein gedrückt, oder
ehr gehauen gefunden, sondern auch Füsse von Thieren,
daß sich etwas von den Absichten derer, die sich die Mühe
n, solche einzuhauen, muthmassen läßt.

Tlaloc oder Tlalocateuctli (Herr des Paradieses war der Gott des Wassers. Sie nannten ihn Befeuchter der Erde und Beschützer ihrer zeitlichen Güter. S glaubten, er wohne auf den höchsten Bergen, wo die Wo ken entstehen, z. E. Tlaloc, Tlascala und Toluca, w hin sie oft giengen und ihn um Schutz anriefen.

Fünfter Abschnitt.

Die Götter der Berge, des Wassers, Feuers, d Erde, Nacht und Hölle.

Die eingebornen Geschichtschreiber des Landes erzehl daß die Acolhuas bey ihrer Ankunft in dem Lande zur Xolotls, des ersten Chechemecanischen Königs, auf d Berge Tlaloc ein Bildniß dieses Gottes von weissem le ten Stein fanden, das die Gestalt eines auf einem v eckigen Stein sitzenden Mannes hatte, und vor ihm st ein Gefäß mit etwas elastischem Gummi, und alle Sämereyen. Dies war ihr jährliches Dankopfer n einer reichlichen Erndte. Man hielt dies Bildniß für älteste im Lande; die alten Toltecas hatten es bereits hin gesetzt, und es blieb bis zu Anfange des sechzeh Jahrhunderts da, als Nezahualpilli, König von A huacan, es, um die Liebe seiner Unterthanen zu ge nen, wegnehmen, und ein andres von hartem we Stein hinsetzen ließ. Das neue Bild ward vom L verunstaltet, welches die Priester für eine Strafe Himmels ausgaben; darauf setzte man das alte wi hin, und verehrte es bis zur Einführung des christli Glaubens, da es auf Befehl des Bischofs von Meri Stücken zerschlagen ward.

Die alten Einwohner glaubten ferner, daß sich allen hohen Bergen Götter, die dem Tlaloc unterwo wären, aufhielten. Sie führten alle einerley Nah und wurden zugleich als Götter des Wassers und der ge verehrt. Das Bild des Tlaloc war grün und

gestrichen, um die verschiednen Farben des Wassers an-
euten. Er hielt einen goldnen Zepter, der wellen-
mig und spitzig war, wodurch sie auf den Blitz zielten.
hatte zu Mexico einen Tempel im Umfange des gros-
Tempels, und die Mexicaner feyerten ihm zu Ehren
rlich etliche Feste.

Chalchiuhcueje oder Chalchihuitlicue, die Göt-
des Wassers, und Gefährtin des Tlaloc, war auch
er andern Nahmen bekannt, welche entweder die Wir-
gen des Wassers, oder die verschiedenen Formen und
ben, die es bey seinen Bewegungen annimmt, an-
ten [m]). Die Tlascalaner nannten sie Matlalcueje,
. in grünem Gewand gekleidet, welchen Nahmen auch
höchste Berg in Tlascala führte, auf dem sich die
ürme und Ungewitter formiren, die gemeiniglich über
elopoli losbrechen. Die Tlascalaner stiegen auf seine
itze, um da zu opfern und zu beten. Dies ist dieselbe
theit des Wassers, welche Torquemada Xochique-
, und Boturini Macuilxochiquetzalli nennen.

Xiuhteuctli, Herr des Jahrs und des Grases,
der Gott des Feuers, der auch Ixcozauhqui heißt,
hes die Farbe des Feuers andeutet. Er ward in Me-
ungemein verehret. Bey Tische opferten sie ihm den
n Bissen und den ersten Trunk, indem sie beydes ins
er warfen. Zu gewissen Zeiten des Tages streuten
hm Weyrauch. Ihm zu Ehren wurden zwey bestimm-
oße Feste im zehnten und achtzehnten Monat angestellt,
auch ein bewegliches, an dem sie die Magistratsper-
n ernannten, und die Ceremonie der Belehnung der
allen im Reiche wiederhohlten. Er hatte einen Tem-
nd etliche Palläste in Mexico.

) Z. E. Apozonallotl und Aculecuejotl, welches das Wallen
Wassers bedeutet; Xiquilihui, das Steigen und Fallen
Wellen ꝛc.

Centeotl, die Göttin der Erde und des Getreides hieß auch Tonacajohua n), d. i. die uns erhält. S hatte fünf Tempel in Mexico, und im dritten, achte und eilften Monat wurden ihr zu Ehren drey Feste g feyert. Ihr hauptsächlichster Dienst war bey den Tot nacas, welche sie für ihre vornehmste Schutzpatron hielten, und ihr auf einem hohem Berge einen Tem aufrichteten, wo sie eine grosse Menge Priester blos ihrem Dienst hatte, und von der ganzen Nation angel tet ward. Sie hegten eine ausserordentliche Liebe zu i weil sie glaubten, sie verlange kein Menschenopfer, s dern begnüge sich mit Tauben, Wachteln, jungen H sen und dergleichen, die sie ihr in Menge opferten. S hofften, daß sie durch diese Göttin endlich von der grau men Tiranney der andern Götter, welche sie zu M schenopfern zwängen, befreit werden würden. Die M caner dachten ganz anders, indem sie eine Menge M schenblut an ihren Festen vergossen. Im obgedach Tempel der Totonacas war eins der berühmtesten Or des Landes.

Mictlanteuctli, der Gott der Hölle, und s Gefehrtin Mictlancihuatl, standen in grossen Ehren den Mexicanern. Man wies ihnen einen sehr finst Wohnplatz im Innern der Erde an. Ihr Fest ward ihrem Tempel zu Mexico im achtzehnten Monat gefey Man opferte ihnen des Nachts, und der vornehm Priester hieß Tlillantlenamacac, und war allemal den Verrichtungen seines Amts schwarz gefärbt.

Joalteuctli, der Gott der Nacht, scheint uns nerley mit Meztli oder dem Mond zu seyn. Andre ten ihn für einerley mit Tonatiuh oder der Sonne, dre für eine ganz verschiedene Gottheit. Sie empfa ihm ihre Kinder, um ihnen Schlaf zu verschaffen. –

n) Sie veränderten ihren Nahmen auch nach dem schiednen Zustand des Wachsthums des Getreides.

Joalticitl (nächtlicher Arzt) Göttin der Wiege, r sie gleichfalls ihre Kinder zur Obhut, vornemlich des achts empfahlen.

Sechster Abschnitt.

Die Götter des Krieges.

Huitzilopochtli, oder Mexitli, wor der Kriegsgott, elcher unter allen Göttern von den Mexicanern am mei-n, und als ihr vornehmster Schutzpatron °) verehrt ard. Einige hielten ihn für einen blossen Geist, andre gten er sey von einem Weibe, ohne Zuthun eines Man-s geboren, und beschrieben seine Geburt auf folgende Zeise: In Coatepec, einem Orte nicht weit von der al-n Stadt Tula, lebte eine Frau, Coatlicue, Mutter n der Ceutzonhuiznahuis, welche dem Dienst der Göt-sehr ergeben war. Eines Tages, als sie ihrer Ge-hnheit gemäß zum Tempel gieng, sahe sie einen Ball n allerley Federn aus der Luft herab kommen. Sie ng ihn auf, steckte ihn in den Busen, in der Absicht, Federn zur Verzierung des Altars zu gebrauchen. Nach ndigung des Ganges wunderte sie sich, daß sie ihn nicht den konnte, erstaunte aber noch mehr, als sie ba d ihre chwangerschaft bemerkte. Bey zunehmender Schwan-rschaft bemerkten es die Kinder, die zwar ihrer Mutter igend nicht in Zweifel zogen, sich aber doch für ihre

o) Huitzilopochtli ist aus zwey Wörtern zusammengesetzt, itzilin, ein Colibrit, und Opochtli, links, weil sein Bildniß f dem linken Fusse Colibritfedern hatt. Boturini, der kein xicanisch verstand, leitet den Nahmen von Huitziton, dem führer der Mexicaner auf ihrer Wanderschaft aus Norden, d hält diesen und den Gott für einerley. Ausser der sehr wungenen Ableitung, so wissen die Mexicaner von dieser nheit nichts, denn sie hatten lange vorher, ehe sie unter itzitons Anleitung ihren Zug anfiengen, und seit undenkli-n Zeiten diesen Kriegsgott verehrt. Die Spanier konnten s Wort nicht aussprechen, und machten Huichilobos raus.

Schande nach der Entbindnng fürchteten, und beschlosse
um solcher vorzubeugen, sie umzubringen. Sie faßte
den Entschluß nicht so heimlich, daß die Mutter nic
etwas davon erfahren hätte. Sie war äusserst betrüb
daß sie durch die Hand ihrer Kinder sterben sollte, als
eine unerwartete Stimme in ihrem Leibe hörte: Fürch
dich nicht Mutter, denn ich will dich zur gröſten Eh
von dir, und zum Ruhme von mir retten. Ihre ha
herzigen Söhne, durch ihre Schwester Cojolxauhqu
die am meisten auf Vollstreckung der That bestund, no
mehr angereizt, waren eben im Begriff, sie zu vollziehe
als Huitzilopochtli geboren ward, mit einem Schild
der linken und einem Spieß in der rechten Hand, n
einem Busch von grünen Federn auf dem Kopf, u
Federn am linken Bein; das Gesicht, die Arme u
Schenkel hatten blaue Streifen. So bald er auf
Welt kam, beachte er eine Fichte hervor, und befahl
nem seiner Soldaten, Cojolxauhqui, welche am schuld
sten war, damit zu erschlagen: er selbst griff die übrig
aber mit solcher Hitze an, daß er sie insgesammt, a
Gegenwehr und Bitten ohngeachtet, erlegte, ihre Häu
plünderte, und den Raub seiner Mutter brachte.
Menschen wurden durch diese Begebenheit in solche Fur
gejagt, daß sie ihn Teßahuitl, das Schrecken, und
tzauhteotl, den schrecklichen Gott, nannten.

Dies war der Gott, welcher ihrem Vorgeben n
der Schutzpatron der Mexicaner ward, sie so viele Ja
auf ihrem langen Zuge führte, und zuletzt an den
brachte, wo sie die grosse Stadt Mexico gründet
Hier erbauten sie ihm den prächtigen und von den S
niern so sehr gerühmten Tempel, darin jährlich drey gr
Feste im fünften, neunten und funfzehnten Monate
feyert wurden, ausser denen, die man nur alle vier
dreyzehn Jahre, und zu Anfang eines jeden Jahrh
derts begieng. Sein Bild war kolossalisch, er saß
einer blauen Bank, aus deren vier Ecken eben so
fürchterliche Schlangen hervor kamen. Seine Sti

war blau, das übrige Gesicht aber mit einer goldnen Mas-
ke bedeckt, und dergleichen bedeckte den Kopf auch hinten.
Auf dem Kopf trug er einen schönen Busch wie der Schna-
bel eines Vogels gestaltet; am Halse einen Kragen von
zehn Figuren des menschlichen Herzens; in der rechten
eine grosse blaue gewundne Keule, und in der linken einen
Schild, daran fünf Bälle von Federn in Gestalt eines
Kreuzes befestigt waren. Oben am Schilde kam ein gold-
nes Fähngen mit vier Pfeilen heraus, welches den Mexi-
canern ihrem Vorgeben nach vom Himmel gesendet war,
um die rühmlichen Thaten zu thun, die bereits in ihrer
Geschichte vorgekommen sind. Sein Leib war mit einer
grossen goldnen Schlange umgürtet, und mit allerley klei-
nen Figuren von Thieren aus Gold und kostbaren Stei-
nen geziert, die alle ihre besondre Bedeutung hatten. Sie
berathschlagten sich nie wegen eines anzufangenden Kriegs,
ohne seinen Beystand mit Gebet und Opfern anzurufen.
Sie opferten ihm auch mehr Menschen als irgend einem
andern Gott.

Tlacahuepancuexcozin, gleichfalls ein Kriegs-
gott und jüngerer Bruder des Huitzilopochtli. Sein
Bild ward mit dem von seinem Bruder in dem Haupt-
tempel zu Mexico verehrt, aber nirgends eifriger als in
der Residenz Tezcuco.

Painalton (geschwind, eilfertig), ein Kriegsgott,
und lieutenant des Huitzilopochtli. Den letztern ruften
sie in Kriegen, die mit Bedacht unternommen wurden,
an, den Painalton aber bey plötzlichen Ueberfällen und
Angriffen des Feindes. Die Priester liefen alsdenn mit
seinem Bildnisse, welches mit den übrigen Kriegsgöttern
verehrt ward, durch die Stadt, riefen ihn mit lautem
Geschrey an, und opferten ihm Wachteln und andre Thie-
re. Alle Soldaten waren alsdenn verbunden zu den Waf-
fen zu greifen.

Siebenter Abschnitt.

Die Götter der Handlung, der Jagd, Fischerey ꝛc

Jacateuctli (der Gott, welcher leitet), war der Got der Handlung [p]). Die Kaufleute feyerten ihm zu Ehre jährlich zwey grosse Feste in seinem Tempel zu Mexico in neunten und siebzehnten Monate mit Menschenopfer und kostbaren Mahlzeiten.

Mixcoatl, die Göttin der Jagd, und die vor nehmste Gottheit der Otomies, welche wegen ihrer Woh nung in den Gebürgen meist Jäger waren. Die Mat latzincas verehrten sie gleichfalls vorzüglich. Sie hatt zwey Tempel in Mexico, in dem einen, Teotlalpan, ward im vierzehnten Monat ein grosses Fest mit Opferung wil der Thiere gefeyert.

Opochtli, der Gott der Fischerey. Man hielt ihn für den Erfinder der Netze und Fischergeräthe, daher ihn die Fischer vorzüglich als ihren Patron verehrten In Cuitlahuac, einer Stadt auf einer kleinen Insel im See Chalco, war ein sehr angebeteter Gott der Fische rey Nahmens Amimitl, der vom Opochtli vermuthlich blos dem Nahmen nach verschieden war.

Huixtocihuatl, die Göttin des Salzes, ward von den Mexicanern wegen des in der Nachbarschaft der Residenz befindlichen Salzwerks verehrt. Ihr Fest war im siebenten Monat.

Tzapotlatenan, die Göttin der Arzneykunst. Man hielt sie für die Erfinderin des Oels Oxitl, und andrer nützlichen Spezereyen. Man brachte ihr jährlich Men schenopfer, und sang zugleich Hymnen zu ihrem Preise.

Texcatzoncatl, der Gott des Weins, heißt auch wegen der Würkungen des Weins Tequechmecaniani, der Erwürger, und Teatlahuiani, der Ertrinker. Er hatte in Mexico einen Tempel mit vierhundert Priestern

p) Er hieß auch Xiacateuctli und Jacacoliuhqui.

seinem Dienste, wo ihm und seinen Mitgöttern jährlich
dreyzehnten Monate ein Fest gefeyert ward.

Ixtilton (der ein schwarzes Gesicht hat), scheint
Gott der Arzneykunst gewesen zu seyn, weil sie kranke
inder in seinen Tempel brachten, damit er sie heilen
öchte. Die Väter brachten sie hin, sagten ihnen die
ebete vor, darin sie darum bitten sollten, und liessen sie
r dem Götzenbilde tanzen. Alsdann gaben sie ihnen
Wasser zu trinken, das von den Priestern desselben
gesegnet war.

Coatlicue, oder **Coatlantana**, die Göttin der
lumen, hatte in Mexico einen Tempel, **Jopico**, wo
Fest im dritten Monat, welcher im Frühling fällt,
den **Xochimanqui**, oder denen, welche die Blu-
nsträusser banden, gefeyert ward. Sie opferten ihr
er andern künstlich geflochtene Blumen. Wir wissen
t, ob diese Göttin mit der Mutter des Huitzilopochtli
rley ist.

Tlazolteotl, ein Gott, den die Mexicaner anrie-
, um Vergebung der Sünden zu erlangen, und von
Strafen, welchen die Sünder ausgesetzt sind, be-
et zu werden. Seine vornehmsten Verehrer waren
llüstlinge, die durch Opfer und Gelübde seinen Schutz
rhalten suchten.

Den Nahmen **Xipe** legen die Geschichtschreiber dem
t der Goldschmiede bey [q]), welcher bey den Mexica-
einer grossen Verehrung genoß. Sie glaubten, wer
n Dienst vernachlässige, falle in Krankheiten, und
mme insonderheit die Krätze und heftige Augen- und
ffschmerzen. Sie bemühten sich deswegen, sich durch
same Opfer hervor zu thun, die ihm an seinem Feste
ndern Monate gebracht wurden.

[q]) Xipe bedeutet eigentlich nichts; ich glaube daher, daß
Spanier, weil sie den rechten Nahmen des Gottes nicht
ten, ihm die beyden ersten Sylben seines Fests Xipebua-
i beylegten.

Nappateuctli (vierfacher Herr), der Gott de
Verfertiger der Matten oder Strohdecken. Man hie
ihn für einen gütigen Gott, der Unrecht gern verzieh, un
gegen jedermann großmüthig handelte. Er hatte zwe
Tempel in Mexico, und sein Fest fiel im dreyzehnte
Monat.

Omacatl, der Gott der Freuden. Sie verm
theten sich grosses Unglück, wenn sie bey öffentlichen Lu
barkeiten, oder an einem grossen Feste der mexicanisch
Herrn vergassen, sein Bildniß aus dem Tempel zu hohle
und es an dem Orte des Fests hinzusetzen.

Tonantzin (unsre Mutter), ich halte sie mit d
obgedachten Göttin Centeotl für einerley. Sie ha
einen Tempel auf einem Berge, drey Meilen nordwä
von Mexico, wohin die Nationen haufenweise mit ei
erstaunlichen Menge von Opfern kamen, um sie zu v
ehren. Am Fusse dieses Berges steht jetzt der berüh
teste Tempel des wahren Gottes in der neuen Welt,
das Bildniß der Mutter Gottes von Guadeloupe vere
wird.

Tereoinan war, wie das Wort anzeigt, die M
ter der Götter. Weil die Mexicaner sich Kinder
Götter nannten, so hiessen sie diese auch Tocitzin, d
unsre Grosmutter. Ich habe bereits vom Ursprun
und der Vergötterung dieser vorgeblichen Mutter der G
ter im zweyten Buch, bey der Nachricht von dem tr
schen Tode der Prinzessin von Colhuacan geredet. D
Fest dieser Göttin ward in ihrem Tempel zu Mexico
eilften Monat sehr feyerlich begangen. Vorzüglich w
sie von den Tlascalanern verehrt, und die Wehmü
hielten sie für ihre Schutzpatronin. Fast alle span
Schriftsteller verwechseln sie mit Tonantzin, aber sie
gewiß verschieden.

Ilamateuctli, deren Fest die Mexicaner den
ten Tag des siebzehnten Monats feyerten, scheint die
tin des Alters gewesen zu seyn. Ihr Nahme bede
eine alte Frau.

Tepitoton (die kleinen), so hiessen die Mexicaner ihre Penaten oder Hausgötzen, und die Bildnisse, welche sie vorstellten. Von diesen kleinern Figuren hatten die Könige und vornehmen Herrn sechs in ihren Häusern, die Adelichen vier, und die geringern Einwohner zwey. Man sahe sie allenthalben öffentlich auf den Gassen.

Ausser diesen Göttern, welche die vornehmsten waren, und etlichen andern, die wir um die Leser nicht zu ermüden, übergehen, gab es noch zweyhundertsechzig, denen eben so viel Tage geheiligt waren. Diese Tage führten ihren Nahmen, und sind eben die, welche in den ersten dreyzehn Monaten ihres Kalenders stehen.

Ueberhaupt betrachtet, waren die Götter der Mexicaner, und der andern Nationen in Anahuac ihre einerley. Der Unterschied bestund blos darin, daß sie an den verschiedenen Orten mehr oder weniger in Ansehen stunden, in den Gebräuchen des Dienstes und in den Nahmen. Der vornehmste Gott in Mexico war Huitzilopochtli; in Cholula und Huexotzinco Quetzalcoatl; bey den Totonacas Centeotl; und bey den Otomies Nixcoatl. Die Tlascalaner waren zwar beständige Feinde der Mexicaner, hatten aber doch dieselben Gottheiten. Ihr vornehmster Gott war eben der Huitzilopochtli, sie nannten ihn nur Cammaxtle. Die Einwohner von Tezcuco kamen als Nachbarn und Bundsgenossen fast ganz mit den Mexicanern überein.

Achter Abschnitt.

Von ihren Götzenbildern und der Art die Götzen zu verehren.

Die Anzahl der Götzenbilder, welche in den Tempeln, Häusern, Gassen und Wäldern verehrt wurden, gieng fast unendliche. Zumarraya, erster Bischof von Mexico, versichert, daß die Franziskaner innerhalb acht Jahren mehr denn zwanzigtausend zerschlagen haben; eine Zahl,

die in Vergleich aller die in der Hauptstadt waren, ge
ringe ist. Gemeiniglich waren sie von Thon, oder ge
wissen Arten von Stein und Holz, jedoch auch zuweilen
von Gold und andern Metallen, einige sogar von Edel
gesteinen. Auf dem hohen Berge Achiantla in Mixtec
fand Ben. Fernandez, ein berühmter Missonar vom Do
minikanerorden, ein kleines Götzenbild, welches die Mix
tecas das Herz des Volks nannten. Es war von einer
kostbaren Smaragd, vier Zoll hoch und zwey breit; di
Figur eines Vogels war darauf geschnitten, und unte
eine Schlange; die Spanier boten ihm 1500 Dukate
dafür, aber der eifrige Bekehrer schlug es im Angesich
des Volks in Stücken. Das sonderbarste Götzenbild de
Mexicaner war des Huitzilopochtli seines, welches vo
gewissen mit Menschenblut zusammengebackenen Säm
reyen gemacht war. Alle Götzenbilder waren grob g
macht, und sehr heßlich, weil sie aus allerley unsinnige
Theilen, die ihre Attribute und Beschäftigungen vorste
ten, zusammen gesetzt waren.

Die Verehrung dieser Götzen bestand in Gebete
Knieen, Niederwerfen auf die Erde, Gelübden, Faste
allerley Kasteyungen, Opfern und Ceremonien, die and
Nationen zum Theil auch beobachteten, zum Theil ab
den Mexicanern eigen waren. Sie beteten gemeinigli
knieend, mit dem Gesichte gegen Morgen, daher hatt
die Tempel allemal ihren Eingang gegen Westen. S
thaten sowohl für sich als für ihre Kinder Gelübde, u
widmeten sie oft dem Götzendienst in einem Tempel od
Kloster. Die in Gefahr waren, auf der Reise zu falle
gelobten den Tempel des Götzen Omacatl zu besuche
und ihm Weyrauch und Papier darzubringen. Sie b
dienten sich des Wortes Gott sehr oft zur Betheuru
einer Wahrheit; ihr Schwur war: Siehr mich uns
Gott nicht? Alsdann nannten sie den vornehmsten, ob
sonst einen Gott, den sie besonders verehrten, und kü
ten ihn, nachdem sie zuvor die Erde damit berührt h
ten. Man bauete sehr auf dergleichen Eidschwüre, we

e in der Absicht gethan wurden, um sich dadurch von nem Verbrechen zu reinigen. Sie glaubten, daß nie- and es wagen würde, den Nahmen Gottes zu mißbrau- en, weil er überzeugt wäre, daß unfehlbar die Stra- des Himmels nicht ausbleiben würde.

Neunter Abschnitt.

Verwandlungen.

In Verwandlungen fehlt es in der Mythologie der Mexicaner nicht. Unter andern erzehlten sie, daß ein ewisser Mann, Jappan, auf einem Berge habe Buße un wollen, aber den Versuchungen einer Weibsperson cht wiederstehen können, und Ehebruch mit ihr began- n; dafür habe ihm Jaotl, dem die Götter die Aufsicht er ihn aufgetragen, sogleich den Kopf abgeschlagen, und sey von den Göttern selbst in einen schwarzen Skorpion rwandelt worden. Jaotl habe sich damit nicht begnü- t, sondern eben die Strafe an Tlahuitzin der Weibs- rson vollstreckt, die hernach in einen weissen Skorpion rwandelt worden, Jaotl selbst hingegen, weil er den efehl überschritten, in eine Heuschrecke. Aus Scham egen dieses Verbrechens rührte es, wie sie vorgaben, r, daß die Skorpionen das Licht meiden und sich unter e Steine verkriechen.

Zehnter Abschnitt.

Der grosse Tempel in Mexico. Figur 1.

Die Mexicaner, und alle andre Nationen in Anahuac tten, wie alle gesitteten Völker, Tempel, oder angewie- ne Plätze zu religiösen Absichten, wo sich das Volk ver- mmlete, um die Götter zu verehren und sie um ihren chuß anzurufen. Sie nannten den Tempel Teocalli as Haus Gottes), oder Teopan (der Platz Gottes),

welche Benennungen sie nach Annehmung des christlichen Glaubens weit schicklicher den zur Ehre des wahren Gottes errichteten Tempeln beylegten.

Zu Anfang der Stadt und des Königreichs Mexico ward auch der Tempel des Huitzilopochtli oder Mexitli, wovon die Stadt den Nahmen bekam, gebauet, der aber damals blos eine elende Hütte war. Itzcoatl, der erste König und Eroberer dieser Nation, vergrösserte ihn nach der Eroberung von Azcapozalco. Sein Nachfolger, Montezuma I. bauete einen neuen, der schon etwas Pracht verrieth. Endlich führte Ahuitzol das erstaunliche Gebäude auf, wozu sein Vorgänger Tizoc bereits den Plan entworfen hatte. Dies war der Tempel, den die Spanier so erhoben, nachdem sie ihn zerstört hatten. Möchte ihre Genauigkeit in der Angabe der Maasse eben so groß als ihr Eifer in der Zerstörung dieses prächtigen Denkmals des Aberglaubens gewesen seyn! Aber ihre Angaben sind so verschieden, daß ich es aller angewandten Mühe ungeachtet unmöglich gefunden, die Verhältnisse gewiß zu bestimmen; eben so wenig hätte ich eine Vorstellung von der Bauart geben können: wenn uns der ungenannte Eroberer nicht eine Zeichnung davon hinterlassen hätte. Ich will also nur das merkwürdigste davon, nachdem ich vier Beschreibungen von Augenzeugen auf eine sehr mühsame Art mit einander verglichen, hier anführen, und das, was ich aus den verwirrten Nachrichten nicht herausbringen können, weglassen [r]).

r) Diese vier Augenzeugen sind: Cortes der Eroberer, Bernal Diaz, der anonymische Eroberer, und Sahagun. Die ersten hielten sich etliche Monate in dem Pallaste des Axajacatl nahe bey dem Tempel auf, und sahen ihn folglich alle Tage. Sahagun sahe ihn zwar nicht ganz mehr, doch aber einen Theil, so daß er den Grund, den er einnahm, beurtheilen konnte. Gomara sahe den Tempel zwar nicht selbst, war auch nie in Mexico, bekam seine Nachrichten aber von den Eroberern selbst, die ihn gesehen hatten. Acosta, dessen Beschreibung Herrera und Solis kopirt haben, beschreibt einen ganz andern als den grossen Tempel. Dieser

Der grosse Tempel stand im Mittelpunkte der Stadt, nd nahm mit den andern dazu gehörigen Tempeln und ebäuden den ganzen Raum ein, wo jetzt die Kathedral- rche, ein Theil des Markts, und ein Theil der herum genden Häuser und Gassen befindlich sind. In dem ereckigen Umfang der herumgezogenen Mauer hatten, ach des Cortes Schätzung, fünfhundert Häuser Platz s).

erfasser, der in andern Stücken Glauben verdient, war st sechzig Jahre nach der Eroberung in Mexico, als vom empel nichts mehr übrig war.

In einer holländischen Ausgabe des Solis befand sich unrichtiges Kupfer von dem grossen Tempel, welches rnach auch in die allgemeine Geschichte der Reisen kam, d auch in der Ausgabe von des Cortes Briefen, Mexi- 1770 wieder eingerückt ward. Die Nachlässigkeit der rausgeber von diesen Briefen zeigt sich bald, wenn man s Kupfer mit Cortes Beschreibung vergleicht. Im ersten iefe sagt er, wenn gleich etwas übertrieben, daß der osse Tempel in Mexico höher als der Thurm der Kathe- alkirche von Sevilla war, und im Kupfer scheint er kaum en bis acht Klafter hoch. Er sagt ferner, auf dem ern freyen Platze des Tempels hätten sich fünfhundert e Mexicaner verschanzt; nach dem Kupfer zu urtheilen, tten aber kaum siebenzig bis achtzig Mann Platz darauf. dlich sagt er, andrer Wiedersprüche nicht zu gedenken, Tempel habe drey oder vier Absätze, und jeder seine nge und Balcons gehabt; im Kupfer sieht man nur ei- Masse und gar keine Gänge.

s) Der anonymische Eroberer sagt, daß das, was in- halb der Mauer war, einer Stadt glich. Gomara be- gt, daß jede Seite einen starken Bogenschuß lang gewe- . Torquemada stimmt zwar B. 8. K. 2. mit dem Go- ra überein, sagt aber hernach im neunzehnten Kapitel, Umfang der Mauer habe ohngefehr dreytausend Schrit- gehalten, welches offenbar falsch ist. D. Hernandez giebt seiner weitläuftigen Beschreibung dieses Tempels, welche Escurial in der Handschrift aufbewahrt wird, und de- sich der Pater Nieremberg in seiner natürlichen Ge- chte bediente, einer jeden von den vier Seiten zwey- ndert Toledanische Ellen, welche ohngefehr sechsundacht- Klaftern betragen.

Die Mauer war von Kalk und Stein aufgeführt, seh
dick, acht Fuß hoch, oben mit Schießscharten und mi
vielen steinernen Figuren von Schlangen verziert, daher
sie auch Coatepantli, die Schlangenmauer hieß. Sie
hatte vier Thore gegen die vier Weltgegenden. Aus der
östlichen Thor kam man durch eine breite Strasse nach
dem See Tezcuco, die übrigen führten auf die drey bre
testen und geradesten Hauptgassen der Stadt, welche ein
Fortsetzung der auf dem See aufgeführten Dämme nach
Itapalapan, Tacuba, und Tepejacac waren. Ueber
jedem Thor war ein grosses Zeughaus von Waffen aller
Art, wo die Truppen, wenn es nöthig war, damit ver
sorgt wurden. Der Boden innerhalb der Mauern war
mit glatten und polirten Steinen gepflastert, daß die
Pferde der Spanier nicht darauf gehen konnten ohne zu
stolpern. In der Mitte erhob sich ein ungeheures mas
ves Gebäude, oder ein Steinklumpen, der länger als
breiter war [t]), das mit viereckigen Steinen von gleicher
Grösse belegt war. Das Gebäude bestund aus fünf Ab
sätzen, beynahe von einerley Höhe, die aber in der Län
und Breite verschieden waren. Der oberste war der klei
ste. Der unterste Absatz oder der Fuß des Gebäudes war
von Osten gegen Westen über funfzig Klafter lang, und
von Norden gegen Süden ohngefehr dreyundvierzig
breit [u]). Der zweyte Absatz hielt ohngefehr eine Klafter
in der Länge und Breite weniger. Der dritte war um
eben so viel kleiner als der zweyte, und so die übrigen nach

t) Sahagun macht den Tempel zum genauen Viere
aber der anonymische Eroberer stellt ihn sowohl in der B
schreibung als in der Abbildung länger als breit vor, w
die Tempel in Teotihuacan, welche zu Mustern von allen üb
gen dienten.

u) Sahagun giebt dem untersten Absatz auf jeder Se
360 Toledanische Fuß, und das ist das Maas in der Läng
Gomara sagt 50 Brazas, und das ist das Maas der Brei
360 Toledanische Fuß betragen 308 Pariser, oder etwas me
als funfzig Klafter. Funfzig Brazas oder Estados mach
257 Pariser Fuß, oder ohngefehr 42 Klafter.

roportion. So daß auf jedem Absatz ein freyer Gang
ieb, darauf drey bis vier Mann neben einander um den
lgenden Absatz herum gehen konnten.

Die Treppen waren auf der Ecke der Südseite, und
stunden aus hundert und vierzehn steinernen breiten Stuf-
n, jede einen Fuß hoch. Es war aber nicht eine einzige Trep-
für die ganze Höhe, wie sie in den allgemeinen Reisen, und
n den Herausgebern der Briefe des Cortes gezeichnet
, sondern jeder Absatz hatte seine besondre Treppe, so
ß man nach Ersteigung der ersten Treppe zuvor auf
n ganzen ersten Absatz herum gehen mußte, ehe man
zweyten Absatz hinaufsteigen konnte, auf dem zwey-
wieder rings herum, ehe man den dritten hinaufstieg,
so weiter [x]).

Der fünfte Absatz war oben ganz platt, wir wollen
den obern Fußboden nennen, und dieser war drey und
zig Klaftern lang, und vier und dreyßig breit [y]), und
ut gepflastert als der gedachte untere freye Platz. An
Ostende des obern Fußboden erhoben sich zwey neun
ftern hohe Thürme. Jeder hatte drey Absätze, der
ere von Mauer, und die beyden obern von Holz, gut
rbeitet, und gemalt. Der untere Absatz oder Stock
einem jeden war der eigentliche Tempel, wo ihre
hutzgötter auf steinernen fünf Fuß hohen Altären stan-
. Einer von diesen Tempeln war dem Huitzilopochtli
den Kriegsgöttern, und der andre dem Tezcatlipoca

x) Eine Kopie der vom anonymischen Eroberer geliefer-
Zeichnung findet man in der Sammlung des Joh. Ra-
io, und in des Pater Kirchers Oedipus Aegyptiacus.

y) Sahagun, dessen Ausmessungen Torquemada
lt, nimmt für den obern Fußboden nicht mehr als sie-
ig Toledanische Fuß, ohngefehr zehn Klafter ins Gevierte
Aber unmöglich konnten, wie Cortes versichert, auf
n so kleinen Raum fünfhundert Mexicaner stehen, und
n die Spanier fechten: zumal wenn wir dem Diaz glau-
der da sagt, daß sich viertausend Mexicaner im Tempel
stigt hätten, und bereits viele vor den edlen Mexicanern
uf gegangen.

geheiligt. In den andern Stockwerken wurden allerle
zu ihrem Gottesdienst erforderliche Geräthe aufgehober
desgleichen auch die Asche verschiedener Könige und Gro
sen, die es aus besondrer Frömmigkeit gewünscht hatte
Die Thüren von beyden befanden sich auf der Westseit
und oben endigten sie sich in einer schönen Kuppel. Ni
mand hat ihre innere Einrichtung und Verzierung, un
eben so wenig die äussere Gestalt beschrieben, daher
auf unsrer Abbildung nur nach Muthmassungen gezeichn
ist. Ich glaube jedoch, ohne sehr zu irren, behaupten
können, daß die Höhe des Gebäudes ohne die Thürn
nicht unter neunzehn, und mit den Thürmen über ac
und zwanzig Klafter betrug. Von einer solchen Hö
konnte man den See, die umliegenden Städte, und ein
grossen Theil des Thals übersehen, und Augenzeugen v
sichern, daß es einer der schönsten Prospekte, den m
sich denken kann, gewesen.

Auf dem obern Fußboden war der Altar zu den
wöhnlichen Opfern, und auf dem Platz unten auf
Erde der zu den Fechter- oder Gladiatorenopfern. V
den beyden Tempeln stunden zwey Mannshohe Kohlfeu
wie die Monstranzen in den katholischen Kirchen gest
tet, worinn Tag und Nacht mit großer Sorgfalt Fe
unterhalten ward, weil sie glaubten, daß der Himmel
wenn es auslöschte, sehr hart bestrafen würde. V
den andern Tempeln und religiösen Gebäuden, die
Umfange der grossen Mauer waren, standen noch se
hundert dergleichen Kohlfeuer von gleicher Grösse, w
ches des Nachts, wenn alle brennten, einen artigen
blick gab.

Eilfter Abschnitt.

Andre zum grossen Tempel gehörige Gebäude.

In dem Raum zwischen der Einfassungsmauer und
grossen Tempel standen, ausser den Plätzen zu ihren

iösen Tänzen, noch gegen vierzig kleinere verschiednen
Gottheiten gewidmete Tempel, etliche Collegia der Prie-
er, einige Seminarien für Kinder, und Erwachsene
eyderley Geschlechts, und hin und wieder noch andre
Gebäude, wovon wir um des besondern willen einige
Nachricht ertheilen müssen.

Die vornehmsten Tempel waren der vom Tezcatli-
oca, Tlaloc, und Quetzalcoatl. Sie waren nicht in
er Form, sondern blos in der Grösse verschieden, und
hrten ihre Vorderseite gegen den grossen Tempel. Blos
uetzalcoatls Tempel zeichnete sich von den übrigen durch
ine runde Form aus, da die übrigen insgesammt vier-
kig waren. Der Eingang zu diesem Tempel stellte den
Rachen einer ungeheuren steinernen Schlange, mit Fan-
zähnen bewaffnet, vor. Einige Spanier, welche die
Neugierde hinein trieb, haben nachher gestanden, daß sie
cht ohne Schaudern hinein gegangen wären. Unter
en übrigen Tempeln hieß auch einer Ihuicatitlan, wel-
er dem Planeten Venus gewidmet war: in demselben
fand sich ein grosser Pfeiler mit der Figur dieses Sterns,
y dem sie zu der Zeit, wenn er am Himmel erschien,
efangne opferten.

Von den verschiednen hier befindlichen Collegien
r Priester und Seminarien, sind uns vorzüglich nur
nf Collegien oder Klöster für Priester, und drey Se-
inarien für die Jugend bekannt, aber nach der erstaun-
chen Menge von Priestern, die zur Verehrung der Göt-
r bestimmt waren, zu schliessen, müssen deren noch mehr
rhanden gewesen seyn.

Zu den merkwürdigen Gebäuden innerhalb der Mauer
hlen wir, ausser den Zeughäusern über den vier Thoren,
ch eins in der Nähe des Tempels Tezcacalli (Haus
n Spiegeln), eine Benennung die von den Spiegeln
rrührte, womit die Wände bedeckt waren. Ein andrer
einer Teccizcalli, war ganz mit Muscheln verziert, und
ran stand ein Haus, wohin sich die Könige von Mexi-
zu gewissen Zeiten begaben, um zu fasten und zu be-

ten. Der Oberpriester hatte gleichfalls ein solches Haus, Pojauhtlan genannt, und es gab noch etliche zum Behuf andrer Personen. Ein grosses Haus war zur Bewirthung vornehmer Fremden bestimmt, welche entweder aus Andacht kamen, um den Tempel zu besuchen, oder aus Neugierde die Pracht des Hofes zu sehen. Es gab hier auch Teiche zum Baden für die Priester, und Brunnen für sie zum Trinken. Im Teiche Tezcapan badeten viele, um ein den Göttern gethanes Gelübde zu vollziehen. Das Wasser des Brunnen Toxpalatl ward für heilig gehalten, und nur an den grösten Festen getrunken; zu andern Zeiten durfte es niemand kosten [z]). Es gab Plätze wo man Vögel zum Opfer aufzog, Gärten, darin man Blumen und wohlriechende Kräuter zur Verzierung der Altäre erbaute, und auch sogar einen kleinen Wald, darin man durch Kunst kleine Hügel, Felsen und Abgründe vorgestellt hatte, und von dem sie zu der allgemeinen Jagd auszogen, die wir an einem andern Orte beschreiben.

Zur Aufbewahrung der Idolen, Verzierungen, und alles zu den Tempeln erforderlichen Geräthes waren besondre Zimmer bestimmt, darunter befanden sich insonderheit drey, darüber die Spanier beym ersten Anblick wegen ihrer Grösse erstaunten. Unter den Gebäuden die wegen ihres sonderbaren Endzwecks auffielen, sah man auch ein grosses Gefängniß gleich einem Käfigt, darin sie die Götzenbilder der bezwungenen Nationen gleichsam einsperrten. In einigen Gebäuden wurden die Köpfe der geopferten Menschen aufbewahrt, in andern sahe man nichts als ganze Haufen von Knochen; in noch andern waren die Köpfe ordentlich auf Stangen gesteckt oder an den Wänden befestigt, welches einen eben so sonderbaren

z) Die Quelle Toxpalatl, welche treffliches Wasser gab ward zur Zeit als die Spanier den Tempel zerstörten, verstopft, und 1582 wieder auf dem kleinen Marquisplatze, (jetzt el Empedradillo genannt) nahe bey der Kathedralkirche geöffnet, jedoch nachher aus uns unbekannten Ursachen zum zweytenmal verstopft.

ls scheußlichen Anblick gab. Das gröſte von diesen Gebäuden, Huitzompan, lag etwas ausserhalb der groſſen Mauer, dem Hauptthore gegen über. Es bestund aus einem sehr groſſen Hügel von Erde, länger als breit, in Gestalt einer abgekürzten Pyramide, die unten am Fuß hundert und vierundfunfzig Schuh lang war. Vermittelst einer Treppe von dreyßig Stuffen stieg man zur Oberfläche hinan; auf derselben stunden über siebenzig groſſe Stangen oder Bäume vier Fuß von einander, durch welche von oben bis unten Löcher gebort waren. Durch diese Löcher giengen kleine Stangen von einem Baum zum andern, auf welche eine gewisse Anzahl Menschenköpfe aus den Tempeln gesteckt waren. Auf jeder Stuffe stand auch ein Kopf, und an jeder Ecke des Haufens war ein ganzer Thurm oder Haufen, der von Köpfen und Kalk gemauert gewesen zu seyn scheint. So bald ein Kopf vor Alter zu zerfallen anfieng, ersetzten die Priester den Platz mit einem frischen aus den Beinhäusern, damit die Anzahl und Ordnung blieb. Dem Hirnschädel gemeiner Schlachtopfer ward die Haut abgezogen, die Köpfe von Vornehmen oder groſſen Kriegern suchte man hingegen ganz, mit Haut und Haaren zu erhalten, welches den Anblick dieser schauerlichen Trophäen ihres barbarischen Aberglaubens nur noch schrecklicher machte. Die Anzahl der hier und in andern dergleichen Gebäuden aufbewahrten Köpfe war so groß, daß einige Spanier, welche sich die Mühe gaben, alle Köpfe auf den Stufen und den Stangen zwischen den Bäumen dieses Gebäudes zu zählen, gegen 136,000 herausbrachten [a]). Wer mehr von den Gebäuden innerhalb der Einfassungsmauer des groſſen Tempels wissen will, lese Sagahuns Nachricht davon beym Torquemada, und die Beschreibung von den dort gewesenen acht und siebenzig Gebäuden von

a) Einer von denen, die sie zählten, war Tapia, ein Offizier des Cortes; er gab dem Historiker Gomara Nachricht davon. Siehe Kap. 82. seiner Geschichte von Mexico.

Hernandez, in der natürlichen Geschichte des Pater Nierembergs.

Zwölfter Abschnitt.

Andre Tempel.

Ausser diesen Tempeln gab es noch andre, die in de verschiednen Quartieren der Stadt zerstreut lagen. E nige geben die Anzahl aller Tempel in der Hauptstad darunter auch vermuthlich die allerkleinsten begriffen wo ren, auf zweytausend an, aber wir wissen nicht, ob j mand sie jemals gezählt habe. Inzwischen war ihre An zahl unstreitig sehr groß, und sieben bis acht darunter wo gen ihres Umfangs merkwürdig; aber alle übertraf de Huitzilopochtli Tempel in Tlatelolco.

Ausser der Residenz standen die vornehmsten Temp zu Tezcuco, Cholula und Teotihuacan. Nach des Bernl Diaz Bericht, welcher die Stuffen ihrer Treppen zehlt hatte der zu Tezcuco hundert und siebzehn, und der z Cholula hundert und zwanzig Stuffen. Wir wissen nich ob dieser berühmte Tempel zu Tezcuco mit dem Tezc tzinco, den Valades in seiner christlichen Rhetorik rühmt, oder mit dem Thurm von neun Stockwerken e nerley ist, welchen der König Nezahualcojotl dem Sch pfer des Himmels zu Ehren aufführte. Der grosse Tem pel zu Cholula war, nebst vielen andern in dieser Stad ihrem Schutzpatron Quetzalcoatl geheiligt. Alle alte Geschichtschreiber reden mit Verwundrung von der A zahl der Tempel in Cholula. Cortes schreibt an Kayse Karl V., daß er von der Spitze des einen Tempels üb vierhundert Thürme von andern gezehlt habe [b]). D

b) Der Brief ist den 30sten October 1520 datirt. D anonymische Eroberer versichert, daß er hundert und neunz Thürme von Tempeln und Palläſten gezehlt habe. B. Di giebt deren über hundert an: beyde zehlten aber vermuthli blos die vornehmsten in Ansehung der Höhe. Einige Schri

ohe Pyramide, welche die Toltecas aufführten, ist noch
s auf den heutigen Tag an dem Orte vorhanden, wo
emals ein Götzentempel stand, und jetzt eine Marien-
rche befindlich ist, aber sie ist Alters halben dergestalt
it Erde und Buschwerk bedeckt, daß sie eher einer na-
irlichen Anhöhe als einem Gebäude ähnlich sieht. Ihre
usmessungen sind nicht bekannt, aber ihr Umfang unten
m Fuß beträgt wenigstens eine halbe Meile c). Man
nn auf einem schneckenförmigen Fußsteig hinauf gehen,
nd ich ritt 1744 hinauf. Dies ist der berüchtigte Hü-
el, wovon so viele Fabeln erzählt werden, und den die
oltecas, wie Boturini sich einbildet, als einen Zufluchts-
rt aufführten, wenn sich etwa eine Sündfluth wie zu
oahs Zeiten wieder ereignen möchte.

Die berühmten Gebäude von Teotihuacan, ohnge-
hr drey Meilen von dieser Stadt, und über zwanzig
on Mexico gegen Greco, sind noch vorhanden. Diese
ngeheuren Massen, welche allen Tempeln dieses Reichs
m Muster dienten, waren zwey, der Sonne und dem
ond geheiligte Tempel. Die beyden Götzenbilder hat-
n ein monströses Ansehn, waren von Stein und mit
old bedeckt. Das Bild der Sonne hatte eine Vertie-
ng in der Brust, darin man die Figur dieses Planeten
on massivem Golde sahe. Die Spanier bemächtigten
ch des Goldes, und der erste Bischof von Mexico ließ
e Götzenbilder zerschlagen. Die Stücken davon lagen
och zu Ende des vorigen Jahrhunderts da, und sind
elleicht noch vorhanden. Der Fuß oder untere Absatz
es Sonnentempels hielt acht und zwanzig Klaftern in
r Länge, und sechs und achtzig in der Breite, und die

eller aus neuern Zeiten sagen, es wären so viel Thürme als
age im Jahr gewesen.

c) Betancourt giebt die Höhe der Pyramide von Cholula
egen vierzig Estados an, d. i. über zweyhundert und fünf
ariser Fuß: aber er nimmt viel zu wenig, denn sie betrug
nstreitig über fünfhundert Fuß.

Höhe war darnach proportionirt [d]). Der Fuß des Mon dentempels betrug sechs und achtzig Klaftern in der Länge und drey und sechzig in der Breite. Jeder Tempel hat vier Absätze und eben so viel Treppen, auf eben die Art wie der grosse Tempel in Mexico. Man kann sie aber nicht mehr gebrauchen, weil sie theils sehr verfallen, theils allenthalben mit Erde verschüttet sind. Um diese Tempel bemerkt man hin und wieder kleine Hügel, und glaubt daß kleinere Tempel für die Planeten und Sterne daran gestanden. Weil dieser Platz so voll von Gottesdienstlichen Gebäuden war, so gab man ihm vor Alters den Nahmen Teotihuacan.

Die Anzahl der Tempel im ganzen Mexicanischen Reiche war ungemein groß. Torquemada schätzt sie auf vierzigtausend, aber ich glaube ihre Anzahl muß weit höher angenommen werden, wenn man alle kleinen dazu rechnet. Es gab keinen bewohnten Ort ohne Tempel, und etwas beträchtliche Oerter hatten deren viele.

Die Bauart der wichtigern Tempel war gemeiniglich mit der von dem grossen Tempel in Mexico einerley: doch gab es auch manche von ganz verschiedner Bauart. Einige hatten nur ein einziges Stockwerk in Form einer Pyramide, andre gleichen einer abgestumpften Pyramide von einem Absatze mit einer Treppe, die in der Mitte davor lag, nach Art unsrer Treppen [e]).

d) Gemelli maß die Länge und Breite dieser Tempel, hatte aber kein Instrument die Höhe zu nehmen. Boturini maß die Höhe zwar, hatte aber seine Ausmessung, als er schrieb, nicht mehr. Seinem Bedünken nach fand er die Höhe des Sonnentempels zweyhundert Castilianische Ellen, das macht sechs und achtzig Klaftern.

e) Man findet einen dergleichen in des Valades christ Rhetorik abgebildet. Dieser Franziskaner war etliche Jahre als Missionar bey den Mexicanern gewesen, gieng darauf nach Rom, und ward daselbst Generalprocurator seines Ordens. Kurz darauf gab er sein gelehrtes Werk De Rhetorica Christiana heraus, und dedicirte es dem Pabst Gregor XIII. Man trifft viele Vorstellungen von Mexicanischen Alterthümern darin an.

Diese abergläubischen Völker begnügten sich nicht mit, Tempel in den Städten und aller unbedeutendsten ten zu haben, sondern führten auch welche auf den Gi- eln der Berge, in den Wäldern, und an den Heerstrassen f, theils zum Behuf der Andacht der Reisenden, theils den Göttern der Berge, und andern Landgottheiten fer darin zu bringen.

Dreyzehnter Abschnitt.

Einkünfte der Tempel.

Die Einkünfte des grossen Tempels, und andrer sowohl der Residenz als an andern Orten des Reichs, waren r beträchtlich. Jeder hatte seine Grundstücke und dleute, das Land anzubauen. Diese lieferten was die terhaltung der Priester nöthig erforderte, und das lz, wovon in den Tempeln ein grosser Aufwand erfor- t ward.

Die Priester waren die Verwalter der Tempel, und chten ihre Ländereyen und deren Anbauer fleissig, wel- sich glücklich schätzten, durch ihre Arbeit etwas zur rehrung der Götter, und zum Unterhalte der Priester tragen zu können. Die neun und zwanzig Städte Königreichs Acolhuacan, welche die Bedürfnisse für königlichen Pallast lieferten, musten auch die Tempel sorgen. Vermuthlich hatte der Strich Landes, wel- Teotlalpan (das Land der Götter) hieß, den Nah- n daher bekommen, daß er den Tempeln zugehörte. glich wurden überdieses freywillig von den Frommen allen Ständen Lebensmittel, und die ersten Früchte, Dankopfer für Regen zur rechten Zeit, und andern gen des Himmels dargebracht. Bey den Tempeln ren die Schuttböden zum Getreide, und andern Lebens- teln für die Priester; was übrig blieb ward alle Jahre er die Armen vertheilt, für welche auch in den grossen ädten Hospitäler vorhanden waren.

Vierzehnter Abschnitt.

Anzahl und verschiedner Rang der Priester.

Die Anzahl der Priester bey den Mexicanern war
rer Anzahl von Göttern und Tempeln angemessen, u
der Dienst, welchen sie ihren Göttern erwiesen, war ni
grösser als die Achtung, welche sie ihren Priestern bez
ten. Auf die erstaunliche Menge der Priester im gan
Reiche kann man von der Anzahl derer, die blos
dem Umfange des grossen Tempels lebten, und die v
alten Geschichtschreibern auf fünftausend angegeben wi
schliessen. Diese Rechnung wird einen nicht befremd
der da bedenkt, daß hier allein vierhundert Priester z
Dienst des Gottes Tozcatzoncatl bestimmt waren. Je
Tempel hatte eine gute Anzahl, so daß ich glaube ni
zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, ihre Anzahl im g
zen Reiche habe sich über vier Millionen erstreckt. J
Menge muste sich nothwendig durch die grosse Achtu
die man ihnen erwies, und durch die hohe Meinung,
man von ihrem Amte hatte, sehr vermehren. Die V
nehmen beeiferten sich in die Wette, ihre Kinder eine Z
lang dem Dienste in den Tempeln zu widmen. Die K
der des geringern Adels liessen die ihrigen zu den Gesc
ten ausser den Tempeln, z. E. zur Herbeyschaffung
Holzes, Unterhaltung des Feuers in den Kohlfeuern,
dergl. gebrauchen: alle hielten den Dienst bey den got
dienstlichen Gebräuchen für die gröste Ehre, darnach
trachten konnten.

Es gab verschiedene Ordnungen und Stuffen u
den Priestern. Die vornehmsten von allen waren
beyden Oberpriester, welche **Teoteuctli** (göttlicher H
und **Hueiteoquixqui** (grosser Priester) hiessen. D
hohen Ehrenstellen bekam keiner, als der sich durch
nehme Geburt, Rechtschaffenheit, und grosse Kennt
von allem, was einige Verbindung mit den Religion
bräuchen hatte, auszeichnete. Die Oberpriester w

Orakel, welche die Könige bey den wichtigsten Staats-
chäften um Rath fragten, und ohne ihre Genehmigung
rd kein Krieg angefangen. Sie musten den neuen
nig nach der Wahl salben, und bey den feyerlichsten
enschenopfern die Brust der Schlachtopfer öffnen, und
en das Herz ausreissen. Der Oberpriester im König-
h Acolhuacan war nach dem Bericht einiger Historiker,
mal der zweyte Prinz des Königs. Bey den Totona-
ward er mit elastischem Gummi, darunter Kinderblut
ischt war, gesalbet, welches sie die göttliche Sal-
ng f) nannten. Einige versichern dieses auch von den
rpriestern in Mexico.

Hieraus erhellet, daß die Oberpriester in Mexico
die Oberhäupter in der Religion der Mexicaner, aber
eswegens bey den bezwungenen Nationen waren. Die-
hielten, wenn sie sich gleich den Mexicanern unter-
fen, ihre Priesterschaft unabhängig für sich.

Die Oberpriester wurden gewehlt, wir wissen aber
t, ob die Wehlenden von dem Priesterstande, oder
lben waren, welche die Wahl des politischen Ober-
pts des Staats verrichteten. Die Oberpriester in
rico kannte man an einem Bündel Baumwolle, der
der Brust herabhieng. An grossen Festen trugen sie
bare Kleider, darauf die Kennzeichen des Gottes, von
sie das Fest feyerten, zu sehen waren. Der Ober-
ster der Mixtecas trug bey grossen Feyerlichkeiten ein
es Kleid, darauf die vornehmsten Stücke ihrer Göt-
hre abgebildet waren. Darüber hatte er ein Ober-
, und zuletzt eine grosse Kappe. Auf dem Kopfe
er grüne Federn mit untermengten kleinen Figuren
r Götter. Auf der Schulter hieng eine Quaste von
umwolle, und am Arm eine dergleichen.

f) Acosta verwechselt die göttliche Salbung des Ober-
sters mit der von dem Könige. Aber sie waren ganz ver-
den. Der König salbte sich nicht selbst mit elastischem
mmi, sondern mit einer besondern Gattung von Dinte.

Nach den Oberpriestern bekleidete die vornehm
Stelle unter der Priesterschaft der **Mexicoteohuatz**
welcher von den Oberpriestern dazu bestellt ward. S
Amt bestand darin, auf die richtige Beobachtung a
Religionsgebräuche, und auf das Betragen der Prie
welche den Seminarien vorgesetzt waren, Acht zu geb
auch letztere, wenn sie sich nicht gut aufführten, zu
strafen. Damit er aber Pflichten von so weitläuftig
Umfange erfüllen konnte, so erlaubte man ihm zwey
teraufseher; der eine hieß **Huitznahuateohuatzin**,
andre **Tepaneohuatzin**. Ersterer war Generalsupe
aller Seminarien. Das Zeichen, daran man ihn erk
te, war ein kleiner Sack mit Kopalgummi, den er
zeit mit sich trug.

Der **Tlatquimilolteuctli** besorgte die Oecono
der Tempel; der **Ometochtli** verfertigte vornemlich
Gesänge, welche an Festen abgesungen wurden; **Ep**
cuiltzin war der Ceremonienmeister; der **Tlapixca**
regierte das Musikchor, und bestimmte nicht nur die
sik, sondern muste der Sänger ihre Fehler auch verbes
Andre, deren Nahmen wir der Kürze halben überge
waren unmittelbar über die Collegien der Priester, w
gewissen Göttern gewidmet waren, gesetzt. Die Pri
hiessen auch **Teopixqui**, oder Diener Gottes.

Jedes Quartier der Stadt, und vermuthlich
von andern grossen Städten, hatte einen besondern
ster aus der obern Klasse, der gleichsam der Regent,
Rector desselben war, und alle Religionshandlungen
stimmte, welche in dem Umfange seines Quartiers v
nommen werden sollten. Diese Regenten stunden i
sammt unter den Mexicoteohuatzin.

Funfzehnter Abschnitt.

Beschäftigungen, Kleidung und Lebensart der Priester.

Die verschiedenen Religionsgebräuche waren unter den estern vertheilt; einige opferten, andre wahrsagten; ge verfertigten die Gesänge, andre sungen sie ab. Un- den leztern waren etliche zum Gesang am Tage, und re zum Gesang des Nachts zu bestimmten Stunden rdnet. Einige hatten den Auftrag zur Reinigung Tempels, andre besorgten das Aufputzen des Altars. ige unterrichteten die Jugend, verbesserten den Kalen- ordneten die Feste an, und besorgten die mythologi- Gemälde.

Täglich brachten sie den Göttern viermal Rauchwerk: Anbruch des Tages, des Mittags, beym Niedergang Sonne, und um Mitternacht. Das leztemal geschah on dem der Reihe nach dazu bestimmten Priester, in enwart der vornehmsten Diener des Tempels. Der ne brachten sie täglich neue Opfer, viermal am Tage fünfmal des Nachts. Zum Rauchwerk bedienten sie gemeiniglich des Copals, oder eines andern aromati- Gummi: und nur an gewissen Festen des Juden- s. Die Rauchfässer waren insgemein von Thon, hatten sie auch welche von Gold. Täglich bestrichen die Priester, oder wenigstens einige darunter, mit Dinte, die vom Ruß des Ocotl, einer sehr aromati- Fichte gemacht war, und über diesen Anstrich be- en sie sich mit Ocher und Zinnober; jeden Abend ba- sie sich in den Teichen, die innerhalb der Einfas- smauer des grossen Tempels lagen.

Die Kleidung der mexicanischen Priester war von es gemeinen Mannes nicht unterschieden, ausgenom- der schwarze baumwollene Mantel, den sie wie einen leyer über dem Kopf trugen. Die sich aber in ihren lern durch eine strengere Lebensart auszuzeichnen such-

ten, giengen, wie die Priester der andern Nationen
Reichs, beständig schwarz. Sie putzten sich nie
Bart, daher hieng er bey manchen bis auf die Beine
ab. Er ward mit baumwollenen Schnüren zusamm
gedrehet, und mit Dinte beschmieret, und war nicht
eine schwere unbequeme Last zu tragen, sondern gab ih
auch ein ekelhaftes scheußliches Ansehen.

Ausser dem gewöhnlichen Salben mit Dinte ha
sie noch eine weit heßlichere Gewohnheit, so oft sie
den Bergen oder in den Höhlen der Berge opferten.
nahmen eine Quantität giftiger Insekten, z. E. Skor
nen, Spinnen, zuweilen auch kleine Schlangen,
brannten sie auf einem von den Feuerfässern vor den T
peln, und zerstiessen die Asche nebst Ruß von Ocotl,
back, der Pflanze Oliuhqui, und einigen lebendigen
sekten in einem Mörser. Das ekelhafte Gemische b
sie erst den Göttern in kleinern Gefässen dar, und ri
sich nachgehends den Leib damit. Auf diese Art vorb
tet fürchteten sie nichts, und hielten sich für das schäd
ste Gewürme der Erde, und die wildesten Thiere in
Wäldern sicher. Sie hiessen es Teopatli, oder göttl
Arzeney, und sahen es als ein kräftiges Mittel in vers
denen Krankheiten an. Kranke und junge Kinder gie
deswegen oft zu den Priestern, und liessen sich damit
ben. Die jungen Knaben, welche in den Seminarie
zogen wurden, musten diese kleinen Insekten samm
und weil sie von Jugend auf daran gewohnt wurden
verloren sie bald den Abscheu dafür, den man gemeini
beym ersten Anblick empfindet. Es war nicht genug,
die Priester sich dieser Salbe bey Kranken bedienten,
dern sie hauchten sie auch mit ihrem Othem an, unt
ben ihnen ein mit ihren Gebräuchen geheiligtes W
zu trinken. Insonderheit thaten dieses die Priester
Gottes Ixtlilton.

Die Priester musten viele Fasten, und eine
strenge Lebensart beobachten. Sie waren nie berau
und kosteten selten Wein. So bald als der tägliche

fang von den Priestern des Gottes Tezcatzoncatl geen-
t war, so legten sie dreyhundert und drey Stück Rohr
es war die Anzahl der Sänger) auf einem Haufen.
nes derselben war nur ausgebohrt; nun muste jeder
Rohr davon nehmen, und wer das ausgebohrte er-
lt, war der einzige, welcher an diesem Tage Wein
ken durfte. So lange sie im Tempel dienten, musten
sich aller Weiber, ausser ihrer eignen, enthalten. Sie
ben den Schein der Bescheidenheit und Zurückhaltung
so weit, daß sie, wenn ihnen eine Weibsperson be-
nete, die Augen niederschlugen, um sie nicht zu sehen.
e Ausschweifung ward bey den Priestern strenge be-
ft. Wenn ein Priester in Teohuacan eines Verge-
s mit dem andern Geschlechte überführt ward, liefer-
die Priester ihn dem Volk aus, welches ihn des Nachts
Tode prügelte. In Ichcatlon war der Oberpriester
pflichtet, beständig im Tempel zu leben, und mit gar
er Frau Gemeinschaft zu haben: versäumte er irgend
seiner Pflichten, so muste er gewärtig seyn, daß man
in Stücken zerriß, und seine Glieder seinem Nachfol-
als ein warnendes Beyspiel brachte. Denen, die
Schläfrigkeit die nächtlichen Geschäfte versäumten,
d kochendes Wasser über den Kopf gegossen, oder
n durchborte ihnen die Lippen und Ohren; besserten sie
noch nicht wegen dieses oder eines andern Fehlers, so
chte man sie in den See, und sie wurden so lange aus
Tempel verbannt, als das Fest des Wassergottes im
sten Monat dauerte. Ueberhaupt lebten die Priester
er gewissen Obern, die auf ihre Aufführung ein wach-
es Auge hatten, beysammen.

Sechzehner Abschnitt.

Von den Priesterinnen.

n sich dauerte das Amt und der Stand der Priester
t lebenslang. Einige widmeten sich freylich dem

Dienst des Altars auf ihr ganzes Leben: aber andre n
auf eine gewisse Zeit, entweder um das Gelübde ihr
Väter zu vollziehen, oder aus besondrer Frömmigke
Das Amt der Priester war nicht blos auf Männer ei
geschränkt, sondern es wurden auch Weibspersonen zu
unmittelbaren Dienst im Tempel gebraucht. Sie rö
cherten den Götzenbildern, unterhielten das heilige Feu
bereiteten die täglichen Opfer der Lebensmittel, und bot
sie den Götzen mit ihren Händen dar, aber von d
Opfern selbst, und den höhern Würden des Priesterst
des waren sie ausgeschlossen. Unter den Priesterinn
waren einige durch Gelübde ihrer Eltern von Jugend a
zum Dienst im Tempel gewidmet, einige wurden es n
auf ein oder zwey Jahre, entweder wegen eines besonde
während einer Krankheit gethanen Gelübdes, oder
von den Göttern eine glückliche Ehe, oder das Wohl
rer Familie zu erbitten.

Die Einweihung der erstern geschah auf folge
Art. Gleich nach der Geburt eines Mädchens gelob
die Eltern sie einem gewissen Gott, und gaben dem R
tor oder Vorgesetzten des Quartiers Nachricht davon,
dieser meldete es dem Tepantcohuatzin, welcher, wie
reits erinnert worden, Generalsuperior der Seminar
war. Nach zwey Monaten brachten sie das Mädc
zum Tempel, und gaben ihr einen Stengel von Pf
menkraut, und ein kleines töpfernes Rauchfaß mit etw
Kopalgummi darin in die Hände, ihre künftige Bes
mung anzudeuten. Dieses wiederhohlten sie alle Mo
te, und warfen auch etwas Baumrinde auf das hei
Feuer. Im funfzehnten Jahre übergaben die Eltern
Mädchen dem Tepanteohuatzin, welcher sie in ein Se
narium von Mädchen brachte, wo sie in der Religi
und in den Pflichten und Verrichtungen ihres Geschle
unterwiesen wurden. Das erste, was diejenigen that
welche sich eines besondern Gelübdes wegen dem Tem
weiheten, war, sich die Haare abzuschneiden. Be
sowohl die letztern als jene, lebten sehr sittsam, einge

n und stille unter der Aufsicht ihrer Obern, ohne allen
ngang mit Männern. Einige stunden zwey Stunden
r Mitternacht, andre um Mitternacht, und noch an-
e mit Anbruch des Tages auf, um das Feuer brennend
erhalten, und den Götzen zu räuchern. Sie kamen
ar bey dieser Verrichtung mit den Priestern zusammen,
aren aber doch von einander abgesondert, die Männer
f einer und die Weiber auf der andern Seite, beyde
ter der Aufsicht ihrer Obern, die allen Unordnungen
hrten. Alle Morgen bereiteten sie das Opfer an Lebens-
tteln, und kehrten den untersten freyen Platz des Tem-
s ab: die Zeit, welche von diesen religiösen Beschäf-
ungen übrig blieb, verwendeten sie auf Spinnen und
eben schöner Zeuge zu Kleidern für die Götzen, und auf
rzierung der Tempel. Auf nichts ward schärfer als
die Keuschheit solcher Mädchen Acht gegeben. Jedes
rgehen dieser Art war ohne Verzeihung; blieb es ver-
gen, so suchte die Verbrecherin den Zorn der Götter
ch Fasten und Kasteyungen zu besänftigen, weil sie sich
ildete, daß ihr Fleisch zur Strafe verfaulte. Wenn
von Jugend auf zum Götzendienst bestimmtes Mäd-
n das sechzehnte oder achtzehnte Jahr, als die gewöhn-
e Zeit zu heurathen, erreichte, so suchten die Eltern
n Mann für sie aus; und wenn sie ihn gefunden, so
chten sie dem Tepanteohuatzin eine bestimmte Anzahl
achteln in artig bemalten Schüsseln, nebst etwas Ko-
gummi, Blumen und Lebensmittel, dankten ihm in
r zierlichen Anrede für die bisher in Erziehung ihrer
chter bewiesene Sorgfalt, und baten ihn um Erlaub-
sie verheyrathen zu dürfen. In der Antwort erfolgte
Einwilligung, und zugleich eine Ermahnung an das
dchen in der Tugend zu beharren, und die Pflichten
s verheuratheten Standes zu erfüllen.

Siebzehnter Abschnitt.

Verschiedene geistliche Orden.

Unter den verschiedenen Orden oder Congregation
sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, die
vorzüglich dem Dienste eines gewissen Gottes widmet
verdient der von Quetzalcoatl angemerkt zu werden.
den diesem Gott gewidmeten Klöstern beyderley Geschlec
ward ein ungemein strenges Leben geführt. Die Kleidu
des Ordens war sehr anständig. Man badete regelm
sig um Mitternacht, wachte bis zwey Stunden vor
ges, sang dem Gotte Loblieder, und beobachtete alle
Regeln eines sehr strengen Wandels. Sie hatten die
laubniß, zu jeder Stunde des Tages oder des Nachts
die Gebürge zu gehen, und da etwas von ihrem Blute
verspritzen; und diese erhielten sie aus Achtung für
Tugend, die man ihnen zutrauete. Die Obern di
Klöster hiessen auch Quetzalcoatl, und stunden in solch
Ansehen, daß sie niemand als den König, wenn es
thig war, besuchten. Die Mitglieder dieses Ordens
ren von Kindheit an dazu gewidmet. Die Eltern
Kindes luden den Superior des Klosters zu Tische,
gewöhnlich einen seiner Untergebenen abschickte. Di
überbrachte ihm das Kind, welches er auf den Arm na
und es mit einem Gebet dem Quetzalcoatl weihete,
ihm ein Halsband umthat, welches das Kind bis
siebenten Jahre tragen mußte. Wenn es volle zwey
alt war, so machte der Superior einen kleinen Einsch
in die Brust, welcher ebenfalls so wie das Halsband
Zeichen seiner Bestimmung war. Im siebenten
kam der Knabe ins Kloster, hörte aber zuvor von se
Eltern eine lange Rede an, darin sie ihn benachrichtig
wie sie ihn dem Quetzalcoatl gelobet hätten, und ihn
mahnten, dies Gelübde zu erfüllen, sich gut aufzufüh
den Obern gehorsam zu seyn, und den Gott für
Eltern, und die ganze Nation anzuflehen. D

eben hieß Tlamacazcajotl, und die Glieder Tlama-
zque.

Ein anderer Orden hieß Tapochtliztli, oder die
inglinge, weil er aus Jünglingen und Knaben bestund,
d war dem Tezcatlipoca gewidmet. Seine Mitglieder
urden ebenfalls von Kindheit auf dazu bestimmt, und
f gleiche Weise aufgenommen. Sie lebten aber nicht
einer Communität beysammen, sondern ein jeder hat-
seinen eigenen Aufenthalt. Sie hatten in jedem Di-
ict der Stadt ihren eignen Superior, der sie regierte,
d ein Haus, wo sie sich versammleten, um zum Lobe
ottes zu singen und zu tanzen. Beyde Geschlechter
ngten mit einander, aber ohne die geringste Unordnung
begehen, weil die Vorsteher genau Acht gaben, und
geringste Unfug aufs schärfste bestraft ward.

Bey den Totonacas war ein ihrer Göttin Centeotl
widmeter Orden. Sie lebten sehr eingezogen und stren-
und ihr Wandel war, wenn man das Abergläubische
gnimmt, ohne Tadel. In dieses Kloster wurde nie-
nd aufgenommen, als Männer von sechzig Jahren,
d Wittwer, die keine Gemeinschaft mehr mit dem an-
n Geschlecht hatten, und einen tugendhaften Wandel
rten. Die Anzahl war bestimmt, und wenn einer
rb nahm man einen andern an dessen Stelle auf. Die-
Mönche standen in solchem Ansehen, daß sie nicht nur
n dem gemeinen Manne, sondern auch vom Adel und
n Oberpriestern um Rath gefragt wurden. Sie sassen
denn auf den Fersen, und hörten mit niedergeschlage-
n Augen zu; ihre Antworten wurden auch von den
nigen in Mexico als Orakel angesehen.

Achtzehnter Abschnitt.

Gewöhnliche Menschenopfer.

Das wichtigste Geschäfte der Priester, und die haupt-
hlichste Ceremonie der mexicanischen Religion bestund

in den Opfern, welche sie bey allen Gelegenheiten verri
teten, wenn sie entweder eine Gunst des Himmels erb
ten, oder für die bereits empfangenen Wohlthaten dank
wollten. Gern möchten wir diesen Gegenstand, we
die Pflichten eines Geschichtschreibers es erlaubten, üb
gehen, um den Lesern die Beschreibung dieser abscheulich
Handlungen der Grausamkeit zu ersparen. Es hat zw
wenig heydnische Nationen gegeben, die nicht ähnli
Opfer verrichteten, aber schwerlich wird man eine find
welche diese Unmenschlichkeit zu einem so hohen Grade
trieben hat.

Was für Art von Opfern die alten Toltecas anst
ten, wissen wir nicht. Die Chechemecas hatten eine
raume Zeit gar keine, weil sie anfangs nichts von Götz
bildern, Tempeln und Priestern wusten, sondern ih
Göttern, der Sonne und dem Mond, blos Kräu
Blumen, Früchte, und Kopalgummi darbrachten. D
se Nationen dachten an kein Menschenopfer, bis
Beyspiel der Mexicaner die natürlichen Eindrücke
Menschlichkeit aus ihren Gemüthern verbannte. W
sie in Ansehung des Ursprungs dieser barbarischen Op
vorgaben, haben wir bereits angezeigt, nemlich das Op
der vier gefangenen Xochimilcaner, welche sie in Colh
can machten. So lange die Mexicaner blos auf ihre
sel im See eingeschränkt waren, und vornemlich so la
sie unter der Herrschaft der Tepanecas lebten, wa
diese Opfer vermuthlich sehr selten, weil es ihnen
Kriegsgefangnen fehlte, und sie auch keine Sklaven z
Opfer kaufen konnten. Als sie aber ihre Herrschaft
weiterten, die Siege vervielfältigten, wurden die Op
häufig, und an gewissen Festen wurden eine Me
Schlachtopfer ums Leben gebracht.

Diese Opfer waren nach den Umständen des Fe
in Ansehung der Anzahl, des Orts, und der Art
Weise verschieden. Insgemein ward den Schlachtopf
die Brust aufgeschnitten, einige ließ man im See ers
fen, andre in den Höhlen der Berge eingeschlossen H

s sterben, und andre kamen als gladiatorische Opfer
. Der gewöhnliche Platz war der Tempel, auf dessen
rn Fußboden der zu den Opfern bestimmte Altar stand.
r Altar des grossen Tempels war ein grüner Stein,
muthlich ein Jaspis, oben convex, drey Fuß hoch und
it, und über fünf Fuß lang. Insgemein gehörten
s Priester zu einem Opfer; der vornehmste hieß To-
in, seine Würde hatte den Vorzug und war erblich;
nahm aber bey jedem Opfer den Nahmen des Gottes
dem es gebracht ward. Zur Verrichtung des Opfers
te er ein rothes Kleid an, fast wie das Skapulier der
olischen Geistlichen, mit Baumwolle eingefaßt. Auf
Kopf trug er eine Krone von grünen und gelben
ern, in den Ohren goldne Ringe mit grünen Edelstei-
, vermuthlich Smaragden, und an der Unterlippe
as dergleichen von Türkis. Die fünf andern Priester
en eben dergleichen Kleider, aber von weisser Farbe,
mit schwarz eingefaßt. Das Haar war mit ledernen
men zusammen gebunden, und auf der Stirne kleine
ilde von Papier von allerley Farben; der ganze Kör-
war schwarz gefärbt.

Diese Barbaren schleppten das Schlachtopfer ganz
end auf den obern Fußboden des Tempels, und wenn
den Umstehenden das Götzenbild gezeigt hatten, dem
Ehren das Opfer geschah, damit sie ihr Gebet an sol-
richten möchten, so streckten sie den Unglücklichen
den Altar aus. Vier Priester hielten ihm Hände
Füsse, und der fünfte hielte den Kopf mit einem hölzer-
Instrument, in Gestalt einer zusammen gewickelten
lange, welches um den Hals gelegt ward. Wegen
auswärts gebognen Form des Altars lag das Schlacht-
r so, daß die Brust und der Leib in die Höhe kamen,
e die geringste Bewegung machen zu können. Der
nenschliche Topiltzin näherte sich alsdenn mit einem
rfen Messer von Kiesel- oder Feuerstein, öffnete die
ust, riß das noch schlagende Herz heraus, bot es der
nne dar, und legte es hernach dem Götzenbilde zu

Füssen, hob es wieder auf und bot es alsdenn dem Gö
tzen selbst dar, verbrannte es, und bewahrte die Asch
mit grosser Verehrung.

War das Götzenbild von kolossalischer Grösse, un
hohl, so steckte man ihm das Herz mit einem goldne
Löffel in den Mund. Man pflegte auch die Lippen d
Götzen, und das Thürgesimse des Tempels mit dem Blu
des Geopferten zu bestreichen. War es ein Kriegsgefan
ner, so schnitten sie ihm nach dem Opfer gleich den Ko
ab, um die Hirnschaale aufzubewahren, und warfen d
Körper die Treppen hinunter auf den untern freyen Pla
wo der Officier oder Soldat, der den Gefangnen
macht hatte, ihn wegnahm, nach Hause schaffte, ko
te, und seine Freunde damit bewirthete. War es k
Kriegsgefangner, sondern ein zum Opfer gekaufter Sk
ve, so nahm der vorige Eigenthümer ihn in gleicher
sicht vom Altar weg. Sie verzehrten nur die Schenk
Beine und Arme, das übrige verbrannten sie, oder w
fen es den wilden Thieren und Raubvögeln vor, die
königlichen Pallast gehalten wurden. Die Otomies ri
den geopferten Menschen, wenn sie ihn getödtet hatt
in Stücken, und verkauften ihn auf dem Markte.
Zapotecas opferten ihren Göttern Männer, und den G
tinnen Weiber, und den geringern Gottheiten Kinder.

Dies war die gewöhnliche Art von Menschenopfe
oft kamen aber noch weit grausamere Umstände dabey v
Andre Arten von Opfern waren bey weiten nicht so
wöhnlich. Am Feste der Göttin Teteoinan ward
Weibsbild, welches sie vorstellte, auf dem Rücken ei
andern enthauptet. Am Feste der Ankunft der Gö
verbrannten sie die Schlachtopfer lebendig. An ein
Feste des Gottes Tlaloc opferten sie einen Knaben
ein Mädchen, indem sie solche an einer gewissen St
des Sees ersäuften. An einem andern seiner Feste sp
ten sie drey Knaben in einer Höhle ein, und liessen
darin verhungern.

Neunzehnter Abschnitt.

Das Gladiatorenopfer.

Das berühmteste Opfer der Mexicaner war dasjenige, n die Spanier nicht uneigentlich den Nahmen des Gla- torenopfers beylegten. Dies war ein sehr rühmlicher od, den man nur Personen, die sich durch ihre Tapfer- t hervor gethan hatten, erlaubte. Nahe bey den gröss- n Tempeln in ansehnlichen Städten war auf einem nen Platze, der eine grosse Menge Zuschauer fassen nnte, eine runde acht Fuß hohe Terrasse, darauf lag n grosser runder Stein, wie ein Mühlenstein, aber eit gröſſer, drey Fuß hoch, oben glatt, und mit einge- uenen Figuren. Auf diesen Stein, Temalacatl genannt, achte man den Gefangnen, der mit einem Schilde und rzen Schwerdte versehen war, und band ihn mit einem sse auf den Stein fest. Alsdann fieng sich ein weit bes- bewaffneter mexicanischer Officier oder Soldat an, mit n zu schlagen. Man kann leicht denken, daß ein sol- er Gefangner in der Verzweiflung alles that, um sein ben zu vertheidigen, so wie der Mexicaner, um seine hre im Angesicht einer solchen Menge Volks zu retten. Ward der Gefangne überwunden, so schleppte ihn der riester, Chalchiuhtepehua, tod oder lebendig zum ge- öhnlichen Opferaltar, öffnete die Brust und riß ihm das erz aus, unterdessen daß dem Sieger Beyfall zuge- atscht, und vom Könige eine militarische Ehre als Be- hnung ertheilt ward. Bezwang der Gefangne sechs egner, die sich nach einander mit ihm schlugen, so ward m, nach des Eroberers Cortes Bericht, Leben, Freiheit, nd alles, was ihm abgenommen war, geschenkt, und er hrte mit Ruhm in sein Vaterland zurück [g]). Eben die-

g) Einige behaupten, der Gefangne sey frey gewesen, enn er nur einen Gegner überwunden, wir möchten aber eber dem Cortes Glauben beymessen, weil es nicht wahr- heinlich ist, daß sie einen Gefangnen, der ihnen doch wieder Schaden thun konnte, nach einer so geringen überstandnen

ser berichtet, daß der vornehmste Herr von Cholula i einem Treffen zwischen den Cholulanern und Hueyotzinca sich in der Hitze des Gefechts aus Unachtsamkeit zu wei von den seinigen entfernt habe, und darüber seiner Te pferkeit ohngeachtet gefangen worden. Man habe ih darauf zu Hueyotzinco auf den Fechterstein gebracht, w er eilf Gegner nach einander bezwungen, und dadurch se ne Freiheit erhalten. Weil die Hueyotzincas aber voraus gesehen, daß sein Muth ihnen in der Zukunft noch vi Unglück zuziehen würde, so hätten sie ihn wieder die allg mein eingeführte Gewohnheit dennoch umgebracht, ihre Namen aber dadurch bey diesen Nationen einen ewige Schandfleck angehangen.

Zwanzigster Abschnitt.

Die Anzahl der Schlachtopfer ist ungewiß.

In Ansehung der Anzahl der Schlachtopfer, welch jährlich geopfert wurden, läßt sich nichts bestimmen, we die Meinungen sehr verschieden sind [h]). Die Anzahl vo

Gefahr die Freiheit schenkten, oder daß sie ihren Gott eine ihrer Grausamkeit so angemeßnen Opfers so leicht beraubte

h) Zumarraga, der erste Bischof von Mexico, sagt i einem Briefe an das Generalkapitel seines Ordens vom 12te Jun. 1531., daß jährlich blos in dieser Hauptstadt zwan zigtausend Menschen geopfert worden. Einige, die Gomar anführt, behaupten sogar funfzigtausend. Acosta melde daß an einem gewissen Tage des Jahrs im ganzen Reiche fünf tausend, und an noch einem Tage zwanzigtausend umgebrach wurden. Einige glauben, daß allein auf dem Berge Tepeya cac der Göttin Tonantzin zwanzigtausend geopfert worden Torquemada, der den Brief des Zumarraga aber unrichti anführt, sagt, man habe jährlich zwanzigtausend Kinder ge opfert. Hingegen schränkt las Casas in seiner Wiederlegun des mit Grausamkeiten angefüllten Buchs des D. Sepulveda die Menschenopfer auf eine sehr geringe Anzahl ein, und wi uns glauben machen, daß deren kaum funfzig bis hunder gewesen. Wir glauben, daß alle irren; las Casas nimmt zu wenig an, und die andern übertreiben die Sache.

anzigtausend, welche der Wahrheit am nächsten kommen
, scheint uns nicht unglaublich, wenn wir alle im gan-
Reiche darunter begreifen: wenn hingegen einige be-
pten, daß allein so viel Kinder, und eben so viel auf
n Berge Tepeyacac ermordet worden, so scheint uns
unglaublich. So viel ist gewiß, daß die Anzahl der
fer nicht bestimmt war, sondern sich nach der im Krie-
gemachten Menge von Gefangnen, nach den Bedürf-
en des Staats, oder nach der Art des Fests richtete,
aus der Einweihung des grossen Tempels erhellet, bey
cher die Grausamkeit der Mexicaner allen Glauben
rsteigt. Inzwischen ist gar nicht daran zu zweifeln,
die Menschenopfer sehr zahlreich waren, weil ihre
berungen schnell auf einander folgten, und ihre Haupt-
cht nicht so wohl dahin gieng, viele Feinde tod zu
agen, sondern um der Opfer willen viele Gefangne zu
hen. Setzen wir noch die in dieser Absicht gekauften
laven hinzu, und viele Verbrecher, die zum Opfer ver-
mt wurden, so muß die Anzahl weit grösser seyn, als
las Casas angiebt, welcher mit zu ängstlicher Mühe
Mexicaner von allen Excessen, deren die Spanier sie
huldigten, frey zu sprechen sucht. In den sogenann-
Göttlichen Jahren ward die Anzahl der Opfer ver-
rt, und in den Säcularjahren noch mehr.

Die Mexicaner pflegten dem Schlachtopfer dieselben
ider und Kennzeichen anzulegen, als der Gott trug,
sie geopfert werden sollten. In diesen Kleidern gieng
Unglückliche in Begleitung einer Wache durch die
adt, und sammlete Almosen für den Tempel. Ent-
hte einer zufälligerweise, so ward der Korporal der
che zur Strafe für seine Nachlässigkeit genommen.
pflegten die Schlachtopfer zu füttern und zu mästen,
die zur Speise bestimmten Thiere.

Die Religion der Mexicaner war aber nicht blos auf
nschenopfer eingeschrenkt, sondern sie bedienten sich auch
rley Arten von Thieren dazu. Dem Gott Huitzilo-
htli opferten sie Wachteln und Falken, und dem Mix-

coatl Hasen, Kaninchen, Rehe, und Coyotos. D
Sonne opferten sie alle Tage Wachteln. Täglich geg
Sonnenaufgang stellten sich etliche Priester auf den ob
Platz vor dem Tempel, mit dem Gesichte gegen Osten
kehrt, und begrüßten jeder, mit einer Wachtel in der Ha
ihren ersten Anblick mit Musik, und opferten ihr die Wa
teln, indem sie ihnen den Kopf abschnitten; alsdann wa
unter einer lauten Instrumentalmusik Rauchwerk v
brannt.

Zur Anerkenntniß der Macht ihrer Götter opfer
sie allerley Pflanzen, Blumen, Juwelen, Gummi, u
andre leblose Dinge. Den Gottheiten Tlaloc und Co
licue widmeten sie die zuerst aufblühenden Blumen, u
dem Centeotl den ersten Maiz jeden Jahres. Br
allerley Gebackenes, und völlig zubereitete Speisen bra
ten sie in solcher Menge dar, daß alle Diener im Tem
genug daran hatten. Alle Morgen wurden eine gr
Anzahl Schüsseln und Näpfe mit kochenden Speisen
den Füssen der Altäre hingesetzt, damit der Dampf
Göttern recht in die Nase ziehen, und ihnen gute Nahru
geben möchte.

Das gewöhnlichste, was sie opferten, war Ko
gummi. Täglich streuten sie ihren Hausgötzen Weyra
In keinem Hause fehlten Rauchfässer. Die Priester
den Tempeln, die Hausväter in ihren Häusern, die R
ter in den Tribunalen, wenn sie in Civil- oder Crimi
sachen ein wichtiges Urthel sprechen wollten, brachten
vier Hauptwinden Weyrauch. Das Räuchern war a
bey den Mexicanern und andern Nationen in Anah
nicht blos eine Religionshandlung für ihre Götter,
dern auch eine Höflichkeitsbezeugung für vornehme He
und Abgesandten.

Alle von den Mexicanern bezwungne Nationen,
auch ihre Nachbarn, ahmten ihre abergläubischen
grausamen Gebräuche ohne Unterschied nach, ausgen
men daß bey diesen Nationen die Anzahl der Mensch
opfer geringer war, und daß besondre Veränderungen

) vorkamen. Die Tlascalaner befestigten an einem ih-
Feste den Gefangnen an einem hohen Kreuze, und
ossen mit Pfeilen darnach: bey einer andern Gelegen-
t banden sie ihn an ein niedriges Kreuz, und prügelten
zu Tode.

Ein und zwanzigster Abschnitt.
Unmenschliche Opfer in Quauhtitlan.

Die Opfer, welche die Quauhtitlans zu Ehren des Got-
des Feuers alle vier Jahre begiengen, waren schreck-
und unmenschlich. Den Tag vor dem Feste pflanzten
sechs hohe Bäume in dem untern freyen Platze des
mpels, opferten zwey Sklaven, zogen ihnen die Haut
, und nahmen die Knochen aus den Schenkeln. Den
genden Tag legten zwey angesehene Priester die blutigen
ute an, und stiegen unter fürchterlichem Geheul mit
n Knochen in der Hand, und mit feyerlichen Schritten
Stuffen des Tempels herunter. Das unten in Men-
versammlete Volk schrie alsdenn aus vollem Halse:
ehet da kommen unsre Götter. So bald sie den un-
n freyen Platz des Tempels erreichten, fiengen sie un-
Begleitung der Musik einen Tanz an, der beynahe
n ganzen Tag dauerte. Wärend der Zeit opferte der
meine Mann eine unglaubliche Menge Wachteln, die
wenigstens auf achttausend erstreckte. Wenn diese
opfert waren, so brachten die Priester sechs Gefangene
f die Gipfel der Bäume, und banden sie fest: kaum
tten sie Zeit sich wieder herunter zu begeben, so wurden
e Unglücklichen mit einer grossen Anzahl von Pfeilen
rchschossen. Die Priester stiegen alsdenn wieder hin-
f, und schnitten den todten Körper ab; so bald sie
runterstürzten, ward ihnen die Brust aufgeschnitten, und
ach der Gewohnheit dieser Völker das Herz ausgerissen.
ie todten Körper sowohl als die Wachteln wurden un-
r den Priestern und Adelichen zu den barbarischen

Mahlzeiten, womit sie ihre abscheulichen Feste beschlosse
vertheilt.

Zwey und zwanzigster Abschnitt.
Fasten und Kasteyungen der Mexicaner.

Weil sie so grausam gegen andre handelten, so darf
einen nicht befremden, daß sie auch unmenschlich geg
sich selbst waren. Gewohnt an die blutigen Opfer ihr
Gefangnen, vergossen sie ihr eignes Blut auch häufig, w
sie die Ströme Bluts, die von den Gefangnen flosse
nicht für zulänglich hielten, den teuflischen Durst ihr
Götter zu löschen. Die Haut schaudert einem, wen
man ließt, wie grausam sie sich selbst behandelten, e
weder um ihre Sünden zu büssen, oder sich zu den Fes
vorzubereiten. Sie zerfleischten ihren Körper, als wen
er ohne Empfindung wäre, und vergossen so viel Blu
daß es schien, als hielten sie es für eine überflüssige Feuc
tigkeit ihres Körpers.

Einige Priester vergossen oft und alle Tage etw
von ihrem Blut, eine Gewohnheit die bey ihnen Tlam
cazqui hieß. Sie stachen sich mit den feinsten Stache
der Aloe, und durchbohrten sich verschiedne Theile d
Körpers, insonderheit die Ohren, die Lippen, die Zung
und das Fleischichte an den Beinen und Armen. In di
se Oeffnungen steckten sie kleine Stücken Rohr, und so o
sie diese bußfertige schmerzliche Operation wiederhohlte
nahmen sie stärkere Stücke. Das Blut, welches sie ve
loren, ward sorgfoltig in den Blättern der Pflanze Acx
jatl gesammlet [r]). Die blutigen Stacheln befestigten
in kleinen Ballen von Heu, und stellten sie auf die Ei
schnitte der Tempelmauer, um zu zeigen, wie sie für da
Volk büßten. Diejenigen, welche sich im Umfange d
grossen Tempels zu Mexico mißhandelten, badeten si

r) Der Baum Acxojatl hat etliche gerade Stämme, u
lange dicke symmetrisch geordnete Blätter. Sie machten tre
liche Besen davon, wie auch noch geschieht.

rt in einem Teiche, der, weil er immer von Blut ge-
rbt war, Ezapan hieß. Es war daselbst eine gewisse
nzahl von Rohr, das dazu gebraucht ward, und nach-
hends nach einem einmaligen Gebrauch, zum Beweise
r damit verursachten Kasteyungen aufgehoben ward.

Ausser diesen und andern Kasteyungen, die wir der
ürze halben übergehen, war das Wachen und Fasten
) den Mexicanern sehr gewöhnlich. Selten fiel ein Fest
, wozu sie sich nicht durch Fasten von etlichen Tagen,
hr oder weniger, wie ihr Ritual es vorschrieb, vor-
reiteten.

So viel wir aus ihrer Geschichte abnehmen können,
stand ihr Fasten in der Enthaltung von Fleisch und
ein, und daß sie nur einmal assen, welches einige des
ittags oder später thaten, andre kosteten gar nichts bis
ends. Das Fasten war insgemein mit Wachen und
utvergiessen verbunden, und während der Zeit musten
sich aller Gemeinschaft mit dem andern Geschlecht, auch
ar mit ihren eignen Weibern enthalten.

Einige Fasten waren allgemein, und wurden von
n ganzen Volke beobachtet, nemlich die fünftägige Fa-
n vor dem Mixcoatlsfeste, welches auch Kinder thun
sten; die viertägige Fasten vor dem Feste Tezcatlipoca,
) vermuthlich auch die Fasten vor dem Fest der Son-
k). Während dieser Fasten begab sich der König an
en gewissen Ort des Tempels, wo er wachte, und nach
n Nationalgebrauch Blut vergoß. Durch alle ande-
Fasten wurden nur einzelne Privatpersonen gebunden,
z. E. dasjenige, welches die Eigenthümer eines
hlachtopfers am Tage vor dem Opfer beobachteten.
e Eigenthümer der dem Gott Xipe zum Opfer bestimm-
Gefangnen fasteten zwanzig Tage. Die Adelichen

k) Die Fasten zur Ehre der Sonne hieß Netonatiuhza-
lo oder Netonatiuhzahualiztli. Hernandez sagt, daß sie
mal nach zweyhundert oder dreyhundert Tagen gehalten
rd. Vermuthlich war es an dem Tage 1. Olin, der alle
eyhundert und sechzig Tage wiederkam.

sowohl als der König hatten im Umfange des Tem
ein Haus mit vielen Zimmern, wohin sie sich gelegent
verfügten, um Busse zu thun. An einem der Feste be
ben sich alle, die in öffentlichen Aemtern stunden, n
verrichteten Tagsgeschäften Abends in eben der Absicht
hin. Im dritten Monate wachten die Tlamacazqui o
Büssenden alle Nachte, und im vierten Monate leist
die Adelichen ihnen Gesellschaft.

In Mixteca, wo es viele Klöster gab, musten
Erstgebornen Söhne der Herrn und Vasallen, ehe sie
ihren Gütern Besitz nahmen, ein ganzes Jahr harte B
sungen ausstehen. Der Lehnserbe ward unter zahlrei
Begleitung ins Kloster gebracht, wo man ihm seine K
der auszog, und dafür elende mit elastischem Gummi
schmierte anlegte, das Gesicht und den Leib mit stinken
Kräutern rieb, und eine kleine Lanzette von Itzli g
um sich Blut damit abzuzapfen. Man setzte ihn auf
sehr magre Diät, trug ihm die schwersten Arbeiten
und bestrafte die geringsten Vergehungen sehr stre
Nach Verlauf eines Jahrs ward er von vier Mäd
mit wohlriechenden Wassern gewaschen und gereinigt,
alsdenn mit grossem Gepränge und Musik wieder zu H
se gebracht.

In dem vornehmsten Tempel zu Teohuacan leb
beständig vier Priester, die wegen ihrer strengen Lebens
berühmt waren. Sie kleideten sich wie der gemeine Ma
Ihre Speise bestund in einem zwey Unzen schweren B
von Maiz, und ihr Trank in einer schleimichten Br
von eben diesen Körnern. Zwey von ihnen musten
Nacht wachen, und die Zeit mit Singen von Loblied
auf ihre Götter, und viermal Räuchern zubringen,
die Steine des Tempels mit ihrem Blute bespritzen. D
Fasten dauerten die ganzen vier Jahre über, die sie in
ser Lebensart zubringen musten, ausgenommen an
Festtagen, wovon in jedem Monate einer fiel, da sie
sen konnten, so viel wie sie wollten. Aber zur Zube
tung zu jedem Feste hatten sie sehr strenge Vorschrif

n sie musten sich Löcher mit Aloestacheln in die Ohren
en, und auf die bereits beschriebne Art auf sechzig Stück
Rohr von verschiedner Stärke durch die Löcher stecken.
ch vollbrachten vier Jahren kamen vier andre Priester,
lche eben die Lebensart fortsetzten. Starb einer wä
d der Zeit, so muste seine Stelle gleich wieder ersetzt
den. Diese Priester waren so geachtet, daß auch die
nige von Mexico ihnen viele Hochachtung bezeigten.
r wehe ihm, wenn einer wieder die Keuschheit sün
te, konnte er nach genauer Untersuchung des Verbre
s überzeugt werden, so ward er zu Tode geprügelt,
Körper verbrannt, und die Asche in die Luft ge
ut.

Ereigneten sich öffentliche Unglücksfälle, so muste
Oberpriester in Mexico ausserordentliche Fasten halten.
dem Ende begab er sich in einen Wald, bauete sich
Hütte, und deckte sie mit Zweigen, die allezeit frisch
grün seyn musten, weswegen sie, so bald die alten ver
rten von neuem gedeckt ward. In dieser Hütte schloß
ich ein, und brachte neun bis zehn Monate mit be
digem Beten, und öftern Vergiessungen seines Bluts
war alles Umgangs mit Menschen beraubt, und ge
nichts als rohe Maizkörner und Wasser. Inzwischen
dieses Fasten nicht unumgänglich nothwendig, auch
achteten sie nicht alle Oberpriester, und es durfte sie
keiner mehr als einmal in seinem Leben thun. Es
uch nicht wahrscheinlich, daß einer, der eine so strenge
lange Enthaltsamkeit aushielt, im Stande war, sie
iederholen.

Drey und zwanzigster Abschnitt.

Merkwürdige Büssungen der Tlascalaner.

ie Fasten welche die Tlascalaner in jedem göttlichen
re, da sehr grosse Feste zur Ehre des Gottes Camaxtle
ert wurden, beobachteten, waren sehr sonderbar.
nn die Zeit dazu vorhanden war, so wurden alle Tla-

macazquis von ihrem Oberhaupte, Archcauhtli, zus
men gefordert, welcher sie ernstlich zur Busse vermahn
und warnete, sich innerhalb fünf Tagen zu melden, wo
einer sich für unfähig dazu hielte; würde er nach Verl
derselben, und nach würklich angetretenem Fasten
Versuch aufgeben, so würde man ihn als der Gesellsc
der Götter nicht würdig ansehen, ihm die Priesterwü
nehmen, und sein Vermögen einziehen. Wenn diese
einem jeden zur Bedenkzeit eingeräumten Tage vor
waren, so begab sich der oberste Priester mit allen
Muth genug zu diesen Büssungen bezeigten, und deren
zahl sich immer über zweyhundert erstreckte, auf den ho
Berg Matlalcueje, wo ein der Göttin des Wassers ge
ligter Tempel stand. Der Archcauhtli stieg bis auf
Spitze, und brachte der Göttin Edelgesteine, schöne
dern und Kopalgummi dar; indessen blieben die an
auf der Hälfte des Bergs, und fleheten die Göttin
ihnen Kraft und Muth zu Ueberstehung der Bußübun
zu verleihen. Alsdenn giengen sie wieder vom Berge
unter, und liessen eine Anzahl kleiner Messer von J
und eine grosse Menge dünner Ruthen oder Stäbchen
verschiedner Dicke machen. Die Verfertiger derse
musten, ehe sie anfiengen, fünf Tage fasten; zerbrach
Messer oder eine Ruthe von ohngefehr, so sahe mar
für eine unglückliche Vorbedeutung an, und glaubte
Arbeiter habe die Fasten gebrochen. Alsdann fiengen
Tlamacazqui selbst ihre Fasten an, welche nicht wen
als hundert und sechzig Tage dauerte. Am ersten T
bohrten sie sich Löcher durch die Zunge, und steckten
kleinen Ruthen dadurch. Ob sie gleich viele Schme
ausstunden und bluteten, musten sie doch die ganze
ihrer Gottheit loblieder laut singen, und diese grau
Operation alle zwanzig Tage wiederholen. Wenn die
sten achtzig Tage des Fastens der Priester vorbey wa
so fieng sich ein allgemeines Fasten an, wovon auch
Häupter der Republik und das Volk nicht ausgeschlo
waren, und dieses dauerte eben so lange. Wärend

it durfte niemand baden und Pfeffer essen, welches die wöhnliche Würze bey allen Speisen war. Zu solchen usschweifungen und Grausamkeiten verleitete Schwär- rey diese Nationen.

Vier und zwanzigster Abschnitt.

ie Weltalter, die Jahrhunderte, und Jahre der Mexicaner.

lles bisher erzählte giebt die Religion, und den schreck- ausschweifenden Aberglauben der Mexicaner nicht so r zu erkennen, als die Anzahl ihrer Festtage, und die bey beobachteten Gebräuche. Aber ehe wir tiefer in che hineindringen, müssen wir nothwendig vorher einige achrichten von ihrer Eintheilung der Zeit, und der Art ben, wie sie die Tage, Monate, Jahre, und Jahr- nderte abmassen. Was wir davon beybringen, beru- auf Nachrichten, die glaubwürdige und der Sache rdige Männer gesammlet und untersucht haben, welche mit Fleiß darauf legten, die alten Malereyen genau tersuchten, und die Belehrungen von den erfahrensten ännern unter den Mexicanern und Acolhuanern einzo- n. Das meiste haben wir den Missionarien, Motolinia d Sahagun, aus deren Werken Torquemada alles, s in seinem Werke gut ist, entlehnt hat, und dem ge- rten Mexicaner dem D. Carl Seguenza zu danken, ssen Meinung wir bey unsren Untersuchungen verschied- r mexicanischen Gemälde, darin Jahre, Monate und nturien durch besondre Figuren deutlich unterschieden d, sehr genau und richtig befunden haben.

Die Mexicaner, Acolhuaner, und alle andern Na- nen von Anahuac, unterschieden vier Weltalter durch n so viel Sonnen. Das erste hieß Atonatiuh, das ßt die Sonne oder das Alter des Wassers, welches t Erschaffung der Welt anfieng, und so lange dauerte das ganze menschliche Geschlecht durch eine allgemeine Wasserfluth nebst der Sonne untergieng. Das zweyte

Tlaltonatiuh, das Alter der Erde, dauerte von
Wasserfluth bis zum Untergang der Riesen, und die gr
sen Erdbeben, wodurch die zweyte Sonne aufhör
Das dritte Ehecatonatiuh, oder das Alter der L
währete vom Untergang der Riesen bis zu den gro
Sturmwinden, wodurch alle Menschen und die dr
Sonne umkamen. Das vierte Tletonatiuh, das A
des Feuers, fieng mit der letzten Wiederherstellung
menschlichen Geschlechts an, und wird, wie wir in ih
Götterlehre bereits gesagt haben, so lange dauern,
die vierte Sonne und die Welt durch Feuer unterge
werden. Sie vermutheten, daß dieses Weltalter mit
gend einer ihrer Centurien sich endigen würde: und hi
liegt die Ursache, warum sie dem Gott des Feuers
Ehren jene lärmigten Feste anstellten, die sie zu Anf
einer jeden Centurie feyerten, um ihm dafür zu dan
daß er seine Begierde der Welt ein Ende zu machen,
dahin zurückgehalten.

Die Mexicaner und andre gesittete Nationen
Anahuac bedienten sich eben der Methode als die a
Toltecas, um ihre Centurien, Jahre und Monate
zählen. Ihre Centurie bestand aus zwey und fun
Jahren, und ward in vier Perioden, jede von drey
Jahren, eingetheilt. Zwey Centurien machten ein
nanntes Zeitalter aus, und hieß Huehuetiliztli, d. i.
altes Alter, und enthielt folglich hundert und vier Jahr
Das Ende einer Centurie nannten sie Toxiuhmolpia
h. das Zuknüpfen unsrer Jahre, weil dadurch beyde
turien verbunden wurden, um ein Zeitalter zu formi
Ihre Jahre hatten vier Nahmen, nemlich: Toch
Kaninchen; Acatl, Rohr; Tecpatl, Kiesel; und C
Haus; aus diesen bestand mit beygesetzten Zahlen die
turie. Das erste Jahr der Centurie war 1. Tochtli,

1) Einige Verfasser heissen ihr Zeitalter Centurie,
ihre eigentliche Centurie eine halbe Centurie, das thut
zur Sache nichts, weil die Rechnung nach Jahren, und
Eintheilung der Zeit dadurch im geringsten nicht leidet.

ypte 2. Acatl, das dritte 3. Tecpatl, das vierte 4. Cal- das fünfte 5. Tochtli, und so fort bis zum dreyzehn- Jahre, welches 13. Tochtli hieß, und die erste Pe- e schloß. Die zweyte Periode fieng sich mit 1. Acatl an, auf folgten 2. Tecpatl, 3. Calli, 4. Tochtli, bis sie mit 13. Acatl schloß. Auf gleiche Weise fieng die te Periode mit 1. Tecpatl an, und endigte mit 13. Tec- , und die vierte fieng mit 1. Calli an, und endigte st der ganzen Centurie mit 13. Calli. Es waren also llem nur vier Benennungen und dreyzehn Zahlen, und chwol konnte kein Jahr mit dem andern verwechselt den. Die Tabelle des Anhangs zeiget dies deut- m).

Das mexicanische Jahr bestund, wie das unsrige, dreyhundert fünf und sechzig Tagen. Es hatte zwar achtzehn Monate, und jeder derselben zwanzig Tage, ches zusammen dreyhundert und sechzig Tage machen, n sie setzten nach dem letzten Tage noch fünfe hinzu, che Nemontemi, unnütze hiessen, weil sie an solchen ts thaten, als Besuche machen und annehmen. Das r 1. Tochtli fieng den 26sten Februar an n): aber

m) Boturini behauptet gegen die fast durchgängig ange- mene Meinung, daß nicht alle Centurien mit 1. Tochtli ngen, sondern zuweilen mit 1. Acatl, 1. Tecpatl, oder alli. Allein er irrt sich: denn es erhellet aus den am be- unterrichteten alten Verfassern, und aus den von mir un- chten mexicanischen Malereyen, daß die mexicanische Cen- allezeit mit 1. Tochtli anfieng. Er behauptet auch, daß er auf einander folgenden Centurien, derselbe Nahme oder rakter nie mit demselben Nahmen wieder vorkomme; wie ies aber in einer Periode von zweyhundert und acht Jah- möglich, da nur vier Nahmen und dreyzehn Charaktere , wie er selbst zugesteht?

n) Die Autoren sind in Ansehung des Tages, wo das r anfieng, nicht einig, welches gewiß von dem Unterschied oramt, den unsre Schaltjahre veranlaßten; worauf sie rathlich nicht Acht hatten. Vielleicht reden einige auch dem astronomischen Jahre der Mexicaner, und nicht von religiösen Jahre, wovon wir handeln.

alle vier Jahre fieng es in einer Centurie, wegen
Schalttages um einen Tag zeitiger an. Daher hub
in den letzten Jahren der mexicanischen Centurie das
mit dem vierzehnten Februar an, weil in dem Lauf
Centurie dreyzehn Schalttage eingeschoben wurden.
Verfliessung einer Centurie fiel der Anfang des
aber wieder auf den sechs und zwanzigsten Februar.

Die Nahmen ihrer Monate waren theils von
darin vorkommenden Festen und Beschäftigungen,
von gewissen Umständen der Jahrszeit hergenom
Wir finden sie bey den Schriftstellern verschiede
geordnet, weil auch würklich ihre Folge bey den ver
denen Nationen, ja bey den Mexicanern selbst versch
war. Die gemeinste Ordnung ist folgende:

1. Atlacahualco °).
2. Tlacaxipehualiztli.
3. Tozozontli.
4. Hueitozoztli.
5. Toxcatl.
6. Etzolcualiztli.
7. Tecuilhuitontli.
8. Hueitecuilhuitl.
9. Tlaxochimaco.
10. Xocohuetzi.
11. Ochpaniztli.
12. Teotleco.
13. Tepeilhuitl.
14. Quecholli.
15. Panquetzali
16. Atemoztli.
17. Tititl.
18. Izcalli.

Fünf und zwanzigster Abschnitt.
Der Mexicanische Monat.

Ihr Monat bestund obbesagter Massen aus zwanz
gen, die also hiessen:

o) Gomara, Valades, und andre mehr, mache
caxipehualiztli zum ersten Monate, der hier der zwe
Die Herausgeber von Cortes Briefen, Mexico 1780. r
Atemoztli zum ersten an, welcher bey uns der sechzeh
Aber Motolinia, dessen Autorität das meiste Gewich
fängt mit unserm ersten Monat auch an. Wir übergeh
den Lesern nicht beschwerlich zu fallen, die wichtigen G
welche uns bewegen, diese Ordnung anzunehmen.

1. Cipactli.
2. Ehecatl.
3. Calli.
4. Cuetzpalin.
5. Coatl.
6. Miquiztli.
7. Mazatl.
8. Tochtli.
9. Atl.
10. Itzcuintli.
11. Ozomatli.
12. Malinalli.
13. Acatl.
14. Ocelotl.
15. Quauhtli.
16. Cozcaquahtli p).
17. Olin tonatiuh.
18. Tecpatl.
19. Quiahutli.
20. Xochitl.

Obgleich die zwanzig Tage in dieser Reihe auf ein- r folgten, so achteten sie doch, nach ihrer Art zu rech- weder auf die Abtheilung in Monate noch in Jah- ondern rechneten nach Perioden von dreyzehn Tagen, bey der Centurie nach dreyzehn Jahren, welche un- ebrochen vom Ende des Monats oder Jahrs fort- n. Der erste Tag der Centurie hieß 1. **Cipactli**, weyte 2. **Ehecatl** oder Wind; der dritte 3. **Calli** Haus; und so weiter bis 13., welches 13. **Acatl** Rohr war. Den vierzehnten Tag fieng eine andre ode an, und man zehlte 1. **Ocelotl**, Tyger, 2. uhtli, Adler ꝛc. bis der Monat bey 7. **Xochitl**, Blu- voll war, und im nächsten Monat fuhren sie fort hlen 8. **Cipactli**, 9. **Ehecatl** ꝛc. Zwanzig dieser oden machten in dreyzehn Monaten einen Cyclum ein Ganzes von zweyhundert und sechzig Tagen, und esem ganzen Zeitraum kam derselbe Nahme oder Cha- r mit derselben Zahl nicht wieder zum zweitenmale wie man aus dem Kalender im Anhange dieses des am besten abnehmen kann. Mit dem ersten Ta- es vierzehnten Monats fieng ein neuer Cyclus in der- n Folge der Nahmen oder Zeichen, und von eben so Perioden an, als der erste. Hätte das Jahr ausser

p) Dies ist der Nahme eines im ersten Buche angezeig- Vogels. Boturini setzt an dessen Statt Temetlatl, oder Stein damit man den Maiz und Cacao rieb oder malte.

den achtzehn Monaten nicht noch die fünf Schaltta
oder Nemontemi gehabt, oder hätte man die Period
nicht auch durch diese Tage fortgesetzt, so wäre auf d
ersten Tag der zweyten Centurie derselbe Nahme und d
Zeichen als auf der ersten gefallen, nemlich 1. Cipact
und der letzte hätte allemal Xochitl geheissen. Weil ab
die Periode von dreyzehn Tagen auch durch die Scha
tage fortgesetzt ward, so veränderten die Nahmen u
Zeichen ihren Platz; und das Zeichen Miquiztli, w
ches in den ersten Jahren den sechsten Platz in jedem M
nate einnahm, bekam im zweyten den ersten; das Z
chen von Cipactli, welches im ersten Jahr den ers
Platz hatte, erhielt im andern den sechzehnten. Um
wissen welches Zeichen oder Nahmen der erste Tag ei
jeden Jahres haben müsse, merke man sich folgende G
neralregel: Jedes Jahr Tochtli fängt mit Cipactli
jedes Jahr Acatl mit Miquetztli, jedes Jahr Tecp
mit Ozomatli, und jedes Jahr Calli mit Cozcaquauh
und man setze jedesmal die Zahl des Jahrs zum Zeic
des Tages. Z. E. das Jahr 1. Tochtli hat zum ers
Tage 1. Cipactli, das Jahr 2. Acatl hat 2. Miquiz
das Jahr 3. Tecpatl hat 3. Ozomatli, und das J
4. Calli hat 4. Cozcaquauhtli ꝛc. q)

Aus dem bisher gesagten erhellet, daß die Zahl
bey den Mexicanern in grosser Achtung stand. Die
Perioden ihrer Centurie bestunden jede aus dreyzehn J
ren, dreyzehn Monate machten den Cyclus von zweyh
dert und sechzig Tagen aus, und die kleinen Perioden
stunden abermals aus dreyzehn Tagen, wie bereits e
nert worden. Die Ursache der grossen Achtung für d

q) Boturini behauptet, das Kaninchenjahr habe
allemal mit dem Kaninchentage angefangen, das Rohr
mit dem Rohrtage ꝛc., und nie auf die von uns angege
Weise. Wir legen aber dem Siguenza mehr Glauben
weil er in den mexicanischen Alterthümern besser unterric
war. Des Boturini System ist aus seinem Gehirn, und
ler Wiedersprüche.

l, war nach des Siguenza Meinung, weil sich die ahl ihrer grössern Götter auf dreyzehn erstreckte. Die l 4 scheint bey ihnen nicht minder geachtet gewesen zu , denn sie rechneten vier Perioden, jede von dreyzehn ren auf eine Centurie; ferner rechneten sie dreyzehn ioden, jede zu vier Jahren, und nach dem Schlusse r jeden stellten sie allemal Feste an. Der Fasten von Monaten ist bereits gedacht, so wie auch der allge- nen Audienz, Nappapohuallatolli, die alle vier Mo- gegeben ward.

In Ansehung der bürgerlichen Verfassung theilten den Monat in vier Perioden von fünf Tagen, und einem gewissen Tage einer jeden Periode war ihr gros- Markttag. Weil man sich aber zu Mexico auch in izeysachen nach den Grundsätzen der Religion richtete, ward solcher an den mit ihren Lieblingszeichen bezeichne- Tagen des Kaninchens, des Rohrs, des Kiesels und Hauses gehalten.

Das mexicanische Jahr bestund aus drey und sieben- Perioden von dreyzehn Tagen, und die Centurie aus) und siebenzig Perioden von dreyzehn Monaten, oder elis von zweyhundert und sechzig Tagen.

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Von den Schalttagen.

s ist nicht zu läugnen, daß das Mexicanische oder Tol- nische System von Eintheilung der Zeit sehr wohl ein- chtet war, so gekünstelt und wunderlich es auch beym en Anblick zu seyn scheint; wir können also sicher den hluß daraus ziehen, daß es nicht das Werk eines ro- unpolizirten Volks war. Was bey ihrer Zeitrechnung r am meisten in Verwunderung setzt, und Lesern, die en mexicanischen Alterthümern nicht bewandert sind, m glaublich vorkommen wird, daß sie die mehrere össe eines Sonnenjahres von etlichen Stunden über bürgerliches Jahr bemerkten, und sich, um beyde ins

Gleiche zu bringen, der Schalttage bedienten; nur mi
dem Unterschiede in Ansehung der vom Julius Cäsar be
dem römischen Kalender angenommenen Methode, da
sie nicht wie er alle vier Jahre einen Tag einschoben, so
dern nach zwey und funfzig Jahren allemal dreyzehn Ta
ge, wobey sie abermal ihre Lieblingszahl anbrachten, un
dadurch denn wieder die Berichtigung der Zeit erhielten.

Am Schlusse einer Centurie zerbrachen sie, wie w
in der Folge weitläuftiger berühren werden, alles Küche
geschirre, weil sie befürchteten, daß das vierte Weltalte
die Sonne und die ganze Welt ein Ende haben würd
und die letzte Nacht ward die berühmte Ceremonie d
Anzündung des neuen Feuers vorgenommen. So ba
sie durch das neue Feuer ihrer Meinung nach überfüh
waren, daß die Götter ihnen noch die Fortdauer ein
Centurie zugestünden, so brachten sie die nächsten dre
zehn Tage damit zu, wieder neues Küchengeräthe u
Kleider anzuschaffen, die Tempel und Häuser auszubesser
und Zurüstungen zu den grossen Festen beym Antritt d
neuen Centurie zu machen.

Diese dreyzehn Tage waren die Schalttage, die
ihren Gemälden durch blaue Punkte angedeutet werde
sie wurden weder zu der eben beschlossenen Centurie no
zu der neuen gerechnet; sie wurden auch nicht zu den P
rioden der Tage geschlagen, welche man allezeit vom
sten bis zum letzten Tage der Centurie zehlte. Wenn
Schalttage vorbey waren, so fieng sich die neue Centu
mit dem Jahre 1. Tochtli und dem Tage 1. Cipactli, a
sechs und zwanzigsten Tage unsers Februars an, wie b
der eben verflossnen Centurie. Wir würden es nicht w
gen, diese Umstände so genau anzugeben, wenn wir ni
das Zeugniß des Siguenza vor uns hätten, der bey sein
Gelehrsamkeit mit kritischer Kunst diese Dinge mit gr
tem Fleiß und Aufrichtigkeit untersucht, die am besten u
terrichteten Mexicaner und Tezcuaner zu Rathe zog, u
ihre Geschichte und Malereyen studirte.

Boturini versichert, daß die Toltecas bereits hun-
t und mehr Jahre vor Christi Geburt ihren Kalender
ch Hinzusetzung eines Tages alle vier Jahre berichtig-
, und daß sie dieses etliche Jahrhunderte fortsetzten,
die Mexicaner die jetzt erzählte Einrichtung einführten.
e Gelegenheit dazu habe das Einfallen zweyer Feste
einen Tag gegeben, nemlich das bewegliche Fest des
catlipoca, und das unbewegliche des Huitzilopochtli.
e Colhuaner hätten letzteres gefeyert und jenes über-
gen, darüber sey Tezcatlipoca so böse geworden, daß
rophezeiet, das Reich Colhuacan würde bald unter-
en, der Dienst der alten Götter der Nation aufhören,
auf die Verehrung eines einzigen Gottes, den man
gesehen noch gehört, eingeschränkt, die Nation aber
h zugleich gewissen Fremdlingen aus einem fernen Lan-
unterworfen werden. So bald die Könige von Mexico
e Prophezeyung erfahren, hätten sie befohlen, daß so
zwey Feste auf einen Tag fallen würden, das vor-
mste auf diesen Tag, und das andre auf den folgenden
eyert, der nach bisheriger Gewohnheit alle vier Jahre
geschaltete Tag weggelassen, und statt dessen am Ende
Centurie alle dreyzehn Tage auf einmal eingeschoben
den sollten. Wir mögen aber dieser Erzehlung keinen
auben beymessen.

Zwey Dinge müssen einem jeden bey diesem mexicani-
en System sonderbar vorkommen, einmal daß sie ihre
onate nicht nach dem Mondswechsel einrichteten, und
n daß sie sich keines besondern Charakters oder Zeichens
ienten, um eine Centurie von der andern zu unter-
eiden. Was das erste anbetrifft, so wollen wir da-
ch nicht so viel anzeigen, als ob ihre astronomischen
onate nicht mit den Mondsperioden zugetroffen hätten,
il wir wissen, daß ihr Jahr durch die Sonne richtig
timmt war, und sie das Wort Metztli sowohl für die
onne als für den Mond gebrauchten. Wir reden hier
r von dem Monat in Absicht auf die Religion, nach
lchem die Festtage beobachtet, und die Wahrsagungen

gemacht wurden; keineswegs von ihrem astronomische
Monat, von dem wir weiter nichts wissen, als daß
ihn in zwey Perioden theilten, in der Zeit des Wachen
und des Schlafs des Mondes. Sie musten gewiß eini
Charaktere haben, um eine Centurie von der andern
unterscheiden, wir können solche aber nicht bestimme
weil sie uns kein Geschichtschreiber aufgezeichnet hat.

Sieben und zwanzigster Abschnitt.
Von den Wahrsagungen.

Die Einrichtung mit den Zeichen oder Charakteren d
Jahre und Tage dienten den Mexicanern zu allerley ab
gläubischen Wahrsagungen. Aus dem Zeichen, unter de
die Kinder geboren waren, prophezeyeten sie ihnen Gl
und Unglück, und aus dem Tage, an dem etwas geschah
verkündigten sie den guten oder schlimmen Ausgang,
mochte bey Vollziehung der Heyrathen, bey Untern
mung eines Kriegs, oder bey einer jeden andern Sa
seyn. Sie sahen dabey nicht blos auf das besondre Z
chen eines Tags oder Jahrs, sondern auch auf das
gierende Zeichen einer Periode von Tagen und Jahre
weil man das erste Zeichen einer Periode für das he
schende durch die ganze Periode hielt. Wir finden z.
daß wenn die Kaufleute eine Reise zu machen wünscht
sie solche gerne an einem Tage der Periode, darin d
Zeichen der Schlange (Coatl) regierte, antraten, w
sie sich alsdenn gewiß einen guten Erfolg vermuthet
Knaben, unter dem Zeichen des Adlers (Quauhtli)
boren, glaubte man, würden Spötter und Verläumd
Mädchen hingegen plauderhaft und frech. Wenn d
Jahr und der Tag des Kaninchen zusammen kamen,
hielt man das für die glücklichste Jahrszeit.

Acht und zwanzigster Abschnitt.

guren der Centurie, des Jahrs und Monats r).

m einen Monat vorzustellen, malten sie einen Circul
r Rad, das in zwanzig Figuren, welche die Tage be-
teten, abgetheilt war, wie aus der Abbildung zu sehen,
lche Valades in seiner christlichen Rhetorik abgebildet
, und die einzige bis jetzt bekannte ist. Das Jahr
lten sie durch einen dergleichen, in achtzehn Figuren
r Monaten abgetheilten Circul vor. Unsre Vorstel-
g ist aus dem Gemelli entlehnt, welcher sie von einem
en Gemälde des D. Siguenza kopirte s). Die Cen-
ie war durch einen Circul mit zwey und funfzig Figu-
, oder vielmehr mit vier Figuren, die dreyzehnmal
derholt waren, vorgestellt. Um den Circul oder das
d pflegten sie eine gewundene Schlange, die an den
r Ecken vier Ringe gegen einander über formirte, zu
len, um dadurch die vier Hauptwinde und den Anfang
vier Perioden von dreyzehn Jahren anzudeuten. Un-
e Abbildung ist eine Kopie nach der von Valades und
emelli, und inwendig bemerkt man die Sonne, welche
Mexicaner gemeiniglich hinein malten. Die Erklärung
Figuren dieser Räder folgt an einem andern Orte.

Neun und zwanzigster Abschnitt.

Jahre und Monate der Chiapaneser.

Wir haben bereits erinnert, daß der Mexicaner ihre
t, die Monate, Jahre und Centurien zu zählen, allen

r) Die Räder oder Circul sind abgebildet. Die Centurie
4., das Jahr Fig. 2., und der Monat Fig. 3. Eine ge-
uere Erklärung von allen dreyen siehe im Anhang in der
klärung dunkler Figuren. No. 1. 2. 3.

s) Man hat drey Abbildungen des Mexicanischen Jahres,
ne von Valades, die zweyte von Siguenza durch Gemelli
rausgegeben, und die dritte von Boturini im Jahr 1770 zu
exico. In des Siguenza seiner ist in dem Circul der Cen-

gesitteten Nationen in Anahuac gemein war, ausser daß sie nur in den Benennungen und Figuren von einander abgiengen [t]). Die Chiapaneser, welche unter den der Krone Mexico zinsbaren Nationen am weitesten von der Hauptstadt entfernt wohnten, bedienten sich statt der Figuren und Nahmen des Kaninchen, Rohrs, Kiesels und Hauses, der Nahmen **Votan, Lambat, Been** und **Chinax**, und anstatt der Mexicanischen Nahmen der Tage nahmen sie die Nahmen von zwanzig unter ihren Vorfahren berühmt gewesenen Männern an, zwischen welchen die vier obgedachten Nahmen eben den Platz einnahmen, welchen bey den Mexicanern das Kaninchen rc. hatte. Die Chiapanesischen Nahmen der zwanzig Monatstage folgten also auf einander:

1. Mox.	11. Baß.
2. Igh.	12. Enoh.
3. **Votan.**	13. **Been.**
4. Ghanan.	14. Hix.
5. Abagh.	15. Tziquin.
6. Tox.	16. Chabin.
7. Moxic.	17. Chix.
8. **Lambat.**	18. **Chinax.**
9. Molo oder Mulu.	19. Cabogh.
10. Elah.	20. Aghual.

Jeder Monat hatte bey den Mexicanern seine Fe ste, welche entweder unbeweglich oder auf einen gewisse Tag festgesetzt, oder beweglich waren, weil sie von einer gewissen Zeichen oder Charakter abhiengen, welches nich alle Jahre auf denselben Tag fiel. Die Anzahl der vo

kurie der Circul des Jahrs abgebildet, in der von Valades i beyden Circuln der Circul des Monats. Wir haben um meh rerer Deutlichkeit willen jeden besonders vorgestellt.

t) Boturini sagt zwar, daß die Indianer des Sprengel von Guaxaca ihr Jahr in dreyzehn Monate theilten, da muß aber ihr astronomisches oder bürgerliches Jahr gewese seyn, und nicht die Eintheilung des Jahrs in Ansehung de Religion.

hmſten beweglichen Feſte erſtreckte ſich nach Boturini
f ſechzehn; darunter war das vierte dem Gott des
Seins, und das dreyzehnte dem Gott des Feuers heilig.
n Anſehung der unbeweglichen Feſte wollen wir in mög-
hſter Kürze nur ſo viel beybringen, als uns nöthig
eint, um einen hinlänglichen Begriff von der Religion
r Mexicaner, und ihrem Hange zum Aberglauben zu
ben.

Dreyßigſter Abſchnitt.

Faſten in den erſten vier Monaten des Jahrs.

Im andern Tage des erſten Monats ſtellten ſie dem
laloc zu Ehren ein groſſes Feſt an, wobey man Kinder,
e ſie zu dem Ende kauften, opferte, und ein gladiatori-
es Opfer anſtellte. Die Kinder wurden nicht auf ein-
al, ſondern nach und nach in den drey Monaten, wel-
e auf unſern Merz und April fielen, geopfert, um von
eſem Gott den zum Bau des Maizes nöthigen Regen
erhalten.

Am erſten Tage des zweyten Monats, welcher im
ſten Jahre der Centurie u) mit unſerm achtzehnten März
bereinkommt, war das groſſe Feſt des Gottes Xipe mit
hr grauſamen Opfern. Sie ſchleppten die Unglücklichen
y den Haaren auf den Platz vor dem Tempel hinauf:
gen ihnen, nachdem ſie auf die gewöhnliche Art geopfert
orden, die Haut ab, welche die Prieſter umhiengen,
nd ſich etliche Tage mit dieſer blutigen Bedeckung zeig-
n. Die Eigenthümer der geopferten Gefangnen waren
rbunden zwanzig Tage vorher zu faſten, alsdenn ſtellten
e groſſe Mahlzeiten an, wobey das Fleiſch der Geopfer-
n verzehrt ward. Wer Gold und Silber geſtohlen hat-
, muſte den Geſetzen zufolge mit den Gefangnen zugleich
opfert werden. Das Schinden der Schlachtopfer gab

u) Bey der Anführung der Uebereinſtimmung des Mexi-
niſchen Monats mit dem unſrigen, iſt allemal das erſte Jahr
ver Centurie zu verſtehen.

diesem Monat den Nahmen Tlacaxipehualitzi, d. i. d
Menschenschinden. An diesem Feste machten die Sold
ten allerley Kriegsübungen, und die Edlen besungen d
rühmlichen Thaten ihrer Vorfahren. Zu Tlascala hatt
die Adelichen und Bürgerlichen gewisse Tänze, wobey
in Thierhäuten und Stickereyen von Gold und Silber
kleidet waren. In Ansehung dieser Tänze, die unter
len Ständen allgemein waren, gaben sie dem Feste sowo
als dem Monat den Nahmen Coailhuitl, d. h. das
gemeine Fest.

Im dritten Monat, welcher den siebenten April
fieng, ward das zweyte Fest Tlálocs mit dem Opfer e
cher Kinder begangen. Die Häute der im vorigen M
nate dem Gott Xipe geopferten Menschen wurden in P
cession nach dem Tempel Jopico, der im Umfang d
grössern Tempels lag, gebracht, und dort in einem Ke
niedergelegt. In diesem Monate feyerten die Xochim
qui oder Blumenhändler das Fest ihrer Göttin Coatlic
und brachten ihr künstlich geflochtene Blumenkränze d
Vor der Opferung durfte niemand an diese Blumen
chen. Die Priester wachten in diesem Monate alle Na
in den Tempeln, und machten zu dem Ende grosse Feu
davon hieß der Monat Tozoztonli, oder die kle
Wache.

Der vierte Monat hieß Hueizoztli oder die gr
Wache, weil nicht nur die Priester, sondern auch
Adel und das Volk wachten. Sie zogen Blut aus
Ohren, Augenbraunen, aus der Nase, der Zunge, den
men und Schenkeln, um für die sinnlichen Sünden
büssen. An den Thüren hiengen sie mit Blut gefär
Schwertelblätter auf, vermuthlich in keiner andern
sicht, als um mit ihren Büssungen groß zu thun.
diese Weise bereiteten sie sich zum Fest der Göttin Cent
vor, welches mit Opfern von Menschen und Thieren
feyert ward, vornemlich von Wachteln. Sie stellten a
vor dem Tempel der Göttin allerley Kriegsübungen
Kleine Mädchen brachten Aehren von Maiz zum T

und widmeten sie der Göttin, alsdann trugen sie sol-
auf die Kornböden, damit diese geweihten Aehren das
ige Getreide für schädlichen Insekten bewahren möch-
Dieser Monat fieng den sieben und zwanzigsten
il an.

Ein und dreyßigster Abschnitt.

Grosses Fest des Gottes Tezcatlipoca.

er ganze fünfte Monat, welcher den siebzehnten May
eng, bestund aus Festen. Das erste war eines von
Mexicanern ihren vier vornehmsten, und ihrem gros-
Gott Tezcatlipoca gewidmet. Zehn Tage vorher be-
sich ein Priester mit den Kleidern und Kennzeichen
es Gottes, mit einem Bündel Blumen, und einer
nen schreienden Flöte von Thon in der Hand, aus
Tempel; zuerst wandte er sich gegen Morgen, und
nach auch gegen die andern vornehmsten Weltgegenden,
blies recht laut auf dieser Flöte, alsdenn nahm er mit
n Finger etwas Staub von der Erde auf, und ver-
uckte ihn. So bald die Flöte erscholl, fiel alles auf
Knie. Böswichter geriethen in das äusserste Schre-
, und baten den Gott ihnen ihre Verbrechen zu ver-
en und ihre Entdeckung zu verhindern. Krieger baten
Muth und Tapferkeit gegen die Feinde der Nation,
glückliche Siege, und viele Gefangne zum Opfer;
ganze Volk beobachtete die Ceremonie, verschluckte
as Staub, und flehete die Götter inbrünstig um Gna-
n. Das Blasen der Flöte ward alle Tage vor dem
e wiederhohlt.

Den Tag vor dem Feste brachten die vornehmsten
rn dem Götzen ein neues Kleid, welches die Priester
sogleich anlegten, und das alte als eine Reliquie ir-
d in einem Behältnisse des Tempels aufhuben. Sie
ten ihn mit allerley goldnen Zeichen und schönen Fe-
n an, und zogen den Vorhang, womit der Eingang
Tempels beständig verdeckt war, auf, damit er von

jedermann gesehen und angebetet werden könnte. T
Tage des Fests lief das Volk haufenweise nach dem
tern freyen Platz des Tempels. Einige schwarz angen
te, und eben so wie der Götze gekleidete Priester
gen ihn hoch auf einem Tragsessel, welchen die Jüngli
und Jungfrauen des Tempels aus Stricken von gedö
tem Maiz flochten. Einen dergleichen Kranz hiengen
ihn auch um den Hals, und einen andern setzten sie
auf den Kopf. Dieser Strick war ein Sinnbild
Dürre, welche sie zu verhindern suchten, und hieß T
catl, wovon der ganze Monat dieser Ceremonie w
den Nahmen bekam. Alle Jungfrauen und Jüngl
des Tempels sowohl als alle Vornehmen des Hofs tr
dergleichen Kränze um den Hals und in den Hän
Alsdann folgte eine Procession auf dem untern fr
Platze des Tempels, wobey man Blumen und woh
chende Kräuter streute. Zwey Priester räucherten
Götzen, und zwey trugen ihn auf den Schultern.
Volk lag indessen auf den Knieen, und schlug sich mit
tigen Stricken auf den Rücken. Nach Endigung
Procession und der Disciplin trugen sie den Götzen
dem Altar zurück, und opferten ihm Gold, Edelgest
Blumen, Federn, Thiere und Lebensmittel, welche
den Jungfrauen und Weibern, die an diesem Tage
einem besondern Gelübde den Dienst im Tempel verri
ten, zubereitet wurden. Mit den Lebensmitteln hi
hernach eben die Jungfrauen eine Procession, unter
führung eines ehrwürdigen Priesters in einer sonderb
Kleidung: und zuletzt trugen die Jünglinge sie in
Wohnungen der Priester, für die sie bereitet waren.

Nachher opferten sie den schönsten jungen Gef
nen, welcher den Gott Tezcatlipoca vorstellte. Er
bereits ein Jahr zuvor dazu ausgesucht, und tru
ganze Zeit eben die Kleidung wie das Götzenbild, er
te durch die ganze Stadt, jedoch nicht ohne Begle
einer starken Wache gehen, und ward von jeder
als das lebendige Bild des Gottes angebetet. Zu

age vor dem Feste verheyrathete man ihn an vier schöne
Mädchen, und fünf Tage zuvor gaben sie ihm prächtige
Mahlzeiten, und erlaubten ihm alle Vergnügungen des
Lebens. Am Feste selbst ward er unter zahlreichem Ge-
folge zum Tempel des Tezcatlipoca gebracht, ehe sie aber
hin gelangten, bekamen seine Weiber den Abschied. Er
leitete den Götzen bey der Procession, und wenn die
Stunde des Opfers da war, legte man ihn auf den Al-
, der Oberpriester öffnete ihm mit grosser Verehrung
Brust, und riß das Herz heraus. Sein Körper ward
ht wie bey andern Schlachtopfern die Treppe hinunter
worfen, sondern von den Priestern hinunter getragen.
n Fusse des Tempels schlug man ihm den Kopf herun-
, und steckte ihn auf den Tzompantli unter den übrigen
pfen der Schlachtopfer des Gottes auf. Seine Bei-
und Arme wurden für die Tafeln der Grossen zubere-

Nach Vollendung des Opfers stellten die Jünglinge
den Collegien, und die beym Opfer gegenwärtig gewe-
en Adelichen einen grossen Tanz an. Bey Sonnenun-
gang opferten die Jungfrauen im Tempel Brod mit
nig gebacken. Das Brod ward mit etlichen andern
ngen vor den Altar des Tezcatlipoca hingesetzt, und
te zum Preis der Sieger bey dem Wettrennen, das
Jünglinge die Treppen des Tempels hinab anstellen
ten. Sie bekamen auch zur Belohnung ein Kleid,
den lauten Beyfall der Priester und übrigen Zuschauer.
s Fest schloß sich mit Entlassung aller zum Heyrathen
tigen Jünglinge und Mädchen. Die zurück bleibenden
nglinge verspotteten und verlachten jene, warfen ihnen
nde voll Binsen und dergleichen nach, und rückten ih-
vor, daß sie den Gottesdienst mit dem Vergnügen des
standes vertauschten. Die Priester erlaubten ihnen
en Ausbruch jugendlicher Lebhaftigkeit.

Zwey und dreyßigster Abschnitt.

Grosses Fest des Huitzilopochtli.

dem fünften Monat ward auch das erste Fest des
Huitzilopochtli gefeyert. Die Priester verfertigten dazu
Statue des Gottes in Mannsgrösse, und zwar das

Fleisch von der eßbaren Pflanze **Tzohualli**, und die Kno
chen von dem Holz **Mizquitl**. Sie kleideten solche i
Baumwolle und in einen Mantel von Federn, setzten ihr
einen kleinen Sonnenschirm von Papier mit schönen Fe
dern auf den Kopf, und legten ein blutiges Messer vo
Kieselstein oben darauf. Auf seine Brust hefteten sie ein
Goldplatte: auf dem Kleide waren verschiedene Todte
knochen, und ein in Stücken zerrißner Mensch abgebilde
Dies sollte entweder die Macht dieses Gottes in d
Schlacht, oder nach ihrer Mythologie die schrecklich
Rache andeuten, welche er gegen diejenigen ausübte, d
Anschläge auf die Ehre und das Leben ihrer Mütter mac
ten. Die Statue ward auf einen Tragsessel von vi
hölzernen Schlangen gesetzt, und durch vier vornehm
Officiers der Armee von dem Orte, wo sie gemacht wo
den, nach ihrem Platz auf den Altar getragen. Etlic
Jünglinge formirten einen Circul, indem sie Pfeile, ein
an der Spitze und der nächste am hintern Ende, und
weiter anfaßten, und trugen vor dem Tragsessel her e
Papier, das wohl funfzehn Ruthen lang war, und vermut
lich die glorreichen Thaten des Götzen vorstellte; wobey
solche unter Begleitung musikalischer Instrumente absang

Am Tage des Fests verrichteten sie frühe ein gros
Opfer von Wachteln, welche sie, wenn ihnen die Kö
abgedreht waren, zu den Füssen des Altars hinwarf
Den Anfang des Opfers machte der König, hernach
men die Priester und zuletzt das Volk. Von dieser
staunlichen Menge Wachteln ward ein Theil für die K
nigl. Tafel, ein Theil für die Priester zubereitet, und
übrigen bis zu einer andern Gelegenheit aufgehoben.
bey dem Feste gegenwärtigen trugen töpferne Rauchfäs
und eine Menge Judenpech, um es zur Ehre des Göt
zu räuchern. Die dabey gebrauchten Kohlen wurden
ein grosses Feuerfaß, **Tlexictli** genannt, gethan. D
dieser Ceremonie hieß das Fest, das **Räucherfest** d
Huitzilopochtli. Gleich darauf folgte der Tanz
Jungfrauen und Priester. Die erstern färbten ihr G
sicht, die Arme waren mit rothen Federn geziert,

em Kopf trugen sie Kränze von dürren Maizblättern, ıd in den Händen gespaltene Rohre, mit kleinen darein ſteckten Fähngen von Papier oder Baumwolle. Das esicht der Priester war schwarz bemalt, die Stirne mit childen von Papier versehen; die Lippen waren mit Ho- g beschmiert, und die Theile, welche die Schamhaftig- it zu nennen verbietet, mit Papier bedeckt. Ein jeder elt einen Zepter in der Hand, auf dem oben eine Blu- e von Federn, und darüber noch ein Busch von Federn ar. An den Ecken des Rauchfasses tanzten zwey Män- r, welche auf dem Rücken gewisse Käfigte von Fichten- lz trugen. Wärend des Tanzes berührten die Prie- r zuweilen die Erde mit ihren Zeptern, als wenn sie rauf ruheten. Alle diese Ceremonien hatten ihre Be- utung, und der Tanz hieß wegen des Festes, daran er halten ward, Toxcachocholla. An besondern Plä- n tanzte der Hof und der gemeine Mann. Die Mu- , welche bey manchen Tänzen im Mittelpunkt stand, ar jetzt ausserhalb desselben und versteckt, so daß man nur hörte ohne die Musikanten zu sehen.

Der zum Opfer für den Huitzilopochtli bestimmte efangene ward ein Jahr zuvor zugleich mit dem für n Tezcatlipoca ausgesucht, und bekam den Nahmen teocale, oder weiser Herr des Himmels. Beyde konn- ı die ganze Zeit über umher gehen, jedoch mit dem Un- ſchiede, daß der für den Tezcatlipoca bestimmte ange- tet ward, jener aber nicht. An dem zum Opfer be- mmten Tage ward der Gefangene in einen sonderbaren abit von bemaltem Papier gekleidet, und ihm eine Mü- von Adlersfedern, und oben darauf noch eine Feder fgesetzt. Auf dem Rücken trug er ein kleines Netz, rauf einen Sack, und in diesem Aufzug mischte er sich den Tanz der Hofleute. Das sonderbarste in Ansehung ses Gefangnen war, daß er zwar an dem Tage zu ster- n verurtheilt war, aber die Freiheit hatte, die Stunde öst zu wehlen. Wenn es ihm nun gefiel, stellte er sich n Priestern dar, in deren Arm, und nicht auf dem Al- r man ihm die Brust öffnete und das Herz ausriß.

Nach Endigung des Opfers fiengen die Priester einen grof
sen Tanz an, welcher den ganzen übrigen Tag dauerte,
ausgenommen daß sie zwischen durch zuweilen Weihrauch
streueten. An diesem Feste machten die Priester allen sei
einem Jahre gebornen Kindern, beyderley Geschlechts,
einen kleinen Schnitt auf der Brust und am Leibe. Dies
war das Kennzeichen, wodurch sich die Mexicaner gleich
sam zur Verehrung ihres Schutzgottes eingeweihet hielten
und deswegen haben sich einige Schriftsteller eingebildet
die Beschneidung sey bey dieser Nation üblich gewesen x)

x) Acosta sagt: die Mexicaner opferten oder heiligten di
Ohren und Schamtheile ihrer Knaben, und ahmten dami
gewissermassen die Beschneidung der Juden nach. Versteh
er hier die wahren Mexicaner, nemlich die Abkömmlinge de
alten Aztecas, welche die Stadt Mexico gründeten, und d
ren Geschichte wir schreiben, so ist dies ganz falsch: denn na
der genauesten Untersuchung findet sich nicht die geringst
Spur von dieser Gewohnheit bey ihnen. Redet er aber vo
den Totonacas, welche von einigen, weil sie Unterthanen de
Könige von Mexico waren, auch Mexicaner genennt werde
so ist es wahr, daß sie bey den Kindern einen solchen Schn
vornahmen.

Der so viele Unwahrheiten vorbringende Verfasser d
Recherches Philosoph. sur les Americains, nimmt des Acos
Meinung an, und stellt eine lange Untersuchung über den U
sprung der Beschneidung an. Er schreibt die Erfindung de
Aethiopiern oder Aegyptern zu, um sich, wie er sagt, fü
Würmer zu bewahren, welche Unbeschnittenen in heissen Lä
dern sehr beschwerlich fallen. Er behauptet, die Hebrä
hätten es von den Aegyptern gelernt, anfangs sey es blos e
physisches Mittel gewesen, und nachgehends aus Schwärm
rey zum Religionsgebrauch gemacht worden; die Hitze d
heissen Clima verursache diese Krankheit, und die Mexican
und andre Amerikanische Nationen hätten die Beschneidu
angenommen, um sich davon zu befreyen. Aber seine falsch
Grundsätze und absichtliche Neigung bey allem was una
ständig ist zu verweilen, bey Seite gesetzt, bleiben wir bl
bey dem, was unsre Geschichte betrifft, und versichern, d
nie eine Spur von der Gewohnheit der Beschneidung bey d
Mexicanern und andern ihnen unterworfenen Völkern gefu
den worden, ausser bey den Totonacas; eben so wenig hab
wir jemals von einer solchen Unbequemlichkeit, wie die Wü
mer, etwas in diesen insgesammt in der heissen Zone beleg

ber wenn diese Gewohnheit auch vielleicht bey den Ein-
ohnern von Yucatan und den Totonacas üblich gewe-
n, so ward sie doch nie von den Mexicanern, und den
nen unterwürfigen Nationen ausgeübt.

Drey und dreyßigster Abschnitt.

Die Feste des 6ten, siebenten, achten u. neunten Monats.

Im sechsten Monat, der sich mit dem sechsten Junius
anfieng, feyerten sie das dritte Fest des Gottes Tlaloc.
er Tempel ward auf eine besondre Weise mit Schilf
s dem See Citlaltepec bestreut. Wenn die Priester es
hlten, begiengen sie gegen alle, die ihnen begegneten, eini-
Feindseligkeiten, nahmen ihnen alles weg, was sie bey
h hatten, oder zogen ihnen wohl gar die Kleider aus,
d prügelten den, der sich zur Gegenwehr setzte. Die
riester, welche auf diese Art Strassenräuber wurden,
rften sich so wenig einige Strafe befürchten, daß sie
ht nur gemeine Leute beraubten, sondern auch den Kö-
gl. Einnehmern, wenn sie ihnen zufälliger Weise mit
n erhobenen Tribut begegneten, alles wegnahmen.

n Ländern gehört, da wir doch dreyzehn Jahre lang alle
ten von Kranken besucht haben. Wäre die Hitze Ursache
er solchen Krankheit, so müßte sie in dem Vaterlande die-
Verfassers häufiger seyn, als in den innern Provinzen von
xico, wo das Clima gemäßigter ist. Der von ihm ange-
rte Mallet begeht in dem Artikel von der Beschneidung, in
n Diction. Encyclopedique, einen noch sonderbarern Irr-
um. Weil er den Acosta nicht verstanden hatte, bildete er
h ein, daß den Kindern der Mexicaner die Ohren und Zeu-
ngstheile ganz abgeschnitten worden, und thut voll Erstau-
n die Frage, ob es wohl möglich gewesen, daß viele Kin-
r nach einer so grausamen Operation am Leben geblieben?
ir möchten, wenn uns Mallets Meinung wahrscheinlich
iene, gefragt haben, wie es gekommen, daß noch einige
xicaner in der Welt geblieben? Damit künftig niemand
m Lesen der alten Spanischen Historiker von Amerika in
nliche Irrthümer falle, so ist nöthig zu bemerken, daß wenn
bey ihnen heißt: die Mexicaner oder andre Nationen opfer-
n die Zunge, die Ohren, oder ein andres Glied des Leibes,
chts anders darunter zu verstehen sey, als daß sie einen
einen Einschnitt darin machten, und etwas Blut heraus liessen.

Keine Privatperson durfte klagen, ja der König selbst nich
einmal diesen Frevel bestrafen. Am Tage des Festes
assen sie alle einen aus Getreide gekochten Schleim, Ezall
genannt, wovon der Monat Ezalqualiztli hieß. Si
brachten eine Menge bemaltes Papier und elastisches Gum
mi zum Tempel, womit sie das Papier und den Götze
beschmierten. Nach dieser lächerlichen Ceremonie opferte
sie etliche Gefangne, welche wie der Götze Tlaloc un
seine Gefährten gekleidet waren; und um diese grausam
Scene vollständig zu machen, begaben sich die Priest
unter Begleitung einer grossen Menge Volks in Schiffe
nach einem gewissen Ort des Sees, wo ehemals ein Wa
serwirbel gewesen, und opferten einen kleinen Knabe
und ein Mädchen, indem sie solche nebst dem Herzen de
Gefangnen in den See warfen und ersäuften, um dadurc
den für ihre Felder nöthigen Regen zu erhalten. Be
dieser Gelegenheit wurden die Diener des Tempels, we
che während des verflossenen Jahrs in ihrem Dienst nac
lässig gewesen, oder sich sonst schlecht aufgeführt hatte
ohne jedoch ein Kapitalverbrechen begangen zu haben, i
res Amts entsetzt, und zugleich mit ihnen eine Bestrafun
vorgenommen, die viel ähnliches mit der heutiges Tag
bey den Matrosen üblichen Taufe hatte, wenn einer zu
erstenmal die Linie passirt, nur mit dem Unterschied, da
sie weit strenger war, indem die Schuldigen so oft ins Wa
ser getaucht wurden, bis sie ganz von Kräften kamen, und
Hause geschafft werden mußten, um sich wieder zu erhohle

Der siebente Monat fieng sich mit unserm sechs u
zwanzigsten Junius an, und in diesem feyerte man da
Fest des Huixtocihuatl oder der Göttin des Salze
Den Tag zuvor stellten die Weiber einen grossen Ta
an. Sie tanzten in der Runde herum, waren mit Schn
ren von verschiedenen Blumen zusammen gebunden, u
trugen Kränze von Wermuth. Eine Gefangne Weib
person, wie die Göttin gekleidet, stand mitten in dem Ci
cul. Der Tanz war mit Gesang begleitet, und beyd
führten zwey alte ehrwürdige Priester an. Dies dauer
die ganze Nacht durch, und den folgenden ganzen Ta

währte der Tanz der Priester fort, und ward nur durch die Opferung der Gefangnen unterbrochen. Die Priester trugen anständige Kleider, und hielten die schönen gelben Blumen in der Hand, welche die Mexicaner Cempoalxochitl, und viele Europäer indianische Nelken nennen. Beym Untergang der Sonne ward die gefangne Weibsperson geopfert, und das Fest mit einer prächtigen Mahlzeit beschlossen.

Diesen ganzen Monat stellten die Mexicaner grosse Festbarkeiten an. Sie trugen ihre besten Kleider, und belustigten sich in ihren Gärten häufig mit Tänzen und allerley Vergnügungen; sie sangen nichts als lieder von Liebe und angenehmen Gegenständen. Der gemeine Mann ging in den Gebürgen, und die Adelichen stellten allerley Kriegsübungen im Felde, und zuweilen in Schiffen auf dem See an. Von diesem Zeitvertreib der Adelichen hieß der Monat **Tecuilhuitl**, das Fest der Herrn, oder **Tecuilhuitontli**, oder das kleine Herrnfest, denn es war nur klein in Vergleich des grossen Herrnfests im folgenden Monat.

Im achten Monat, welcher mit dem sechzehnten Julius anfieng, fiel das feyerliche Fest der Göttin **Centeotl**, unter dem Nahmen **Xilonen**, weil sie, wie bereits erinnert worden, den Nahmen nach der Beschaffenheit des Maizes verändert. An diesem Fest bekam sie den Nahmen Xilonen, weil eine Aehre Maiz, so lange die Körner noch weich sind, Xilotl hieß. Das Fest dauerte acht Tage, und eben so lange auch das Tanzen ihr zu Ehren im Tempel. An solchen Tagen theilten der König und die Vornehmen Essen und Trinken unter das gemeine Volk aus. Beydes ward reihenweise auf den untern breyen Platz des Tempels hingesetzt. Es bestand vornemlich in **Chiampinolli**, eins der gemeinsten Getränke, in Tamalli oder in Maizkuchen, wie Rollen geformt, und in andern Provisionen, wovon wir in der Folge reden. Die Priester wurden beschenkt; der Adel tractirte sich wechselsweise, und beschenkte sich mit Gold, Silber, schönen Federn und allerley sonderbaren Thieren. Sie

besungen die Heldenthaten ihrer Vorfahren, und priesen das Alter und den Adel ihrer Familien. Nach Sonnenuntergang, wenn die Bewirthung des gemeinen Mannes vorbey war, tanzten die Priester vier Stunden, und deswegen ward der Tempel prächtig erleuchtet. Der letzte Tag ward mit dem Tanz des Adels und der Soldaten gefeyert, wobey zugleich eine gefangne Weibsperson in den Kleidern der Göttin tanzte, welche hernach mit den andern Gefangnen geopfert ward. Das Fest sowohl als der Monat hieß Huei cuilhuitl, oder das grosse Herrnfest.

Im neunten Monat, welcher sich den fünften August anfieng, feyerte man das zweyte Fest des Huitzilopochtli. An solchem wurden ausser den gewöhnlichen Ceremonien alle Götzenbilder, nicht nur die in Tempeln sondern auch die Hausgötzen, mit Blumen geschmückt, wovon der Monat Tlaxochimaco hieß. Die Nacht vor dem Feste wurden die Speisen zubereitet, welche sie den folgenden Tag mit grossem Jubel verzehrten. Die Adelichen beyderley Geschlechts tanzten mit einander, indem einer die Arme auf des andern Schulter legte. Der Tanz dauerte bis Abends, und endigte sich mit dem Opfer etlicher Gefangnen. In diesem Monat ward auch das Fest des Gottes der Handlung, Jacateuctli, mit etlichen Opfern begangen.

Vier und dreyßigster Abschnitt.

Feste im zehnten, eilften, zwölften und dreyzehnten Monat.

Im zehnten Monate, welcher den fünf und zwanzigsten August eintrat, feyerten sie das Fest des Feuergottes Xiuhteuctli. In den vorhergehenden Monaten hohlten die Priester einen grossen Baum aus den Wäldern, und setzten ihn auf den untern freyen Platz des Tempels hin. Den Tag vor dem Feste hieben sie die Zweige ab, machten die Schaale herunter, und schmückten ihn mit buntem Papier, und alsdann verehrte man ihn als das Bild des Gottes Xiuhteuctli. Die Eigenthümer der zum Opfer bestimmten Gefangenen bemalten sich mit rothem Ocher zur Nachahmung der Feuerfarbe, und zogen ihre besten Kleider an. Sie giengen darauf in Begleitung ihre

ngenen in den Tempel, und brachten die ganze Nacht
iesen unter Singen und Tanzen zu. Am Tage des
und des Opfers selbst banden sie den Gefangnen
e und Füsse, besprengten das Gesicht mit Pulver
Jauhtli y), um das Gefühl zu betäuben, da-
ie Qual nicht so empfindlich seyn möchte. Alsdann
ein jeder mit seinem Gefangnen auf dem Rücken wie-
n zu tanzen, und warf ihn alsdann in ein grosses
em Tempel angezündetes Feuer. Sie wurden aber
wieder mit grossen hölzernen Hacken herausgezogen,
arauf auf dem Altar nach der gewöhnlichen Weise
ert. Die Mexicaner nannten diesen Monat Xoco-
i, welches das Reifen der Früchte bedeutet. Den
ten Monat nannten die Tlascalaner **Milcuilhuitl**,
das Fest der Todten, weil sie an solchem für die
en der Verstorbenen opferten; und den zehnten
imiccailhuitl, oder das grosse Fest der Todten,
sie in solchem trauerten, und den Tod ihrer Vorfah-
beklagten.

Fünf Tage vor Anfang des eilften Monats, welcher
den vierzehnten September fällt, hörten alle Feste
In den ersten acht Tagen des Monats tanzte man
, aber ohne Gesang und Musik, wobey ein jeder
Bewegungen nach Willkühr machte. Wenn diese
e verstrichen waren, verkleideten sie eine gefangne
bsperson als die Mutter der Götter, **Teteoinan**;
Fest nun eintrat. Die Gefangne ward von vielen
bern, insonderheit von Wittwen besucht, welche vier
e zubrachten ihr die Zeit zu vertreiben und sie zu trö-
Wenn der eigentliche Festtag anbrach, führten sie
e auf den obern freyen Platz des Tempels, und op-
n sie. Doch dies geschah weder auf die gewöhnliche
noch auf dem allgemeinen Altar der andern Schlacht-

y) Die Pflanze Jauhtli hat einen Stiel ohngefehr eine
lang, Blätter wie eine Weide, aber gezahnt, gelbe Blu-
, und dünne Wurzeln. Die Blumen und Blätter schme-
und riechen beynahe wie Anies. Sie ist in der Arzney-
t von grossem Nutzen, die Mexicanischen Aerzte brauch-
ie bey mancherley Krankheiten. Oft ward sie aber auch
bergläubischen Dingen angewendet.

opfer; denn sie schlugen ihr auf den Schultern einer
dern Frau den Kopf herunter, und zogen ihr die H
ab, welche ein Jüngling unter zahlreicher Begleitung
Gott Huitzilopochtli, zum Andenken des barbarischen
fers einer Colhuacanischen Prinzessin durch ihre V
tern z), als ein Geschenk bringen mußte. Ehe di
aber geschahe, opferten sie auch noch auf die gewöhn
Art vier Gefangene, vermuthlich zum Andenken der
Gefangnen Xochimilcaner, die sie wärend ihrer Ge
genschaft in Colhuacan geopfert hatten. In diesem
nate musterten sie auch ihre Truppen, und setzten
Jünglinge auf die Listen, welche zu Soldaten besti
waren, und bey vorkommenden Gelegenheiten zu
ziehen sollten. Alle Adelichen und der gemeine M
kehrten die Tempel, wovon der Monat **Ochpanitzli**
welches so viel als kehren oder fegen bedeutet. Sie
nigten und besserten die Strassen, besserten auch die
serleitungen und ihre Häuser aus, welche Arbeiten sä
lich mit vielen abergläubischen Gebräuchen begleitet w

Der zwölfte Monat fieng mit dem vierten Oc
an. In diesem feyerten sie das Fest der Ankunft der
ter, welches sie durch **Teotleco** ausdrückten, wes
auch das Fest und der Monat diesen Nahmen bekam.
sechzehnten dieses Monats bedeckten sie alle Tempel
Eckstein auf den Gassen mit grünen Zweigen. Den
zehnten machten ihrer Erzehlung nach die Götter den
fang zu kommen; und zwar langte der grosse Gott
catlipoca zuerst an. Sie breiteten vor der Tempel
dieses Gottes eine Matte von Palmbäumen gemacht
und bestreuten sie mit Staub von Maiz. Der Obe
ster stand die ganze vorhergehende Nacht auf der W
gieng oft hin und besahe die Matte, und so bald er
Fußstapfen auf dem Staube wahrnahm, rief er
unser Gott ist angelangt. Alle übrigen Priester,
ein unzähliger Haufen Volks giengen hin ihn anzub
und seine Ankunft mit Gesängen und Tänzen zu fe
welches die ganze Nacht dauerte. An den beyden fo
den Tagen kamen die andern Götter nach und nach

z) Man sehe das zweyte Buch zu Ende.

wanzigsten und letzten Tag, wenn sie glaubten, daß
ötter alle da wären, tanzten eine Anzahl junger
, in der Gestalt verschiedner Ungeheuer um ein groß-
euer, und wurfen von Zeit zu Zeit Gefangne hinein,
ls Opfer verbrannten. Nach Sonnenuntergang
n sie grosse Mahlzeiten an, und tranken mehr als
nlich, in der Einbildung, daß der Wein, womit
n Leib anfüllten, zum Fußwaschen der Götter diene.
minder sonderbar war die Gewohnheit, daß sie
Terpentin eine Menge Federn auf ihre Schultern,
und Beine klebten, um ihre Kinder dadurch für
nglück, das ihnen etwa einer von den Göttern zu-
en könnte, zu bewahren.

Im dreyzehnten Monate, welcher den vier und
zigsten October anfieng, ward das Fest der Götter
Wassers und der Berge gefeyert. Der Nahme des
ats **Tepeilhuitl** bedeutet blos das Fest der Berge.
machten kleine Hügel von Papier, und setzten kleine
Holz oder Baumwurzeln gemachte Schlangen, und
se kleine Götzen, **Ehecatotontin** genannt, darauf, und
kten sie mit einem besondern Teige. Hernach setzten
yde auf die Altäre, und verehrten sie als die Bild-
der Berggötter, sangen Loblieder, und brachten ih-
Kopalgummi und Speisen. Bey dieser Gelegenheit
en fünf Gefangne, ein Mann und vier Weiber, ge-
t, die jede, vermuthlich als eine Anspielung auf ein
unbekanntes Geheimniß, ihren eignen Nahmen be-
n. Sie kleideten sie in gemaltes und mit elastischem
mi beschmiertes Papier, trugen sie in Procession auf
sessseln, u. opferten sie hernach auf die gewöhnliche Weise.

Fünf und dreyßigster Abschnitt.

Feste der fünf letzten Monate.

it dem dreyzehnten November fieng sich der vierzehnte
Monat an, darin sie das Fest der Göttin der Jagd
rcoatl feyerten. Vier Tage zuvor fastete man all-
ein sehr strenge, und zapfte sich Blut ab: wärend
Zeit verfertigten sie Wurfpfeile und andre Arten der-
n für ihre Zeughäuser, und zu gleicher Zeit gewisse

kleine Pfeile, welche sie zugleich mit Stücken von Fic
und etlichen Speisen auf die Gräber ihrer Verwan
legten, und den Tag darauf verbrannten. Nach E
gung der Fasten giengen die Einwohner von Mexico
Tlatelolco nach einem der benachbarten Berge auf die J
und brachten alle Thiere, die sie fiengen, mit gro
Jubel nach Mexico, wo sie der Mixcoatl geopfert wu
Der König war bey der Jagd und dem Opfer in Pe
gegenwärtig. Der Monat hieß **Quecholli**, weil
prächtige Vogel dieses Nahmens [a]) um diese Zeit am
des Mexicanischen Sees ankommt.

Der funfzehnte Monat fängt sich mit dem dritten
cember an. In diesem feyerten sie das dritte und g
Fest des Huitzilopochtli und seines Bruders. Den e
Tag dieses Monats verfertigten die Priester ihre be
Statuen von allerley mit dem Blut geopferter Kinde
sammengebackenen Saamen, und klebten statt der
chen Stücken von Acacienholz hinein. Die Statuen
den auf den Hauptaltar des Tempels gesetzt, und die
ster wachten die ganze Nacht dabey. Den folgenden
segneten sie die Statuen und eine gewisse Quantität
ser ein, welches in dem Tempel aufgehoben ward, um
Gesicht eines neuen Königs von Mexico oder des G
rals nach ihrer Wahl damit zu besprengen. Der Ge
muste aber auch zugleich davon trinken. So bald die
tuen geheiligt waren, hub der Tanz beyder Geschle
an, und ward den ganzen Monat täglich drey bis vier S
den fortgesetzt. So ward auch den ganzen Monat
viel freywilliges Blut gelassen. Vier Tage vor dem
musten die Eigenthümer der bey dieser Gelegenheit
drücklich zum Opfer ausgesuchten Gefangnen fasten,
sich den Leib mit allerley Farben bemalen. Den zwa
sten, als dem bestimmten Tage zum Feste, ward
grosse Procession angestellt. Vorauf gieng ein Pri
der eine hölzerne Schlange, **Expamitl** genannt, die
Attribut des Kriegsgottes war, hoch in der Hand
und neben ihm ein andrer Priester, der eine Fahne,
sie bey der Armee gebräuchlich waren, trug. Darauf

a) Es ist der Flaminger. (Phoenicopterus ruber *Lin.*

ritter Priester, welcher das Bild des Götzen Painal-
rug, welcher gleichsam der Verweser oder Stellver-
r des Huitzilopochtli war. Ihm folgten die übrigen
ster, dann die Schlachtopfer, und zuletzt das Volk.
Procession gieng vom grossen Tempel aus nach der
nd von Teotlachco, wo sie Halte machte, bis zwey
gsgefangne und einige gekaufte Sklaven geopfert wur-
Dann zogen sie nach Tlatelolco, Popolla und Cha-
pec, von da kehrten sie über verschiedne Gegenden zu-
wieder nach der Stadt und nach dem Tempel zurück.
Mit diesem Umgange von neun bis zehn Meilen ver-
der größte Theil des Tages; aller Orten, wo sie
e machten, opferten sie Wachteln, und vermuthlich
etliche Kriegsgefangne. Bey der Ankunft im Tem-
ßten sie das Bild des Painalton und die Fahne auf
Huitzilopochtli Altar. Der König brachte den beyden
Sämereyen verfertigten Statuen Weyrauch, befahl
neuen Umgang um den Tempel, und zuletzt wurden
brigen Gefangnen und Sklaven am Ende des Tages
fert. Die Nacht hindurch hielten die Priester Wache,
den folgenden Morgen trugen sie die gebachne Figur
Huitzilopochtli nach einer im Umfange des Tempels be-
chen grossen Halle, wo der Priester Quetzalcoatl, wel-
das Haupt der Tlamacazqui oder Büssenden war, blos
egenwart des Königs, vier der vornehmsten Priester,
eben so viel Aufseher der Seminarien, einen Pfeil
der Statue abschoß, welcher sie ganz durchbohrte.
ann hieß es, ihr Gott wäre tod. Einer der vor-
sten Priester schnitt der Statue das Herz aus, und
s dem Könige zu essen. Der Leib ward in zwey Theile
ilt, einen bekam das Volk zu Tlatelolco, und den
rn das zu Mexico. Die Hälfte ward wieder für die
Quartiere der Stadt in vier Theile getheilt, und diese
tel in so viel Stückgen, als Männer in jedem Quar-
varen. Diese Ceremonie nannten sie Teocualo, d. i.
Gott den man ißt. Die Weiber kosteten von diesem
gen Teige nie, wahrscheinlicher Weise, weil sie nichts
den Waffen zu thun hatten. Ob sie denselben Gebrauch
der Statue des Tlacahuepan machten, läßt sich nicht

bestimmen. Die Mexicaner nannten diesen Monat
quetzaliztli, oder die Aufrichtung der Fahne, we
auf die in Procession getragene Fahne deutete. In di
Monate wurden die Grenzen erneuert, und die Ei
nungen der Felder ausgebessert.

Im sechzehnten Monat, welcher den drey und z
zigsten December anfängt, fiel das fünfte und letzte
der Götter der Berge und des Wassers. Sie berei
sich mit der gewöhnlichen strengen Lebensart dazu,
opferten Kopal und andre Arten von wohlriechendem G
mi. Sie verfertigten kleine Abbildungen von Be
die sie den Göttern widmeten, und kleine Idolen aus
von allerley Sämereyen, denen sie nach der ihnen er
nen Verehrung und geöffneten Brust das Herz mit e
Weberschiffgen ausnahmen, und ihnen hernach die K
abschnitten, wie sie es mit den Menschenopfern zu m
pflegten. Der Leib ward durch die Häupter der Fan
unter ihr Gesinde zum Essen vertheilt, weil sie sich e
deten, daß sie dadurch von gewissen Krankheiten frey
ben, womit Personen, die den Dienst dieser Götter
absäumten sonst heimgesucht würden. Die Kleider de
nen Götzen wurden verbrannt, und die Asche sorgfältig
ren Bethäusern, so wie die Gefässe, darin sie gemach
ren, aufgehoben. Ausser diesen Gebräuchen, die
ihren Wohnhäusern vornahmen, wurden auch etliche
schen im Tempel geopfert. Vier Tage vor dem Feste
strenge gefastet, und Blut aus dem Körper gelassen.
ser Monat hieß Atemoztli, d. h. das Herunterfalle
Wassers, aus einer gleich anzugebenden Ursache b).

Im siebzehnten Monate, dessen Anfang auf den
ten Januar fällt, feyerten sie das Fest der Göttin Il
teuctli. Man zog ihre Kleider einer gefangnen W

b) Nach des Dominikaners Mart. di Leone Borg
bedeutet Atemoztli der Altar der Götter. Aber der Altar
Teomomoztli, nicht Atemoztli. Boturini behauptet, Ate
li sey aus Atemomoztli zusammen gezogen, aber dergl
Zusammen hungen waren bey den Mexicanern nicht
Zudem stellt die Figur dieses Monats Wasser vor, w
schräg auf die Stuffen eines Hauses fällt, und drückt also de
des Wassers genau aus, welchen das Wort Atemoztli an

on an, die sie vorstellen sollte. Sie muste nach einer lodie, welche ihr einige alte Priester vorsangen, tan- und durfte ihre Betrübniß über den bevorstehenden ausdrücken, welches sonst bey andern Schlachtopfern eine böse Vorbedeutung geachtet ward. Am Abend Festes opferten sie die Priester, welche mit den Kenn- en verschiedener Gottheiten geziert waren, auf die ge- nliche Weise, und schnitten ihr hernach den Kopf ab, hen einer der Priester in die Hand nahm, und damit n Tanz anfing, in welchen sich gleich alle übrigen hten. Während des Festes stellten die Priester die peltreppe hinab ein Wettrennen an; und den folgen- Tag vertrieb sich das Volk die Zeit mit einem Spiel, mit den römischen Lupercalien viel Aehnlichkeit hatte. liefen durch die Gassen, und schlugen die ihnen be- enden Weibspersonen mit kleinen Heubündeln. In m Monate feyerten sie auch das Fest des Höllengottes, ctlanteuctli, an dem des Nachts ein Gefangener fert ward, so wie auch das zweyte Fest des Gottes Handlung, Jacateuctli. Der Nahme des Monats itl bedeutet die zusammenziehende Gewalt der Jahrs- welche die Kälte veranlaßt c).

Im achtzehnten und letzten Monat, welcher mit dem n Februar anhebt, ward das zweyte Fest des Feuer- es begangen. Den zehnten gieng die ganze Mexicani- Jugend auf die Jagd, und sie erlegten nicht nur wilde re, sondern auch Wasservögel auf dem See. Den ehnten ward das Feuer im Tempel und Privathäusern elöscht, und vor dem Bilde dieses Gottes, welches bey r Gelegenheit mit Juwelen und schönen Federn ge- ückt ward, von neuem wieder angezündet. Die Jäger hten ihren ganzen Fang den Priestern: ein Theil davon d den Göttern zu Ehren verbrannt, das übrige aber ge- et, und hernach für die Tafeln des Adels und der Prie- zubereitet. Die Weiber brachten Tamalli dar, und ver- ten es nachgehends unter die Jäger. Eine bey dieser

c) Der angeführte Verfasser sagt, Titiel heisse unser Leib. aber Mexicanisch versteht, weiß, daß diese Bedeutung gar üblich ist.

Gelegenheit eingeführte Ceremonie war, allen Kindern
derley Geschlechts Löcher in die Ohren zu stechen, und
ringe hinein zu hängen. Die gröste Merkwürdigkeit aber
daß man an diesem Feste keinen einzigen Menschen opf

Ferner begiengen sie in diesem Monat das zweyte
der Mutter der Götter, wovon wir weiter nichts wissen,
die lächerliche Gewohnheit, die Kinder bey den Ohren in
Höhe zu heben, weil man sich einbildete, daß sie dad
länger würden. Von dem Nahmen des Monats Izc
sind wir nicht im Stande eine Erklärung zu geben [d]).

Wenn die achtzehn Monate des mexicanischen Ja
mit dem zwanzigsten Februar voll waren, so nahmen
fünf Schalttage, Nemontemi genannt, den Anfang.
diesen war kein Fest, und man unternahm überhaupt nic
weil sie für unglückliche Tage gehalten wurden. Ein in
sen Tagen geborner Knabe hieß Nemoquichtli, ein u
ter Mann, und ein Mädchen Nenchuatl, eine un
Frauensperson.

Die jährlich gefeyerten Feste wurden allemal in
sogenannten heiligen Jahren, nemlich in solchen, die mit
Zeichen des Kaninchen anfiengen, allemal weit feyerli
begangen; die Opfer waren bey solchen Gelegenheiten
reicher, die Opfergeschenke ansehnlicher, und die T
feyerlicher, zumal in Tlascala, Huexotzinco und Chol
Eben so wurden auch die Feste im Anfang einer jeden
riode von dreyzehn Jahren mit mehrerem Gepränge
Würde begangen; dies waren die Jahre 1. Tochtli
Acatl, 1. Tecpatl, und 1. Calli.

Sechs und dreyßigster Abschnitt.

Säcularfest.

Unter allen Festen der Mexicaner sowohl als der i
unterwürfigen und benachbarten Nationen, war k
prächtiger und feyerlicher als das Säcularfest, wel
alle zwey und funfzig Jahre am Schlusse der Centurie
feyert ward. In der letzten Nacht der Centurie lösc
sie alle Feuer in den Tempeln und Privathäusern

d) Izcalli heißt dem Worte nach: Siehe das Haus an.
Torquemada u. Leone Erklärungen davon sind viel zu gezwun

rbrachen alle Gefässe, Töpfe und Küchengeschirre, und
reiteten sich auf diese Weise zum Ende der Welt vor,
elches sie bey jedem Schlusse einer Centurie mit Schre-
en erwarteten. Die Priester giengen in allerley Klei-
ngen, und mit den Wahrzeichen ihrer Götter, unter
egleitung einer gewaltigen Menge Volks zum Tempel
naus, und richteten ihren Weg nach dem Berg Huiracht-
unweit der Stadt Iztapalapan, ohngefehr sechs Mei-
von der Residenz. Sie richteten sich mit ihrer Pro-
sion gewissermassen nach dem Lauf der Sterne, damit
kurz vor Mitternacht bey dem Berge ankamen, auf
sen Gipfel das neue Feuer angezündet werden sollte.
as Volk blieb indessen in der grösten Unruhe und Sor-
auf der einen Seite hoften sie, das neue Feuer würd
ihnen zur Versicherung dienen, daß den Menschen noch
e Centurie von den Göttern zugestanden werden wür-
und auf der andern befürchteten sie den gänzlichen
tergang, wenn die Götter das Anzünden des neuen
iers nicht zuliessen. Ehemänner bedeckten das Gesicht
er schwangern Weiber mit Aloeblättern, und schlossen
auf den Getreideböden ein, aus Furcht sie möchten in
de Thiere verwandelt werden, und ihre Männer auf-
sen. Den Kindern verdeckten sie ebenfalls das Gesicht,
liessen sie nicht schlafen, damit sie nicht in Mäuse
wandelt würden. Die nicht mit den Priestern giengen,
gen auf Anhöhen, um zu sehen wie die Ceremonie ab-
fen würde.

Das Geschäfte das Feuer anzuzünden durfte in die-
Falle von keinem andern Priester verrichtet werden,
der aus dem Quartier Copolco in Mexico war. Die
zu gebräuchlichen Instrumente waren die bereits an
m andern Orte erwehnten Stücken Holz, und die
zündung wand auf der Brust eines tapfern Kriegsge-
genen hervor gebracht, den sie hernach opferten. Gleich
men sie etwas von diesem heiligen Feuer, und bemü-
n sich um die Wette, wer es am geschwindesten in sein
is schaffen konnte. Die Priester brachten es nach
grossen Tempel in Mexico, und von da wurden alle

Einwohner damit versorgt. Die dreyzehn folgenden Tag
nach Erneurung des Feuers waren die Schalttage, we
che zwischen der verflossenen und der neuen Centurie einge
schoben wurden, um das Jahr mit dem Lauf der Sonn
übereinstimmend zu machen; diese wandten sie dazu an
öffentliche und Privatgebäude zu weissen und auszubesser
sich neue Kleider und neues Hausgeräthe anzuschaffen, d
mit alles beym Anfange der neuen Centurie neu seyn ob
wenigstens so scheinen möchte. Am ersten Tage des Jahr
und der Centurie, welches der sechs und zwanzigste Febru
war, durfte niemand eher als zu Mittage Wasser koste
Um diese Stunde fiengen auch die Opfer an, deren Anza
der Grösse des Fests gemäß war. Allenthalben ertönt
Stimmen der Freude und wechselsweise Glückwünschu
gen, daß der Himmel ihnen noch eine Centurie zu leb
erlaubte. In den ersten Nächten wurden prächtige G
leuchtungen angestellt. Der Aufputz ihrer Kleidung,
rer Mahlzeiten, Tänze und öffentlichen Spiele, alles w
ausserordentlich feyerlich. Unter den letzten war das Sp
der Fliegenden, wovon wir an einem andern Orte redt
welches bey einem unglaublichen Zulauf des Volks, u
den lebhaftesten Freudensbezeugungen gehalten ward. D
Anzahl der Fliegenden erstreckte sich auf viere, und jed
muste dreyzehn Kreise machen, die vier Perioden von dr
zehn Jahren, daraus die Centurie bestund, anzudeuten
Aus dem was bisher von den Festen der Mexica
gesagt worden, kann man ihren Hang zum Aberglaub
hinlänglich abnehmen: er wird sich aber noch mehr in
ren Gebräuchen bey Geburten, Heyrathen und Todesfäl
zeigen.

Sieben und dreyßigster Abschnitt.

Gebräuche bey der Geburt der Kinder.

Gleich nach der Geburt schnitt die Hebamme dem Ki
die Nabelschnur ab, vergrub die Nachgeburt, u
badete das Kind, wobey sie zu ihm sagte: „Nimm die
„Wasser hin, denn die Göttin Chalchihueueje ist deine M
„ter. Möchte dieses Bad dich von allen in Mutterleibe e
„pfangenen Unreinigkeiten säubern, dein Herz reinigen, u

ein gutes vollkommenes Leben verschaffen.„ Darauf
dte sie sich mit ihrem Gebet an die Göttin, bat sie in
lichen Ausdrücken um diese Gnade, und nahm wieder
sser in die rechte Hand, und benetzte den Mund, den
f und die Brust des Kindes damit. Wenn sie das gan-
Kind gebadet hatte, sagte sie: „Möchte der unsichtbare
ott sich doch auf dieses Wasser herablassen, dich von al-
Sünden und Unreinigkeiten reinigen, und von allem
glück befreyen:„ alsdann wandte sie sich mit diesen
rten an das Kind: „liebes Kind, die Götter Ometeuct-
und Omechuatl haben dich im Himmel geschaffen, und
f die Erde herab gesandt: aber wisse, daß das Leben, in
lches du jetzt trittst, traurig, mühselig, und voll Elend ist;
d du wirst nicht im Stande seyn, dein Brod ohne Arbeit
essen: Gott stehe dir in den vielen Wiederwärtigkeiten
, die auf dich warten.„ Diese Ceremonie schloß sich
Glückwünschungen an die Eltern und Verwandten des
des. War es der Prinz eines Königs oder der Sohn
s grossen Herrn, so kamen die vornehmsten Unterthа-
dem Vater ihre Freude zu bezeugen, und seinem Kin-
iel Glück zu wünschen *).

Nach dem ersten Bade zog man die Wahrsager über
künftige Glück des Kindes zu rathe, welchen man zu
Ende die Stunde und den Tag der Geburt anzeigen
ste. Diese untersuchten das Zeichen des Tages, und
herrschende Zeichen der Periode von dreyzehn Tagen,
n der Tag fiel, oder wenn es um Mitternacht geboren
, das Zeichen des eben beschloßnen und wieder ange-

e) In Guatemala und den benachbarten Provinzen ward
Geburt eines Knaben mit vielen Feyerlichkeiten und Aber-
ben begangen. Gleich nach der Geburt opferte man einen
thahn. Das Baden geschah in einem Brunnen oder Fluß,
wo sie Kopalgummi und Papageyen opferten. Die Nabel-
ur schnitte man auf einer Aehre von Maiz ab, und zwar
einem neuen Messer, das gleich ins Wasser geworfen ward.
Körner aus dieser Aehre wurden gesäet, und auf ihr Wachs-
n, als wäre es etwas heiliges gewesen, genau Acht gege-
Was davon reifte, theilte man in drey Theile, einen be-
der Wahrsager, aus dem andern machte man ein Muß
das Kind, und das übrige hob man auf bis das Kind alt
ig war, um es selbst zu säen.

fangnen Tages. Wenn sie nun ihre Betrachtungen dar
ber angestellt hatten, so thaten sie endlich den Ausspruch, o
das Kind glücklich oder unglücklich seyn würde. Klang
unglücklich, und der fünfte Tag nach der Geburt, wo d
zweyte Baden geschah, war einer von den unglücklichen T
gen, so ward die Ceremonie bis zu einem glücklichern Ze
punkt aufgeschoben. Bey dem zweyten Baden, welches m
weit mehrerer Feyerlichkeit geschahe, wurden alle Freu
de, Verwandte, und auch etliche junge Knaben eingelade
Waren die Eltern in guten Umständen, so gaben sie gro
Mahlzeiten, und schenkten den Gästen Kleidungsstück
War der Vater des Kindes vom Soldatenstande, so ma
te er zu dieser Feyerlichkeit einen kleinen Bogen, vier Pfe
und ein kleines Kleid von der Form, wie es das erwachse
Kind dereinst tragen sollte. War er ein Landmann od
Künstler, so verfertigte er einige Werkzeuge seiner Ha
thierung nach Proportion der Grösse des Kindes.

War das Kind ein Mädchen, so verfertigten sie
kleines für ihr Geschlecht schickliches Kleid, eine kleine Sp
del, und verschiedne Weberwerkzeuge. Sie zündeten vi
Fackeln an, und die Hebamme trug das Kind im ganz
Hofe des Hauses herum, hernach legte sie es auf ein
Haufen Blätter von Wasserschwertel, dicht bey eine
dem Ende mitten in Hof gesetzte Wanne mit Wasser,
es aus, und redete es also an: „Mein Kind, die Göt
Omemeteuctli und Omecihuatl, Herrn des Himmels, hab
dich in diese unglückliche Welt gesandt; nimm dieses W
ser hin, welches dir Leben geben soll.„ Wenn sie den Mu
den Kopf und die Brust mit eben der Formel wie beym
sten Baden naß gemacht hatte, badete sie den ganzen K
per, und rieb alle Glieder, mit den Worten: „Wo bist du l
glück, in welchem Gliede steckst du? Entferne dich von d
sem Kinde.„ Darauf hob sie es auf, bot es den Götte
dar, und bat sie, es mit allen Tugenden auszuschmück
Das erste Gebet war an die beyden gedachten Götter, d
andre an die Götter des Wassers, das dritte an alle G
ter, und das vierte an die Sonne und Erde gerichtet.

„O Sonne, betete sie, Vater von allem was a
der Erde, unser aller Mutter, lebet, nimm dieses Kind, u

chütze es als deinen eignen Sohn: und da es zum Krie-
geboren ist, (wenn nemlich der Vater vom Soldaten-
nde war) so mag es auch darin sterben, indem es die Eh-
der Götter vertheidigt, so wird es im Himmel alle die
ückseligkeiten geniessen, welche denen bereitet sind, die ihr
en für eine so gute Sache aufopfern.„ Dann gab sie
n Kinde die Werkzeuge der Kunst, die es einmal treiben
te, mit einem Gebet an den Schutzgott dieser Kunst in
Hände. Waren es Kriegswerkzeuge, so wurden sie im
lde, wo der Knabe vielleicht dereinst einmal fechten konn-
die weiblichen Werkzeuge hingegen im Hause unter dem
tein, darauf Maiz gemalen ward, vergraben. Bey die-
Gelegenheit ward der Knabe auch, wenn man dem Bo-
ini glauben darf, viermal durch das Feuer gezogen.

Ehe die Werkzeuge einer Kunst dem Kinde in die
nde gegeben wurden, so fragte die Hebamme die einge-
nen Knaben, wie das Kind heissen sollte, worauf diese
Nahmen, den ihnen der Vater vorher angegeben hatte,
ten. Nunmehr kleidete sie das Kind an, legte es in die
iege, und bat die Göttin der Wiegen, Jacateuctli, es zu
rmen, und in ihrem Busen zu bewahren, und den Gott
Schlafs, Joalteuctli, ihm Schlaf zu bescheren.

Der Nahme der Knaben richtete sich insgemein nach
Zeichen ihres Geburtstages, vornemlich beobachteten
Mixtecas diese Regel. Z. E. **Nahuixochitl** oder IV.
ume, **Macuilcoatl** oder V. Schlange, und **Ome-**
li oder 2. Haus. Zuweilen ward der Nahme auch von
issen Umständen bey der Geburt hergenommen. So
rd einer der vier Häupter der Republik Tlascala zur
t der Ankunft der Spanier **Citlalpopoca**, rauchender
ern genannt, weil bey seiner Geburt ein Komet am
mmel stand. Ein am Tage der Erneurung des Feuers
orner Knabe hieß **Molpilli**, und ein Mädchen **Xiuh-**
netl, Nahmen, welche beyde eine Beziehung auf Um-
nde dieses Festes hatten. Männer führten überhaupt
hmen von Thieren, und Frauenspersonen von Blu-
n: vermuthlich sahen sie dabey auf den Traum der El-
n, oder auf den Rath der Wahrsager. Meistens gaben
den Knaben nur einen Nahmen; nachgehends ward es

gewöhnlich, noch einen Beynahmen von ihren Handlun
gen hinzu zu setzen: so bekam **Montezuma** I. wegen seine
Tapferkeit den Beynahmen **Ilhuacamina**, und **Tlacall**

Nach Vollziehung der religiösen Taufceremonie war
eine Mahlzeit gegeben, welche sich nach dem Stand un
Rang dessen, der sie gab, richtete. Bey solchen freudige
Gelegenheiten ward ein kleiner Exceß im Trinken erlaub
weil die Unordnungen, welche die betrunkenen Persone
anrichteten, blos in den Privathäusern geschahen. D
Fackeln mußten ganz ausbrennen: und insonderheit sa
man darauf, daß das Feuer in den vier Tagen zwische
dem ersten und letzten Baden nicht auslöschte, weil sie glau
ten, daß ein Versehen dieser Art das Kind unglücklich mach
Diese Lustbarkeiten wurden wiederhohlt, wenn das Ki
von der Brust entwöhnt ward, welches gemeiniglich g
schahe, wenn es drey Jahre alt war [f]).

Acht und dreyßigster Abschnitt.
Hochzeitgebräuche.

Obgleich der Aberglaube an den Hochzeitgebräuchen,
wie bey allen Handlungen der Mexicaner einen gr
sen Antheil hatte, so fiel doch nichts dabey vor, was w
der die Wohlanständigkeit war. Alle Heyrathen zwisch
Personen im ersten Grad der Blutsfreundschaft waren
wohl in Mexico als Michuacan verboten, aber zwisch
Geschwisterkindern waren sie erlaubt [g]). Die Eltern

f) In Guatemala war es üblich Freudensbezeugung
anzustellen, wenn das Kind anfieng zu gehen, und sieben Je
re lang ward sein Geburtstag gefeyert.

g) Im vierten Buch Tit. 2. der dritten Provinzialkirch
versammlung zu Mexico wird angenommen, daß die Heyd
in der neuen Welt ihre Schwestern heyratheten. Aber m
muß wissen, daß die Missionarien ihre frommen Bemühung
nicht bloß auf die Mexicaner einschränkten, welche dergleich
Heyrathen nicht erlaubten, sondern auch auf die wilden C
chemecas, Panucheser, und andre Nationen von rohen Sitt
ausdehnten. Ohne Zweifel zielt die Kirchenversammlung
diese Barbaren, bey welchen die Bekehrung damals (1585)
nahm, und nicht auf die Mexicaner und die ihnen unterw
figen Nationen, welche sich bereits viele Jahre vor dieser K

mmten die Heyrathen, und ohne ihre Einwilligung ward
ine geschlossen. Erreichte ein Sohn das Alter, daß er
e Beschwerlichkeiten dieses Standes ertragen konnte,
elches bey den Männern im zwanzigsten bis zwey und
anzigsten Jahre, und bey den Frauenspersonen von sech-
hn bis achtzehn Jahren war, so suchte man eine schickli-
e Frau für ihn aus. Aber ehe die Verbindung geschlos-
n ward, zog man die Wahrsager zu Rathe, welche den
eburtstag des Bräutigams und der Braut untersuchten,
nd alsdenn den Ausspruch über das Glück oder Unglück
r Heyrath thaten. Erklärten sie aus der Vergleichung
r Zeichen an ihren Geburtstagen die Verbindung für un-
ücklich, so gieng man von dem Mädchen ab, und suchte
n andres. Weissagten sie dem Ehepaar aber Glück, so
ard bey den Eltern um das Mädchen durch gewisse Wei-
r, Cihuatlanque, oder Freywerberinnen genannt, ange-
alten, wozu man die ältesten und ehrwürdigsten Weiber
us der Familie des Bräutigams nahm. Das erstemal
engen diese Weiber um Mitternacht in das Haus des Mäd-
ens, brachten den Eltern ein Geschenk, und hielten auf
ne sehr respektvolle Weise um sie an. Die erste Anwer-
ung ward vermöge der Gewohnheit dieser Nation allemal
bgeschlagen, die Heyrath mochte den Eltern auch noch so
ortheilhaft scheinen, weswegen sie einige Scheingründe
orzugeben suchten. Nach einigen Tagen kamen die Wei-
er wieder, und warben zum andernmal um das Mäd-
hen, baten, und brachten allerley Gründe vor, um ihrem
Antrag ein Gewicht zu geben. Sie redeten von dem Ran-
e und Vermögen des jungen Mannes, von dem was er
einer Frau zum Leibgedinge aussetzen wolle, und erkundig-
en sich auch, was sie zum Heyrathsgut mitbringen würde.
Auf diese zweyte Anwerbung antworteten die Eltern, daß
ie erst ihre Verwandten und Freunde um Rath fragen,

henversammlung bekehrt hatten. Dazu kommt, daß sich in
den vier Jahren zwischen der Eroberung der Spanier und der
Bekanntmachung des Evangeliums viele böse Gewohnheiten
bey diesen Nationen eingeschlichen hatten, die unter den Kö-
nigen nicht geduldet wurden, wie die zu ihrer Bekehrung ge-
brauchten Missionarien selbst bezeugen.

und die Neigung ihrer Tochter erforschen müßten, ehe sie ihre Entschliessung von sich geben könnten. Diese Freywerberinnen kamen nicht wieder, sondern die Eltern liessen die entscheidende Antwort durch andre Weiber von ihrer Familie überbringen.

Nach Erhaltung einer günstigen Antwort ward der Hochzeittag angesetzt. Die Eltern ermahnten an solchem ihre Tochter zur Treue und zum Gehorsam gegen ihren Mann, und zu einem Lebenswandel, wodurch sie ihrer Familie Ehre machte, und brachten sie darauf unter zahlreicher Begleitung und mit Musik nach dem Hause ihres Schwiegervaters; war sie von Adel so ward sie auf einem Tragsessel getragen. Der Bräutigam und seine Eltern empfiengen sie an der Hausthüre mit vier Fackeln von eben so viel Weibern getragen. Bey der Zusammenkunft brachten Braut und Bräutigam sich einander Rauchwerk, alsdann nahm der Bräutigam die Braut bey der Hand, und führte sie in das zur Hochzeit zubereitete Zimmer. Beyde setzten sich auf eine neue künstlich gewürkte Decke, welche mitten im Zimmer und nahe an dem brennenden Feuer aufgebreitet war. Darauf knüpfte ein Priester eine Ecke des Huepilli oder des Kleides der Braut, mit dem Tilmatli oder Mantel des Bräutigams zusammen; und hierin bestund vornemlich die Eheverbindung. Die Frau machte etliche Kreise um das Feuer, kehrte wieder nach ihrer Decke zurück, worauf sie und der Bräutigam den Göttern Kopalgummi opferten, und sich einander beschenkten. Nun folgte die Mahlzeit; das neue Ehepaar aß auf der Decke, sie gaben sich wechselsweise die Bissen, so wie auch den Gästen an ihren Plätzen.

Wenn die Gäste durch den Wein, welcher bey dieser Gelegenheit nicht geschont ward, lustig geworden waren, giengen sie auf den Hof des Hauses um zu tanzen, das neue Ehepaar blieb aber im Zimmer, welches sie auch in vier Tagen nicht verliessen, ausser wenn gewisse Bedürfnisse der Natur sie dazu nöthigten, oder wenn sie um Mitternacht hingiengen ihren Götzen Weihrauch zu streuen, und Speisen aufzutragen. Diese vier Tage brachten sie mit Singen und Beten zu, trugen neue Kleider, und ge-

Kennzeichen der Götter, die sie vorzüglich verehrten,
nahmen keine minder anständige Handlung vor, aus
cht die Strafe des Himmels würde sie treffen. Ihre
ten bestunden in diesen Nächten aus zwey Schilfdecken
kleinen Betttüchern, gewissen Federn, und in der
te mit dem Edelgestein Chalchihuitl. An den vier
n des Bettes war Rohr und Stacheln von Aloe hin-
t, womit sie sich zur Ehre der Götter Blut aus den
gen und Ohren zogen. Die Priester machten das Bett,
ie Ehe zu heiligen. Was aber das Rohr, die Federn
der Edelstein bedeuteten, wissen wir nicht. Die Ehe
erst in der vierten Nacht vollzogen, es eher zu thun
en sie von unglücklichen Folgen. Den folgenden Mor-
adeten sie, zogen neue Kleider an, und die eingelade-
Gäste schmückten ihre Köpfe mit weissen, und die Hän-
d Füsse mit rothen Federn. Die Ceremonie ward mit
enken von Kleidern beschlossen, die den Gästen ge-
t wurden, und sich nach den Umständen des neuen
aars richteten. An eben diesem Tage brachten sie auch
Decken, Bettücher, das Rohr, und die den Haus-
n vorgesetzten Eßwaaren nach dem Tempel.

Die jetzt beschriebenen Hochzeitgebräuche der Mexi-
waren nicht so allgemein im ganzen Reiche, daß
manche Provinzen in etlichen Stücken davon abge-
en wären. Wer sich in Ichcatlan Lust zu verheyrathen
, zeigte sich den Priestern, die ihn zum Tempel führ-
wo sie ihm vor dem darin verehrten Götzen etwas
seinen Haaren abschnitten, ihn hernach dem Volke
n, und dabey ausriefen: „Dieser Mann wünscht eine
u zu nehmen.„ Dann liessen sie ihn vom Tempel hin-
gen, und die erste ledige Weibsperson, die er antraf,
iejenige, die ihm vom Himmel bestimmt war, ergrei-
Wer nicht Lust hatte ihn zu heyrathen, hütete sich
Tempel zu nahe zu kommen, damit sie nicht gezwun-
ürde ihn zu nehmen. Diese Art der Heyrath war
los in Ansehung der Art, sich eine Frau auszusuchen,
rbar.

Bey den Otomies war es den Gesetzen gemäß, vor
eyrath bey einem Mädchen zu schlafen. Gefiel sie

dem Manne in der erster Nacht nicht, so trennte er sich
folgenden Tag wieder von ihr. Schien er aber den g
zen Tag zufrieden mit ihr, so durfte er sie hernach n
wieder verlassen. Wenn das Bündniß vollzogen war
mußten die neuen Eheleute zwanzig bis dreyßig Tage
die vorigen Sünden Busse thun, und wärend der Zei
völliger Enthaltsamkeit von einander leben, sich Blut
zapfen, und fleissig baden.

Bey den Mixtecas wurden die Zipfel der Kleider
beyden Verlobten auch zusammen gebunden, ihnen et
von den Haaren abgeschnitten, und der Mann muste
Frau eine kurze Zeit auf dem Rücken tragen.

Die Vielweiberey war im mexicanischen Reiche
laubt. Die Könige und vornehmen Herrn hatten viel
ber. Vermuthlich wurden alle Ceremonien aber nur
der vornehmsten Frau beobachtet, bey den andern war
Haupthandlung, nemlich das Zusammenbinden der
der, hinlänglich.

So lange die Spanischen Theologen, welche g
nach der Eroberung nach Mexico kamen, mit den Si
dieser Nationen nicht hinlänglich bekannt waren, he
sie in Ansehung dieser Heyrathen Zweifel; als sie die S
che aber lernten, und die Umstände genauer untersuch
erkannten sie diese Heyrathen für billig und gesetzmä
Pabst Paul III. und die Provinzialkirchenversamm
verordneten, daß vermöge des Kanonischen Rechts und
Gebräuchen der Kirche, alle die sich zum christlichen G
ben bekehrten, keine andre Frau nehmen durften, al
sie zuerst geheyrathet hatten.

Neun und dreyßigster Abschnitt.

Gebräuche bey Leichenbegängnissen.

So abergläubisch die Mexicaner auch in andern F
waren, so übertrafen sie sich doch gleichsam selbst
Leichenbegängnissen. So bald jemand starb, wurde
wisse Aufseher der Leichengebräuche gehohlt, welches ge
niglich bejahrte Männer waren. Sie nahmen eine Ar
Stücke von Papier, legten solche dem Todten an,
sprengten sein Haupt aus einem Glase mit Wasser,

en, der Todte habe sich dessen bey seinen Lebzeiten bedient. nn zogen sie ihm ein Kleid an, wie es sich für seinen nd und Vermögensumstände schickte. War der Ver- ne ein Krieger, so kleideten sie ihn wie den Huitzilo- tli, war er ein Kaufmann, wie den Jacatuetli; war n Künstler, in der Kleidung des Schutzgottes seiner nst. Ein Ertrunkner bekam das Kleid des Tlaloc, ein en Ehebruch hingerichteter das Kleid des Tlazolteotl; Versoffner das vom Tezcatzoncatl, dem Gott des ins. Kurz sie trugen, wie Gomara anmerkt, im To- nehr Kleider als bey ihren Lebzeiten.

Nebst dem Kleide gaben sie dem Todten einen Krug Wasser, um sich dessen bey der Reise in die andre Welt edienen, und nach und nach Stücken Papier, wobey hm den Gebrauch eines jeden erzehlten. Bey dem er- Stück sagten sie: **Vermittelst dieses Blattes wirst ohne Gefahr zwischen den beyden Bergen, die einander fechten, durchpassiren**: bey dem andern: **it diesem wirst du ohne Hinderniß über den Weg en, der durch die grosse Schlange vertheidigt d**; bey dem dritten: **Mit diesem gehst du sicher ch den Ort, wo der Krokodill Xochitonal sich hält.** Das vierte war ein sichrer Paß durch die acht sten; das fünfte über die acht Hügel; das sechste um e Schaden den scharfen Wind zu passiren. Sie bil- n sich nemlich ein, daß man einen Ort **Itzehecacan** iren müsse, wo es so stürme, daß Felsen davon losge- n würden, und daß dieser Wind wie ein Messer schnei- Sie verbrannten deswegen alle Kleider, Waffen, und h etwas von dem Hausgeräthe des Verstorbenen, damit die Hitze des Feuers für den schrecklich scharfen Wind itzen möchte.

Eine der vornehmsten und zugleich lächerlichsten Ce- nonien bey den Leichenbegängnissen war, daß sie ein klei- Hausthier, Techichi, welches einem Hunde ähnlich e, wie wir an einem andern Orte angezeigt haben, tödten, damit es den Verstorbnen auf der Reise nach der dern Welt begleiten möchte. Sie banden ihm eine chnur um den Hals, weil sie solche für nöthig hielten,

damit es den tiefen Fluß Chiuhnahuapan (das n
Wasser) passiren könnte. Sie begruben den Techichi, o
verbrannten ihn mit dem Körper seines Herrn, nachd
er auf diese oder jene Art gestorben war. Unterdessen
die Ceremonienmeister das Feuer anschürten, darin
Körper verbrannt werden sollte, sangen die Priester in
nem melancholischen Ton. Wenn dies vorbey war, sam
leten sie die Asche in einem irdenen Topf, und legten n
den Vermögensumständen des Verstorbnen einen Ede
stein von geringem oder mehrerm Werth hinein, der
in der andern Welt, wie sie glaubten, statt des Herz
diente. Diesen Topf vergruben sie in ein tiefes Loch,
setzten achtzig Tage lang Brod und Wein darüber hin.

Dies waren die Gebräuche bey dem gemeinen Ma
Aber bey Todesfällen ihrer Könige und hoher Stan
personen wurden noch einige Dinge beobachtet, die
Anzeige verdienen. Wenn der König krank ward,
Gomara, thaten sie den Götzen Huitzilopochtli und
catlipoca eine Maske vor, und nahmen sie nicht wie
ab, bis der König entweder tod oder wieder gesund w
So bald der König von Mexico starb, ward sein Tod
feyerlich bekannt gemacht, und alle Herrn in der Resid
oder in der Nähe derselben erhielten Nachricht davon,
bey dem Leichenbegängniß gegenwärtig zu seyn. Unter
sen legten sie den königlichen Leichnam auf schön gewü
Decken, und liessen ihn durch seine Bedienten bewach
Vier bis fünf Tage darauf, wenn die Herrn angela
waren, welche reiche Kleider, schöne Federn und Skla
zum Geschenk mitbrachten, um das Gepränge desto ans
licher zu machen, legten sie dem Leichnam funfzehn o
mehr schöne baumwollene Kleider von allerley Farbe
putzten ihn mit Gold, Silber und Edelgesteinen, hien
einen Smaragd an die Unterlippe, welcher ihm statt
Herzens dienen sollte, bedeckten sein Gesicht mit einer M
ke, und auf die Kleider legten sie Insignien des Gott
in dessen Tempel seine Asche vergraben werden sollte.
schnitten ihm einige Haare ab, und huben sie mit ande
die ihm in der Kindheit abgeschnitten waren, in einer Bü
se auf, um, wie sie sagten, das Andenken des Verstorb

rhalten. Auf die Büchse legten sie ein hölzernes oder
ernes Bildniß des Königs. Alsdann tödteten sie den
aven, welcher sein Hausprieſter gewesen war, und alles,
zum Privatgottesdienſt gehörte, besorgt hatte, damit
jener Welt eben die Dienſte verrichten könnte.

Darauf folgte die Leichenproceſſion, welcher alle Ver-
dte des Verſtorbnen, der ganze Adel, und seine Wei-
welche ihre Betrübniß durch Thränen und andre An-
en an den Tag legten. Die Adelichen trugen eine
e Fahne von Papier, das königliche Wapen und die übri-
Insignien. Die Prieſter sangen, jedoch ohne muſikali-
Inſtrumente. Wenn sie auf dem untern freyen Platz
Tempels anlangten, so kam der Oberprieſter mit sei-
Dienern der Leiche entgegen. Sie legten selbige gleich
den Scheiterhaufen, welcher von allerley wohlriechen-
Hölzern, Kopalgummi, und andern aromatiſchen
ſtanzen verfertigt war. Unterdeſſen daß die Leiche mit
Kleidern und Waffen des Verſtorbnen brannte, wur-
unten an den Stuffen des Tempels eine Menge Skla-
des Verſtorbenen sowohl als der Vornehmen, die sie
Geſchenk mitgebracht hatten, geopfert. Zugleich mit
Sklaven opferten sie einige ungeſtalte Männer, die
König zum Zeitvertreibe in seinem Pallaſte gehabt hat-
mit sie ihm solchen auch in der andern Welt machen
ten, und aus eben dem Grunde opferten sie auch et-
seiner Weiber [h]). Die Anzahl der Opfer richtete sich
der Pracht des Leichenbegängniſſes, und ſtieg, wie
e wollen, zuweilen auf zweyhundert. Der Techichi
dabey nicht vergeſſen, weil sie es ſchlechterdings für
öglich hielten, die gefährlichen Wege nach der andern
t ohne dieſen Begleiter zu paſſiren.

h) Acoſta sagt (B. 5. K. 8.) daß bey dem Leichenbegäng-
er vornehmen Herrn auch ihre Familie zugleich geopfert
den. Dies iſt sehr falſch, und auch ganz unglaublich, ſonſt
en alle adelichen Häuſer bald erloſchen seyn. Man findet
ends in der Geſchichte von Mexico, daß bey dem Tode
Königs irgend einer seiner Brüder geopfert worden, wie
a ebenfalls vorgiebt. Wie wäre dies grauſame Verfah-
auch möglich gewesen, da man gewöhnlich den Bruder
Verſtorbenen zum neuen König wählte?

Den folgenden Tag sammlete man die Asche, u
die Zähne welche unversehrt geblieben: sie suchten a
den an der Unterlippe gehangenen Smaragd sorgfält
und legten alles nebst den Haaren in die Büchse, u
setzten solche in den zum Begräbniß bestimmten Ort.
vier folgenden Tage setzten sie allerley Speisen über
Grab; den fünften, den vierzehnten, sechzehnten, achtze
ten und zwanzigsten Tag hernach opferten sie etliche S
ven. Später opferten sie keine Menschen mehr, aber
Jahr nach dem Begräbnißtage Kaninchen, Schmetter
ge, Wachteln und andre Vögel, und brachten Brod, We
Blumen des Kopals, und kleines mit aromatischen S
stanzen angefülltes Rohr, Acajetl genannt, dar. Di
Jahrstag ward vier Jahre hinter einander begangen.

Die Todten wurden überhaupt verbrannt, doch
ren die Ertrunkenen, und an der Wassersucht und etli
andern Krankheiten gestorbenen, aus uns unbekannten
sachen, davon ausgenommen, deren Körper ganz begra
wurden.

Vierzigster Abschnitt.
Von ihren Begräbnißplätzen.

Man hatte keinen bestimmten Ort zu den Begräbni
Manche verordneten, ihre Asche bey einem A
oder Tempel, andre auf dem Felde, noch andre bey
Opferstätten auf den Bergen zu begraben. Die A
der Könige und vornehmen Herrn ward gemeiniglich
den Thürmen der Tempel, vornemlich des grossen T
pels, beygesetzt [i]). Dicht bey Teotihuacan, wo viele T
pel standen, waren auch unzählige Grabmale. Die G
ber derer, die ganz begraben würden, waren, wie der
nymische Eroberer, der sie sahe, bezeugt, tief mit S
und Kalk ausgemauerte Löcher, in welche sie die Leichn
auf kleine Sitze (Icpalli) mit den Werkzeugen ihrer Ho
thierung setzten. In das Grab eines Soldaten legten

i) Solis in der Geschichte der Eroberung von Me
sagt, die Asche der Könige sey in Chapoltepec beygesetzt;
wiederspricht dem Bericht des Eroberers Cortes, auf de
eine Lobrede aufsetzte, des B. Diaz und andrer Augenzeu

n Schild und sein Schwerd ꝛc.; bey einer Frau legten
ne Spindel, ein Weberschiffgen, und ein Xicalli,
Gefäß, wovon wir künftig reden. In die Gräber
leichen legten sie Gold und Juwelen; alle wurden
mit Eßwaaren zu der grossen bevorstehenden Reise
rgt. Die spanischen Eroberer hatten von dem Gol-
n den Gräbern der Vornehmen Nachricht, öfneten
e, und fanden einen ansehnlichen Vorrath von diesem
aren Metall darin. Cortes sagt in seinen Briefen,
eine Soldaten bey einem Einzug in die Stadt, als
che belagerte, eintausend fünfhundert Castellanos k),
ind zweyhundert und vierzig Unzen Gold, in einem
äbniß im Thurm des Tempels fanden. Der anony-
e Eroberer versichert, daß er bey der Eröffnung eines
rn Grabes zugegen gewesen, daraus sie ohngefehr
ausend Castellanos genommen.

Die alten Chechemecas begruben ihre Todten in den
en der Berge; als sie aber gesitteter wurden, nahmen
diesen und andern Fällen die Gebräuche der Acolhua-
an, welche ziemlich mit den mexicanischen überein
nen.

Die Mixtecas behielten zum Theil die alten Gewohn-
n der Chechemecas bey, hatten doch aber auch einige
erbare Gebräuche. Wenn einer ihrer Herrn krank
, so stellten sie Gebete und Opfer für seine Genesung
ward er gesund, so begiengen sie Freudenfeste. Starb
so fuhren sie fort von ihm zu reden, als ob er noch
; sie führten einen seiner Sklaven zu dem Leichnam,
ihm seines Herrn Kleider und eine Maske an, und
esen ihm einen ganzen Tag eben die Ehrerbietung als
Verstorbenen. Um Mitternacht trugen vier Priester
Leichnam, und begruben ihn in einen Wald oder in
Höhle, zumal dahin wo sie glaubten, daß die Thüre zum
adiese wäre. Nach ihrer Zurückkunft opferten sie den
wen, und legten ihn mit allen Ehrenzeichen seiner

k) Die Spanier theilen das Pfund Gold in zwey Mark
sechzehn Unzen oder hundert Castellanos, folglich hält
Unze sechs und ein Viertel Castellanos.

kurzen Würde in ein Grab, wurfen aber keine E
darauf.

Jährlich hielten sie ihrem letztverstorbnen Herrn
Ehren ein Fest, wobey sie seine Geburt aber nicht sei
Tod, von dem nie geredet ward, feyerten.

Ihre Nachbarn die Zapotecas, balsamirten den K
per ihres vornehmsten Herrn ein. Von den Zeiten
ersten Chechemecanischen Königs an, waren bey di
Nationen gewisse balsamische Zubereitungen im Gebra
um die Leichen für die geschwinde Fäulniß zu bewahr
doch wissen wir nicht, ob man sich ihrer häufig bedient h

Wir haben nunmehr unsern Lesern alles, was wir
der Religion der Mexicaner wusten, mitgetheilt. I
Schwache bey der Verehrung ihrer Götter, das A
gläubische in ihren Religionsgebräuchen, das Unmens
che ihrer barbarischen Opfer, die Strenge bey ihren
steyungen muß ihre Nachkommen desto lebhafter
den Vortheilen überzeugen, die aus den Vortheilen
ner milden und sanften Religion fliessen, und sie
Dank gegen die göttliche Vorsehung anfeuern, die sie
leuchtet, anstatt daß ihre Vorfahren in Finsterniß
Irrthümern dahin lebten.

Siebentes Buch.

n der politischen und militärischen Verfassung der Mexicaner. Ihre Könige, Herrn, Gesandten, Ehrenämter, Magistratsper- onen, Richter, Gesetze und Strafen, Kriegsmacht, Land- bau, Jagd, Fischerey, Handlung, Spiele, Kleidung, Spei- en, Hausgeräth, Sprache, Poesie, Musik, Tanzen, Arzney- unst, Geschichte, Malerey, Bildhauerkunst, Mosaiken, Gies- en der Metalle, Baukunst, und andere Künste dieser Nation.

Die Spuren, welche uns von den politischen Einsich- ten der Mexicaner, von ihrer Liebe zur Gerechtigkeit o zum gemeinen Besten, sowohl in ihren öffentlichen ternehmungen als in ihrem Privatleben übrig sind, chten vielleicht nicht viel Glauben finden, würden sie ht durch ihre Gemälde, und durch die Versicherung so ncher unparteyischer und glaubwürdiger Schriftsteller tätigt, welche gröstentheils Augenzeugen von dem wa- , was sie schrieben. Die schwach genug sind, um zu uben, daß man von ihren jetzigen Nachkommen, und den Völkern in Canada und Louisianen auf die al- Mexicaner schliessen könne, werden vielleicht unsre chrichten von ihrer Cultur, von ihren Gesetzen und nsten, für Fabeln von spanischer Erfindung halten. r wollen aber die Gesetze des Geschichtschreibers, und der Welt schuldige Wahrheitsliebe nicht verletzen, dern unsre Nachrichten von allem, was wir authentisch seyn finden, aufrichtig fortsetzen, ohne uns um den del andrer zu bekümmern.

Erster Abschnitt.

Erziehung der Mexicanischen Jugend.

Nichts hat mich mehr in Verwunderung gesetzt, sagt ter Acosta, und nichts verdient mehr Lob als die Me- de und die Sorgfalt der Mexicaner in Erziehung der

Jugend. Man wird in der That nicht leicht eine Natio
finden, die so viel Aufmerksamkeit auf diesen für jed
Staat so wichtigen Punkt wandte. Zwar mischten
Aberglauben in ihre Lehren, aber ihr Eifer beschämt
Nachlässigkeit unsrer jetzigen Hausväter gar sehr, und v
le Lehren, die sie der Jugend gaben, können eben so wo
zum Unterricht der Unsrigen dienen. Alle Kinder, au
die von der Königl. Familie, wurden von ihren Mütte
gestillet. War eine Mutter Krankheit halber dazu nic
im Stande, so nahm sie keine Amme dazu, wenn
nicht von ihrer vorigen Lebensart, und der Güte der Mi
überzeugt war. Die Kinder wurden von Jugend a
daran gewöhnt, Hunger, Hitze und Kälte zu ertrage
Mit fünf Jahren wurden sie entweder den Priestern über
ben, um in den Seminarien aufgezogen zu werden, w
ches gemeiniglich der Fall bey adelichen Kindern war, ob
zu Hause erzogen, da denn die Eltern selbst anfiengen,
mit der Art der Verehrung ihrer Götter bekannt zu m
chen, und sie die Gebete bey Anrufung derselben zu l
ren. Sie wurden oft in den Tempel geführt, um ihn
Liebe zur Religion einzuflössen. Abscheu für Laster, A
scheidenheit im Betragen, Achtung für höhere, und Li
zur Arbeit ward ihnen aufs strengste eingeprägt. S
musten auf einer Decke schlafen, und bekamen nicht m
zu essen, als zum Lebensunterhalte nöthig war, und kei
andre Kleidung, als die der Wohlstand erforderte. We
sie ein gewisses Alter erreichten, so ward ihnen der G
brauch der Waffen gezeigt; waren die Eltern vom Sol
tenstande, so nahmen sie die Söhne mit zu Felde, dar
sie die Kriegskunst lerneten, und durch Gewohnheit u
Gefahren die Furcht aus ihren Gemüthern verbannte
Trieben die Eltern die Landwirthschaft, oder irgend ei
Kunst, so unterrichteten sie ihre Söhne darin. T
Mädchen lernten Weben und Spinnen und musten fl
sig baden, um allezeit gesund und reinlich zu seyn. G
Hauptgrundsatz in Ansehung der Jugend beyderley G
schlechts war, sie beständig beschäftigt zu erhalten.

Eine Regel, die man der Jugend mit aller Schärfe
prägte, war, Wahrheit in ihren Worten. Ertappte
n sie auf einer Lüge, so wurden sie mit Dornen von
e in die Lippe gestochen. Den Mädchen, die zu gern
er dem Hause herumliefen, banden sie die Füsse; ein
ehorsamer oder zänkischer Sohn ward mit Nesseln
eitscht, oder auf eine andre, seinem Versehen gemässe
, nach ihrem Gutbefinden bestraft.

Zweyter Abschnitt.

lärung der sieben Mexicanischen Gemälde von der Erziehung.

as Erziehungssystem der Mexicaner bey ihren Kindern,
die unaufhörliche Aufmerksamkeit auf ihre Handlun-
läßt sich am besten aus den sieben Gemälden, von
nmer 49 bis 57. in des Mendoza Sammlung abneh-
. Man sieht hier die Menge und Beschaffenheit der
isen, die sie bekamen, die Beschäftigungen, die
ihnen gab, und die Strafen, wodurch ihre Fehler
essert wurden. Im 50sten Gemälde ist ein vierjähri-
Knabe vorgestellt, den seine Eltern zu gewissen leich-
Dingen anführen, um ihn zu grössern Arbeiten abzu-
en; ein andrer von fünf Jahren geht mit seinem Vater
Markt, und trägt einen kleinen Bündel auf dem Rü-
; ein Mädchen von eben dem Alter lernt Spinnen;
ein andrer Knabe von sechs Jahren muß die Maiz-Aehr
welche auf dem Marktplatze nieder gefallen sind,
sen.

Im 51sten Gemälde zeigt ein Vater seinem siebenjäh-
Sohne das Fischen, und eine Mutter ihrer Toch-
as Spinnen. Einige Knaben von acht Jahren werden
Strafe bedroht, wenn sie ihre Schuldigkeit nicht
. Ein neunjähriger Knabe bekommt von seinem Vater
nd wieder Stiche mit Aloedornen, um seine Unge-
keit zu bestrafen, und die Mutter thut eben das bey

einem Mädchen von gleichem Alter. Ein Knabe und
Mädchen von zehn Jahren bekommen Hiebe mit ei
Gerte, weil sie sich weigern zu thun, was ihnen befoh
worden.

Im 52sten Gemälde bemerkt man zween eilfjähr
Knaben, denen ihre Väter, weil sie sich nicht bes
wollen, den Dampf von Chilli, und grossem Pfeffe
die Nase ziehen lassen. Einen andern läßt der Vater
nen ganzen Tag gebunden auf einem Misthaufen sit
und ein Mädchen von zwölf Jahren muß die ganze N
im Hause und auf der Gasse herumgehen. Einen Kna
von vierzehn Jahren läßt der Vater ein mit Rohr belad
kleines Schiff führen, und ein Mädchen von gleic
Alter muß für ihre Mutter Maiz malen. Einen vierzehn
rigen Knaben gebraucht der Vater zum Fischen, und
Mädchen wird von der Mutter an den Weber
gebracht.

Das 53ste Gemälde zeigt zween Jünglinge von f
zehn Jahren, den einen übergiebt der Vater einem Prie
um in den Religionsgebräuchen unterrichtet zu werden,
den andern dem Achcauhtli, oder einem Officier, um
Kriegshandwerk zu lernen. Im 54sten sieht man,
die Jünglinge in den Seminarien durch ihre Obern a
halten werden, den Tempel zu kehren, Zweige und P
zen zur Zierde herbey zu schaffen, Sitze von Roh
machen, Holz zu dem immerwährenden Feuer, und S
ne zur Ausbesserung des Tempels zu tragen. In
diesem und dem folgenden 55sten Gemälde, werden
Bestrafungen der Jünglinge, die Fehler begangen, d
ihre Vorgesetzten vorgestellt. Einen sticht der Aufseher
Aloedornen, weil er seine Pflichten versäumt; zwey J
ster werfen einem Jünglinge, der sich in vertrauli
Unterredungen mit einer jungen Weibsperson antr
lassen, Feuerbrände an den Kopf. Ein andrer wird
kleinen spitzigen Hölzern gestochen, und noch ein an
wird für seinen Ungehorsam mit Absengung seiner H
bestraft. Endlich ist ein Jüngling abgebildet, der ei

ieſter das Gepäcke nachtragen muß, weil er mit der
nee geht, um die Soldaten zum Kriege aufzumuntern,
gewiſſe abergläubiſche Gebräuche zu vollziehen.

Die Kinder wurden in ſolcher Furcht vor den El-
erzogen, daß ſie, wenn ſie auch erwachſen und ver-
rathet waren, faſt kein Wort in ihrer Gegenwart ſpre-
durften. Die Lehren und Ermahnungen waren ſo
haffen, daß ich mich nicht entbrechen kann, einige der-
en herzuſetzen, wie ſolche die erſten Miſſionarien aus
Munde der Mexicaner hörten. Dies waren vor-
nlich Motolinio, Olmos und Sahagun; welche die
desſprache vollkommen inne hatten, und ihre Sitten
Gebräuche aufs genaueſte unterſuchten.

Dritter Abſchnitt.

rmahnungen eines Mexicaners an ſeinen Sohn.

Mein Sohn, ſagte der Mexicaner, du biſt aus dei-
Mutter Leibe wie ein Hühnchen aus dem Ey ans Licht
ommen, und mußt dich bereiten, wie jenes durch die
elt zu fliegen. Wir wiſſen nicht wie lang der Himmel uns
Juwel, welches wir in dir haben, wird beſitzen laſſen:
h ſo kurz auch der Zeitraum ſeyn mag, ſo ſtrebe dar-
ch, recht zu leben, und bitte Gott, dir beſtändig bey-
ſtehen. Er ſchuf dich, du biſt ſein Eigenthum. Er
dein Vater, und liebt dich mehr als ich thue. Ueber-
b ihm deine Gedanken, und wende dich Tag und Nacht
t deinen Seufzern an ihn. Verehre die älter ſind als
, und verachte keinen. Gegen Arme und Unglückliche
nicht ſtumm, ſondern tröſte ſie vielmehr. Ehre jeder-
nn, inſonderheit deine Eltern, denen du Gehorſam,
htung und Dienſtgefliſſenheit ſchuldig biſt. Hüte dich,
n Beyſpiel jener gottloſen Kinder zu folgen, welche,
e das unvernünftige Vieh, weder ihre Eltern verehren,
ch auf ihren Unterricht hören, noch ihren Ermahnun-
n und Strafen Folge leiſten: denn wer in deren Fuß-

stapfen tritt, wird ein unglückliches Ende nehmen, un
plötzlich und in Verzweiflung dahin sterben, oder vo
wilden Thieren gefressen werden.

Spotte nicht, mein Sohn, über Alte, und unvo
kommne Menschen. Verachte den nicht, der einen Fe
ler oder eine Thorheit begeht, und mache ihm keine Vo
würfe darüber, sondern hüte dich, daß du nicht in de
selben Fehler fällst, den du bey einem andern nicht leid
kannst. Gehe nicht dahin, wo du nicht verlangt wir
und menge dich nicht in das, was dich nicht angeht. S
che deine gute Erziehung in allen Worten und Handlu
gen zu zeigen. Bey einer Unterredung lege deine Hän
nicht auf einen andern: rede auch nicht zu viel, und no
viel weniger falle einem andern in die Rede. Hörst
einen andern abgeschmackte Dinge hervorbringen, und
ist dein Amt nicht, ihn zu bessern, so schweige still dazu
geht es dich aber an, so überlege erst, was du sagen will
damit dein Tadel wohl aufgenommen werde.

Wenn jemand mit dir redet, so hör ihn aufmer
sam an, und bleibe in einer schicklichen Stellung. Spie
nicht mit den Füssen, oder nimm den Mantel in d
Mund, spucke nicht zu oft aus, siehe nicht allenthalb
umher, und stehe nicht zu oft auf, wenn du sitzest; a
dergleichen Handlungen zeigen Leichtsinn und schlechte E
ziehung an.

Bey Tische iß nicht mit zu vieler Gierigkeit, un
laß es dir nicht merken, wenn dir etwas nicht gefäll
Ueberfällt dich jemand unvermuthet bey Tische, so thei
mit ihm was du hast: und bewirthest du jemand, so tie
ihn nicht zu steif an.

Beym Gehen siehe wo du gehst, damit du nicht j
mand auf den Leib rennst. Siehst du jemand entgege
kommen, so weiche etwas aus, damit er Raum habe vo
bey zu gehn. Gehe nie vor ältern Personen her, wen
es nicht nothwendig, oder sie es dir befehlen. Bey T
sche iß und trink nicht eher als sie, sondern warte m

nstand auf sie, damit du dir ihre Gewogenheit er-
rbst.

Wenn sie dir etwas geben, so nimm es mit Dank-
rkeit an. Ist das Geschenk ansehnlich, so werde nicht
el dadurch; ist es klein, so verachte es nicht; werde nicht
se, und verursache denen, die dir gewogen sind, kein
ißfallen. Wirst du reich so werde nicht übermüthig,
d verachte die Armen nicht; denn eben die Götter, wel-
e andern den Reichthum entziehen, um ihn dir zu geben,
erden durch deinen Stolz beleidigt, nehmen ihn dir wie-
r und geben ihn andern. Nähre dich durch deine eigne
rbeit; die Speisen werden dir desto lieblicher schmecken.
ch habe dich bis jetzt mit meinem Schweisse ernährt,
ein Sohn, und keine Pflicht eines Vaters versäumt;
habe dich mit allem Nothwendigen versorgt, ohne es
dern zu nehmen; thue du nun auch so.

Sage nie eine Unwahrheit, denn Lügen sind eine
scheuliche Sünde. Wenn du dich in der Nothwendig-
t befindest, einem andern, was du erfahren, mitzu-
eilen, so sage die reine Wahrheit ohne Zusatz. Rede
n niemand übel. Achte nicht auf andrer Fehler, die
gewahr wirst, wenn es dein Amt nicht ist, sie zu bessern.
Sey kein Neuigkeitsträger, und spinne keine Uneinigkeit
n. Sollst du bey jemand etwas ausrichten, und dieser
himpft in der Hitze auf den, der dich abschickt, so erzähle
ne solche Antwort nicht wieder, suche ihn zu besänftigen,
nd verschweige so viel möglich, was du gehört hast, damit
u keine Uneinigkeiten anstiftest, die dich in der Folge ge-
euen möchten.

Halte dich nicht länger, als nöthig ist, auf dem
Marktplatze auf, denn an solchen Orten läuft man die
röste Gefahr, allerley Laster anzunehmen.

Wird dir ein Amt angeboten, so stelle dir vor, daß
nan dich vielleicht durch einen solchen Vorschlag nur ver-
uchen will: nimm es nicht zu geschwind an, wenn du
leich weißt, daß du geschickter als ein andrer dazu bist;

sondern entschuldige dich, bis du genöthigt wirst es anzu
nehmen, desto mehr Achtung wirst du dir erwerben.

Sey kein Verschwender, du erzürnst die Götter
und sie werden dich mit Schande bedecken. Halte dich
im Zaum, mein Sohn, und warte bis das Mädchen
die dir die Götter zur Frau bestimmen, ein gehöriges Al
ter erreicht: überlasse es ihrer Vorsorge, weil sie alle
gut zu ordnen wissen. Ist die Zeit zu heyrathen da, s
thue es nicht ohne deiner Eltern Einwilligung, sonst wir
es ein unglücklich Ende nehmen.

Stiehl nicht, und ergieb dich dem Spiele nicht, sonst
machst du deinen Eltern Schande anstatt Ehre, die si
für die dir gegebene Erziehung verdienen. Bist du tu
gendhaft, so wirst du die Gottlosen dadurch beschämen
Nun nichts mehr, mein Sohn, ich habe genug gesagt
um mich der Pflichten eines Vaters zu entledigen. Ich
wünsche durch diese guten Lehren dein Herz zu stärken
Weigere dich nicht, sie anzunehmen, und handle ihnen
nicht entgegen, denn dein Leben und deine Glückseligkei
hängt davon ab.

Vierter Abschnitt.

Ermahnungen einer Mexicanerin an ihre Tochter.

Dergleichen Lehren prägten die Mexicaner ihren Söhnen
häufig ein. Landwirthe und Kaufleute gaben den ihrigen
andre, die sich für ihre Beschäftigung schickten, die wi
aber der Kürze halben übergehen. Ich kann mich aber
nicht enthalten, auch noch die Ermahnungen der Mütter
an ihre Töchter herzusetzen, weil sie zur Erkenntniß ihrer
Erziehungsart, und ihrer Sitten etwas beytragen.

Meine Tochter, die du von meinem Fleisch und mit
Schmerzen geboren, und mit meiner Milch genährt bist,
ich habe dich mit gröster Sorgfalt zu erziehen gesucht;
dein Vater hat dich wie einen Smaragd bearbeitet und
polirt, daß du in den Augen der Männer als ein Juwel

Tugend erscheinen möchtest. Bestrebe dich jederzeit
zu seyn, wer wird dich sonst zur Frau begehren? Ein
r wird dich verwerfen. Das Leben ist ein mühseliger
nigter Weg; wir müssen nothwendig alle unsre Kräfte
rengen, um die Güter zu erwerben, welche die Göt-
bereit sind uns zu geben. Wir müssen deswegen nicht
nselig, sondern in allen Dingen betriebsam seyn. Sey
entlich und bemüht, das innere Hauswesen gehörig
verwalten. Gieb deinem Manne Wasser für seine Hän-
und backe Brod für deine Familie. Wo du gehst,
gehe mit einem bescheidnen und gesetzten Anstande, oh-
u sehr zu rennen. Lächle die, so dir begegnen, nicht an,
ihnen nicht steif ins Gesicht, wirf die Augen aber
) nicht beständig umher, von einer Seite zur andern,
it dein guter Nahme nicht leide. Wer dich grüßt,
dich um etwas befraget, dem ertheile eine höfliche
wort.

Sey fleißig im Spinnen und Weben, im Nähen
Sticken: durch diese Künste erwirbst du dir Ach-
3, und zugleich Nahrung und Kleidung. Ueberlaß
dem Schlaf nicht zu sehr, suche auch den Schatten
t immer, sondern gehe in der freyen Luft, und ruhe
: aus. Weibische Zärtlichkeit zieht Müssiggang und
re Laster nach sich.

Bey deinen Beschäftigungen hänge keinen bösen Ge-
ken nach, sondern denke an den Gottesdienst, und wie
deine Eltern unterstützen willst. Wenn dich Vater
r Mutter rufen, so warte nicht bis es zum andernmal
hieht, sondern gehe gleich um ihr Begehren zu verneh-
, damit du sie nicht durch Zögern verdrießlich machst.
b keine trotzige Antwort, oder laß es dich nicht mer-
, daß du ihren Willen nicht gern thust. Kannst du
t thun, was sie begehren, so entschuldige dich auf eine
iche Art. Kommt ein anderes, das gerufen wird, nicht
ch, so gehe du, und höre ihre Befehle, und mache es
. Biete dich nie zu etwas an, das du nicht thun
nst. Betriege niemand, denn die Götter sehen alle

deine Handlungen. Lebe mit jedermann in Frieden, u
liebe jedermann aufrichtig, und auf eine ehrliche Art, d
mit man dich wieder liebe.

Sey bey den Gütern die du hast, nicht interessi
Siehst du, daß einem andern etwas geschenkt wird,
gieb nicht Gelegenheit, daß man einen niedrigen Verdac
auf dich wirft, denn die Götter, denen alles gehört, ve
theilen die Güter nach ihrem Wohlgefallen. Willst du
vermeiden, andern zu mißfallen, so lasse ihnen dein Mi
fallen auch nicht merken.

Hüte dich für unanständiger Vertraulichkeit n
Mannspersonen, und gieb unerlaubten Wünschen kein
Raum in deinem Herzen, sonst wirst du die Schande d
ner Familie, oder du beschmutzest deine Seele wie Schlam
das Wasser. Halte keine Gesellschaft mit liederliche
lügenhaften, und müssig gehenden Weibern, sonst w
den sie dich unfehlbar durch ihr Beyspiel anstecken. Gi
auf deine Familie im Hause Acht; gehe nicht um geri
ger Ursachen willen aus dem Hause, und zeige dich nic
oft auf der Gasse und auf dem Marktplatze: an solch
Oertern findest du deinen Ruin. Erinnere dich, daß d
laster, wie eine giftige Pflanze, dem der es kostet, d
Leben raubt: und hat es einmal seinen Wohnplatz im H
zen aufgeschlagen, so treibt man es schwerlich heraus
Begegnet dir ein vornehmer Jüngling, der dir gefäl
auf der Gasse, so lasse dich nicht mit ihm ein, sonde
verstelle dich und gehe weiter. Sagt er dir etwas,
achte weder auf ihn noch auf seine Worte. Geht er
nach, so drehe dich nicht um ihn anzusehen, damit sei
Leidenschaft nicht noch mehr gereizt werde. Bey ein
solchen Betragen wird er dich bald in Ruhe gehen lass

Ohne dringende Ursache gehe in kein fremdes Hau
damit man von deiner Ehre nichts nachtheiliges denke o
sage. Gehest du in das Haus deiner Verwandten,
begrüsse sie mit Achtung, und bleib nicht müssig steh
sondern greif gleich nach einer Spindel, oder thue so
etwas, das vorfällt.

Wenn du verheyrathet bist, so habe Achtung und
horsam für deinen Mann, und thue fleissig, was er
befiehlt. Suche seinen Unwillen zu vermeiden; sey
ht heftig und boshaft, sondern empfange ihn zärtlich
deine Arme, wenn er auch arm ist, und auf deine Ko-
n lebt. Veranlaßt dein Mann dir einigen Unwillen,
laß es ihm, wenn er dir etwas zu thun befiehlt, nicht
rken, sondern verstelle dich in diesem Augenblick, und
ihm hernach auf eine freundliche Art, was dich ge-
nkt, damit du ihn durch Sanftmuth gewinnest, und
dich in Zukunft nicht wieder beleidige. Verunehre ihn
ht in Gegenwart andrer, denn du verunehrst dich da-
ch selbst. Besucht jemand deinen Mann, so empfan-
ihn freundlich, und erweise ihm alle Höflichkeit. Be-
gt dein Mann sich unbesonnen, so sey du desto bescheid-
. Fehlt er in der Verwaltung seines Vermögens, so
nnere ihn an seine Fehler; ist er aber ganz unfähig
u, so übernimm du die Sorge dafür; gieb genau auf
e Güter acht, und vergiß nie die Arbeiter richtig und
ch zu bezahlen. Wache darüber, daß nichts durch
chlässigkeit verloren gehe.

Meine Tochter, nimm den Rath, den ich dir gebe,
Herzen. Ich bin ziemlich alt, und habe genug mit
Welt zu thun gehabt. Ich bin deine Mutter, und
nsche, daß es dir wohl gehen möge. Präge diese leh-
fest in dein Herz, so wirst du glücklich leben. Wenn
mich nicht höreſt, und meine Ermahnungen vernach-
igst, und es betreffen dich Unglücksfälle, so ist es deine
huld, und du wirst dafür büssen müssen. Genug, mei
Tochter, die Götter segnen dich.

Fünfter Abschnitt.

Oeffentliche Schulen und Seminarien.

Bey dergleichen Lehren und der häuslichen Erziehun
liessen die Mexicaner es aber nicht bewenden, sonder
schickten ihre Kinder in die öffentlichen dicht bey den Tem
peln befindlichen Schulen, wo sie drey Jahre lang in de
Religion und guten Sitten unterwiesen wurden. Ueber
dieses liessen die meisten Einwohner, hauptsächlich die Ad
lichen, ihre Kinder in den Seminarien erziehen, welch
zu den Tempeln gehörten, und deren es viele für Knaben
Jünglinge und Mädchen, in allen Städten des Reich
gab; die Seminarien für Knaben und junge Mannspe
sonen wurden durch Priester, die sich blos der Erziehun
widmeten, regiert. Die für die junge Frauensperson
standen unter der Aufsicht solcher Matronen, welche ih
Alter und ihre Sitten ehrwürdig machten. Beyde G
schlechter durften schlechterdings keine Gemeinschaft m
einander halten: jede Uebertretung dieses Verbots wa
aufs strengste bestraft. Die Adelichen und Bürgerlich
hatten ihre besondern Seminarien. Die jungen Adelich
wurden mehr zu innerlichen Geschäften und in der Nä
des Tempels gebraucht, z. E. den obern freyen Pla
des Tempels zu kehren, und das Feuer in den Gefäss
vor dem Tempel zu unterhalten. Die andern mußt
das dazu erforderliche Holz, ingleichen Steine und Ka
zur Ausbesserung des Gebäudes herbeyschaffen. Bey
hatten ihre Lehrmeister und Aufseher, die sie in der Religio
Geschichte, Malerey, Musik, und andern, ihrem Ran
und ihren Umständen gemässen Dingen unterrichteten.

Die Mädchen mußten den untern freyen Platz d
Tempels kehren, und alle Nacht dreymal aufstehen, u
Kopalgummi auf die Feuerfässer zu werfen, die den G
tzen täglich vorgesetzten Speisen bereiten, und allerl
Arten von Zeugen weben. Sie wurden in allen weib
chen Arbeiten unterrichtet, wodurch sie nicht nur d

: Jugend so schädliche Müssiggehen vermieden, sondern
ch an häusliche Arbeiten gewöhnt wurden. Sie schlie-
in grossen Sälen unter der Aufsicht ihrer bejahrten
ffseherinnen, die auf nichts schärfer als auf Beschei-
heit und Anstand in allen ihren Handlungen Acht ga-
n. Wenn einer von den jungen Leuten, er mochte
ännlichen oder weiblichen Geschlechts seyn, seine Eltern
uchen wollte, welches sehr selten geschahe, so durften
nie allein gehen, sondern hatten allemal andre nebst
n Vorgesetzten bey sich. Wenn sie die Lehren und Nach-
hten ihrer Eltern eine kurze Zeit still und aufmerksam
gehört hatten, kehrten sie wieder in das Seminarium
rück. Hier blieben sie bis zur Verheyrathung, welches,
e bereits gesagt worden, bey jungen Männern zwischen
und 22 Jahren, und bey Mädchen zwischen 16
d 18 Jahren war. Alsdenn bat sich der Mann bey
n Superior Erlaubniß aus, sich eine Frau wählen zu
rfen, oder welches üblicher war, seine Eltern verlang-
ihn in dieser Absicht zurück, und dankten dem Supe-
r für die bey seinem Unterrichte bewiesene Sorgfalt.
ey der Gelegenheit, daß alle jungen Männer und Mäd-
en, die das gehörige Alter hatten, am Feste des Götzen
zcatlipoca entlassen wurden, ermahnte der Superior
in einer Rede zur Beständigkeit in der Tugend, und
eobachtung aller Pflichten ihres neuen Standes. Die
diesen Seminarien erzognen Mädchen wurden vorzüg-
zu Weibern gesucht, so wohl wegen ihrer erlernten
rundsätze, als auch wegen der Geschicklichkeit in allen Kün-
n ihres Geschlechts. Wenn sich ein Mann im zweyund-
anzigsten Jahr noch nicht verheyrathet hatte, so glaubte
an er sey entschlossen, sich lebenslang dem Tempeldienst zu
dmen; gereuete ihn sein eheloser Stand in der Folge, so
ard er gleichsam auf immer infam, und keine Weibsper-
n mochte ihn heyrathen. Wer in Tlascala in dem hey-
thbaren Alter keine Frau nehmen wollte, dem wurden
Haare abgeschoren, welches der gröste Schimpf bey
esem Volke war.

Die Söhne lernten gemeiniglich das Gewerbe de Väter, und trieben ihre Handthierung. So pflanzte sich die Künste zum Vortheil des Staats in den Familie fort. Junge Männer, welche dereinst zu Magistratsper sonen bestimmt waren, wurden von ihren Vätern na den Gerichtshöfen geführt, wo sie die Landesgesetze erkl ren hörten, und die Art des Verfahrens in Rechtssache ansahen. Im 16ten Gemälde der Sammlung des Me doza sieht man vier Richter, welche eine Rechtssache unte suchen, und hinter ihnen stehen vier junge Adeliche, (Tete ctin) welche auf ihre Entscheidung hören. Die König Prinzen und vornehmen Herrn hatten Hofmeister, d auf ihre Aufführung Acht gaben; und erhielten lange vo her, ehe sie zum Besitz der Krone oder ihrer Staaten k men, die Regierung einer Stadt oder eines kleinen Staat damit sie stufenweise die schwere Kunst, Menschen zu b herrschen, lernen möchten. Dies war schon zur Z der ersten Chechemecanischen Könige üblich, denn a Nopaltzin zum König von Acolhuacan gekrönt ward, se te er seinen ältesten Prinzen Tlotzin in den Besitz d Stadt Tezcuco. Der letzte König von Mexico Caitl huac bekam den Staat von Itzapalapan, und der Br der des Montezuma den von Checatepec, ehe sie den Thr von Mexico bestiegen. Auf dieser Grundlage der Erzi hung ruhete das Gebäude des politischen Systems d Mexicaner, welches wir jetzt etwas genauer entwicke wollen.

Sechster Abschnitt.

Die Wahl der Könige.

Von der Zeit an, da die Mexicaner nach dem Beyspi benachbarter Staaten, den Acamapitzin zum Oberhaup machten, und ihm den Titel und die Macht eines König gaben, ward das Reich zu einem Wahlreiche bestimm Zu dem Ende ernannten sie bald darauf vier Wählende

deren Urtheil und Entscheidung der Beyfall der gan-
Nation beruhen sollte. Diese vier Herrn waren von
vornehmsten Adel, und gemeiniglich aus königlichem
lût, welche die zu einem so wichtigen Geschäfte er-
erliche Klugheit und Rechtschaffenheit besassen. Diese
cht zu wählen behielten sie aber nicht beständig, son-
sie hörten nach der ersten Wahl auf, und es wurden
eder drey neue Herren dazu gewählt, oder den vorigen
h freywillige Stimmen des Adels die Vollmacht
er aufs neue ertheilt. Starb einer von ihnen eher
er König, so ward seine Stelle sogleich wieder be-
Unter der Regierung des Königs Itzcoatl ward die
der Wählenden zwar mit zweyen, nemlich mit den
igen von Acolhuacan und Tacuba vermehrt, aber sie
n blos nur den Ehrentitel als Wähler, denn sie ge-
nigten blos die Wahl der vier rechten Wähler, wenig-
wissen wir nicht, daß sie jemals auf eine andre Wei-
r Wahl gezogen worden.

Damit die Wählenden aber nicht zu viel Freiheit ha-
nöchten: und um den üblen Folgen des Parteygeistes
der Factionen vorzubeugen, ward beschlossen, daß die
ie beständig in dem Hause Acamapitzin bleiben sollte.
er Folge machte man ein Gesetz, daß einer der Brü-
der Enkel des verstorbenen Königs allemal sein Nach-
r seyn sollte, und zwar derjenige, den sie am fähigsten
Regierung halten würden, wodurch sie vielen bereits
nten Unbequemlichkeiten entgiengen. Dies Gesetz
seit den Zeiten des zweyten Königs bis zu dem letzten
chtet. Huitzilihuitl, Acamapitzins Sohn, hatte
beyden Brüder Chimolpopoca und Itzcoatl zu Nach-
rn; Axajacatl wieder seine beyden Brüder, Tizoc
Ahuitzotl; Ahuitzotl seinen Enkel Montezuma II. ꝛc.;
man sich aus der beygefügten genealogischen Tabelle
Mexicanischen Könige überzeugen kann.

Man sahe bey der Wahl eines Königs nicht auf das
t der Erstgeburt. Nach dem Tode Montezuma I.

ward Axajacatl gewählt, und seinen beyden ältern Br
dern Tizoc und Ahuitzotl vorgezogen.

Siebenter Abschnitt.

Ceremonien bey der Proclamation und Salbung des Königs.

Zur Wahl eines neuen Königs ward nicht eher gesch
ten, als bis das Leichenbegängniß mit gehörigem Po
vollzogen worden. So bald die Wahl vorbey war, g
man den Königen von Acolhuacan und Tacuta Na
richt davon, damit sie die Wahl genehmigen möchten,
wie auch den Lehnsvasallen, die dem Leichenbegängn
beygewohnt hatten. Diese beyden Könige führten
neugewehlten Monarchen zum Tempel. Vorauf gi
gen die Lehnsvasallen mit den Wapen ihrer Staaten,
denn die Adelichen des Hofes, mit den Kennzeichen ih
Würde, darauf folgten die beyden alliirten Könige,
gleich darauf der neugewehlte König ganz nackend,
auf den Maxtlatl und breiten Gürtel um die Hüften.
stieg den Tempel hinan, sich auf zwey Adeliche vom H
lehnend, wo ihn einer der Oberprieſter in Begleitung
vornehmsten Bedienten des Tempels empfieng. Er
tete darauf den Götzen Huitzilopochtli an, legte die H
auf den Mund, nachdem er die Erde zuvor damit
rührt hatte. Der Oberprieſter beschmirte seinen Leib
einer Art von Dinte, und besprengte ihn viermal mit
nem am Feſte des Huitzilopochtli geweihten Wasser, w
er sich der Zweige von Cedern, Weiden und Maiz bed
te. Man hieng ihm einen mit Hirnschädeln und Knoc
bemalten Mantel um, und über den Kopf eine schw
und blaue Decke. Um den Hals band man eine Gu
voll eines gewissen Pulvers, das kräftig für allerley Kr
heiten, Zauberey, und Verrätherey seyn sollte. Dar
gaben sie ihm ein Rauchfaß und einen Bündel Kopa
die Hand, damit er mit ihnen den Götzen räuchern kö

Nach Endigung dieser religiösen Handlung, da der
ig indessen kniete, setzte sich der Oberpriester nieder,
hielte eine Rede, darin er dem König Glück wünschte,
sagte, wie viel Verbindlichkeit er seinen Unterthanen
dig wäre, daß sie ihn auf den Thron gesetzt; er em-
l ihm Eifer für Gerechtigkeit und Religion, Beschü-
g der Armen, und Vertheidigung seines Reichs. Die
ten Könige und die Adelichen wünschten ihm darauf
falls Glück. Der neue König dankte einem jeden, und
rach, sich aus allen Kräften zu bemühen, das Glück des
ats zu befördern. Gomara und andre, die ihm nach-
rieben, versichern, der Oberpriester habe ihn schwö-
lassen, daß er die alte Religion schützen, die Gesetze
Vorfahren beobachten und zu bewirken suchen wolle,
die Sonne ihren Lauf gehe, die Wolken regnen, die
e fliessen, und die Früchte reifen. Ist es wahr, daß
König diesen sonderbaren Eid ablegen mußte, so war
uthlich darunter zu verstehen, daß sie ihn dadurch
zu einem dieser Gnade des Himmels würdigen Betra-
verbinden wollten.

Wenn der König alle diese Reden angehört hatte,
o er sich mit seinem ganzen Gefolge nach dem untern
n Platz des Tempels hinab, wo die übrigen Adelichen ihm
Ergebenheit bezeigten, und als Vasallen mit Juwelen
Kleidern beschenkten. Alsdann brachten sie ihn in
Zimmer im Umfange des Tempels, Tlacatecco ge-
t, wo man ihn vier Tage ließ, da er Fleisch und
er wollte, aber täglich nur einmal, essen durfte. Täg-
adete er zweymal, und zog sich Blut aus den Ohren,
es er nebst Kopal dem Huitzilopochtli opferte, und
ndessen ernstlich anrief, daß er seinen Verstand er-
ten möge, um das Reich mit Klugheit zu regieren.
fünften Tag hohlte der Adel den neuen König aus
Tempel ab, und führte ihn nach dem Pallast, wo die
svasallen sich einstellten, um die Belehnung zu erneu-
Dann folgten die Lustbarkeiten des Volks, Gaste-
, Tänze und Erleuchtungen.

Achter Abschnitt.

Die Krönung, die Kleidung und Insignien des Königs.

Als eine Zubereitung zur Krönung ward nach d
Reichsgesetzen, und der von Montezuma dem ersten ei
geführten Gewohnheit erfordert, daß der neue König
Felde gieng, um Gefangne zu den bey dieser Feierlichk
gewöhnlichen Opfern zu machen. Es fehlte ihnen nie
Feinden, die sie bekriegen konnten; entweder hatte ei
Provinz des Reichs rebellirt, oder einige mexicanis
Kaufleute waren unschuldiger weise ermordet, oder
königl. Gesandten waren beleidigt, wovon die Geschic
Beyspiele genug liefert. Die Waffen und Fahnen, w
che der König bey dem Feldzuge führte, der Aufzug,
dem die Gefangene nach der Residenz gebracht wurd
das Opfer derselben, beschreiben wir unten bey der m
tarischen Verfassung der Mexicaner: aber von den bes
dern Ceremonien bey der Krönung selbst wissen wir ke
genauen Umstände. Die Könige von Acolhuacan setz
ihm die Krone auf. Die Krone (Copilli) war eine
Mütze, die etwas ähnliches mit einer Bischofsmütze ha
wie die Köpfe der Könige der 15ten Figur auf hab
Vorne hat sie eine dreyeckige aufwärts stehende Spi
und hinten hieng sie über den Nacken hinab. Sie
stund aus verschiedenen Materialien, nach eignem Belie
der Könige, zuweilen aus dünnen Goldplatten, zuwei
aus Golddrat gewebt mit schönen Federn. Gewöhnl
trug der König in seinem Pallaste einen Mantel v
blauer und weisser Farbe. Wenn er nach dem Tem
gieng, trug er einen weissen Habit. In den Rathsv
sammlungen und bey andern öffentlichen Functionen r
tete sich die Kleidung nach den Umständen. Anders w
sie bey Civil- anders bey Criminalsachen, anders
Freudenfesten; regelmässig trug er allemal seine Kro
So oft er ausgieng, begleitete ihn ein großes Gefolge v

delichen, und vorauf gieng ein Adelicher, welcher drey eine Stangen und Zweige von wohlriechendem Holze d Gold trug, wodurch dem Volke die Gegenwart des önigs angedeutet ward.

Neunter Abschnitt.

Rechte des Königs.

Die Macht der Mexicanischen Könige war in verschied- n Zeiträumen verschieden. Zu Anfang der Monarchie ar sie sehr eingeschränkt; ihr Ansehen war das von ei- m Vater über seine Kinder, ihr Betragen menschlicher, d die Vorrechte, welche sie von ihren Unterthanen vor- s erlangten, sehr mässig. Mit der Erweiterung ihres ebietes vermehrten sich Reichthum, Pracht und Ge- änge, und so wie Macht und Reichthum wuchsen, so hmen auch, wie gemeiniglich geschieht, die Laster der nterthanen zu. Ihr Stolz machte sie die Gränzen r Macht überschreiten, welche ihnen die Nation einge- umt hatte, bis sie den verhaßten Despotismus erreich- n, welcher die Regierung Montezuma II. auszuzeichnen eint. Aber der Tirannen ungeachtet beobachteten e Mexicaner doch allezeit die dem königlichen Charak- schuldige Ehrfurcht, ausgenommen in dem vorletz- n Jahr der Monarchie, da sie, wie sich in der Folge gen wird, die Niederträchtigkeit des Montezuma, seine sserordentliche Zaghaftigkeit, und Unterwürfigkeit ge- n seine Feinde nicht mehr ertragen konnten, sondern n mit Verachtung begegneten, und mit Pfeilen und teinen verwundeten. Das leere Gepränge und der alende Schein der letzten Mexicanischen Könige erhellt on aus dem, was bereits von der Regierung des Monte- ma gesagt worden, und was noch künftig in der Ge- ichte der spanischen Eroberung vorkommen wird.

In Ansehung der Pracht hatten die mexicanischen egenten Nebenbuhler an den Königen von Acolhuacan, so

wie jene es von diesen in Ansehung der Politik waren. Die Regierungsform der acolhuacanischen Nation war mit der Mexicaner ihrer beynahe einerley, nur in der Thronfolge waren sie ganz verschieden. In Acolhuacan, und das ist auch von Tacuba zu verstehen, folgten die Söhne den Vätern nicht nach dem Alter der Geburt, sondern nach dem Range, indem die von der Königin oder vornehmsten Gemalin gebornen den übrigen allezeit vorgezogen wurden. Diese Regel ward von den Zeiten des ersten chechemecanischen Königs Xolotls an bis auf den Cacamatzin befolgt, den sein Bru der Cucicuitzcatzin durch die Intrigen des Montezuma und des Eroberes Cortes folgte.

Zehnter Abschnitt.

Der königl. Rath und an Hofbediente.

Der König von Mexico so wohl als der von Acolhuacan hatten drey oberste Rathscollegien, welche aus den vornehmsten des Adels bestunden, darin sie über Sachen welche die Regierung der Provinzen betrafen, über die königl. Einkünfte und über den Krieg berathschlagten. Ueberhaupt faßte der König in keiner Sache von Wichtigkeit einen Endschluß, ohne zuvor die Meinung seiner Räthe angehört zu haben. In der Geschichte der spanischen Eroberung werden wir den Montezuma, sich oft mit seinen Räthen über die Ansprüche der Spanier berathschlagen sehen. Die Anzahl der Mitglieder eines jeden Collegiums, und nähere Umstände davon können wir in Ermanglung genauer Nachrichten nicht bestimmen. Wir finden nur die Nahmen von etlichen Räthen Montezumas II. Im 61ten Gemälde von Mendozas Sammlung sind die Versammlungssäle, und etliche Räthe derselben abgebildet.

Unter den verschiedenen Hofbedienten war ein allgemeiner Schatzmeister, den sie Hueicalpixqui, und

)berhaushofmeister nannten, welcher allen Tribut, den ie Einnehmer in den Provinzen einnahmen, zusammen mpfieng. Er führte Rechnung über Einnahme und lusgabe in gemalten sinnbildlichen Vorstellungen, wie Bernal Diaz, welcher sie sahe, bezeuget. Ein andrer Schatzmeister war über die Edelgesteine und das Gold ge-ẓt, und war zugleich Aufseher der Künstler, welche dar-n arbeiteten. Noch ein andrer war Aufseher über die lrbeiten von Federn: die Künstler, welche solche verfer-gten, hatten ihre Werkstäte in den königl. Palläſten für ie Vögel. Ueber dieses war ein Oberaufseher der Thie-e, Huejaminqui genannt; er mußte die königl. Wälder eſorgen, und Acht haben, daß es darin nie an Wildprett hlte, und daß es auch in den königl. Palläſten nie an ner Art von Thieren mangelte. Von den andern kö-igl. Dienern ist schon gelegentlich genug bey dem präch-gen Hofstaat Montezumas II. und bey der Regierung er Acolhuacanischen Könige Techollala und Nezahualco-otl vorgekommen.

Eilfter Abschnitt.

Die Abgesandten.

Zu Abgesandten wurden allemal Männer von Adel und Beredsamkeit ausgesucht. Gemeiniglich schickte man drey, ier und mehrere Personen zusammen: um sich ein rei-heres Ansehen zu geben, trugen sie gewisse Kennzeichen, aran sie jedermann sogleich erkannte, insonderheit einen rünen Habit, fast wie das Skapulir der katholischen Geistlichen, von dem etliche baumwollene Locken herab-iengen. Ihr Haar war mit schönen Federn durchfloch-en, und dergleichen Locken von verschiedner Farbe hien-en auch herab. In der Rechten hielten sie einen Pfeil nit niedergebogner Spitze, in der linken einen Schild, nd an eben diesem Arm hieng auch ein Netz, darin sie hre Mundprovision trugen. Aller Orten, wo sie passir-

ten, wurden sie wohl empfangen, und mit der ihrem Charakter gebürenden Achtung behandelt, wenn sie die Heerstrasse, die zum Ort ihrer Bestimmung führte, nicht verliessen: thaten sie dieses, so verloren sie die Vorrechte der Gesandten. Wenn sie bey dem Orte, wohin sie gehen sollten anlangten, hielten sie nicht gleich ihren Einzug, sondern warteten, bis ihnen der Adel entgegen kam, und zu dem öffentlichen Hause führte, wo sie frey wohnten und beköstiget wurden. Die Adelichen begrüßten sie mit Rauchwerk, und schenkten ihnen Blumensträusser. So bald sie sich hinlänglich ausgeruhet hatten, brachte man sie nach dem Pallaste des regierenden Herrn, führte sie in das Audienzgemach, wo sie der Regent im Beyseyn seiner Räthe, die an ihren Plätzen sassen, empfieng. Nach einer tiefen Verbeugung, setzten sie sich mitten im Zimmer auf ihre Fersen nieder, sagten kein Wort, schlugen die Augen nieder, und warteten bis das Zeichen zu reden gegeben ward. Alsdann machte der ehrwürdigste unter den Gesandten abermals eine tiefe Verbeugung, und trug seine Geschäfte mit leiser Stimme in einer überdachten Rede vor. Der Regent und seine Räthe hörten aufmerksam zu, und bogen die Köpfe dabey fast bis auf die Knie nieder. Nach der Audienz kehrten die Gesandten wieder nach ihrer Wohnung zurück. Inzwischen berathschlagte der Regent sich mit seinen Räthen, und ließ den Gesandten den Endschluß durch seine Minister bekannt machen. Man versahe sie reichlich mit Lebensmitteln, machte ihnen Geschenke, und alsdann wurden sie von eben der Priestern, die sie empfangen, wieder zur Stadt hinaus begleitet. War der Herr, an den sie abgeschickt wurden, ein Freund der Mexicaner, so ward es für schimpflich geachtet, die Geschenke auszuschlagen: war er ein Feind, so durften sie solche ohne ausdrückliche Erlaubniß ihres Königs nicht annehmen. Diese Ceremonien wurden aber nicht gerade jedesmal auf eben die Art beobachtet, auch schickte man nicht allemal Gesandte an Regenten, oder freye Staaten; sondern zuweilen wurden sie auch nur an

Adel, oder an das Volk abgefertigt, wie wir bald
en werden.

Zwölfter Abschnitt.

Couriers und Posten.

)ft bedienten sich die Mexicaner der Couriers, Geschäf-
auszurichten, und diese hatten alsdann, nach der
schaffenheit derselben, auch ihre besondern Kennzeichen.
achten sie die Nachricht, daß die Mexicaner eine
chlacht verloren, so giengen sie mit losen verwirrten
aren, und begaben sich, ohne ein Wort mit jemand zu
en, gerade nach dem königl. Pallast, knieten vor dem
nig nieder, und erzehlten den Zufall. War aber ein
ieg erfochten, so sahe man sie das Haar mit einer bun-
Schnur zusammen gebunden, und den Leib mit einem
issen baumwollenen Tuch umgürtet. In der linken
g der Bote das Schild, und mit der Rechten schwung
das Schwerd, als in der Schlacht, um dadurch seine
te Botschaft anzudeuten, und sang zugleich von den
oßen Thaten der alten Mexicaner, indeß das freudige
olk ihn unter vielen Zujauchzen nach dem Pallast beglei-
te. Um die Nachrichten desto geschwinder fortzubrin-
n, stunden auf den großen Heerstrassen, sechs Meilen aus
nander, kleine Thürme, darin sich allezeit Couriers bereit
lten mußten, um die Aufträge gleich weiter zu bringen.
So bald der erste Courier abgeschickt ward, lief er so
rtig als möglich nach der nächsten Station, oder
hurme, trug seine Geschäfte daselbst einem andern auf,
nd gab ihm ein Gemälde, welches die Ursache seiner Ab-
ndung vorstellte. Der zweyte Courier brachte es aber-
als zur nächsten Station. Auf diese Weise wurden die
Nachrichten so geschwinde von einer Station zur andern
efördert, daß sie zuweilen in einem Tage drey hundert
Meilen weit kamen, wie einige Schriftsteller versichern.
luf diese Weise erhielt Montezuma II. täglich frische Fi-
he aus dem mexicanischen Meerbusen, ob er gleich auf

zweyhundert Meilen von der Residenz entfernt war. Die Couriers wurden von Jugend auf im Laufen geübt; um um dieser Uebung desto mehr Aufmunterung zu geben setzten die Priester, unter deren Aufsicht dergleichen Kna ben stunden oft Preise im Wettrennen aus.

Dreyzehnter Abschnitt.

Der Adel und das Erbfolgsrecht.

Der Adel sowohl in Mexico, als im ganzen Reiche, war in verschiedne Klassen getheilt, welche die Spanier unte dem allgemeinen Nahmen der Caziken verwechseln q). Jed Klasse hatte ihre besondern Vorrechte, und trug ihre b sondern Kennzeichen, wodurch man, bey der übrigens sehr einfachen Kleidung, gleich den Charakter eines jeden un terscheiden konnte. Die Adelichen hatten allein das Vor recht Gold und Edelgesteine auf ihren Kleidern zu tragen und seit der Regierung Montezumas II. bekleideten sie aus schliessungsweise alle Stellen bey Hofe, bey der Mag stratur, und auch die vornehmsten bey der Armee.

Die Teuctli machten in Tlascala, Huexotzinco und in Cholula, die obersten Klassen des Adels aus. Um dazu zu gelangen muste einer von adelicher Geburt seyn Beweise seiner Tapferkeit im Felde gegeben haben, be gewissen Jahren, und sehr reich seyn, um die grossen da mit verknüpften Ausgaben bestreiten zu können. Ueber dieses muste derjenige, welcher nach diesem Range trach tete, sich ein Jahr lang harten Prüfungen unterwerfen beständig fasten und sich Blut abziehen, sich alles näher Umgangs mit dem andern Geschlechte enthalten, und al len Spott und üble Behandlung geduldig ertragen, wo

q) Das Wort Cazik bedeutet Herr oder Prinz, und stammt aus der Haitinischen Sprache her, die auf der Inse Hispaniola geredet ward. Die Mexicaner nannten einen Herrn Tlatcani, und einen blossen Adelichen Pilli und Teuctli.

ch man seine Standhaftigkeit auf die Probe stellte.
an durchborte ihm den Nasenknorpel, um etliche Gold-
ner, als das Hauptkennzeichen seines Ranges, daran
hengen. An dem Tage, da er endlich zum Besitz sei-
Ranges gelangte, zog man ihm die schlechte Kleidung,
er das Prüfungsjahr hindurch getragen, aus, und
e ihm dafür eine sehr prächtige an. Das Haar ward
einem rothen ledernen Bande umwunden, daran schö-
Federn befestigt waren, und man hieng ihm die Gold-
ner an die Nase. Diese Ceremonien verrichtete ein
efter auf dem obern freyen Platz des grossen Tempels,
hielte nach Endigung derselben eine Glückwünschungs-
an ihn. Darauf gieng er auf den untern freyen
ß des Tempels hinunter, und hielt mit dem Adel ei-
grossen Tanz, darauf ein prächtiges Gastmal, wel-
er allen regierenden Herrn des Reichs auf seine Ko-
geben, und sie mit einer unzähligen Menge von Klei-
beschenken muste. Der Ueberfluß an Speisen war
dieser Gelegenheit so groß, daß nach dem Zeugniß ei-
r Schriftsteller 1000 bis 1600 Welsche Hüner, eine
se Menge Kaninchen, Rehe, und andere Thiere, eine
laubliche Menge Cacao zu allerley Getränken, und
wohlschmeckendste Obst im Lande gebraucht ward.
s Wort Teuctli ward dem eigentlichen Nahmen als
Beynahme angehangen. Z. E. Chechemeca-teuctli,
teuctli, u. s. w. Ein Teuctli hatte den Rang über
andre in der Rathsversammlung, sowohl im Platze
im Stimmegeben, und durfte einen Bedienten hinter
sitzen haben, welches für einen der grösten Vorzüge
lten ward.

Die Rechte des Adels waren unter den Mexicanern
kens erblich. Manche Familien, die von den edlen
cas, die Mexico gründeten, abstammten, erhielten
bis zum Umsturz der Monarchie im grösten Glanze,
einige Zweige der ältesten Häuser sind noch vorhan-
wenn gleich in elenden Umständen, und unter dem

Haufen des gemeinen Mannes verdunkelt r). Unstreit
wäre es eine weit klügere Politik von Seiten der Sp
nier gewesen, wenn sie sich anstatt Weiber aus Europ
und Sklaven aus Afrika herzuschleppen, bemühet h
ten, durch Heyrathen zwischen sich und den Mexicane
beyde Nationen in eine zusammen zu schmelzen. We
es unser Plan erlaubte, so könnten wir hier leicht
Vortheile zeigen, welche diese Vereinigung für beyde N
tionen nach sich gezogen haben würden; und das Unglü
welches das gegenseitige Betragen veranlaßt hat.

In Mexico und fast im ganzen Reiche, ausser
der königlichen Familie, wie bereits gesagt worden, t
ten die Söhne in alle Rechte ihrer Väter: waren ke
Söhne vorhanden, so erbten die Brüder, und Brude
kinder.

Vierzehnter Abschnitt.

Vertheilung der Grundstücke, und Eigenthumsrec

Der Grund und Boden des Mexicanischen Reichs
zwischen der Krone, dem Adel, den Communen, und
Tempeln vertheilt. Sie hatten Gemälde, darin das
genthum eines jeden deutlich abgezeichnet war. Das
der Krone hatte eine dunkelrothe, das von den Adeli
eine hellrothe, und das von den Communen eine g

r) Es ist traurig anzusehen, in was für elende Umst
manche grosse Familien gesunken sind. Vor nicht gar la
Zeit ward ein Schlösser hingerichtet, der von den alten K
gen von Michuacan abstammte. Ich kannte einen ar
Schneider in Mexico, der aus einem sehr alten Hause
Coyoacan geboren, aber aus dem Besitze des Eigenth
seiner vornehmen Vorfahren gejagt war. Dergleichen B
spiele sind nicht selten aus den Königl. Familien von Me
Tacuba, und Acolhuacan. Die günstigen Befehle der Kö
von Spanien zu ihrem Vortheil, sind nicht vermögend
wesen, sie wider das allgemeine Unglück ihrer Natio
schützen.

be. Daraus konnte man beym ersten Anblick den fang und die Grenzen der verschiedenen Besitzungen rscheiden. Die Spanischen Magistratspersonen be- ten sich nach der Eroberung dieser Gemälde, um alle eitigkeiten der Indianer über das Eigenthum der Län- yen zu entscheiden.

Das Eigenthum der Ländereyen der Krone, Tec- tlalli genannt, verblieb zwar dem Könige, aber ge- Herrn, die Tecpanpouhque oder Tecpantlaca, das Volk des Pallasts, hiessen, hatten den Nieß- ch davon. Diese Herren bezahlten keinen Tribut, ern gaben blos Blumensträusser und gewisse Arten Vögeln, welche sie dem Könige, so oft sie ihm die vartung machten, zum Zeichen der Lehnspflicht brin- musten. Hingegen waren sie verbunden den Königl. ast in baulichem Wesen zu erhalten, und wenn es die hdurft erforderte, neu zu bauen; die Königl. Gärten esorgen, und die in ihrem District wohnenden Unter- en dazu anzuhalten. Es gehörte zu ihrer Pflicht, Könige den Hof zu machen, ihn, wenn er sich öffent- eigte, zu begleiten, und sie stunden deswegen durchgän- n grossem Ansehen. Gieng einer von diesen Herrn Tode ab, so kam sein ältester Sohn zum Besitz des es, und aller Obliegenheiten seines Vaters; er verlor Rechte aber, wenn er sich an einem andern Orte nie- eß, wofür ihm der König alsdann den Nießbrauch andern Stück Landes gestattete, oder es der Com- e, in deren Distrikt das Land lag, überließ, ihm anzuweisen.

Die Länder, welche **Pillalli**, Länder der Adelichen n, waren die alten Besitzungen der Adelichen, die Vater auf den Sohn erbten, oder Belohnungen, he sie vom Könige zur Belohnung der dem Reiche er- nen Dienste erhielten. In beyden Fällen war es ens erlaubt, sie zu veräussern, nur nicht an Bürger; wir sagen meistens, weil die Könige sie zuweilen

mit der Bedingung weggaben, sie nicht zu veräussern, dern sie ihren Söhnen zu hinterlassen.

Bey der Hinterlassung der Grundstücke sah der ter vorzüglich auf das Recht der Erstgeburt, war der teste Sohn aber nicht im Stande, sie zu verwalten, hatte er die Freiheit, einen andern zum Erben einzuse nur mußte er auch für den Unterhalt der übrigen sor Die Töchter, wenigstens in Tlascala, konnten nicht ben, damit das Land kein Eigenthum eines Ausländ werden sollte. Noch nach der Spanischen Erober waren die Tlascalaner so besorgt, die Grundstücke be ren Familien zu erhalten, daß sie sich weigerten, dem Francisco Pimentel eins von den vier Fürstenthüm der Republik zu geben, weil er ein Enkel des Coanaca Königs von Acolhuacan s), und mit Donna M Maxicatzin, Nichte des Prinzen Maxicatzin, verheyra war, welcher, wie wir künftig sehen werden, das H der vier Herren war, welche die Republik bey der Ank der Spanier regierten. Die Lehne fiengen in diesem che zu der Zeit an, als König Xolotl das Land in Ana unter die Chechemecanischen und Acolhuanischen H vertheilte, und ihnen als Lehnsvasallen die Beding auflegte, daß sie eine unverbrüchliche Treue beobach seine Gewalt als oberster Lehnsherr anerkennen, und pflichtet seyn sollten, ihm im Nothfall mit ihrer Per ihren Gütern und Vasallen beyzustehen. Die An der würklichen Lehne war, so viel wir finden, im Me nischen Reiche geringe, und im eigentlichen Verstande Lehnrechts waren gar keine vorhanden. Denn sie bes das Lehn nicht immerfort, sondern mußten sich alle damit aufs neue belehnen lassen, und die Vasallen

s) Coanacatzin, König von Acolhuacan, war der V des D. Ferdin. Pimentel, dessen Sohn Franz von Tlascalanischen Frau geboren ward. Es ist zu bemer daß manche Mexicaner, zumal Adeliche, nach der Tauf ihrem christlichen Nahmen auch einen spanischen Familien men hinzusetzten.

herren waren auch nicht von den Abgaben frey, wel-
ie übrigen Vasallen der Krone dem Könige bezahlen
ten.

Die Ländereyen, welche Altepetlalli hiessen, d. i.
en Communen der Städte und Dörfer gehörten,
en in so viele Theile getheilt, als es Quartiere in
Stadt gab, und jedes Quartier besaß den seinigen
für sich, und ohne die geringste Verbindung mit
übrigen. Dergleichen Ländereyen konnten auf keine
e veräussert werden. Einige davon waren bestimmt,
Mundprovisionen für die Armee in Kriegszeiten zu
n, und hiessen bald Melchimalli, bald Cacalo-
i, nachdem sie diese oder jene Art der Provision her-
achten. Die Könige von Spanien haben den Me-
ern für jeden Ort einen gewissen Strich Landes fest-
t, und ihm durch besondere Gesetze den immerwäh-
n Besitz desselben zugesichert. Inzwischen sind
he Dörfer gegenwärtig durch die Macht einiger ein-
n, die durch unbillige Richter unterstützt wurden,
Eigenthums beraubt.

Funfzehnter Abschnitt.

den Tributen und Abgaben, welche die Unter-
thanen der Krone entrichten mußten.

e durch die Mexicaner eroberten Provinzen waren
Krone zinsbar, und mußten nach der ihnen vorgeschrie-
Quantität Früchte, Thiere und Mineralien, die
Boden hervorbrachte, liefern; überdieses mußten al-
ufleute etwas von ihren Waaren, und die Künst-
was nach Proportion ihrer Arbeit abgeben. In der
ptstadt jeder Provinz war ein Gebäude zum Magazin
Getreide, Kleider, und andre Sachen, welche die
ehmer in jedem Striche einsammleten. Diese Ein-
er waren wegen der Noth, die sie den zinsbaren Or-

ten verursachten, allgemein verhaßt. Man kannte sie
einem kleinen Stabe, den sie in einer Hand, und
einem Fächer von Federn, den sie in der andern trug
Die Schatzmeister des Königs hatten Gemälde, da
alle zinsbaren Plätze, und die Art und Quantität
Abgaben verzeichnet waren. In des Mendozas Sam
lung sind 36 Gemälde dieser Art t), und in jedem
die Oerter einer oder mehrerer Provinzen befindlich.
Abgaben bestunden bey allen Plätzen vornemlich in e
sehr grossen Menge von baumwollenen Kleidungsstüc
in einer gewissen Quantität von Getreide und Fede
ausserdem gab es aber noch viele andre Arten von Al
ben, nachdem eine Gegend dieses oder jenes hervorbr
te. Um den Lesern dieses etwas deutlicher zu mac
wollen wir einige von den in diesen Gemälden vorge
ten Abgaben genauer anzeigen.

Die Städte **Xoconocho**, **Mazatlan**, und a
an der Küste, entrichteten der Krone jährlich, ausser
baumwollenen Kleidungsstücken, 4000 Hände voll
ner Federn von allerley Farben, 200 Säcke Cacao
nen, 40 Tygerhäute, und 160 Vögel von gewissen
sondren Farben. **Huaxjacac**, **Cojolapan**, und a
den Zapotecas gehörige Oerter gaben 40 Goldplatten
bestimmter Grösse und Dicke, und 20 Säcke Cochen
Tlachiaucho, und **Azotlan** 20 Gefässe von gewi
Maaße voll Goldkörner. **Tochtepec**, **Michapan**
andre Oerter am Mexicanischen Meerbusen musten,
ser Gold, Baumwolle und Cacao, 74000 Hände

t) Diese sechsunddreißig Gemälde fange nmit dem 13ten an,
endigen sich mit dem 48sten. In der von Thevenot bek
gemachten Kopie derselben fehlt das 21ste und 22ste, und
meisten Figuren der zinsbaren Städte. Die zu Mexico
bekannt gemachten Abdrücke davon sind noch unvollko
ner, denn es fehlen No. 21. 22. 38. 39. und 40. von Me
zas Sammlung, der vielen Fehler in den Erklärungen
zu gedenken; diese Ausgabe hat aber den Vorzug vor je
daß die Figuren der Städte dabeysind, und alles in Kupfer g
chen ist.

ern von allerley Farbe und Beschaffenheit, sechs Hals-
her, zwey sehr feine und zwey gemeine Smaragde;
nzig Ohrenringe von Bernstein mit Gold eingefaßt,
eben so viel von Krystall, hundert kleine Töpfe voll
orax, und 16000 Kugeln von elastischem Gummi lie-
n. Tepejacac, Acatzinco, und andre Städte die-
Gegenden, gaben 4000 Säcke Kalk, 4000 ladun-
Altati, festes volles Rohr, das zu Gebäuden gebraucht
d; eben so viel ladungen kleineres Rohr zu Pfeilen,
8000 ladungen Acajetl oder kleines Rohr, voll von
matischen Substanzen. Malinaltepec, Jchcatlan,
alac, und andre in den heissen südlichen Gegenden
gene Städte, 600 Schalen voll Honig, 40 grosse
äsfe mit gelben Ocher zum Malen, 160 Aexte von
pfer, vierzig runde Goldplatten von bestimmter Grösse,
kleine Maaß voll feine Türkisse, und eine ladung
eine Türkisse. Quauhnahuac, Xiuhtepec, Hui-
ac und andre von den Tlahuicas bewohnte Städte,
zehntausend Stück große Blätter Papier, und viertau-
Xicalli, eine Art von Gefässen, wovon wir bald
n, von verschiedener Grösse. Quauhtitlan, Ca-
llojocon und die benachbarten Plätze achttausend Mat-
oder Strohdecken, und eben so viel Stühle. Andre
ädte lieferten Brennholz, Steine, Balken, Bretter
Bauen, eine gewisse Quantität Kopalgummi. Man-
zinsbare Völker musten für die Palläste und Wälder
Königs eine gewisse Anzahl von Vögeln und vierfüs-
Thieren herbeyschaffen: insonderheit musten die Ein-
ner von Xilotepec, Michmalajan, und von an-
Städten des landes der Otomies, alle Jahr an den
ig vierzig lebendige Adler abliefern. Von den Ma-
incas wissen wir, daß sie, nachdem König Axajacatl
er Krone Mexico unterwürfig gemacht, ausser dem
but, den sie vermöge der 27sten Abbildung in Men-
s Sammlung gaben, auch noch verbunden waren,
Feld 700 Ruthen lang und halb so breit anzubauen,
die Königl. Armee mit lebensmitteln zu versorgen.

Mit einem Worte, von allen brauchbaren Dingen, d sich in dem Reiche fanden, es mochten Produkte der N tur oder der Kunst seyn, mußte dem Könige etwa Gewisses zum Tribut entrichtet werden.

Aus diesen ansehnlichen Beyträgen, und de Geschenken, welche die Staatthalter der Provinz und die Lehnsherren dem Könige entrichteten, e wuchs der große Reichthum des Hofes, welcher bey d Spaniern bey der Eroberung ein solches Erstaunen erre te, und seinen unglücklichen Unterthanen so viel Ele zuzog. Anfangs waren die Abgaben mäßig, aber zule wurden sie drückend; denn Stolz und Pracht der Köni wuchsen im Verhältniß ihrer Siege. Es ist zwar auf d einen Seite wahr, daß vielleicht der größte Theil die Einkünfte wieder zum besten der Unterthanen verwend ward, theils zum Unterhalt so vieler Minister und Ma stratspersonen, theils zur Belohnung derer, die dem Sta Dienste geleistet hatten, theils zur Unterstützung der Arme vornemlich der Wittwen, Waysen, und unvermögenden L ten, als der drey Klassen, wofür die Mexicaner das mei Mitleid hegten, und endlich durch Oefnung des köni Schatzes, wenn die Nation durch Miswachs Mang litte. Allein wie viele arme Unterthanen waren nic vermögend den geforderten Tribut zu entrichten, und lagen unter dem Elende, weil die Freygebigkeit der Kö ge nicht bis zu ihnen drang? Dazu kam, daß die ohneh so unerschwinglichen Abgaben mit der größten Stren eingetrieben wurden. Wer den geforderten Tribut nic abtrug, ward als Sklave verhandelt, um das durch d Verlust der Freyheit zu erkaufen, was er durch Fleiß u Arbeit nicht erzwingen konnte.

Sechzehnter Abschnitt.

Magistratspersonen und Richter in Mexico und Acolhuacan.

Zur Verwaltung der Justiz hatten die Mexicaner ve schiedne Tribunale und Richter. In der Residenz u

vornehmsten Städten des Reichs, war eine ober-
Magistratsperson, Cihuacoatl, mit einer so unum-
änkten Macht versehen, daß von seinem Urthel in Ci-
und Criminalfällen an kein andres Tribunal, auch
ar nicht einmal an den König appellirt werden konnte.
hatte das Recht auf die untern Richter Acht zu ge-
, und die königl. Einnehmer seines Districts mußten
ihre Rechnungen einliefern. Wer sich unterstand,
seine Gewalt, oder die Kennzeichen seiner Würde
umassen, der ward an dem Leben gestraft.

Das Tribunal des Tlacatecatl war zwar nicht so
unschränkt als jenes, hatte aber doch ein großes An-
n. Es bestund aus drey Beysitzern: worunter der
e der Tlacatecatl, von dem das Gericht den Nahmen
rte, war, aus dem Quauhnochtli und Tlanotlac.
erkannten über Civil- und Criminalsachen in der
en und zweyten Instanz, das Urthel ward aber allein
Nahmen des Tlacatecatl bekannt gemacht. Sie saßen
ich in einem Saal des Rathhauses, Tlazontecojan,
. der Platz, wo Recht gesprochen wird, genannt, und
hatten ihre untern Gerichtsbedienten. Sie hörten
streitenden Parteyen mit der größten Aufmerksamkeit
untersuchten die Processe genau, und sprachen ein Ur-
, wie es den Gesetzen gemäß war. In bloßen Ci-
achen konnte von diesem Gerichte nicht appellirt wer-
. In Criminalsachen konnte man sich aber an den
uacoatl wenden. Der Tepejotl und öffentliche Aus-
er muste das Urthel publiciren, und der Quauh-
htli, einer der gedachten drey Richter vollzog es. So
l der Ausrufer, als der Quauhnochtli stunden bey
Mexicanern in großer Achtung, weil man sie als Re-
sentanten des Königs betrachtete.

In jedem Quartier der Stadt hatte ein Teuctli, als
putirter vom Tribunal des Tlacatecatl, seinen Sitz, wel-
jährlich von den Einwohnern dieses Quartiers gewählt
rd. Er hörte in erster Instanz alle Rechtssachen sei-
Quartiers, und gieng täglich zum Cihuacoatl oder

Tlacatecatl, um ihnen, was angebracht worden, vorzutr
gen, und ihre Befehle zu empfangen. Ausser dies
Teuctli waren in jedem Quartier gewisse auf eben
Weise von den Einwohnern gewehlte Commissarien ob
Centeclapixque, sie waren aber, wie es uns vorkomm
keine Richter, sondern blos Aufseher, welche auf die A
führung einer gewissen Anzahl ihrer Aufsicht anvertraut
Familien Acht ge'en, und den Magistratspersonen v
allem, was vorgieng, Nachricht geben musten. Näc
den Teuctli waren die Taquitlaroque, oder Herumträg
welche die Notificationen der Magi stets herumtra
und schuldige Personen vor Gericht fordern, und die T
pilli, welche die schuldigen oder angeklagten in Verh
nehmen musten.

Im Königreich Acolhuacan war die richterli
Gewalt unter die sieben vornehmsten Städte verthe
Die Richter blieben von Früh bis Abends im Gerich
hofe, wohin ihnen auch das Essen gebracht ward; d
damit sie nicht in ihren Geschäften gestört wurden, w
sie für ihre Familien sorgten, und keinen Vorwand ha
möchten, um sich bestechen zu lassen, so wies man ihn
welches auch in Mexico gebräuchlich war, Land und d
Menschen an, um solches zu bearbeiten. Diese gehö
nicht der Person, sondern der Stelle, und kamen von
nem, der sie bekleidete, auf den andern. In sehr wi
gen Sachen durften sie wenigstens in der Residenz
Urthel ohne Vorbewust des Königs sprechen. In je
mexicanischen Monat, oder inner halb zwanzig Ta
ward in Gegenwart des Königs eine Versammlung
allen Richtern gehalten, um alle unentschiedene Sa
zu entscheiden. Waren die Sachen zu verwirrt
kützlich und konnten auf das Mal nicht ausgemacht
den, so schob man sie bis zu einer andern noch feyerlich
Generalversammlung, die alle achtzig Tage zusam
kam, und deswegen Nappapsallatoli d. h. die A
sammlung von achtzig hieß. In dieser mußte alles a
macht werden, und die Schuldigen wurden in Ge

rt aller bestraft. Indem der König das Urthel
ach, zog er mit einem Pfeil einen Strich auf den Kopf
schuldigen Person, welche auf der Abbildung des Pro-
es gemalt war.

Die streitenden Partheyen mußten vor den Mexi-
ischen Gerichten ihre Sache selbst führen, wenigstens
sen wir nicht, daß sie andre Advokaten gebrauchten.
Criminalsachen durfte der Kläger keine andre Bewei-
ls seine Zeugen beybringen, aber der Beklagte konnte
durch einen Eid befreyen. In Grenzstreitigkeiten
rden die Gemälde von den Ländereyen als authentische
weise zu rathe gezogen.

Alle Magistratspersonen musten das Recht nach den
setzen des Reichs, die in Gemälden vorgestellt waren,
chen. Viele davon haben wir gesehen, und werden
ern lesern zum Theil Auszüge davon vorlegen. In
cuco gehörte die Macht Gesetze zu geben, allein dem
nige, welcher auch strenge über die Beobachtung hielt,
n er sie gegeben hatte. Bey den Mexicanern wurden,
viel wir muthmaßen können, die ersten Gesetze von
ganzen Adel gemacht, hernach wurden die Könige
Gesetzgeber, und bey ihrer eingeschränkten Gewalt
en sie um desto eifriger darauf, daß ihren und ihrer
rfahren Gesetzen nachgelebet würde. In den letzten
ren der Monarchie verwandelte der Despotismus die
ze in Einfälle des Eigensinnes. Wir setzen hier die-
gen her, welche beym Eintritt der Spanier in Mexico
ig waren. In einigen wird man viel Klugheit,
nschlichkeit, und Beobachtung guter Sitten wahrneh-
, in andern hingegen übertriebene Strenge, die in
ausamkeit ausartete.

Siebzehnter Abschnitt.

Strafgesetze.

Ein Verräther des Staats und des Königs ward
Stücken zerrissen, und seine Verwandten, die darum w
ten, und es nich gaben, verloren die Freiheit.

Wer sich erstand, im Kriege oder bey öffen
chen Lustbarke sich der Unterscheidungszeichen der
nige von M..co, Tacuba und Acolhuacan, oder
Cihuacoatl zu bedienen, ward am Leben bestraft,
seine Güter eingezogen.

Wer einen Gesandten, Minister, oder Courier
Königs übel behandelte, muste sterben. Es war
auch den Gesandten und Couriers bey Verlust ihrer
rechte verboten, nicht von der Heerstrasse abzuweichen

Ferner stand die Todesstrafe darauf, wenn jem
Aufruhr unter dem Volke erregte, oder wenn einer
unter öffentlicher Autorität bestimmten Grenzen in
Feldern veränderte, oder die Zeichen wegnahm,
wenn die Richter einen ungerechten, den Landesgese
zuwieder laufenden Spruch thaten, und dem Könige,
einer höhern Magistratsperson einen falschen Bericht
statteten, oder wenn sie sich bestechen liessen.

Wer im Kriege einige Feindseligkeiten ohne Erl
niß von seinem Befehlshaber wider die Feinde begi
oder den Angriff that, ehe das Zeichen dazu gegeben
oder die Fahne verließ, oder wieder einen bey der A
bekannt gemachten Befehl handelte, ward enthauptet.

Wer auf dem Markt das von der Obrigkeit besti
te Maaß veränderte, ward auf der Stelle hingericht

Ein Todtschläger, wenn es auch nur einen Skl
betraf, mußte mit dem Leben dafür büssen.

Wer seine Frau umbrachte, wenn er sie auch g
im Ehebruch ertappte, muste sterben, weil er sich
ihren Grundsätzen die Gewalt des Magistrats anma

en Amt es war, Uebelthaten zu untersuchen und den
ter zu bestrafen.

Ehebruch ward ohne Gnade mit dem Leben bestraft.
Ehebrecher ward gesteinigt, oder sein Kopf zwischen
) Steinen zerquetscht. Dieses Steinigen haben
in einem alten Gemälde der Bibliothek des Je-
rcollegiums zu Mexico abgebildet gesehn. Man sieht
uch in dem letzten Gemälde von Mendozas Samm-
, und Gomara und andre Schriftsteller gedenken des-

Vergieng sich ein Ehemann mit einer ledigen
uensperson, so sahen sie dieses nicht als einen Ehe-
h an, und bestraften es auch nicht so, weil der Mann
t zu so vieler ehelichen Treue verbunden war, als von
r Frau gefordert ward. In allen Städten des Reichs
afte man dies Verbrechen, aber in einigen strenger
n den andern. Wenn eine Frau in Ichcoatlan des
bruchs beschuldigt ward, und die Beweise waren vor
icht hinlänglich, so ward sie auf der Stelle bestraft.
wurde nemlich in Stücken zerrissen, und die Glieder
r die Zeugen vertheilt. In Iztepec ward die Untreue
Frau, nach dem der richterliche Ausspruch lautete,
ihrem Manne selbst bestraft, indem er ihr Nase und
en abschnitt. In einigen Gegenden des Reichs ward
Mann, der wieder mit seiner Frau ehelich lebte, nach-
ihre Untreue erwiesen worden, am Leben gestraft.

Ohne Erlaubniß der Richter war keine Ehescheidung
g. Wer von seiner Frau geschieden zu seyn wünsch-
zeigte sich vor dem Gerichte, und gab seine Gründe
Die Richter ermahnten ihn zur Einigkeit, und such-
ihn von der Scheidung abzurathen: beharrte er aber
ey, und sein Verlangen schien billig, so erlaubten sie
nach Gutbefinden zu verfahren, ohne die Scheidung
h einen förmlichen Spruch zu genehmigen. Trennte
ch dennoch von ihr, so durfte er sich nie wieder mit
verbinden.

Wer Blutschande mit seinen nächsten Blutsfreun-
begangen, ward aufgeknüpft: alle dergleichen zu na-

he Heyrathen waren aufs strengste verboten, ausgenom
men Heyrathen zwischen Stiefgeschwister. Es war zwa
bey den Mexicanern eben so wie bey den Hebräern erlaub
daß ein Bruder seines verstorbenen Bruders Wittwe he
rathen durfte, jedoch waren die Gebräuche beyder Nati
nen sehr verschieden. Denn bey den Hebräern war
nur in dem Fall, wenn der Mann ohne Erben gestorbe
erlaubt; bey den Mexicanern ward hingegen erforder
daß Kinder da waren, für deren Erziehung der Brud
sorgen muste, weil er in alle Rechte eines Vaters tra
An einigen von der Residenz entlegnen Orten war es üblic
daß die Adelichen ihre verwittweten Stiefmütter heyr
theten, wenn keine Kinder von dem Vater geboren ware
Aber in den Hauptstädten Mexico und Tezcuco, und d
Orten in der Nachbarschaft, wurden dergleichen Heyr
then als Blutschande angesehen, und scharf bestraft.

Wer eines Lasters wider die Natur schuldig wa
ward gehangen, und war es ein Priester, verbrann
Bey allen Nationen in Anahuac, ausgenommen b
den Panuchesern, ward dies Laster für abscheulich angeseh
und mit großer Strenge bestraft. Gleichwol haben
sterhafte Menschen, um ihre eignen Ausschweifungen
rechtfertigen, allen Nationen in Amerika mit dergleich
Beschuldigungen einen Schandfleck anzuhangen gesuc
Aber das Unwahre dieser Verleumdung, welcher man
europäische Schriftsteller zu übereilt Glauben beygemess
ist durch das Zeugniß vieler andern, die unpartheyisch
und besser unterrichtet waren, hinlänglich erwiesen [u]).

Ein Priester, der sich in der Zeit, da er sich d
Tempeldienst gewidmet hatte, mit einer Weibsperson e
ließ, verlor sein Amt, und ward weggejagt.

Wenn jemand von den jungen Personen beyder
Geschlechts in den Seminarien der Unkeuschheit beschuldi
ward, so muste er solches mit schweren Strafen, od

u) Man sehe, was in unsern Abhandlungen von dem V
fasser gesagt ist, welcher diese Beschuldigungen gegen die An
rikaner wieder aufgewärmt hat.

e einige wollen, sogar mit dem Leben büssen. Hinge-
war auf blosse Unzucht mit einer ledigen Weibsper-
keine Strafe gesetzt, ob ihnen gleich die üblen Folgen
n Ausschweifungen dieser Art nicht unbekannt waren.
e Väter warnten ihre Kinder fleissig dafür. Einer
pplerin wurden die Haare auf öffentlichem Markte mit
ernen Fackeln abgebrannt, und der Kopf mit Pech
chmiert. Je angesehner die Person war, bey der sie
sen Dienst verrichtet hatte, desto ärger ward sie be-
ft.

Wenn ein Mann sich als eine Frau, oder eine Frau
ein Mann verkleidete, so wurden beyde nach den Ge-
en gehangen.

Wer eine Kleinigkeit stahl, ward nicht bestraft,
sste aber das gestohlne ersetzen. Waren die Sachen
n grossem Werth, so muste er ein Sklave dessen, den
bestohlen hatte, werden. War die gestohlne Sache
ht mehr vorhanden, oder der Dieb hatte kein Vermö-
n, das Gestohlne zu ersetzen, so ward er zu Tode gestei-
gt. Hatte er Gold oder Edelgesteine entwendet, so
hrte man ihn durch alle Gassen der Stadt, und er ward
dem Feste, welches die Goldschmiede ihrem Gott Xipe
Ehren feyerten, geopfert. Wer eine gewisse Quanti-
t Maizähren stahl, oder von einem fremden Felde eine
wisse Anzahl nutzbarer Bäume ausriß, ward ein Skla-
von dem Eigenthümer des Feldes *). Ein jeder Arme
rfte jedoch auf der Reise so viel Maiz und Früchte von
n längst dem Wege stehenden Bäumen nehmen, als er
thig hatte, um seinen Hunger auf der Stelle zu stillen.

Wer auf dem Markt stahl, ward gleich auf der
telle zu Tode geprügelt.

x) Der anonymische Eroberer sagt, es sey schon straffällig
wesen, wenn einer auch nur drey oder vier Maizähren ge-
hlen, und Torquemada sagt, die Todesstrafe habe darauf
standen; aber dies Gesetz war nicht in Mexico, sondern
os im Königreich Acolhuacan.

Wer bey der Armee eines andern Waffen oder Kenn
zeichen stahl, muste auf eben die Art sterben.

Wer auf der Strasse ein herumirrendes Kind fand
es zum Sklaven machte, und als seinen eignen verkaufte
verlor dadurch seine Freiheit und sein Vermögen: die ein
Hälfte ward zum Unterhalt des Kindes ausgesetzt, un
die andre bekam der Käufer, um dem Kinde die Freihe
zu geben. Waren mehrere in dieser Sache verwickelt,
wurden sie alle auf gleiche Weise bestraft.

Wer eines andern Gut, das er nur in Pacht ha
te, verkaufte, ward ebenfalls mit Verlust der Freiheit un
Güter bestraft.

Vormünder, die von dem Vermögen ihrer Pupille
keine richtige Rechnung ablegen konnten, wurden ohn
Gnade gehangen.

Eben so wurden Söhne bestraft, die ihr väterliche
Vermögen auf eine lasterhafte Art durchbrachten. S
sagten, es wäre ein grosses Verbrechen, keinen höhe
Werth auf des Vaters Mühe und Arbeit zu setzen.

Wer Zauberey trieb, ward den Göttern geopfer

Saufen war bey jungen Leuten ein Kapitalverbr
chen. Eine Mannsperson ward im Gefängniß zu Tod
geprügelt, und ein junges Weibsbild gesteinigt. Männ
bey Jahren verloren das Leben zwar nicht, wurden ab
doch hart gestraft. Ein Adelicher verlor Amt und Rang
und ward infam: einem Bürgerlichen ward das Haar a
geschoren, (eine der empfindlichsten Beschimpfungen) un
sein Haus niedergerissen. Wer sich freywillig seines B
wußtseyns beraube, sagten sie, sey nicht werth, unter Me
schen zu wohnen. Dies Gesetz verhinderte aber die Fre
den des Trinkens bey Hochzeiten und andern Festen nich
Bey solchen Gelegenheiten war es erlaubt, in Privathä
sern mehr als gewöhnlich zu trinken. Dies Gesetz betra
auch alte siebenzigjährige Männer nicht, welchen Alter
halben vergönnt war, so viel zu trinken als sie wollte
Dies ist im 43sten Gemälde von Mendozas Sammlun
vorgestellt.

Wer eine Lügen sagte, welche einen andern in an-
lichen Schaden brachte, dem ward ein Stück von
Lippe und zuweilen auch die Ohren abgeschnitten.

Achtzehnter Abschnitt.

Gesetze in Absicht der Sklaven.

n Ansehung dieser Gesetze ist zu bemerken, daß man
y Arten von Sklaven hatte. Theils waren es Kriegs-
angne, theils aus gewissen Absichten gekaufte, und
ls Uebelthäter, die ihre Freiheit zur Strafe verloren.

Die Kriegsgefangnen wurden gemeiniglich den Gö-
geopfert. Wer im Kriege einem andern seinen bereits
nachten Gefangnen abnahm, oder in Freiheit setzte,
ste es mit dem Leben bezahlen.

Der Kauf eines Sklaven war nicht gültig, wenn
nicht in Gegenwart von vier gesetzmässigen Zeugen ge-
ah. Gemeiniglich wurden noch mehrere dazu genom-
n, weil Contrakte dieser Art sehr feyerlich waren.

Bey den Mexicanern durfte ein Sklave Vieh hal-
, ein Eigenthum erwerben, und auch wieder Sklaven
seinem Dienst kaufen; denn die Sklaverey war blos
e Verbindlichkeit zu Personaldienstleistungen, und auch
se noch unter gewissen Einschränkungen.

Der Sklavenstand erstreckte sich nicht auf die Nach-
mmen der Sklaven. Alle Mexicaner wurden frey ge-
ren, wenn gleich die Mütter Sklavinnen waren.
chwängerte ein freyer Mann die Sklavin eines andern,
d sie starb während der Schwangerschaft, so ward er
Sklave des Eigenthümers der Sklavin. Kam sie
icklich nieder, so waren Vater und Kind frey.

Arme Eltern konnten eins ihrer Kinder verkaufen,
n sich aus der Noth zu helfen. Ein freyer Mann kon-
sich aus eben diesem Grunde verkaufen. Die Herrn
r Sklaven durften keinen ohne seine Einwilligung ver-
ufen; ausgenommen, wenn es ein Sklave mit einem

hölzernen Kragen war. Verlaufene, rebellische, ode sonst lasterhafte Sklaven wurden nemlich von ihrem Herr zwey bis dreymal gewarnt, und zwar zu ihrer besser Rechtfertigung in Gegenwart einiger Zeugen. Besserte sie sich dem ohngeachtet doch nicht, so bekamen sie eine hölzernen Kragen um den Hals, und alsdann war e erlaubt, sie auf dem Markt zu verkaufen. Zeigten sie sic bey zwey oder drey Herren unverbesserlich, so wurden zum Opfer verkauft; dies geschah aber sehr selten. Ent wischte ein solcher Sklave mit einem Kragen aus seine Herrn Gefängniß, und floh in den königl. Pallast, war er frey. Wer ihn daran hinderte, diese Freystä zu erreichen, verlor dadurch seine Freiheit, ausgenomme sein Herr, und dessen Kinder, die das Recht hatten, si seiner zu bemächtigen.

Männer, die sich selbst verkauften, waren gemeini lich Spieler, die auf diese Weise ihre Freiheit aufs Spi setzten, oder solche, die durch Faulheit und Unglücksfä in elende Umstände gerathen waren, oder liederlic Weibsbilder, die keine Kleider hatten, um sich öffentli zu zeigen. Weiber aus dieser Klasse hatten bey den M ricanern keinen weitern Vortheil von ihrem Gewerbe, a die Befriedigung ihrer Lüste. Die Sklaverey war b den Mexicanern nicht so hart zu ertragen, als bey ande Völkern. Der Zustand der Sklaven war keinesweg drückend; die Arbeit mässig, und die Begegnung mensc lich. Mit dem Tode ihres Herrn wurden sie meiste frey. Der Preis für einen Sklaven war gemeinigli eine Ladung baumwollener Kleidungsstücke.

Noch eine andre Art von Sklaverey war den M ricanern gewöhnlich, welche Huehuetlacolli hieß, u darin bestand, daß sich zwey oder drey Familien aus Armu verbindlich machten, einem gewissen Herrn beständig nen Sklaven zu stellen. Sie gaben ihm zu dem En einen ihrer Söhne, und nahmen ihn nach etlichen Ja ren, entweder um ihn zu verheyrathen, oder sonst zu ein Absicht zurück, stellten aber dafür wieder einen andern

e Stelle. Der Herr nahm diesen Tausch nicht übel,
dern gab vielmehr gemeiniglich eine Erkenntlichkeit für
neuen Sklaven. Im Jahr 1506. sahen sich viele
milien wegen des großen Mangels an Lebensmitteln
öthigt, sich zu dieser Art von Dienstbarkeit zu beque-
, sie wurden aber insgesammt durch den König von
lhuacan, Nezahualpilli, frey gemacht, und diesem Bey-
l folgte auch Montezuma II. in seinem Reiche.

Die Spanier bildeten sich bey der Eroberung ein,
sie in alle Rechte der alten mexicanischen Herren trä-
, und hatten anfangs viele Mexicaner zu Sklaven.
den Königen von Spanien dieses aber von glaubwür-
en Personen, die für das gemeine Beste sorgten, und
den Sitten dieser Völker bekannt waren, hinterbracht
rde, erklärten sie alle diese Sklaven für frey, und
boten bey schwerer Strafe, ihnen ihre Freiheit nicht zu
ben. Dies Gesetz war billig, und der Menschlichkeit
näß, denn die ersten Missionarien, die zur Bekehrung
Mexicaner gebraucht wurden, und zum Theil gelehrte
änner waren, erklärten nach einer genauen Untersu-
ng, daß sie keinen einzigen unter den Sklaven gefun-
, dem man die Freiheit mit Recht genommen hätte.

Neunzehnter Abschnitt.

Gesetze in andern Ländern von Anahuac.

Obgleich die Gesetze der Hauptstadt überhaupt im gan-
Reiche angenommen waren, so fanden doch in man-
n Provinzen allerley Abänderungen statt. Gleichwie
Mexicaner keine besiegte Nation zwangen, die Sprache
Residenz anzunehmen, so verlangten sie auch die An-
hme aller Gesetze nicht von ihnen. Die Gesetze in
olhuacan kamen am meisten mit den Mexicanischen
erein, doch giengen sie in einigen Punkten ab, inson-
it waren sie viel freyer.

In den von dem berühmten Könige Nezahualcojotl
gebnen Gesetzen war verordnet, daß ein Dieb erst

durch die Gassen geschleift, und hernach gehangen we den sollte. Mörder wurden enthauptet. Der Thät bey der Sodomie ward in einem Haufen Asche erstick und dem, der es gelitten, ward das Eingeweide ausg rissen, der Leib voll Asche gestopft, und hernach ve brannt. Wer aus Bosheit Uneinigkeit zwischen zwe Staaten stiftete, ward an einen Baum gebunden, und l bendig verbrannt. Ein Adelicher, welcher so viel tran daß er von Sinnen kam, ward gleich gehangen, und d Körper in den See oder einen Fluß geworfen; ein Bü gerlicher verlor zum erstenmal die Freiheit, und zum a dernmal das Leben. Auf Befragen, warum das Ges gegen einen Adelichen strenger wäre, gab der Gesetzgeb zur Antwort: daß die Völlerey bey ihnen um so strafb rer sey, weil sie verpflichtet wären, ein gutes Beyspiel geben.

Dieser König setzte auch die Todesstrafe darau wenn ein Historiker in seinen Malereyen Unwarheite vorstellte y). Felddieben bestimmte er eben die Straf und wenn sie auch nur sieben Aehren gestohlen hatten.

Die Tlascalaner nahmen die meisten Gesetze vo Acolhuacan an; bey ihnen wurden Söhne, die den G horsam gegen ihre Eltern aus den Augen setzten, auf B fehl des Senats am Leben bestraft. Wer ein öffentlich Unheil anstiftete, und gleichwol das Leben nicht verwir hatte, ward aus dem Lande verwiesen. Bey allen cul virten Nationen in Anahuac wurden Mord, Diebstah Lügen, Ehebruch, und andre Laster der Unkeuschheit se strenge bestraft. Ueberhaupt nimmt man wahr, wie w schon bey Gelegenheit der Schilderung ihres Charakter angemerkt haben, daß sie von Natur einen Hang zu Härte und Strenge hatten (wie sie auch noch haben) un daß sie wachsamer waren, Laster zu bestrafen, als Tugende zu belohnen.

y) Dies Gesetz bestätigt D. Ferdinand d'Alba Ixtlilxochit ein Abkömmling dieses Gesetzgebers, in seinen schätzbare Handschriften.

Zwanzigster Abschnitt.

Strafen und Gefängnisse.

nter allen den Uebertretern von den Mexicanischen
ſetzgebern vorgeschriebnen Strafen, war der Gal-
die schimpflichste. Die Verbannung ward auch für
am gehalten, weil sie voraus setzte, daß der Verbann-
ein ansteckendes Laster an sich hatte. Das Streichen
Ruthen findet sich unter ihren Gesetzen nicht: es
r auch, so viel wir wissen, nicht anders gebräuchlich,
bey Eltern und Lehrern in Absicht ihrer Kinder und
tergebnen.

Sie hatten zwey Arten von Gefängnissen. Das
e, Teilpilofan genannt, war unsern heutigen
lich, und für Schuldner bestimmt, die sich zu bezalen
gerten, oder für solche, deren Verbrechen die Todes-
ſe nicht verdiente. Das andre hieß Quauhcallo
d glich einem Kefigt, in den man zum Opfer bestimm-
Kriegsgefangne, oder solche, die Kapitalverbrechen
angen hatten, einsperte. Beyde wurden genau be-
cht. Die das Leben verwirkt hatten, bekamen sehr
nig zu essen, damit sie zum Voraus die Bitterkeit des
des schmecken sollten. Die Kriegsgefangnen wurden
gegen wohl genährt, damit sie beym Opfer gut bey
be waren. Wenn ein Gefangner durch Nachlässigkeit
Wache aus dem Kefigt entwischte, so mußten die Ein-
hner des Quartiers, dem die Besorgung der Wachen
lag, dem Herrn des Entsprungenen eine Sklavin, eine
dung baumwollener Kleider, und einen Schild dafur
ben.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Officiers bey der Armee, und militarische Orden.

So viel von der Civilverfassung der Mexicaner, nun
üssen wir auch noch etwas von der militarischen bey-

die sie trugen, auch ihre besondern Zimmer im Könni Pallaste, wenn sie die Wache beym Könige versahe Sie hatten die Erlaubniß goldnes Geräthe in ihren Hä sern zu haben, die feinsten baumwollenen Kleider, und au feinere Schuhe als der gemeine Mann zu tragen. Al kein Soldat durfte dies thun, ehe er durch sein Wo verhalten eine höhere Stelle bekam. Eine besondre K dung Tlacatziuhqui erhielt derjenige Soldat zur Bel nung, der eine Armee, die den Muth sinken ließ, du sein Beyspiel aufmunterte, einen neuen muthigen Ang zu wagen.

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Die Kleidung des Königs im Felde.

Wenn der König in den Krieg gieng, so trug er au seiner Rüstung besondere Unterscheidungszeichen. An Füssen hatte er Halbstiefeln von dünnen Goldplatten, den Armen eben solche Platten, und Armbänder Edelgesteinen; an der Unterlippe hieng ein Smarag Gold gefaßt, in den Ohren dergleichen Ohrringe, um Hals eine Kette von Gold und Edelgesteinen, und dem Kopf hatte er einen prächtigen Federbusch. vornehmste Kennzeichen der Königl. Würde war ein m sam gemachtes Werk von Federn, das von dem gan Rücken hinab gieng. Die Mexicaner sahen sehr dara den Personen, zumal im Kriege, ihre besondern Unters dungszeichen zu geben.

Drey und zwanzigster Abschnitt.

Von den Waffen der Mexicaner.

Die Waffen, deren sich die Mexicaner und andre tionen in Anahuac bedienten, waren von verschied Art. Zur Vertheidigung bedienten sich so wohl Adel als Bürgerliche, Officiers und Gemeine der Sch

imalli genannt, die von verschiedner Form und Ma-
r waren a). Einige waren ganz rund, andre nur
n gerundet, andre von festem elastischen Rohr (Otatli)
starkem baumwollenen Drat durchflochten, und mit
ern bedeckt. Die Schilde der Adelichen waren mit
nen Goldplatten belegt, andre von grossen Schildkrö-
chaalen mit Kupfer, Silber und Gold, nach eines je-
Vermögen oder Rang bey der Armee, verziert. Die-
aren nur von mässiger Grösse, andre hingegen so aus-
rdentlich groß, daß sie im Nothfall den ganzen Leib
eckten. Wenn sie solche nicht gebrauchten, konnten
ie zusammenbiegen und unter dem Arm tragen, wie
heutiges Tages die Sonnenschirme; vermuthlich wa-
sie von Thierhäuten gemacht, und mit elastischem Gum-
überzogen b). Einige Schilde waren sehr klein, mehr
ich als stark, und mit Federn geziert; diese wurden
nicht im Felde, sondern nur alsdann gebraucht, wenn
ur Lust Schlachten vorstellten.

Die Waffen zur Vertheidigung, zumal bey Officiers,
en Brustharnische von Baumwolle, zuweilen zwey
ger dick, welche die Pfeilenprobe aushalten musten.
dieser Absicht bedienten sich ihrer die Spanier selbst im
ege wieder die Mexicaner. Ihr Mexicanischer Nahme
Ichcahuepilli, woraus die Spanier Escaupil mach-
Ueber diese Art von Harnische, der nur einen
il der Brust bedeckte, trugen sie eine andere Rü-
g, welche nicht nur die Brust, sondern auch die di-
Beine, und einen Theil der Arme bedeckte. Die re-
enden Herrn trugen ein dickes Ueberkleid von Federn,

a) Solis räumt blos den Adelichen den Schild ein, aber
anonymische Eroberer, welcher die Mexicaner oft in
ffen sahe, und gegen sie focht, versichert ausdrücklich,
alle Soldaten und Officiers solche trugen. Keiner hat uns
Waffen der Mexicaner genauer beschrieben.

b) Der anonymische Eroberer, und andre, die bey der er-
spanischen Eroberung zugegen waren, gedenken dieser
ssen Schilder.

und darunter einen Harnisch von Goldplatten, oder vo
Silber und vergoldet, welches sie gegen Pfeile, Spie
und Schwerdter vollkommen schützte, wie der anonym
sche Eroberer versichert. Ausser der Rüstung, welc
Brust, Arme, Hüften, und auch sogar die Beine
schützte, steckte der Kopf in dem Kopf eines Tygers od
einer Schlange von Holz, oder einer andern Materi
mit aufgesperrtem Maule und grossen Zähnen, um des
fürchterlicher auszusehen. Alle Officiers und Adelich
trugen schöne Federbüsche auf dem Haupte, um noch gr
ser zu scheinen. Die gemeinen Soldaten giengen ga
nackend, ausser dem Gürtel (Maxtlatl) um den Unt
leib; sie suchten aber die ihnen fehlende Kleidung dur
allerley Farben nachzumachen, womit sie sich den Körp
bemalten. Die europäischen Historiker, welche sich dar
ber so wundern, haben nicht daran gedacht, wie gem
diese Gewohnheit bey den alten Nationen von Euro
selbst war.

Die Waffen zum Angriff bey den Mexicanern
stunden in Pfeilen, Schleudern, Keulen, Spiessen, Wu
spiesse und Schwerdtern. Die Bogen machten sie von
nem elastischen Holze, das nicht leicht brach, und
Sehne oder die Schnur von Thiersehnen oder von Hirs
haaren. Einige Bogen waren so groß, wie sie noch
nige dortige Nationen führen, daß die Schnur über fü
Fuß lang seyn mußte. Die Pfeile machten sie von h
tem Holze mit einer Spitze von Knochen eines Thie
oder Fisches, oder von Kieselstein (Itzli). Sie besas
ungemeine Geschicklichkeit in Führung des Bogens u
nach dem Ziele zu schiessen, weil sie von Jugend auf dar
geübt, und von ihren Eltern und Vorgesetzten durch B
lohnungen dazu aufgemuntert wurden. Die Tehuacan
ser waren wegen ihrer Kunst, zwey und drey Pfeile ab
schiessen, berühmt. Die ausserordentliche Geschicklichke
welche die Taraumareser, Hiaqueser und andre Völk
dieser Gegenden noch in unsern Tagen mit Pfeil u
Bogen gezeigt haben, läßt uns auf die Kunst der Mexic

in diesem Punkte schliessen [d]). Aber keine Nation in huac bediente sich jemals vergifteter Pfeile, vermuth weil ihre Hauptabsicht dahin gieng, die Gefangnen dig zu bekommen, um sie opfern zu können.

Der Maquahiutl, bey den Spaniern das Schwerd nnt, weil es bey den Mexicanern die Stelle des werdtes oder Säbels der alten Welt vertrat, bestund einem starken Stabe drey und einen halben Fuß lang, n sehe die 5te Figur) und vier Zoll breit, auf jeder e mit einer Art Rasirmesser von Kieselstein versehen. e waren ungemein scharf, und mit Gummilack in Stabe befestigt, etwa drey Zoll lang, zwey breit, so dick als unsre alten Schwerdter [e]). Dies Schwerd so würksam, daß einem Pferde einst der Kopf mit n Hiebe heruntergehauen ward, wie Acosta erzählt. die ersten Hiebe waren nur so fürchterlich, denn die er wurden gleich stumpf. Sie banden sich dieses werd am Arme fest, um es in der Hitze des Gefechts etwa zu verlieren.

Die Lanzen und Spiesse hatten keine eiserne Spitze, ern eine von einem grossen Kiesel, zuweilen auch von fer. Die Chinantecas und einige Einwohner in Chia hätten ungeheure Spiesse, achtzehn Fuß lang. Der erer Cortes bediente sich ihrer gegen die Cavallerie s Nebenbuhlers Pamfilo Navaez.

Ihre Fertigkeit mit dem Bogen umzugehen, möchte unglaublich deuchten, wenn sie nicht durch so viele Aug ugen bestätigt würde. Es pflegte sich eine gewisse Anzahl Bogenschützen zu versammlen: ein jeder von ihnen warf Maizähre in die Luft, und schoß mit solcher Geschwindig darnach, daß alle Körner herausgeschossen wurden, ehe ieder auf die Erde fiel.

Hernandez versichert, daß ein Hieb damit vermögend sen, einen Menschen mitten durch zu hauen. Der anony e Eroberer bezeugt, er habe in einem Treffen gesehen, ein Mexicaner mit einem Hiebe ein Pferd dergestalt in den gehauen, daß alle Gedärme herausgefallen, und einen rn, der mit einem Hiebe auf den Kopf ein Pferd gleich ur Erde geworfen.

Der Tlacochtli, oder Mericanische Wurfspie
war eine kleine Lanze von Otatli oder einem andern feste
Holze, dessen Spitze entweder am Feuer gehärtet, od
von Kupfer, oder Itzli, oder Knochen gemacht wa
Manche hatten eine dreyfache Spitze, um beym Wur
drey Wunden zugleich zu machen.

An den Wurfspiessen befestigten sie eine Schnu
um sie nach dem Wurf wieder zurück ziehen zu könne
Die Spanier fürchteten sich am meisten bey der Erob
rung dafür, denn sie waren so geschickt im Werfen der
ben, daß sie einen Körper durch und durch damit sch
sen[f]). Jeder Soldat war gemeiniglich mit einem Schwer
Bogen und Pfeilen, einem Wurfspieß und einer Schle
der bewaffnet. Ob sie sich im Kriege auch ihrer Aexte
dienten, können wir nicht gewiß bestimmen.

Vierundzwanzigster Abschnitt.

Fahnen und Feldmusik.

Sie hatten auch Fahnen, und Instrumente zur Fe
musik. Die Fahnen glichen mehr den Signis der R
mer als unsern eigentlichen sogenannten Fahnen. Es w
ren Stangen acht bis zehn Fuß lang, worauf oben d
Wapen des Staats von Gold, Federn, oder andern ko
baren Materialien befestigt war. Das Wapen des M
xicanischen Reichs war ein Adler, der auf einen Tyg
herabschießt: das von der Republik Tlascala ein Ad
mit ausgebreiteten Flügeln [g]); aber jede von den v
Herrschaften, welche die Republik ausmachten, hatte
besondres Wapen: Ocotelolco einen grünen Vogel
einem Felsen, Tizatlan einen Reiher auf einem Fels

f) Der mexicanische Wurfspieß war der Römer ihr Iacul
oder telum amentatum, daher es die Spanier Amento nannt
g) Gomara meint zwar, es sey ein Kranich gewesen, al
die am besten unterrichteten Schriftsteller behaupten es v
dem Adler.

petlepac einen grimmigen Wolf, der einige Pfeile in der
nue hält, und Quiahuitzlan einen Sonnenschirm von
nen Federn. Die Fahne, welche Cortes in der berühm-
Schlacht bey Otompan eroberte, war ein Netz von
ld, vermuthlich das Zeichen einer am See liegenden
adt. Ausser der allgemeinen Fahne der Armee hat-
ede Kompagnie von zwey bis drey hundert Mann ihre
ne Fahne, und war nicht nur dadurch, sondern auch
ch die Farbe der Federn kenntlich, welche die Officiers
Adelichen auf ihrer Rüstung trugen. Diese Fahnen
ren so fest an den Stöcken der Fahnenträger gebunden,
man sie ihnen ohnmöglich entreissen konnte, ohne sie
Stücken zu zerhauen. Die Mexicaner stellten ihre Fah-
allezeit im Mittelpunkt der Armee; die Tlascalaner führ-
sie beym Marsch in Friedenszeiten im Vortrupp, hin-
gen während des Kriegs im Hintertrupp.

Ihre Kriegsmusik war mehr lärmigt als wohlklin-
nd; sie bestund aus Trommeln, Hörnern, und gewis-
Gehäusen von Schaalthieren aus der See, die einen
r scharfen schreienden Ton gaben.

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Ihre Art den Krieg anzukündigen und zu führen.

Vor der Kriegserklärung wurden die Ursachen im Kö-
glichen Rath untersucht, welche vorhanden waren, um
n anzufangen. Gemeiniglich hatte eine Stadt oder
rovinz sich empört, oder es waren Couriers und Kauf-
ute von Mexico, Acolhuacan, oder Tepanecan unrecht-
äffiger Weise umgebracht, oder ihre Gesandten gröb-
h beleidigt worden. Waren die Oberhäupter die Rä-
lsführer der Rebellion und nicht das Volk, so wurden
e Schuldigen nach der Residenz gebracht und bestraft.
War das Volk die Ursache, so forderte man im Nah-
en des Königs Genugthuung von ihnen. Unterwarf

es sich und bezeugte ernstliche Reue, so erhielte es Verze
hung mit der Verwarnung, sich in Zukunft besser aufz
führen. Gaben sie statt dessen eine trotzige Antwor
und verweigerten die verlangte Genugthuung, oder b
leidigten die an sie abgeschickten Gevollmächtigten au
neue, so wurden die Umstände im Königlichen Rath g
nau untersucht: und, im Fall man für den Krieg stimm
te erhielten die Generale Verhaltungsbefehle dazu.

Zuweilen schickten die Könige, um ihr Betragen d
sto besser zu rechtfertigen, ehe sie den Krieg würklich a
fiengen, dreyfache Gesandten an den Staat ab. Eine
an den Herrn des Staats, welcher die Beleidigung z
gefügt hatte, um eine schickliche Genugthuung in ein
bestimmten Zeit zu verlangen, mit dem Bedrohen, ih
sonst als Feind zu behandeln; den andern an die Adel
chen, um ihren Herrn zum Nachgeben zu bereden, d
mit er der bedroheten Bestrafung entgienge, und de
dritten an das Volk, um ihm die Veranlassung zu
Kriege zu hinterbringen. Oft waren die Gründe d
Gesandten so eindringend, und sie wusten die Vorthei
des Friedens, und die üblen Folgen des Krieges so nac
drücklich vorzustellen, daß beyde Theile sich miteinand
verglichen. Sie pflegten auch an ein Volk, das Krie
anfangen wollte, durch ihre Gesandten den Götzen Hu
tzilopochtli überbringen zu lassen, mit dem Antrage, ih
unter ihre Götzen aufzunehmen. Glaubte dieses sich sta
genug zum Wiederstande, so ward der Anschlag verwo
fen, und das Götzenbild wieder zurück geschickt, hielte e
sich aber für zu ohnmächtig, so ward es angenommen
und unter die andern Götter gesetzt; die Gesandten bek
men ein ansehnliches Geschenk an Gold, Edelgesteinen un
schönen Federn, um dadurch ihre Unterwürfigkeit gege
den Monarchen anzudeuten.

War der Krieg zum Anfange reif, so gaben sie vo
allen Dingen dem Feinde Nachricht davon, damit er sic
zur Gegenwehr rüsten könnte, weil sie es für ein tapfere
Volk sehr unwürdig hielten, einen unvermuthet zu über

en. Sie schickten zu dem Ende etliche Schilde, und nwollene Kleider voraus, welches ein Zeichen der Auf- derung war. Forderte ein König den andern heraus, albte der Gevollmächtigte von jenem den andern, und te ihm Federn auf den Kopf; auf diese Weise forder- der König Itzcoatl den Tyrannen Maxtlaton heraus. dann schickten sie Spione ab, Quimichtin oder Zau- er genannt, welche verkleidet in das feindliche Land gen, um die Anzahl, Bewegungen, und Beschaffen- der gemusterten Völker auszukundschaften. Richte- sie ihren Auftrag glücklich aus, so wurden sie reichlich hnt.

Endlich brach die Armee auf, nachdem sie zuvor n Kriegsgott, und den Schutzgöttern des zu bekriegen- Volks, um sich ihre Gunst zu erwerben, Opfer ge- cht hatten. Sie marschirten nicht Gliederweise oder in geln, sondern in Kompagnien, wovon jede einen An- rer und eine Fahne hatte. Eine sehr zahlreiche Armee nete man nach Xiquipillis; ein Xiquipilli war ein Corps n acht tausend Mann. Vermuthlich hatte jedes Corps nen eignen General oder Tlacatecatl. Das erste Schlacht- o war gemeiniglich ein dazu in der Provinz bestimmtes ld Jaotlalli, d. h. das Feld zur Schlacht. Das Tref- fieng wie bey den alten Einwohnern von Europa, und den Römern, unter einem schrecklichen Getöse der iegsinstrumente, Schreyen und Pfeiffen an, welches, ch dem Geständnisse und der Erfahrung des anonymi- en Eroberers, denen, die nicht daran gewohnt waren, rcht und Schrecken einjagte. Bey den Einwohnern von zcuco, und vermuthlich auch bey andern Völkern, gab r König oder der General das Zeichen zum Angrif mit ner kleinen Trommel, die ihm über die Schulter hieng. er erste Angrif war wütend, sie griffen aber nicht alle ie einige vorgeben, auf einmal an, sondern hatten die ewohnheit, wie sich aus ihrer Geschichte ergiebet, auf en Nothfall Truppen zurück zu behalten. Zuweilen fieng as Treffen mit Bogen und Pfeilen, zuweilen mit Wurf-

spiessen, oder auch mit Schleudern an. Wenn die Pfe
le verschossen waren, bedienten sie sich der Lanzen, Ke
len und Schwerdter.

Sie sahen hauptsächlich darauf, ihre Truppen fe
zusammen zu halten, die Fahne zu vertheidigen, und d
Todten und Verwundeten dem Feinde aus den Augen z
bringen. Gewisse Männer bey der Armee hatten nicht
anders zu thun, als alles aus dem Wege zu schaffen, wa
den Muth und Stolz der Feinde rege machen konnt
Sie machten fleissig Gebrauch von Hinterhalten, und ve
steckten sich an buschigten Oertern, oder in ausdrückli
dazu gemachten Löchern, welches die Spanier oft erfuh
ren. Oft nahmen sie zum Schein die Flucht, um de
verfolgenden Feind an gefährliche Oerter zu locken, ode
ihm mit frischen Truppen in den Rücken zu fallen. Ihr
vornehmste Absicht in der Schlacht gieng dahin, Gefan
gene zu machen, um sie opfern zu können; daher war
die Tapferkeit eines Soldaten nicht nach der Menge dere
die er im Treffen todtschlug, sondern nach der Anzahl de
Gefangnen, welche er dem General nachher darstellen konn
te, geschätzt. Dies war allem Vermuthen nach die Haupt
ursache, warum sie die Spanier, ohngeachtet der Gefahr
der sie sich blos stellten, lebendig zu erhalten suchten, vornem
lich in der Nacht, da diese geschlagen und gezwungen wurden
die Stadt zu verlassen. Wenn ein Feind, den sie einma
gefangen hatten, zu entfliehen suchte, so lähmten sie ihn
die Muskeln, daß er nicht entfliehen konnte. Wenn de
Feind die Fahne der Armee eroberte, oder der Genera
blieb, so nahmen sie alle die Flucht, und keine menschli
che Geschicklichkeit war alsdann vermögend, sie wieder zum
stehen zu bringen.

Nach Endigung der Schlacht stellten die Siege
grosse Freudensbezeugungen an, und belohnten die Offi
ciers und Soldaten, welche etliche Gefangne gemach
hatten. Wenn der König von Mexico mit eigner Hand
einen Gefangnen machte, so kamen aus allen Provinzen
des Reichs Gevollmächtigte, wünschten ihm Glück und

chten ihm Geschenke. Dieser Gefangne bekam die nsten Kleider, ward mit Juwelen geziert, und in ei- n Tragsessel nach der Residenz getragen, da ihm die wohner mit Musik und lautem Zuruf entgegen kamen. Opfertage, wenn der König, wie alle Eigenthümer Gefangnen, den Tag zuvor gefastet hatte, ward der nigliche Gefangne mit den Kennzeichen der Sonne ge- t, zu dem gemeinen Opferaltar geführt, und von Oberpriester geopfert. Dieser sprengte sein Blut en die vier Hauptwinde, und schickte ein Gefäß voll on an den König, welcher alsdann Befehl gab, daß Götzenbilder im Umfange des grossen Tempels, zum chen der Dankbarkeit wegen des über die Feinde des aats erfochtnen Sieges damit besprengt werden soll- Der Kopf ward an einem hohen Orte aufgehan- , und die getrocknete Haut voll Baumwolle gestopft, im Königlichen Pallaste zum Andenken der rühmlichen at aufgehangen.

Wenn eine Stadt belagert werden sollte, so gieng gröste Sorgfalt der Männer dahin, ihre Weiber, der und Kranken in Sicherheit zu bringen: zu dem de schickten sie solche bey der ersten Gelegenheit fort, weder in eine andre Stadt, oder in die Gebürge. So ahrten sie diese wehrlosen Menschen für die Wuth der nde, und verminderten dadurch den unnöthigen Auf- nd an Lebensmitteln.

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Von ihren Befestigungen.

ur Vertheidigung der Oerter bedienten sie sich verschied- Arten von Befestigungen, z. E. Mauern, Wälle Brustwehren, Pallisaden, Gräben und Verschanzun- . Von der Stadt Quauhquechollan wissen wir, daß mit einer starken steinern Mauer zwanzig Fuß hoch,

zwölf Fuß dick befestigt war, wovon wir im 9ten Buch reden.

Die Eroberer, welche solche beschreiben, gedenken noch verschiedner andrer Plätze, und auch der berühmten Mauer, womit die Tlascalaner die östliche Grenze ihrer Republick umzogen hatten, um sich gegen die Einfälle der Mexicanischen Besatzungen in Itzcuintlan, Xocotla und andern Plätzen zu sichern. Diese Mauer gieng in einer Länge von sechs Meilen von einem Berge zum andern; war ausser den Brustwehren acht Fuß hoch, achtzehn dick, und von Steinen mit einem sehr klaren Mörtel aufgeführt. (i) Sie hatte nur einen einzigen schmalen Durchgang acht Fuß breit, aber vierzig Schritte lang, weil zwischen den gedoppelten Mauern, die parallel miteinander liefen, so viel Zwischenraum war. An der Stelle dieses Durchgangs formirten beyde Mauern zween halbe Circul, aus einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte. Man sieht noch einige Ueberbleibsel dieser Mauer.

Eben so trift man auch noch nahe bey dem Dorfe Molcaxac Reste einer alten Schanze auf dem Gipfel eines Berges an, die mit vier Mauern umgeben ist, welche in gewissen Entfernungen vom Fuß des Berges an bis hinauf angelegt sind. In der Nachbarschaft findet man viele kleine Wälle von Stein und Kalk, und zwey Meilen von gedachtem Berge liegen Ruinen einer alten volkreichen Stadt, deren kein Geschichtschreiber gedenkt. Ohngefähr fünf und zwanzig Meilen nordwärts von Cordova liegt die alte Fortresse Quauhtocho (jetzt Guatusco) welche

(i) Bern. Dial. sagt, diese Mauer sey von Kalk und Steinen, und mit einem so bindenden Harze aufgeführt gewesen, daß man eine Spitzaxt, oder Bicke gebrauchen muste, um die Steine auseinander zu bringen. Cortes behauptet hingegen, sie sey blos von trocknen Steinen aufgeführet gewesen. Wir glauben vielmehr dem erstern, weil er versichert, sie genau besichtigt zu haben, ob er gleich als ein der Sache unkundiger den Mörtel, dessen sich diese Nationen bedienten, ein Harz nennt.

hohen Mauern von sehr harten Steinen, umgeben
und zu der man nicht anders als vermittelst einer
ppe von hohen und schmalen Stuffen gelangen kan;
so war gewöhnlich der Eingang ihrer Fortressen be-
ffen. Unter den Ruinen dieses Gebäudes, welches
ganz vernachlässigt und mit Gestrüppe bewachsen ist,
b vor einiger Zeit ein angesehener Mann in Cordova
nlich artig gearbeitete steinerne Statuen aus, womit
ein Haus aufputzte. Bey der alten Residenz Tezcuco,
t man noch ein Stück der Mauer um die Stadt Coat-
an. Möchten die Spanier doch für die Erhaltung der
igen Ueberreste der Mexicanischen Kriegsbaukunst mehr
rge tragen, zumal da sie so viel schätzbare Reste des
erthums haben zu Grunde gehen lassen. (k)

Die Hauptstadt Mexico war zwar für damalige Zei-
durch ihre Lage hinlänglich feste, die Einwohner hat-
sie aber durch Fleiß unüberwindlich gemacht. Sie
te keine Zugänge als vermittelst der durch den See ge-
rten Dämme, und um diese bey Kriegszeiten desto be-
verlicher zu machen, so legten sie quer über solche Wäl-
nit tiefen Gräben und Zugbrücken, bey diesen Ver-
anzungen an. In diesen Gräben fanden viele Spa-
r in der merkwürdigen Nacht vom 1. Julius, wovon
in der Folge reden, ihren Tod, und sie waren die
sache, daß Cortes mit seiner zahlreichen, und sehr
hl ausgerüsteten Armee so viel Zeit gebrauchte, ehe er
Stadt erobern konnte, und wäre er nicht durch die
igantinen unterstützt worden, so hätte es noch viel mehr
t und Blut gekostet. Zur Vertheidigung der Stadt
n der Seeseite hatten sie etliche tausend kleine Fahrzeu-
, und übten sich oft in Seegefechten.

k) Aus diesen unvollkommnen Nachrichten von den Ueber-
ibseln Mexicanischer Alterthümer, die wir von glaubwür-
en Augenzeugen erhalten haben, läßt sich schliessen, daß
h viel mehrere vorhanden sind, wovon wir, gedankt sey es
Nachlässigkeit der Einwohner des Landes, nichts wissen.
an sehe, was davon in unsrer Abhandl. gegen Herrn v. P.
d den Dr. Robertson gesagt ist.

Ihre sonderbarsten Festungen waren aber die Tem
pel selbst, und insonderheit der grosse Tempel in Mexic
welcher gleichsam einer Citadell glich. Die Mauer, we
che den ganzen Tempel umgab, die darin befindlichen fü
mit allen Arten von Waffen angefüllten Zeughäuser, u
die Bauart des Tempels selbst, dessen Zugang so beschwe
lich war, geben deutlich zu erkennen, daß eben so wo
Politik als Religion Antheil an solchen Gebäuden hatt
und daß sie solche nicht aus Aberglauben allein, sonde
auch zu ihrer Vertheidigung aufführten. Wir lern
aus ihrer Geschichte, daß sie sich in ihren Tempeln ve
schanzten, wenn sie dem Feind das Eindringen in d
Stadt nicht verwehren konnten, und ihn von dort a
mit Pfeilen, Wurfspiessen und Steinen beunruhigte
Im letzten Buch dieser Geschichte wird es sich zeigen, w
lang die Spanier mit der Wegnahme des grossen Te
pels zubrachten, weil sich fünf hundert edle Mexican
darin festgesetzt hatten.

Sieben und zwanzigster Abschnitt.

Schwimmende Gärten und Felder im Mexicanischen See.

In so vorzüglicher Achtung auch alles bey den Mexi
nern stand, was zum Kriegswesen gehörte, so zog d
doch ihre Aufmerksamkeit nicht von den Künsten des Fr
dens ab. Zuförderst ward der Feldbau, eine der Hau
beschäftigungen des bürgerlichen Lebens, seit undenk
chen Zeiten von den Mexicanern, ja von allen Nation
in Anahuac getrieben. Die Toltecaner legten sich eif
darauf, und zeigten ihn den Chechemecanischen Jäge
Von den Mexicanern wissen wir, daß sie auf ihrem g
zen Zuge, von ihrem ursprünglichen Wohnsitze Aztl
bis an den See, wo sie Mexico gründeten, allenth
ben, wo sie sich einige Zeit niederliessen, die Erde

eten, und von den Produkten ihres Fleisses lebten.
sie Unterthanen der Nationen von Colhua und Tepa-
n wurden, und auf ihren elenden kleinen Inseln im
e eingeschrenkt waren, konnten sie einige Jahre lang
Land nicht bauen, weil sie keines hatten, bis Noth
Fleiß sie lehrten, bewegliche Gärten und Felder, wel-
auf dem See schwammen, anzulegen. Die Art, wie
dabey verfuhren, und die noch bey ihnen im Gebrauch
war sehr einfach.

Sie flochten Weiden und Wurzeln von Sumpf-
nzen, oder andern Materialien zusammen, welche
t aber doch durch ihre feste Verbindung im Stande
ren, die zum Garten nöthige Erde zu tragen. Auf
en Grund legten sie allerley leichtes Gesträuche, wel-
s auf dem See trieb, und alsdann allerley Schlamm,
sie aus dem Grunde des Sees herauf hohlten. Sie
ren viereckig, mehr lang als breit, und so viel wir
iessen können, ohngefehr acht Ruthen lang, nicht
r drey breit, und nicht völlig einen Fuß über die Ober-
he des Sees erhaben. Dies waren die ersten Felder,
che die Mexicaner nach der Gründung von Mexico be-
en, wo sie zuerst Maiz, grossen Pfeffer, und andre
hrem Unterhalt nöthige Pflanzen anbaueten. Als sich
e Felder mit der Zeit durch die Arbeitsamkeit der Ein-
hner sehr vermehrten, so waren auch Gärten mit Blu-
n, und wohlriechenden Kräutern darunter, die den
elichen zum Vergnügen dienten. Anjetzt bepflanzt
n sie mit Blumen und allerley Gartengewächsen. Al-
Lage im Jahr kommen eine Menge Fahrzeuge mit al-
ey darin gezogenen Blumen und Kräutern vor Son-
Aufgang durch den Kanal auf dem grossen Markt
Stadt an. Alles treibt hier zum Erstaunen, der
hlamm aus der See giebt den herrlichsten Boden, und
keinen Regen nöthig. In den grösten Gärten ist ge-
niglich ein kleiner Baum, oder eine Hütte, um den
heiter für Sturm und Regen zu schützen. Wenn der
inampa oder Eigenthümer des Gartens die Lage sei-

nes Gartens zu verändern wünscht, um sich entwede
von einem unangenehmen Nachbar zu trennen, oder sic
seiner Familie zu nähern, so steigt er in ein kleines Schif
und zieht ihn, wenn er klein ist, allein, oder wenn e
grösser ist, mit fremder Beyhülfe, nebst dem Baum un
der Hütte nach einem Ort hin, wo er es für gut befin
det. Die Gegend, wo diese schwimmende Gärten sind
vergnüget durch ihre Annehmlichkeiten alle Sinne.

Acht und zwanzigster Abschnitt.

Ihre Methode das Feld zu bauen.

So bald die Mexicaner das Joch der Tepenecaner ab
geschüttelt, und Land zum anbauen erobert hatten, leg
ten sie sich mit grossem Fleiß auf den Ackerbau. We
es ihnen aber an Pflügen, Ochsen, und andern dazu
schicklichen Thieren fehlte, so mußten sie diesen Mang
durch ihrer Hände Arbeit, und durch einfachere Wer
zeuge ersetzen. Um den Grund zu graben und zu ha
cken, bedienten sie sich eines Werkzeugs Coatl oder Co
von Kupfer mit einem hölzernen Stiel, das aber do
von unserm Spaten und Haue verschieden war. Ihr
Art war auch von Kupfer, und der unsrigen an Gesta
gleich, aber anstatt daß wir den Helm oder Stiel in d
Art stecken, so steckten sie die Art in ein Loch des Stiel
Sie hatten noch verschiedne Werkzeuge zum Landbau
aber die Nachlässigkeit der alten Schriftsteller ist Schuld
daß wir nichts davon sagen können.

Zur Wässerung ihrer Felder bedienten sie sich d
Wassers der Flüsse und der Bäche von den Bergen. Sie z
gen Dämme, um es zu sammlen, und Kanäle, um es
leiten. Hohe Felder, und die am Abhange der Berge l
gen, wurden nicht alle Jahre besäet, sondern lagen brac
bis sie mit Gestrüppe überliefen, welches sie alsdann ve
brannten, und durch die Asche die durch den Regen abg

chenen Salztheile wieder ersetzten. Sie schlossen ihre
er entweder mit einer steinernen Wand, oder mit einem
n von Aloe ein, welche eine herrliche Befriedigung
t. Im Monate Pauquezaliztli, welcher mit unserm
en December anfieng, wurden solche, wo es nöthig
, ausgebessert.

Das Säen des Maizes ward auf folgende Weise
ichtet, welche in manchen Gegenden noch üblich ist.
Säemann machte mit einem Stock, dessen Spitze im
r gehärtet war, ein kleines Loch, legte in solches ein
zwey Maizkörner, die er aus einem über die Schul-
hangenden Korb nahm, und scharrte das Loch mit
Fuß wieder zu. In einer gewissen Entfernung, die
Beschaffenheit des Feldes weiter oder näher war,
te er wieder ein Loch, und fuhr so in gerader Linie
ns Ende des Feldes fort. Hernach fieng er eine
Linie mit der ersten parallel an. Diese Reihen was
so gerade, als wenn sie nach der Schnur gezogen,
die Entfernungen der Löcher, als wenn sie abgemessen
sen wären. Diese Art zu säen, deren sich nur noch
e Indianer bedienen, ist nicht ganz ohne Vortheil,
man zwischen der Quantität des Saamens und der
ke des Bodens ein gewisseres Verhältniß treffen kan,
über dieses geht kein Saamen verloren. Daher lie-
die auf diese Art angebaueten Felder auch gewöhnlich
ergiebigere Erndte. Wenn der Maiz eine gewisse
erreicht hat, so häufelten sie unten an der Pflanze
an, daß sie desto mehr Nahrung hat, und für plötz-
Windstürmen gesichert ist.

In den Feldarbeiten halfen die Weiber den Män-
Die Männer gruben und behackten den Boden,
, häufelten die Erde an, und erndteten das Ge-
ein. Die Weiber streiften die Blätter von den
en, und machten die Körner rein; beyde gäteten und
ten es aus.

Neun und zwanzigster Abschnitt.

Dreschtennen und Getraideböden.

Die Mexicaner hatten nicht nur Plätze, wie unſ
Wirthſchaftshöfe, oder Dreſchtennen, wo ſie die Blä
ter von den Aehren abſtreifelten, und die Körner herau
machten; ſondern auch Kornböden, um das Getrai
aufzubewahren. Die letztern waren viereckig und v
Holz gebauet. Sie bedienten ſich des Ojametl daz
welches ein hoher Baum mit wenigen dünnen Aeſten u
einer glatten Rinde iſt, der ein ſehr biegſames Holz h
das nicht leicht bricht und fault. Sie legten die rund
gleichen Stämme ins gevierte übereinander, ohne ſie
bearbeiten, auſſer daß an den Ecken ein Falz war, n
durch die Balken ſo vollkommen verbunden wurden, d
kein Tageslicht durchſcheinen konnte. Wenn das G
bäude hoch genug war, ſo legten ſie Balken quer üb
und ſetzten das Dach darauf, um das Getraide für A
gen zu bewahren. Dieſe Kornhäuſer hatten keinen
dern Eingang als zwey Fenſter, ein kleines unten u
ein gröſſeres oben. Einige waren ſo groß, daß ſie fü
bis ſechs tauſend und mehr Fanegas Maiz (1) faßt
Man trift noch an etlichen Orten in einiger Entfernu
von der Reſidenz dergleichen Getraidehäuſer an, dar
ter ſind manche von ſo hohem Alter, daß ſie noch v
der Eroberung gebauet zu ſeyn ſcheinen, und das Get
de ſoll ſich, wie wir von Perſonen, die es verſtehe
gehört haben, beſſer darin halten, als in denen, wel
von Europäern gebauet ſind.

Dicht bey den beſäeten Feldern richteten ſie gem
niglich einen kleinen hölzernen Thurm mit Zweigen u
Decken auf, darin ein Mann vor Sonne und Regen
ſchützt war, welcher Wache hielt, um die Vögel ab
wehren, welche hauffenweiſe kamen, um das junge G

(1) Ein Caſtilianiſches Maas für trockne Sachen,
ſchon oben erinnert worden.

ide zu verzehren. Die Spanier bedienen sich dieser
nen Thürme bis auf den heutigen Tag zur Verscheu-
ng der Vögel, deren Anzahl unglaublich groß ist.

Dreysigster Abschnitt.

üchengärten, und andere Gärten, und Wälder.

ie Mexicaner besassen auch viel Geschicklichkeit im An-
der Küchen und Lustgärten, darin sie sehr ordentlich
mit vielem Geschmack Fruchtbäume, Arzneykräuter,
Blumen pflanzten. Die letztern wurden sehr ge-
t, theils weil sie grosse Liebhaber davon waren, theils
en der Gewohnheit, daß sie den Königen, vorneh-
Herren, Gesandten, und andern angesehenen Per-
en Bündel davon überreichten, in den Tempeln und
vathäusern eine unglaubliche Quantität davon ver-
uchten. Unter den alten Gärten, wovon einige
chrichten auf uns gekommen sind, waren die königli-
Gärten zu Mexico, und Tezcuco und die von den
rn von Iztapalapan und Huaxtepec sehr berühmt.
Garten zu Iztapalapan erregte wegen seiner Grösse,
age und Schönheit die Bewunderung der spanischen
berer. Er bestand aus vier viereckigen Plätzen, die
allen Arten von Bäumen bepflanzt waren, die das
icht und den Geruch ungemein ergötzten. Durch die-
Quadrate giengen eine Menge Gänge, die entweder
beyden Seiten mit Fruchtbäumen, oder mit Spalie-
von blühenden Gesträuchen, und wohlriechenden Ge-
hsen besetzt waren. Verschiedene Kanäle aus der
wässerten ihn, und auf dem einen konnten Barken
en Garten hineinfahren. In der Mitte lag ein Fisch-
von vierhundert Schritten ins Gevierte, zu dem
von allen Seiten hinab steigen konnte, und wo sich
grosse Menge Wasservögel aufhielten. Cortes und
s sahen diesen Garten, und melden, daß Cuitlahua
der Bruder und Nachfolger Montezumas II. ihn sehr

verbesserte. Er ließ auch viele ausländische Bäume hin einsetzen, welche Hernandez darin bemerkte.

Der Garten zu Huaxtepec war noch grösser und b rühmter. Er betrug sechs Meilen im Umfange, un ward von einem schönen Flusse durchströmt. Eine un glaubliche Menge von Bäumen und Pflanzen aller A würden hier in gewisser Ordnung gepflanzt und aufgez gen; in gewissen Entfernungen standen auch kleine Lus häuser. Man sahe hier eine ansehnliche Sammlung au fremden Ländern gebrachter Gewächse. Die Spanier e hielten diesen Garten viele Jahre lang, und unterhielt allerley dem Clima angemessene Arzneykräuter darin zu Gebrauch des daselbst angelegten Hospitals, darin d bekannte Eremit Gregor. Lopez viele Jahre lang die te. (p)

Auf die Erhaltung der Waldungen, die ihnen Ba und Brennholz, und Wildprett zur Belustigung des K nigs lieferten, wandten sie viele Sorgfalt. Wir hab oben bereits der Wälder des Montezuma, und der G setze des Königs Nezahualcojotl in Ansehung des Fälle derselben gedacht. Es wäre gewiß sehr vortheilhaft f das Königreich, wenn noch darüber gehalten würde, ob daß man nicht die Freiheit hätte, so viel zu schlagen, w

(p) Cortes berichtet an Kayser Karl V. unter dem 15. M 1522. daß der Garten zu Huaxtepec der gröste, schönste u angenehmste wäre, den man jemals gesehen. B. Dias K 142. seiner Geschichte sagt, der Garten sey bewundernswe und eines grossen Fürsten würdig. Hernandez gedenkt des oft in seiner natürlichen Geschichte, und führt verschiedene hin versetzte Gewächse, z. E. den Balsambaum an. meldet auch Cortes unterm 30. Oct. 1520. an gedachten K ser, er habe den Montezuma ersucht, zu Malinaltepec ein La gut oder Villa für den Kayser anzulegen, und nach zw Monaten hätten schon vier gute Häuser gestanden, und es r ren bereits sechszig Fanegas Maiz, und zehen von Franzb nen gesäet, ein Platz von zwey tausend Fuß mit Cacao bepflan und ein Teich gegraben gewesen, worauf fünf hundert En gebrütet, und in den Häusern hätte man ein tausend fünf h dert Welsche Hüner aufgezogen.

wieder eine gewisse Anzahl Bäume an deren statt zu
nzen, weil es viele giebt, die um ihres Privatnu-ens
len das allgemeine Beste hintenansetzen, und die Wäl-
verwüsten q), um ihre Ländereyen zu vergrössern.

Ein und dreyßigster Abschnitt.

Pflanzen, welche am häufigsten gebauet werden.

Nächst dem Maiz waren die Pflanzen, welche die
xicaner am meisten baueten, Baumwolle, Cacao,
etl, eine Art von Aloe, die Chia, und der grosse Pfef-
, weil sie solche zu allerley Absichten gebrauchten. Die
e oder Maguei allein lieferte den Armen fast alle ihre
dürfnisse. Ausserdem daß sie vortrefliche Einzäunun-
gab, bedienten sie sich des Stammes zu den Dächern
r Häuser, und der Blätter statt der Dachziegel. Ue-
dieses machten sie aus den Blättern Papier, Nadeln,
irn, Zeug, Schuhe, Strümpfe, und Tauwerk. Aus
m vielen Safte verfertigten sie Wein, Honig, Zu-
und Essig. Der Stamm und dickste Theil der Blät-
gaben, wenn sie gut gebacken waren, ein erträgliches
en. Endlich war die Aloe auch ein kräftiges Heilmit-
in verschiedenen Krankheiten, zumal solche die den
n betreffen. Sie gehört auch noch zu den nutzbarsten
anzen für die Spanier, wie wir in der Folge sehen
den.

q) Viele Oerter empfinden bereits die schädlichen Folgen
on. Ehemals versorgte sich die Stadt Quertaro mit Bau-
e von dem benachbarten Berge Cimatario. Jetzt ist dieser
ß von Waldung entblößt, und man muß das Bauholz weit
holen.

Zwey und dreyßigster Abschnitt.

Thiere, welche die Mexicaner aufzogen.

Die Viehzucht ist allezeit mit dem Landbau verbu
den; nun hatten die Mexicaner zwar keine Schäfer, w
sie keine Schaafe kannten, sie zogen aber doch eine Me
ge in Europa unbekannter Thiere auf. Privatperson
ernährten Tichichis, ein Thier, welches, wie gesagt, v
ähnliches mit einem kleinen Hunde hatte, Truthüne
Wachteln, Gänse, Enten, und andre Arten von G
flügel. In den Wohnungen der Herrn hatte man
sche, Rehe, Kaninchen und allerley Vögel, und in d
Königlichen Palläſten wurden alle Arten von vierfüssig
Thieren, innländischen Vögeln, und eine erstaunli
Menge Wasserthiere, und kriechende Thiere unterh
ten. Wir können behaupten, daß Montezuma II.
dieser Art von Pracht alle Könige in der Welt übertr
und daß es nie eine Nation den Mexicanern an Sor
falt für die Thiere, an Kenntniß ihrer Neigungen,
bensart, des zuträglichsten Futters für jedes, und
Mittel, sie zu erhalten und zu vermehren, gleich
than.

Unter den Thieren, deren Zucht die Mexicaner
angelegen seyn liessen, verdient keines mehr angezeigt
werden, als die Mexicanische Cochenille, deren im 1. B
che bereits gedacht worden. Dieses Insekt, welches
Europa wegen der Scharlach- und Karmesinfarbe so h
geschätzt wird, ist nicht nur sehr zart, sondern hat a
zahlreiche Feinde; es erfordert deswegen weit mehr So
falt als der Seidenwurm. Regen, Kälte, und sch
fe Winde richten es zu Grunde. Vögel, Mäuse u
Würmer suchen es begierig zu ihrem Fraß auf. Da
muß man die Reihen der Opuntie oder Indianischen F
gen, wovon sie sich nähren, und darauf sie gezo
werden, allezeit rein halten; die ihnen nachstellende V
gel fleißig verjagen, auf den Blättern der Opuntie D

e von Heu für sie machen, und wenn die Regenzeit an nahet, sie nebst den Blättern in die Häuser tragen. or dem Eyer legen werfen die Weibchen die Haut ab; d diese Häute werden mit einem Kaninchenschwanze, il sie auch brauchbar sind, sorgfältig, um die Insek- nicht zu beschädigen, und von den Blättern zu reis- , zusammen gekehrt. Jedes Blatt bekommt drey Nester, d jedes Nest fünfzehn Insekten. Dreymal im Jahre rden sie gesammlet, und jedesmal eine gewisse Quan- it zur Zucht zurück behalten. Die letzte Sammlung rd weniger geschätzt, weil die Insekten kleiner, und gänge von den Blättern der Opuntie darunter sind. an tödter sie insgemein mit heissem Wasser. Von dem erfahren beym Trocknen hängt vornemlich in der Folge Güte der Farbe ab. Am besten geräth sie durch das ocknen an der Sonne. Manche trocknen sie in der anne (Comalli) darin sie ihr Maizbrod backen, man- auch in dem Temazcalli, einer Art von Ofen, wo- n wir an einem andern Orte reden werden.

Drey und dreyßigster Abschnitt.

Jagd der Mexicaner.

Die Mexicaner hätten ohnmöglich so viele Arten n Thieren zusammen gebracht, wenn sie nicht so ge- ickte Jäger gewesen wären. Sie bedienten sich des ogens und der Pfeile, der Wurfspiesse, Netze, Schlin- n und Blasröhre [m]). Die Blasröhre deren sich der önig, und die vornehmsten Herrn bedienten, waren tig geschnitzt, vermalt, und mit Gold und Silber sgelegt. Ausser der Jagd, welche Privatpersonen, eils zu ihrem Vergnügen, theils zu ihrem Lebensunter- lt anstellten, gab es auch allgemeine Jagden, entwe-

(m) Vermittelst der letztern schossen sie mit kleinen Kugeln uf Vögel und kleine Thiere.

der um eine hinlängliche Anzahl Thiere zu ihren Opfer
zu erhalten, oder solche, die der König gelegentlich anor
nete. Zu einer solchen allgemeinen Jagd ward gemei
niglich der Wald von Zacatepec in der Nähe der Haup
stadt ausersehen, und in solchem ein Platz mit einer Me
ge von Schlingen und Netzen umstellt. Etliche tausen
Jäger formirten einen Kreis von 6, 8 und mehr Meile
um den Wald, nachdem man eine grosse Anzahl Wi
erlegen wollte. Sie zündeten allenthalben das dürre Gra
an, und machten einen schrecklichen Lärmen mit Trom
meln, Hörnern und Schreien. Das dadurch in Ang
gejagte Wild zog sich gegen den Mittelpunkt zusammen
wo die Netze aufgestellt waren. Die Jäger näherte
sich allmälig diesem Platz, und zogen ihren Circul im
mer näher zusammen, bis das Wild nur einen enge
Raum übrig hatte, welches sie alsdann mit gesammter
Hand angriffen. Einiges ward getödtet, vieles in Schlin
gen oder mit den Händen gefangen. Sie fiengen alle
ley Arten Wildpret in solcher Menge, daß der erste Vi
cekönig von Mexico, als er es hörte, es unglaublich fand
und sich durch einen Versuch davon zu überzeugen wünsch
te. Er wehlte in dieser Absicht eine grosse Ebene im La
de der Otomies, zwischen den Dörfern Xilotepec und S
Johann del Rio, und befahl den Indianern eben so be
der Jagd zu verfahren, wie zur Zeit des Heidenthums.
Er begab sich darauf mit einem grossen Gefolge dahin.
Eilf tausend Otomies machten einen Circul von 15 Me
len, und brachten eine solche Menge Wildpret in di
Ebne zusammen, daß der Vicekönig darüber erstaunte
und Befehl gab, dem meisten die Freiheit wieder zu schen
ken. Inzwischen würde die Anzahl der gefangnen Thie
re doch noch unglaublich scheinen, wenn es nicht viele
und unter andern ein sehr glaubwürdiger Mann, nem
lich der P. Toribio di Benaventi, oder Motolinia bezeug
hätten. Sie erlegten über 500 Rehe und wilde Ziegen
gegen 100 Cojotes, und eine erstaunliche Menge Has
sen, Kaninchen, und andre vierfüssige Thiere. Der Pla

t den ihm damals gegebnen Nahmen Cazadero, er Ort zur Jagd behalten.

Auſſer der gewöhnlichen Art zu Jagen, hatten ſie r manche Thiere noch beſondre Erfindungen zu fangen. m junge Affen habhaft zu werden, machten ſie in den Bäldern ein kleines Feuer, und legten zwiſchen den glü- nden Kohlen einen gewiſſen Stein Cacalotetl (d. i. abe, oder ſchwarzer Stein) welcher die Eigenſchaft t, ſobald er warm wird, mit groſſem Krachen zu zer- ringen. Alsdann bedeckten ſie das Feuer mit Erde, d ſtreuten Maizkörner herum. Die Alten kamen durch eſe Lockſpeiſe mit ihren Jungen herbey. In beſtem reſſen that der erhitzte Stein einen groſſen Platz, die ten Affen liefen voll Schrecken davon, und lieſſen die ungen im Stich, welche alsdann von den auflaurenden ägern gefangen wurden, ehe die Mütter wieder zurück men, um ſie wegzuſchleppen.

Die noch bey ihnen übliche Methode Enten zu fan- en iſt ſo künſtlich als ſonderbar. Der Mexicaniſche und ndre Seen des Reichs ſind der Auffenthalt von einer nglaublichen Menge Enten, Gänſen, und andern Waſſervögel. Die Mexicaner warfen leere Kürbis- haalen auf das Waſſer, wo ſich die Vögel in Menge nfanden, um ſie vorher an dieſen Anblick zu gewöhnen, nd ſie dazu hinzulocken. Alsdann gieng der Vogelfän- er bis an den Kopf ins Waſſer, und bedeckte dieſen mit nem Kürbis. Wenn nun die Enten kamen, um mit em Schnabel darauf zu picken, ſo zog der Jäger ſie bey en Füſſen unters Waſſer, und bemächtigte ſich auf die- e Weiſe ſo vieler, als er wollte.

Schlangen fiengen ſie lebendig, indem ſie ſolche nit groſſer Geſchicklichkeit zuſammen drehten, oder ſie ähерten ſich ihnen ganz unerſchrocken, ergriffen ſie mit iner Hand beym Nacken, und nähten ihnen mit der an- ern das Maul zu. Sie fangen ſie noch auf eben dieſe Weiſe, man ſieht täglich auf ſolche Weiſe gefangene

lebendige Schlangen in den Apotheken von Mexico un andern Städten.

Nichts ist mehr zu bewundern als ihre Fertigkeit d wilden Schweine auf der Spur zu verfolgen. Wen man auch nicht den geringsten Eindruck davon gewa wird, weil der Boden mit Gras oder trocknem abgefall nem Laub bedeckt ist, so entdecken sie solche doch, zum wenn die Thiere verwundet sind, indem sie genau auf d Blutstropfen acht geben, welche hin und wieder auf da Laub fallen, oder auf das Gras, wenn es geknickt, ode von den Füssen niedergetreten ist. n)

Vier und dreysigster Abschnitt.

Fischerey der Mexicaner.

Die Lage der Hauptstadt, und die Nähe des fisch reichen Sees Chalco reitzte die Mexicaner noch mehr zum Fischfang als zur Jagd. - Von ihrer ersten Ankunft i diesem Lande an, beschäftigten sie sich damit; und ihr Geschicklichkeit darin verschafte ihnen alle ihre übrige Bedürfnisse. Die Werkzeuge, deren sie sich am gewöhn lichsten dazu bedienten, waren Netze, doch gebrauchte sie auch Angel, Harpune ꝛc.

Die Fischer fiengen aber nicht blos Fische, sonder auch sogar Krokodille auf zweyerley Art. Die eine Ar bestund darin, daß sie den Krokodill beym Nacken ban den, und war nach des Hermandez Versicherung sehr ge wöhnlich: aber er beschreibt nicht, wie sie dabey gege ein so verwegnes Thier verfuhren. Die andre Methode

(n) Wir wissen, daß wenn die Taraumareser, Opater, und andre Nationen jenseits des Wendecirculs von ihren Feind den den Apacci verfolgt wurden, sie aus deren ihren Fußsta pfen und Berührungen derselben die Zeit bestimmen konnten, wenn solche vorbey passirt waren, welches noch weit mehr zu bewundern ist. Eben das erzählt man von den Einwohnern in Yucatan.

noch zum Theil üblich ist, kommt mit der Egypter ih-
bey den Krokodillen im Nil überein. Der Fischer
mit einem starken, an beyden Enden spitzigen Stab
den Krokodil loß, und indem dieser den Rachen öf-
, um ihn zu Fressen, so fährt er mit der bewafneten
d hinein, und so wie der Krokodill, das Maul zu-
, so spießt er sich auf beyde Spitzen des Stabes.
Fischer lauert alsdann, bis er vom Verlust des Blu-
matt wird, und tödtet ihn.

Fünf und dreysigster Abschnitt.

Handlung.

er Fischfang, die Jagd, der Ackerbau, und die
ste lieferten den Mexicanern verschiedene Artickel,
damit einigen Handel zu treiben. Dieser Handel
m gleich seinen Anfang, sobald sie sich auf den kleinen
eln des Sees von Tezcuco niedergelassen hatten. Die
ngenen Fische, und die von Rohr des Sees geflochte-
Decken vertauschten sie gegen Maiz, Baumwolle,
ine, Kalk, und Holz, welches sie zu ihrem Unter-
, Kleidung, und Häusern gebrauchten. So wie ih-
Macht durch die Waffen wuchs, vermehrte sich auch
Handlung: anstatt daß sie sich anfangs nur auf die
achbarten Oerter ihrer Stadt einschränkte, breitete sie
zuletzt nach den entferntesten Provinzen aus. Eine
sse Menge von Kaufleuten reiste unaufhörlich von
r Stadt zur andern, um ihre Güter mit Vortheil
usetzen. In jeder Stadt des Mexicanischen Reichs,
des weitläuftigen Landes Anahuac war täglich Markt,
alle 5 Tage ein grösserer und allgemeinerer. In den na-
beysammen liegenden Städten, ward der Markt an
schiedenen Tagen gehalten, um sich nicht wechselsweise
schaden. In der Hauptstadt ward er hingegen an
Tagen des Hauses, des Kaninchens, des Rohrs,

und des Kisels gehalten, welche auf den 3ten 8. r
und 18ten eines jeglichen Monats fielen.

Um sich einen Begriff von diesen Märkten, o
vielmehr Messen zu bilden, wovon die Geschichtschr
ber von Mexico so viel Wesens machen, wird es gen
seyn, den in der Hauptstadt zu beschreiben. Bis
die Zeiten des Königs Axajacatl ward er auf einem P
tze an dem Königlichen Pallaste gehalten, aber nach
Eroberung von Tlatelolco dahin verlegt. Der öffen
che Platz in Tlatelolco war, wie der Eroberer Cortes
richtet, zweymal so groß als die Stadt Salamanca
Spanien, und mit bedeckten Gängen zur Bequemlich
der Kaufleute umgeben. Jede Gattung von Waa
hatte ihren von den Handlungsrichtern bestimmten Pl
Hier waren Gold, Silber und Juwelen, dort baumw
lene Waaren, dort Federn, u. s. w. Der Ort du
nie verändert werden. So groß auch der Platz war,
hatten doch nicht alle Waaren Raum, wenn das Gew
be nicht ins Stecken gerathen sollte. Alle grosse Sach
z. E. Balken, Steine ꝛc. musten deswegen auf den G
sen und Kanälen, welche dem Markt am nächsten
ren, hingelegt werden. Die Anzahl der Kaufleute, w
che sich hier täglich versammleten, belief sich nach Cor
Bericht über 50,000. (o) Die Artickel, welche man
verkaufte, oder vertauschte waren so zahlreich und so
lerley, daß die Schriftsteller die sie sahen, zwar ein la
weiliges Verzeichniß davon geben, aber zuletzt bekenn
es sey unmöglich sie alle zu nennen. Wir wollen such
ganz kurz einen Begriff davon zu machen. Man bra
te auf diesen Markt, zum Kauf und zum Tausch
Produkte des mexicanischen Reichs und der benachbar

(o) Cortes sagt zwar, daß die Anzahl auf dem Markte
Tlatelolco zugleich so groß gewesen, es scheint aber er rede
dem alle fünf Tage gehaltenen Markt. Der anonymische
oberer drückt sich deutlicher aus, er sagt, an gewöhnlich
Markttagen wären 20 bis 25,000, und an den grossen 40
50,000 Menschen da gewesen.

der, welche theils zu den nothwendigsten Bedürfniss des Lebens, theils zur Bequemlichkeit, theils zur pigkeit, oder Neugierde gehörten. (p) Unzählige en von Thieren, todte und lebendige, alle bey ihnen räuchliche Eßwaaren, alle ihnen bekannte Metalle und lsteine, allerley medicinische Materialwaaren, Kräu- Gummi, Harze, mineralische Erdarten, von ihren zten bereitete Heilmittel; z. E. Tränke, Oele, Pfla- Salben ꝛc. alle aus Faden von Aloe, von der Berg- ne, von Baumwolle, Thierhaaren, bereiteten Waa- ferner ihre Arbeiten von Federn, Holz, Stein, ld, Silber und Kupfer. Sie verkauften hier ferner laven, und mit Excrementen von Menschen beladene hiffe, um Thierhäute damit zu gerben. Mit einem rte, sie verkauften auf diesem Markte alles, was Käu- in dieser Stadt fand; denn ausser ihm war keiner handen, und ausserhalb dem Marktplatze, durfte ts, Eswaaren ausgenommen, verkauft werden. Die fer und Juweliver von Cholula, die Goldschmiede Azcapozalco, die Maler von Tezcuco, die Stein- er von Tenajocan, die Jäger von Xilotepec, die Fi- r von Quitlahuac, die Obsthändler aus heissen Gegen- , die Mattenwürker und Stuhlmacher von Quauh- an, die Blumenhändler von Xochimilco, kamen ins- ammt auf diesem Platze zusammen.

Sechs und dreyßigster Abschnitt.

Münzsorten.

hr Handel bestund nicht blos im Tausch, wie nche wollen, sondern in würklichem Kauf und Ver- uf. Sie hatten fünf Arten von Münzen, wiewohl ohne epräge, die ihnen als ein Werth dienten, um alle ihre

(p) Wer sich die Mühe nehmen, und den Cortes und B. az nachlesen will, wird finden, daß hier von den mancher- Waaren auf diesem Markte nicht zu viel gesagt ist.

Bedürfnisse dafür zu kauffen. Die erste Art war ei
Cacaohohne, welche beständig im Handel und Wan
wie unser Geld herum lief, aber nicht die Sorte, die
zum täglichen Getränk brauchten. Sie zehlten die B
nen, bey Xiquepilli (welches, wie erinnert worden,
viel als 8000 bedeutet.) Um sich aber die Mühe
vielen Zählens, wenn die Waaren von grossem We
waren, zu überheben, so rechneten sie nach Säcken, u
schlugen jeden zu 3 Xiquepilli oder 24000 Nüssen
Die 2te Art von Münze waren gewisse kleine Tücher v
Baumwolle, (Patolquachtli) welche zum Ankauf der
thigsten Waaren dienten. Die 3te Art, Gänsekiele v
Goldstaub, darin man, weil sie durchsichtig waren, d
kostbare Metall sehen konnte, und die nach dem Verhä
niß ihrer Grösse, von mehrerm oder geringerm We
waren. Die 4te Art hatte die meiste Aenlichkeit mit
prägtem Gelde, und bestand aus Stückgen Kupfer in
Gestalt eines T und ward beym Ankauf der Sachen v
geringem Werthe gebraucht. Die 5te endlich deren C
tes in seinem letzten Briefe an Kayser Karl V geden
bestund aus dünnen Stücken von Zinn.

Sie kauften und tauschten die Waaren nach
Zahl, und nach dem Maaß, wir wissen aber nicht, d
sie sich des Gewichts bedienten, entweder weil sie gla
ten, wie einige wollen, daß zu leicht Betrug darun
vorgehen könnte, oder weil sie es, wie andere mein
nicht für nöthig hielten, oder weil die Spanier es sel
nie erfahren, ob sie es gebraucht. (q)

(q) Gomara glaubte, daß die Mexicaner kein Gewicht u
Wagschaale kannten. Es scheint aber nicht glaublich, daß
ne Nation, die so betriebsam war, und den Handel lieb
mit dieser Art, das Gewicht der Waaren zu bestimmen, un
kannt gewesen, da bey andern weit weniger klugen Amerika
schen Nationen, als die Mexicaner waren, Schnellwag
zum Gold wägen gebraucht wurden, wie eben dieser Verf
ser versichert. Von wie viel andern Amerikanischen Alterth
mern wissen wir eben so wenig aus ehemaligem Mangel
gehörigen Untersuchungen.

Sieben und dreyßigster Abschnitt.

Marktverordnungen.

m betrüglichem Kaufen, Handel und Unordnungen un-
ter den Krämern und Kaufleuten vorzubeugen, mu-
gewisse Commissarien beständig auf dem Markte um-
gehen, und acht geben, was vorgieng, und ein Han-
sgericht von zwölf Richtern saß in einem Hause am
arkt, welches alle vorfallende Streitigkeiten entschied,
alle Vergehungen gleich untersuchte. Von allen Gü-
, die auf den Markt gebracht wurden, muste dem
nige ein Theil als Tribut entrichtet werden; dieser war
gegen verbunden, den Kaufleuten Recht wiederfahren
lassen, und sie für ihre Person und ihre Waaren zu
itzen. Diebstal fiel wegen der genauen Aufsicht der
niglichen Bedienten, und wegen der scharfen Strafe
der Stelle, selten vor. Man darf sich aber nicht
ndern, daß der Diebstahl so strenge bestraft ward, da
kleinsten Unordnungen nie ungestraft hingiengen. Der
ahrheitliebende Motolinia erzehlt, daß einst ein Zank
schen zwey Weibern auf dem Markt zu Tezcuco ent-
nd, worüber die eine in der Hitze die andre bis aufs
ut geschlagen; das Volk sey darüber erstaunt, weil es
dergleichen Beleidigungen auf öffentlichem Markte
ht gewohnt gewesen, und man habe sie auf der Stelle
n Tode verurtheilt. Alle Spanier, welche diese Märk-
halten sahen, konnten sie nicht genug loben, und die
rtrefliche Ordnung bey der grossen Menge von Kaufleu-
und Waaren nicht genug bewundern.

Die Märkte zu Tezcuco, Tlascala, Cholula, Huex-
inco, und in andern grossen Städten, waren auf eben
Art als der zu Mexico eingerichtet. Auf dem Markte zu
ascala kamen, nach Cortes Versicherung, über 30,000
enschen zusammen. (r) Obgedachter Motolinia berich-

(r) Cortes versteht hier ohne Zweifel auch den fünftägigen
arkt, so wie wir es auch oben von dem Markte zu Mexico
nnert haben.

tet: er wisse zuverlässig, daß zu Tepeyacac, welche ke
der grösten Städte war, 24 Jahre nach der Eroberu
ohngeachtet der sehr gefallenen Handlung dieses Vol
gleichwol auf dem Markte, der alle fünf Tage gehal
ward, nicht weniger als acht tausend Europäische Hü
verkauft wurden, und auf dem Markte zu Acapitlayoc
eben so viel.

Acht und dreyßigster Abschnitt.

Gewohnheiten der Kaufleute bey ihren Reisen.

Wenn junge Kaufleute Verlangen trugen, eine g
se Reise zu machen, so gaben sie den alten Kaufleut
die nicht mehr im Stande waren zu reisen, und ih
Verwandten eine Mahlzeit, und eröfneten ihnen ihre
sicht und die Gründe, warum sie entfernte Länder be
chen wollten.

Die Gäste rühmten den Entschluß, und munter
sie auf, in die Fußstapfen ihrer Vorfahren zu treten,
mal wenn sie die erste Reise antraten, und gaben ih
allerley guten Rath, wie sie sich dabey zu betragen h
ten. Gemeiniglich reisten mehrere, um grösserer Sich
heit willen, mit einander. Ein jeder hatte einen schw
zen glatten Stab in der Hand, welches, wie sie sagt
ihr Gott Jacateuctli war, mit dem sie sich für alle G
fahren der Reise sicher hielten. So bald sie an ein Ho
kamen, wo sie verweilen wollten, banden sie alle St
zusammen, und verrichteten ihre Gebete dabey: und
Nachts zapften sie sich, dem Götzen zu Ehren, zwey o
dreymal etwas Blut ab. Während der Abwesenheit
Kaufmanns wuschen seine Frau und Kinder sich den K
nicht, ob sie gleich badeten, ausser alle achzig Tage, th
um dadurch ihren Kummer über seine Abwesenheit zu
zeugen, theils um die Götter durch diese Art von K
steyung zu seinem Schutze geneigt zu machen. We

Kaufmann auf der Reise starb, so erhielten die älte-
Kaufleute seiner Vaterstadt gleich Nachricht davon,
diese theilten sie seinen nächsten Verwandten mit,
ne eine unförmliche hölzerne Statue verfertigten,
den Verstorbenen vorstellen sollte, und mit ihr
Leichenbegängniß hielten, als wenn es die würkliche
e wäre.

Neun und dreysigster Abschnitt.

Wege, Häuser zur Aufnahme der Reisenden, Schiffe und Brücken.

r Bequemlichkeit der Kaufleute, und aller Reisen-
überhaupt, hatten sie öffentliche Heerstrassen, welche
Jahre nach der regnigten Jahrszeit wieder ausgebes-
wurden. In den Gebürgen, und unbewohnten Ge-
den stunden Häuser, wohin die Reisenden ihre Zuflucht
nen konnten: auch waren die nöthigen Brücken und
iffe zum Uebersetzen über die Flüsse vorhanden. Ih-
Schiffe waren länglich mit einem platten Boden, oh-
Kiel, Masten und Seegel, oder sonst etwas, sie zu
eren als Ruder. Die Grösse war verschieden; in den
sten hatten nur zwey oder drey, in den grösten auf
sig Menschen Platz. Manche bestunden aus einem
igen Stamm. Nach den Berichten der alten Geschicht-
eiber belief sich die Anzahl der Fahrzeuge, welche be-
dig auf dem See von Mexico fuhren auf funfzig tau-
. Ausser den platten Fahrzeugen, bedienten sie sich
Passirung der Flüsse noch einer Maschine, welche die
anier in Amerika Balsa nannten. Sie besteht aus
m Floß fünf Fuß ins Gevierte, das von festem Rohr
emein genau zusammen gebunden, und auf grossen har-
inwendig leeren Kürbissen befestigt ist. Vier oder
f Reisende haben Platz darauf zu sitzen, und zwey
r vier Schwimmer führen sie darauf über den Fluß,
em sie mit einer Hand eine Ecke des Flosses halten,

und mit der andern schwimmen. Diese Flosse sind no in manchen von Mexico entfernten Gegenden gebräu lich; wir passirten selbst einen breiten Fluß im Jahr 17 auf diese Weise. Auf einem stillen sanftfliessenden Flu sind dergleichen Flosse sehr sicher, aber auf reissenden au gefährlich.

Ihre Brücken waren entweder von Stein oder v Holz; jedoch die ersten nur in geringer Anzahl. T sonderbarste von allen war die von den Spaniern so nannte Hamaca. Sie bestand aus einer Menge v Stricken, die von den Zweigen eines noch zähern Ba mes als unsre Weiden, aber dicker und fester geflochte und mit den Enden an den auf dem Ufer des Flusses henden Bäumen befestigt waren: und das geflochte Netz der Brücke schwebte, wie eine Schauckel über d Fluß. (s) Es giebt noch dergleichen Brücken über ein Flüsse. Die Spanier wagten sich nicht darüber, aber Indianer paßirten sie so beherzt, als eine steinerne Br cke, ohne auf die schwankende Bewegung, und die Ti des Wassers zu achten. Die alten Mexicaner waren schickte Schwimmer und brauchten keine Brücken, als b zu reissenden Strömen, oder wenn sie eine schwere L trugen, und folglich nicht schwimmen konnten.

Die Mexicanischen Geschichtschreiber gedenken kein Seehandels. Vermuthlich war er sehr geringe, und re Fahrzeuge an den Küsten beyder Meere dienten blos d Fischern. Ihr vornehmstes Gewerbe zu Wasser trieb sie auf der See von Mexico. Alle Steine, alles H zum bauen und brennen, Fische, Maiz, Hülsenfrüch Obst, Blumen ꝛc. musten auf dem See herzu gefü werden. Der ganze Handel der Hauptstadt mit Tezcu Xochimilco, Chalco, Cuitlahuac, und andern am S belegenen Städten ward darauf getrieben, und erfor

(s) Manche Brücken sind so fest zusammen gezogen, d sie gar keine schwankende Bewegung haben, und alle sind auf den Seiten an den halben Bäumen befestigt.

ie bereits erwehnte ausserordentliche Anzahl von
ffen.

Vierzigster Abschnitt.

Lastträger.

as nicht zu Wasser fortgeschaft wurde, muste von
schen auf dem Rücken getragen werden, daher gab es
grosse Menge Lastträger, Tlamama oder Tlameme.
wurden von Jugend auf dazu bestimmt, und beschäf-
sich auch ihr ganzes Leben hindurch damit. Die ge-
liche Last war sechzig Pfund, und diese trugen sie in
Tage funfzehn Meilen. Sie machten auf diese Art
auch Reisen von zwey und drey hundert Meilen, über
e und steile Berge. Der Mangel an Lastthieren nö-
sie zu dieser mühseeligen Arbeit; und bis auf den
gen Tag sieht man oft Mexicaner weite Reisen mit
Last auf dem Rücken thun, ob es gleich nunmehr Last-
in Menge giebt. Sie trugen Baumwolle, Maiz,
ndre Sachen in Körben (Petlacalli) von einer be-
n Art von Rohr, und mit Leder zugedeckt, die leicht
, und das darin liegende hinlänglich für Regen und
e schützten. Die Spanier bedienen sich solcher Kör-
ch häufig auf Reisen, und geben ihnen den verdor-
Nahmen Petacas.

Ein und vierzigster Abschnitt.

Die Mexicanische Sprache.

Handel der Mexicaner ward keinesweges durch
erschiedenheit der Sprachen in diesen Ländern er-
et, weil die Mexicanische die Hauptsprache war,
durchgehends gesprochen und verstanden wurde.
r die eigenthümliche Sprache der Acolhuas und Az-

tecas (b), und auch wie bereits an einem andern Orte innert worden, der Chechemecanischen, und Toltecanisc Nation.

Der mexicanischen Sprache, von der wir unsern sern einigen Begrif zu geben wünschen, fehlen die Co nanten B. D. F. G. R. und S. ganz, hingegen hat sie nen Ueberfluß an L. X. T. Z. Tl. Tz. So häufig auch das L. ist, so fängt doch kein Wort damit an. Wort hat eine scharfe Endigung, ausgenommen zu len der Vocativus. Fast bey allen Wörtern ist die letzte Sylbe lang. Auch die aspirirten Sylben we sanft und kein Ton durch die Nase ausgesprochen.

Des Mangels dieser sechs Consonanten ungea ist die Sprache doch sehr wortreich, ziemlich zierlich, vornemlich voll Ausdruck, welches auch alle Euro die sie gelernt haben, sehr rühmen, und sie deswege Lateinischen und auch sogar der Griechischen vorziehe Allein so sehr wir auch die besondern Vorzüge des Me nischen kennen, so mögten wir es doch nie wagen, si Griechischen an die Seite zu setzen.

Von dem Reichthum dieser Sprache finden w nen Beweis in des Hernandez natürlichen Historie. bey der Beschreibung von 1200 Pflanzen im Lande huac, von mehr als zwey hundert Arten Vögel, u ner Menge von vierfüssigen Thieren, von Insekten, chenden Thieren, und Mineralien fand er nicht leic

(b) Boturini sagt, die Chechemecaner, Mexicaner und chechemecaner hätten ihre Sprache abgeschaft, und die canische wegen ihrer Vorzüge angenommen. Aber kein rer Schriftsteller und selbst die Indianer melden etwas d wir finden auch keine Spuren in der Geschichte. Hat jemals eine Nation ihre Sprache abgeschaft, und ein fere angenommen, um wie viel weniger die Mexicaner, alle Nationen aus diesen Gegenden, die so viel auf ihre M sprache hielten.

(c) Unter den Bewunderern der Mexicanischen Sp giebt es einige Franzosen und Niederländer, und viele sche, Italiener und Spanier.

ier, Kraut, oder sonst etwas, das nicht seinen eig-
Nahmen hatte. Ueber diesen Reichthum bey mate-
len Dingen darf man sich nicht wundern, da es nicht
ht an Worten fehlt, um abstrackte Begriffe auszudrü-
n. Acosta wundert sich, daß es den Mexicanern, da
doch einen Begriff von einem höchsten Wesen, von
em Schöpfer Himmels und der Erde hatten, gleich-
l an einem Worte mangelt, um das Wort Gott,
s doch Griechen, Römer und andre Nationen hatten,
szudrücken; und deswegen hätten Prediger auch das
paniſche Wort Dios beybehalten müſſen. Hätte er
hr Mexicaniſch verſtanden, ſo hätte er gewuſt, daß
otl bey ihnen eben ſo viel bedeutet, als das Theos der
riechen; und daß blos die übertriebene Gewiſſenhaftig-
t der erſten Spaniſchen Miſſionarien Schuld an der Ein-
hrung des Worts Dios war. Denn ſo wie ſie alle Ge-
ilde aus Furcht, daß ſie voller abergläubiſchen Bedeu-
ngen wären, verbrannten, (worüber Acoſta ſelbſt mit
echt klagt:) ſo verwarfen ſie auch das Wort Teotl,
eil man es den falſchen Göttern beygelegt hatte. Klü-
r wäre es geweſen, dem Exempel des Apoſtels Paulus
folgen: als dieſer fand daß die Griechen unter dem
Worte Theos ihre falſchen Götzen, die noch verabſcheu-
ngswürdiger als die Mexicaniſchen waren, verſtunden;
nöthigte er ſie nicht, das Ebräiſche El oder Adonai an-
nehmen, ſondern behielte das Griechiſche Wort bey,
achte es ihnen aber verſtändlich, daß ſie ſich künftig
as höchſte, vollkommenſte und ewige Weſen darunter
edenken müſten. Viele kluge Männer, die mexicaniſch
eſchrieben, haben auch kein Bedenken getragen, das
Wort Teotl zu gebrauchen, ſo wie ſich alle des Ipalne-
oani, des Tloque Nahuaque, und andere Benennungen
es höchſten Weſens bedienten, welche die Mexicaner ih-
em unſichtbaren Gott beylegten. In unſern Abhand-
ungen kommt ein Verzeichniß aller Schriftſteller vor,
ie von der Chriſtlichen Religion in Mexicaniſcher Spra-
e geſchrieben, ſo wie auch eine Anzahl von Wörtern,

die metaphysische und moralische Begriffe ausdrücken
um die Unwissenheit eines gewissen Verfassers (d) zu b
schämen, der dreist genug ist, um in die Welt hinein z
schreiben, daß die Mexicaner kein Wort über die Za
drey, und keines für metaphysische und moralische Begrif
hatten, und daß kein Spanier sie jemals hätte ausspr
chen lernen. Wir könnten hier leicht Wörter anführe
vermittelst deren die Mexicaner bis auf sieben und vierz
Millionen zehlten, und zeigen wie gemein diese Sprach
unter den Spaniern war, und wie gut sie diejenigen, we
che darin schrieben, verstunden.

Die Mexicaner haben in ihrer Sprache, so wie d
Hebräer und Franzosen, keinen Ausdruck für den Su
perlativus, und so wie viele heutige europäische Spr
chen keinen Comparativus, sondern ersetzen sie durch g
wisse Partikeln, die denen in andern Sprachen glei
kommen. Die Mexicanische Sprache hat mehr Dimin
tiva, und Augmentativa, als die Italienische, und mel
Substantiva, und abstrakte Wörter, als das Englisch
und andre mir bekannte Sprachen. Man wird nich
leicht ein Verbum finden, von dem nicht viele Substa
tiva, herkommen, und wenig Substantiva und Adjectiv
wovon nicht einige Abstracta formirt werden. Sie i
eben so reich an Verbis als an Nominibus: und von j
dem Verbo werden andre von verschiedner Bedeutun
formirt. Z. E. Chihua heißt thun; Chichihua fleiss
oder oft thun; Chihualtia, machen, daß etwas getha
wird; Chihuatiuh, hingehen um etwas zu thun; Ch
huaco, kommen um etwas zu thun; Chiuhtiuh, i
Begrif seyn, etwas zu thun ꝛc.

Der Ausdruck wird im Mexicanischen nach der
Stande der Person, mit der, oder wovon man rede
verändert, indem man zu den Substantivis, Verbi
Präpositionen, und Adverbien gewisse Partikeln hinzusetz
welche den Respekt anzeigen. Z. E. Tatlj heißt Vater

(d) S. die Recherches Philosophiques sur les Americains.

ıota, euer Vater; **Amotatzin**, euer würdiger Vater.
eco heißt hinauf steigen. Befiehlt er seinem Bedienten
auf zu steigen, so sagt er ganz kurz **Xitleco**; bittet er
angesehene Person es zu thun, so wird er **Ximotlica-**
i sagen; und will er noch mehr Ehrerbiethung ausdrü-
, **Maximotlicahuitzino** Diese Abwechselung, wel-
der Sprache so viel feines giebt, machte sie gleichwol
ıt schwer zu sprechen: weil es auf bestimmten und
hten Regeln beruhet; ich weiß keine Sprache, die re-
mässiger und methodischer wäre.

Die Mexicaner haben den Vortheil wie die Griechen
andre Nationen, daß sie zwey, drey oder vier einzelne
örter zusammen setzen; sie thun es aber mit mehr Oeko-
nie als die Griechen; die letztern nahmen das ganze
ort dazu; die Mexicaner schneiden aber etliche Buch-
ben ab. **Tlazotli** bedeutet z. E. geschätzt, geliebt;
ahuiztic geehrt; **Tespixqui** ein Priester (e); und
tli, Vater. Um aus diesen fünf Wörtern eins zu
chen, werfen sie acht Consonanten, und vier Vokale
aus, und sagen z. E. **Notlazomahuiztеopixcatzin**,
i. mein sehr würdiger Vater, oder ehrwürdiger Prie-
, indem sie das **no**, oder pronomen mein voran, und
ten an **tzin** setzen, welches so viel als ehrwürdig aus-
ckt. Dieser Ausdruck ist bey den Indianern sehr ge-
hnlich, zumal bey der Anrede, oder wenn sie beichten.
o zusammengesetzt dies Wort ist, so gehört es doch
ht zu den allerlängsten; denn sie haben etliche die funf-
hn bis sechszehn Sylben enthalten.

Dergleichen Zusammensetzungen machen sie, wenn
eine Erklärung oder Beschreibung von einer Sache in
nem Worte geben wollen. Dies findet man bey den
enennungen der Pflanzen und Thiere beym Hernandez,
nd bey den Nahmen der Oerter, welche oft in dieser
eschichte vorkommen. Beynahe alle Nahmen der Oer-

(e) Ein Wort das selbst von Teotl, Gott, und pia etwas
Verwahrung haben, zusammen gesetzt ist.

ter des Mexicanischen Reichs sind so zusammen gesetz
und bedeuten die Lage oder sonst eine Eigenschaft dess
ben, oder daß eine merkwürdige Sache dort vorgefa
len. Manche Ausdrücke sind so stark, daß der Begr
davon nicht höher steigen kan, insonderheit wenn sie
Liebe betreffen. Kurz, wer diese Sprache gelernt ha
und ihren Reichthum, Regelmässigkeit, und schöne Au
drücke kennt, muß das Urtheil fällen, daß sie von kein
Barbarischen Nation gesprochen werden kan.

Zwey und vierzigster Abschnitt.

Beredsamkeit und Poesie.

Einer Nation, die eine so kraftvolle Sprache besit
kan es an Rednern und Dichtern nicht fehlen. Bey
Künste wurden von den Mexicanern stark ausgeübt,
sie gleich ihre Vorzüge bey weitem nicht alle kannten. D
zu Rednern bestimmt waren, wurden von Jugend a
im richtigen Ausdruck unterrichtet, und musten die bes
Reden ihrer Vorfahren, die vom Vater auf den So
fortgepflanzt wurden, auswendig lernen. Sie mach
von ihrer Beredsamkeit vornemlich bey Gesandschafte
in Rathsversammlungen und Glückwünschungen an
neuen Könige Gebrauch. Wenn ihre besten Redner gle
nicht mit denen der verfeinerten Europäischen Nation
zu vergleichen sind, so kan man ihnen richtige Urthei
kraft, und Zierlichkeit doch nicht absprechen, wie sich a
den noch vorhandenen Proben davon urtheilen lä
Noch jetzt, da sie sehr gedemüthigt sind, den vorn
ligen Unterricht gar nicht mehr bekommen, halten sie
ihren Versammlungen schickliche Reden, voll von ri
tigem Verstand, die jeden, der sie hört, in Verwun
rung setzen.

Dichter hatten sie mehr als öffentliche Redner.
ihren Versen sahen sie auf das Sylbenmaaß. In ei
gen Ueberbleibseln ihrer Gedichte trift man Verse an,

schen den dazu gehörigen und eine Bedeutung haben-
Worten Ausrufungen oder Sylben, die keinen Ver-
nd haben, eingerückt sind, und die nur da zu stehen
inen, um das Sylbenmaaß voll zu machen. Dies
r vermuthlich aber nur eine Gewohnheit bey schlechtern
chtern. Die Sprache in ihren Gedichten war glän-
d, rein, angenehm, figürlich und hin und wieder mit
eichnissen geziert, die von den angenehmsten Gegen-
nden in der Natur als Blumen, Bäumen, Bäche u.
g. entlehnt waren. In der Poesie bedienten sie sich der
ammengesetzten Wörter häufig, die zuweilen so lang
rden, daß der längste Vers nur aus einem einzigen
orte bestund.

Die Gegenstände ihrer Gedichte waren mancherley.
ie verfertigten Hymnen zum Lobe ihrer Götter, um
n ihnen günstiges Gehör in ihren Bedürfnissen zu er-
lten; und diese wurden in den Tempeln und bey den
iligen Tänzen abgesungen. Einige Gedichte waren hi-
risch; sie erzehlten die Begebenheiten der Nation, und
e glorreichen Thaten ihrer Helden; diese sang man bey
eltlichen Tänzen ab. Ihre Oden enthielten eine Mo-
l, oder eine nützliche Lehre, die im menschlichen Leben
zuwenden war. Endlich hatten sie auch Lieder die von
ebe und andern angenehmen Gegenständen, wie die
agd, handelten, diese wurden bey den öffentlichen Lust-
arkeiten im siebenten Monat abgesungen. Die vornehm-
en Verfasser dieser Gedichte waren die Priester, welche
e von den Knaben auswendig lernen liessen, um sie bey
rwachsenem Alter singen zu können. Der berühmten
Gedichte des Königs Nezahualcojotl haben wir bereits
edacht. Die Achtung, darin die Dichtkunst bey ihm
tand, reizte seine Unterthanen, sich darauf zu legen, und
ermehrte die Anzahl der Dichter an seinem Hofe. Man
rzählt von einem dieser Dichter, daß er wegen eines
Verbrechens zum Tode verurtheilt war, und im Gefäng-
nisse ein Gedicht verfertigte, darin er auf eine so zärtli-
che und rührende Weise von der Welt Abschied nahm,

daß die Musikanten des Königs, die seine Freunde w
ren, ihm den Rath gaben, die Verse vor dem König
zusingen. Dies that er, und der König ward dadur
so gerührt, daß er ihm das Leben schenkte. Diese Be
benheit ist in der Geschichte von Acolhuacan um de
merkwürdiger, weil wir überhaupt viele Beyspiele der g
sten Strenge von Seiten der Regierung darin finde
Ich wünschte im Stande zu seyn, hier einige Bruchst
cke anzuführen, die ich von der Dichtkunst dieser Nati
nen gesehen habe. (e)

Drey und vierzigster Abschnitt.

Das Theater der Mexicaner.

Die dramatische Dichtkunst stund sowohl, als die ly
sche in grosser Achtung bey den Mexicanern. Die Bü
ne, darauf diese Arten von Vorstellungen vorgestellt wu
den, war eine viereckte Terrasse, die auf dem Mar
platze, oder dem untern freyen Platze eines Tempels
gehöriger Höhe errichtet ward, daß die Schauspieler v
jedermann gehört und gesehen werden konnten. A
dem Markte zu Tlatelolco war sie gemauert, und na
Cortes Bericht dreyzehn Fuß hoch, und hielt drey
Schritte ins Gevierte.

Boturini sagt, daß die Mexicanischen Comödie
vortreflich waren, und daß sich unter den alten, die
in seiner Sammlung aufbewahrte, zwey dramatische St
cke von der Erscheinung der Mutter Gottes vor dem ne
bekehrten Mexicaner Joh. Didaco befanden, darin ma
einen feinen Ausdruck, und viel Harmonie bemerkt

(e) Horaz Carocci ein gelehrter Jesuit aus Mayland, h
in seiner schönen Grammatik der Mexicanischen Sprache, d
um die Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu Mexico gedruc
ist, einige Proben von zierlichen Versen der alten Mexicane
mitgetheilt.

Ich habe nie etwas von dieser Art gesehen, und ob ich
eich nicht an dem feinen Ausdruck in Ansehung der Spra-
e zweifle, so glaube ich doch schwerlich, daß ihre Comö-
en sehr mit den Regeln dieses Drama übereinstimmten,
er daß sie das übertriebene Lob jenes Verfassers verdien-
n. Die Beschreibung, welche uns Acosta von ihrem
heater und den Vorstellungen darauf, unter andern von
nen zu Cholula bey dem grossen Fest des Gottes Quet-
lcoatl hinterlassen, verdient mehr Glauben, und stimmt
sser mit dem Charakter dieser Nation überein. „Auf
em Platz vor dem Tempel dieses Gottes, sagt er, war
in kleines Theater, dreyßig Fuß ins Gevierte, mit Zwei-
en von Bäumen geziert, und sonst zierlich aufgepußt.
Ringsumher sahe man Bogen von Blumen und Federn,
aran Vögel, Kaninchen, und andre artige Sachen
iengen. Hier versammlete sich nach dem Mittagsef-
en, das ganze Volk; die Schauspieler traten in aller-
ey komischen Charaktern auf, stellten sich taub, mit
Husten beladen, lahm, blind, und als Krüppel dar,
nd baten den Götzen, sie wieder gesund zu machen.
Die Tauben gaben lauter verkehrte Antworten, andre
usteten und spuckten, die Lahmen hinkten: alle klag-
en und jammerten über ihre kläglichen Umstände, wel-
hes den Zuhörern grosses Vergnügen verursachte. Man-
he erschienen unter dem Nahmen von verschiednen Thie-
en, verkleideten sich als Käfer, Kröten, Eidechsen,
nd erzehlten sich, wenn sie zusammen stiessen, ihre Be-
chäftigungen, worüber der Pöbel um so mehr eine gros-
e Freude hatte, weil sie ihre Rollen mit vieler Naivi-
ät spielten. Einige zum Tempel gehörige Knaben zeig-
ten sich als Schmetterlinge, und sassen in Gestalt von
unten Vögeln auf den in dieser Absicht gesetzten Bäu-
men. Die Priester wurfen kleine Bälle von Erde mit
Schlingen nach ihnen, welches allerley lächerliche Sce-
nen für die Zuschauer veranlaßte. Darauf stellten alle
Zuschauer den grossen Tanz an, womit das Fest sich

„schloß. Dies war aber nur an den Hauptfesten ge„bräuchlich„ [f])

Die hier vom Acosta mitgetheilte Beschreibung erinnert uns an die ersten theatralischen Vorstellungen bey den Griechen: und es ist kein Zweifel, wenn die Mexicanische Monarchie ein oder zwey hundert Jahre länger gestanden hätte, das Theater würde auch eine bessere Gestalt gewonnen haben, so wie das Griechische auch nur stuffenweise und langsam zur Vollkommenheit gediehe.

Weil die ersten Christlichen Missionarien den Hang dieser Nationen zur Musik und Poesie, und zugleich die vielen abergläubischen Ideen in ihren Gedichten bemerkten, verfertigten sie im Mexicanischen viele Oden und Lieder zum Preise des wahren Gottes. Sahagun, ein Franziskaner-Mönch dichtete dreyhundert fünf und sechzig geistliche Lieder, auf jeden Tag im Jahre in reiner und zierlicher Mexicanischer Schreibart. [g]) Die Indianer verfertigten selbst viele Lieder zum Preise des wahren Gottes.

Boturini gedenkt der Gedichte des D. Franz Placido, Statthalters von Azcapozalco, welche er bey Gelegenheit des heiligen Tanzes absang, den er nebst anderen Adelichen vor dem Bild der Maria von Guadaloupe tanzte. Diese eifrigen Franziskaner verfertigten auch in Mexicanischer Sprache einige dramatische Stücke von den Mysterien der Christlichen Religion. Unter andern von des Olmos seines vom jüngsten Gericht berühmt, welches in der Kirche zu Tlatelolco in Gegenwart des ersten Statthalters und ersten Erzbischofs von Mexico und einer grossen Versammlung des Mexicanischen Adels, und gemeinen Mannes aufgeführt ward.

f) Acosta im 5. B. K. 29. seiner natürlichen Geschichte von Indien.

g) Sahaguns Buch ist 1540 zu Mexico gedruckt. Eguara beklagt sich in seiner Mexicanischen Bibliothek, daß es nie zu Gesichte bekommen können. Ich habe ein Exemplar in der Bibliothek des Jesuiter-Collegiums zu Angelopoli gesehen.

Vier und vierzigster Abschnitt.

Musik.

Ihre Musik war weit unvollkommner als ihre Poesie. Saiteninstrumente kannten sie gar nicht. Die ganze Musik bestund in dem Huehuetl, dem Teponaztli, Hörnern, Trompeten von Seemuscheln, und kleinen Pfeiffen von einem schreienden Ton. Der Huehuetl, oder die Mexicanische Trommel war ein drey Fuß hoher Cylinder von Holz, auswendig geschnitzt und bemalt, mit einer darüber gespannten Rehhaut, die man mehr oder weniger anspannte, nachdem sie einen höhern oder tiefern Ton angeben sollte. Sie ward blos mit den Fingern geschlagen, wozu aber grosse Geschicklichkeit gehörte. Der Teponaztli, welcher noch jetzt bey den Indianern gebräuchlich ist, besteht aus einem hohlen liegenden Cylinder, ganz von Holz, ohne Trommelfell, welcher in der Mitte der Länge nach zwey parallellaufende, und nicht weit von einander entfernte Oefnungen hatte. Auf dem Raum zwischen den beyden Oefnungen ward mit zwey den unsrigen ähnlichen Trommelstöcken geschlagen, die oben vorne mit elastischem Gummi beschmiert waren, um einen sanften Ton zu geben. Die Grösse dieses Instruments ist verschieden, einige sind so klein, daß man sie um den Hals hängen kan, andre von mitler Grösse, und manche auf fünf Fuß lang. Der Ton ist sehr melancholisch, und bey den grossen so stark, daß man ihn zwey bis drey Meilen weit hört. Unter Begleitung dieser Instrumente sangen sie ihre geistliche Lieder. Ihr Singen war rauh, und für ein Europäisches Ohr beleidigend, sie selbst fanden aber so viel Vergnügen daran, daß sie an Festtagen den ganzen Tag sangen. Unstreitig war dies die Kunst, darin die Mexicaner die wenigste Geschicklichkeit besassen,

Fünf und vierzigster Abschnitt.

Tänze.

So unvollkommen die Musik war, so hatten die Tän
ze, darin sie sich von Kindheit an unter Anführung d
Priester übten, doch viel angenehmes. Es gab versch
dene Arten derselben, die ihren eignen Nahmen hatten, d
sich nach Beschaffenheit des Tanzes, oder nach den Un
ständen des Festes, daran er getanzt ward, richtete. Z
weilen tanzten sie in einem Circul, zuweilen in Reihe
Zu einigen wurden blos Männer, zu andern blos We
ber erfordert. Die Adelichen legten bey solchen Gelege
heiten ihre prächtigsten Kleider an, schmückten sich m
Armbändern, Ohrringen, verschiedenen Anhängen vo
Gold, Juwelen, und feinen Federn. In einer Han
hielten sie einen Schild, oder einen Fächer von de
schönsten Federn, und in der andern ein Ajacaxtli
oder ein kleines rundes oder ovales Gefäß mit vielen kle
nen Höhlen, darin kleine Steine lagen, die sie nach d
Begleitung der Musik zusammen rüttelten, und dadur
einen nicht unangenehmen Ton zuwege brachten. D
gemeine Mann verkleidete sich in allerley Thiere, und i
Kleider von Papier, Federn und Häuten.

Der kleine Tanz ward in den Palläſten zum Ver
gnügen der vornehmen Herrn aufgeführt, oder in der
Tempel als eine religiöse Handlung von Privatperson
oder in Privathäusern bey Hochzeiten, oder andern frey
digen Begebenheiten. Er bestund nur aus wenigen Tän
zern, die sich in zwey parallel Linien stellten, und in
Tanzen sich bald mit dem Gesicht gegen das eine, bal
gegen das andre Ende der Linie, bald gegen einande
drehten. Zuweilen kreuzten beyde Linien sich, und meng
ten sich unter einander, zuweilen trat einer aus der L
nie in die Mitte zwischen beyde, und beyde Reihen stun
den still, während daß er tanzte.

Der grosse Tanz (S. die 7te Figur) ward auf
em freyen ofnen Platz, oder auf dem untern Vorhof
grossen Tempels gehalten, und war von den vorigen
der Ordnung, Figur und Anzahl der Tänzer verschie-
. Es pflegten sich etliche hundert Personen dazu ein-
nden. Die Musik befand sich in dem mitlern freyen
um. Ihr am nächsten tanzten die Adelichen und for-
ten zwey, drey und mehr Circul, nachdem sie zahl-
) waren. In einiger Entfernung von ihnen tanzten
Circul der Personen von geringerm Range, und nach
m kleinen Zwischenraum, formirte die Jugend die
ern und größten Circul. Alle diese Circul hatten
Mittelpunkt den Huahuetl, und Teponaztli. Die
chnung, welche wir von der Disposition dieses Tanzes
heilen, (Fig. 7.) stellt ein Rad, die Punkte die Tän-
und die Circul die Figur, welche sie im Tanzen be-
eiben, vor. Das Rad hat so viele Durchmesser, als
zer in dem kleinsten innern Circul befindlich sind. Al-
Tänzer beschrieben einen Circul im Tanz, und keiner
ernte sich von dem Durchmesser oder der linie, wo-
r gehörte. Die der Musik am nächsten tanzten be-
ten sich langsam und mit Anstand, weil sie nur einen
nen Circul zu machen hatten, deswegen war es die
he der vornehmen Herrn, und der ältesten des Adels:
hingegen den am weitesten von der Musik entfernten
cul einnahmen, bewegten sich sehr geschwind, damit
ie Direction der linie des Durchmessers nicht verlo-
, zu der sie gehörten.

Der Tanz war gemeiniglich mit Gesang begleitet,
r richtete sich aber so wie alle Bewegungen der Tän-
nach dem Tackt der Musik. Zwey Personen sangen
n Vers, darauf alle übrigen antworteten. Ueber-
pt fieng sich die Musik mit einem ernsthaften Ton
und der Gesang mit leiser Stimme. Je länger der
z währte, einen desto angenehmern Ton nahm die
sik an, die Sänger erhoben ihre Stimmen, die
egungen wurden lebhafter, und der Inhalt des Ge-

fangs freudiger. In dem Zwischenraum zwischen de
Reihen der Tänzer tanzten einige Narren oder Harlekin
welche andre Nationen in der Kleidung nachahmten, od
sich wie wilde und andre Arten von Thieren verkleidete
und das Volk durch ihre Possen zur Fröhlichkeit aufmu
terten. Wenn eine Partie von Tänzern müde war,
trat eine andre auf, und auf diese Weise dauerte d
Tanz sechs bis acht Stunden.

Dies war die Gestalt und Art ihres gewöhnlich
Tanzes. Es gab aber auch welche von einer ganz ande
Art, darin sie gewisse Geheimnisse ihrer Religion, ei
Begebenheit aus der Geschichte oder aus einem Krie
eine Jagd, den Landbau ꝛc. vorstellten.

Nicht nur die vornehmen Herrn, die Priester, u
die Jugend in den Collegien tanzten, sondern auch
Könige selbst, entweder in den Tempeln, da es eine D
ligionshandlung war, oder zum Vergnügen in ihren P
lästen, aber bey solchen Gelegenheiten hatten sie allen
einen besondern ihrem Range angemessenen Platz.

Unter andern Tänzen hatte man auch einen sonder
ren, der noch in Yucatan üblich ist. Man setzte einen Bau
oder Pfahl fünfzehn bis zwanzig Fuß hoch in die Er
und von der Spitze giengen so viel lange und buntgefär
Stricke herunter, als Tänzer vorhanden waren. Je
ergriff einen Strick, darauf fieng sich der Tanz nach
Musik an; und sie tanzten so lange mit vieler Geschickli
keit durcheinander, bis ein künstliches Netz um den Ba
entstand, und die verschiedenen Farben der Stricke zeig
an, daß es in der schönsten Ordnung geflochten w
Wenn die Stricke endlich so kurz wurden, daß die T
zer sie nicht mehr mit ausgestreckten Armen erreichen kon
ten, so fiengen sie von neuem an durch einander zu t
zen, und das Netz gleichsam im Tanze wieder aufzulös
und den Baum frey zu machen. Alle Indianer in M
xico haben auch noch einen alten Tanz, Tocotin genan
welcher mit so viel Anstand, Würde und Feyerlichk
begleitet ist, daß er zu unsern Zeiten einer von den he

n Tänzen geworden ist, die an gewissen Festen getanzt erden.

Sechs und vierzigster Abschnitt.

Spiele.

Die Vergnügungen der Mexicaner schrenkten sich nicht los auf das Theater und das Tanzen ein. Sie hatten uch allerley Spiele, nicht nur für gewisse Jahreszeiten nd öffentliche Gelegenheiten, sondern auch zum Zeitver-reibe und Ergötzung von Privatpersonen. Zu den öffent-chen Spielen gehörte das Wettrennen, darin sie sich von Kindheit an übten. Im andern Monate, und vermuth-ch auch zu andern Zeiten, hielten sie militärische Spiele, a die Krieger dem Volke das Schauspiel einer Schlacht aben. Diese Spiele waren dem Staate alle sehr nütz-ich; denn ausserdem daß sie dem Volke einen unschuldi-en Zeitvertreib verschafften, so dienten sie dazu, den Kör-er geschlank und thätig zu machen, und ihn zeitig an lle Strapazen des Krieges zu gewöhnen.

Das Schauspiel der **Flieger**, oder **fliegenden Männer** (siehe die 6te Figur), welches nur an gewissen rossen Festen, und zumal in den Säcular-Jahren statt fand, war zwar für das gemeine Beste nicht so nützlich, aber berühmter als alle andern. Sie suchten einen hohen Baum im Walde aus, hieben alle Zweige herunter, schäl-ten die Rinde ab, nnd richteten ihn an einem freyen Platz n der Stadt auf. Auf die Spitze setzten sie einen hölzer-nen Cylinder, welchen die Spanier der Aehnlichkeit we-gen einen Mörser nannten. Von diesem Cylinder giengen vier starke Stricke herunter, die einen viereckigen Rah-men hielten. In dem Raum zwischen dem Cylinder und dem Rahmen waren vier andere dicke Stricke befestigt, welche so oft um den Baum gewunden waren, als die Flieger in einem Kreise um den Baum fliegen sollten, und diese Stricke giengen mitten durch die vier Pfosten, daraus

der Rahmen bestund. Die vier vornehmsten Flieger waren als Adler, Falken, oder andre grosse Vögel verkleidet, und kletterten mit grosser Behendigkeit den Baum, welcher zu dem Ende von unten bis oben mit einem Strick umwunden war, bis zu dem Rahmen hinan. Von dem Rahmen stiegen sie einer nach dem andern auf den Cylinder, und nachdem sie ein wenig darauf getanzet, so banden sie sich das Ende des einen Strickes um, das durch den Rahmen gezogen war, sprangen davon hinab, und fiengen ihren Flug mit ausgebreiteten Flügeln an. Durch die Bewegung ihres Körpers setzten sie den Cylinder und den Rahmen in Bewegung, und indem sich der Cylinder umdrehte, wickelte sich der Strick, an dem die Flieger schwebten, nach und nach ab. So wie der Strick länger ward, beschrieben sie einen grössern Circul im Fluge. Indessen daß diese vier flogen, tanzte ein fünfter auf dem Cylinder, und schlug entweder eine kleine Trommel, oder schwengte eine Fahne, ohne sich für die Gefahr zu fürchten, wenn er von einer solchen Höhe herabstürzte. Die übrigen, welche noch auf dem Rahmen waren (denn es stiegen gemeiniglich zehn bis zwölfe hinan) liessen sich, so bald sie sahen, daß die Flieger ihren letzten Kreis nahe an der Erde machten, geschwind an den Stricken unter grossem Zuruf des Volks hinab, um mit jenen zugleich zu kommen. Die sich auf diese Art hinabliessen, begaben sich oft, um desto mehr Geschicklichkeit zu zeigen, von dem einen Strick, den sie zuerst ergriffen, an einen andern, wenn er ihnen nahe genug kam, daß sie es thun konnten.

Das vornehmste kam bey diesem Kunststück darauf an, die Länge der Stricke so genau gegen die Höhe des Baums abzumessen, daß die Flieger, nachdem sie dreyzehn Kreise herum gemacht hatten, die Erde erreichten, weil ihre Centurie, wie gesagt, aus Perioden von dreyzehn Jahren bestund. Dieses berühmte Schauspiel ist noch im Königreich Mexico gebräuchlich. Doch sieht man dabey nicht mehr auf die Anzahl der Kreise und der Flieger. Gemeiniglich ist der Rahm sechs oder achteckig, und eben so groß

ch die Anzahl der Flieger. Hin und wieder macht man Geländer um den Rahmen, um die nach der spanischen Eroberung häufigen Unglücksfälle zu verhindern. eil die Indianer sich seitdem dem Trunk ergeben, so stiesie oft betrunken auf den Baum, und konnten sich einer so grossen Höhe, die gemeiniglich sechzig Fuß r, nicht erhalten.

Unter den Privatspielen der Mexicaner war das gehnlichste und ihr liebstes eine Art von Ballspiel. Der aß, wo sie es spielten, hieß Tlachco, und bestund nach Torquemada Beschreibung aus einem länglich viereckiPlatz, der achtzehn Ruthen lang, verhältnißmäßig breit, mit vier Mauern eingefaßt war. Die Mauern waunten dicker als oben, die beyden langen Seiten hö, und alle wohl geweißt und glatt gemacht. Die Mauer te ringsherum aber Einschnitte, und an den niedrigern änden stunden zwey Götzenbilder, welche sie um Mitnacht mit gewissen abergläubischen Ceremonien dahin ten: ehe darin gespielt ward, muste der Ort von den iestern eingesegnet werden, und was dergleichen Forlitäten mehr waren.

So beschreibt Torquemada den Ort; aber in vier mehr Gemälden, die ich gesehen, wird der Grundriß Platzes zum Ballspiel eben so abgebildet, wie das nnbild der Stadt Tlachco, in der 15ten Figur auf der atte mit den Sinnbildern der Städte, welche ganz von Torquemada Beschreibung abgeht. Vielleicht hatte n verschiedne Arten dieses Spiels. Die auf die Mauer ßten Idolen waren die Götzen des Spiels, deren hmen unbekannt sind. Einer von ihnen hieß vermuthOmacatl, Gott der Vergnügungen. Der Ball beid aus elastischem Gummi, drey bis vier Zoll im Durchnitt, und war zwar schwerer als ein mit Luft angefüll, prallte aber doch besser in die Höhe. Sie spielten Partien, zwey gegen zwey, oder drey gegen drey. Die ieler waren ganz nackend, ausgenommen eine Binde den Unterleib. Eine Hauptbedingung beym Spiel

war, den Ball nicht anders als mit dem Gelenke d
Schenkels, des Arms oder Ellenbogens zu berühre
Wer ihn mit der Hand, dem Fuß, oder irgend eine
andern Theil des Leibes berührte, verlor eins von de
Spiel. Der Spieler, welcher die entgegengesetzte Wa
mit dem Ball erreichte, oder machte, daß er davon zurü
prallte, gewann eins. Arme spielten um Maizähre
oder wenn sie nichts hatten, gar um ihre Freiheit; and
setzten eine gewisse Anzahl von baumwollenen Kleidern au
Spiel; reiche Personen allerley Sachen von Gold, J
welen, und kostbaren Federn. In dem Raum zwisch
den Spielern lagen zwey grosse Steine, wie unsre Mü
steine, mit einem Loch in der Mitte, das etwas grö
war, als der Ball. Wer den Ball durch dieses Loch bra
te, welches sich höchst selten zutrug, war nicht nur S
ger im Spiel, sondern bekam auch, nach den eingeführt
Gesetzen, die Kleider von sämmtlichen Anwesenden, u
der Vorfall ward als eine unsterbliche That gerühmt.

Dies Spiel war bey den Mexicanern und ande
Nationen des Reichs sehr beliebt; wie stark es gesp
ward, läßt sich aus der erstaunlichen Menge von Bäl
schliessen, welche die Städte Tochtepec, Otatitlan u
andre Oerter als Tribut bezahlen musten, und die s
auf 16000 belief. Die Könige selbst forderten einan
auf dieses Spiel heraus, wie Montezuma II. den Ne
hualpilli. Jetzt ist es bey den Nationen im Königre
Mexico nicht mehr im Gebrauch, aber wohl bey den M
jaxiten, Opatern, Taraumarefern, und andern no
wärts wohnenden Nationen. Alle Spanier, die dies Sp
sahen, bewunderten die Fertigkeit der Spielenden.

Die Mexicaner fanden auch an einem Spiel v
Vergnügen, welches einige Schriftsteller Patolli [h]) n
nen. Sie beschrieben auf einer feinen Decke, von Pal
bäumen gemacht, ein Viereck, zogen die beyden Dia

h) Patolli ist ein generisches Wort, und bedeutet überha
alle Arten von Spielen.

llinien und zwey Querlinien dadurch. Statt der Wür-
wurfen sie mit grossen Bohnen, die mit Punkten be-
chnet waren. Nachdem sie nun viel Punkte damit
worfen hatten, setzten sie oder nahmen sie kleine Steine,
wo die Linien zusammenstiessen, weg, und wer zuerst
ey dergleichen Steine in einer Reihe hatte, gewann das
piel.

B. Diaz gedenkt eines Spiels Totoloque, wel-
es der König Montezuma mit dem Cortes während sei-
r Gefangenschaft spielte. Der König warf in einer
wissen Entfernung kleine goldne Kugeln nach Stücken
n demselben Metall, welche zum Ziel dienten, und wer
erst fünfmal traf, gewann die Juwelen, darum sie
elten.

Die Mexicaner besassen auch eine grosse Fertigkeit in
pielen, die mit Händen und Füssen gemacht wurden.
ner legte sich mit dem Rücken an die Erde, und hielt
Füsse in die Höhe: über die Fußsohlen ward eine star-
acht Fuß lange Stange gelegt. Er warf solche in die
öhe, und fieng sie mit den Füssen immer wieder; her-
ch nahm er sie zwischen die Füsse, und drehte sie ge-
wind herum, ja was noch mehr ist, er that dieses
ch, wenn auf jedem Ende der Stange ein Mann ritt.
ies Kunststück ward zu Rom in Gegenwart Pabsts
lemens VII. und vieler römischen Prinzen zu nicht ge-
ger Zufriedenheit aller Zuschauer von zwey Mexicanern
macht, welche Cortes von Mexico dahin geschickt hat-
Die Uebungen, die in einigen Ländern Herkuleskün-
heissen, waren sehr gewöhnlich unter ihnen. Ein
lann tanzte, ein andrer stand auf seinen Schultern,
d machte auch dergleichen Bewegungen, indeß daß ein
itter auf dem Kopf des zweyten stund, und ebenfalls
erley Kunststücke machte. Zwey Tänzer setzten auch
ne dicke unten auseinander gespaltene Stange aufwärts
f ihre Schultern, und ein dritter stand oben auf der
tange und tanzte. Als die ersten Spanier diese er-
unlichen Kunststücke und die Fertigkeit darinn sahen,

vermutheten sie sich übernatürliche Kräfte dabey, un
dachten nicht daran, wie weit es menschliche Kräfte durc
unermüdeten Fleiß und Arbeit bringen können.

Sieben und vierzigster Abschnitt.

Verschiedne Arten der Malerey bey den Mexicanern

Spiele, Tänze und Musik waren mehr angenehme al
nützliche Beschäftigungen; eine ganz andre Bewandni
hatte es mit der Geschichte und der Malerey der Mexic
ner; denn diese beyden Künste können wir bey der Mex
canischen Geschichte nicht trennen. Sie hatten keine a
dern Geschichtschreiber als ihre Maler, und keine and
Geschichte als ihre Gemälde, welche die Begebenheite
der Nation erzehlten oder darstellten.

Die Toltecas waren das erste Volk der neuen Wel
welches die Malerey auf die Geschichte anwandte, w
nigstens kennen wir keine Nation, die es zuvor that. Di
selbe Gewohnheit herrschte seit undenklichen Zeiten bey d
Acolhuas, bey den sieben Aztecanischen Stämmen, un
bey allen gesitteten Nationen in Anahuac. Die Chech
mecaner und Otomies lernten es, als sie ihre rohe Leben
art verliessen, von den Acolhuas und Toltecas. Unt
den Malereyen der Mexicaner und aller dieser Nation
waren viele blosse Abbildungen ihrer Götter, König
Helden, Thiere und Pflanzen. Die königlichen Pallä
zu Mexico und Tezcuco waren voll davon. Andre w
ren historisch, und enthielten eine Darstellung gewis
Begebenheiten, wie z. E. die ersten dreyzehn Gemäl
aus Mendozas Sammlung, die Vorstellung der Rei
der Aztecas in des Gemelli Reisebeschreibung; manc
waren mythologisch, und stellten Religionsgeheimnisse vo
Von dieser Gattung ist der Band in der Bibliothek
Bologna. Manche waren gleichsam Sammlungen, dar
ihre Gesetze, Gebräuche und Verzeichnisse der zu en
richtenden Abgaben gesammlet waren: unter diese Kla

n gehören alle Gemälde vom 14ten bis zum 63sten in Men-
zas Sammlung. Wiederum andre waren chronologi-
hen, astronomischen und astrologischen Inhalts: sie
thielten ihren Kalender, die Stellung der Sterne, die
wechselungen und Finsternisse des Mondes, Wetter-
ophezeyungen ꝛc. Diese Gattung der Malerey hieß To-
:lamatl. Siguenza gedenkt einer Malerey, die dergle-
en Prophezeyungen vorstellte, in seiner Cyclographia
exicana [i]).

Acosta berichtet, daß sich in der Provinz Yucatan
wisse Bände, nach ihrer Art eingebunden, befunden
tten, darin die klugen Indianer die Eintheilung der
hreszeiten, ihre Kenntnisse von den Planeten, Thie-
n, und andern Produkten der Natur, so wie auch ihr
terthum aufgezeichnet hätten; alles sey sehr merkwür-
g und genau beschrieben gewesen. Sie waren aber,
gt er hinzu, durch den unvernünftigen Eifer eines Geist-
hen verloren gegangen, der sie für abergläubische Din-
gehalten, und zu grossem Leidwesen der Indianer, und
m Verdruß der Wißbegierigen unter den Spaniern,
rbrannt hätte.

Manche Malereyen waren topographisch und choro-
aphisch, und dienten blos dazu, den Umfang und die
renzen der Ländereyen, die Lage der Oerter, die Rich-
ng der Küsten, und den Lauf der Flüsse daraus zu er-
nnen. Cortes meldet dem Kaiser Karl V. in seinen
riefen, daß er sich bemüht habe, einen sichern Hafen
r seine Schiffe im mexicanischen Meerbusen kennen zu
rnen; darauf habe ihm Montezuma ein Gemälde der
nzen Küste, vom Hafen Chalchiuhcuecan an, wo
gt Vera Cruz liegt, bis an den Fluß Coatzacualco vor-
legt. B. Diaz berichtet, daß Cortes sich auf einer
ngen beschwerlichen Reise nach der Bay von Honduras
ner Charte bediente, welche ihm die Herrn von Coatza-

i) Das Buch ist zu Mexico unter dem Titel: libra Astrono-
ica gedruckt.

cualco überreichten, darin alle Oerter und Flüsse vor der Küste von Coatzacualco bis Huejacallan verzeichne waren.

Das Mexicanische Reich war ganz voll von alle diesen Arten von Gemälden, denn die Anzahl ihrer Male war unglaublich groß, und nicht leicht blieb etwas unge malt. Wären diese aufbehalten worden, so wäre nicht ungewisses in der Geschichte; aber die ersten Missionarie hielten alles für abergläubische Sachen, und richteten ein grosse Verwüstung darunter an. Sie brachten von alle Malereyen, die sie in Tezcuco, wo die vornehmste Ma lerschule war, fanden, einen ganzen Berg auf dem Mark zusammen, zündeten ihn an, und vernichteten dadurc zugleich das Andenken vieler interessanten Begebenheiter Dieser Verlust schmerzte die Indianer unglaublich, un die Verwüster bedauerten ihn selbst genug, als sie ihre Irrthum erfuhren. Sie sahen sich nun, um der Uebel einigermassen abzuhelfen, genöthigt, ihre Zuflucl zu den mündlichen Erzehlungen der Indianer zu nehmer und alles was ihrer Wuth entgangen zusammen zu suchen um die Geschichte der Nation zu erleutern: allein ob si gleich manches herbey schafften, so war es doch nicht hin länglich; denn wer noch welche besaß, war so eifrig au ihre Erhaltung und Verbergung für die Spanier bedacht daß es schwer und fast unmöglich ward, die Besitzer zu Herausgabe zu vermögen.

Acht und vierzigster Abschnitt.

Der Grund, worauf sie malten, und ihre Farben.

Der Grund, worauf sie malten, war entweder ein au dem Faden der Aloe oder Palme Jczotl gewebter Zeug oder zubereitete Thierhäute, oder Papier. Das Papie ward von einer gewissen Art Aloe verfertigt, deren Blät ter man wie Hanf röstete, wusch, hernach platt ausdehn te und glättete. Sie machten auch von der Palme Jc

ll, und der dünnen Rinde gewisser andern Bäume, enn solche auf gehörige Weise mit einem gewissen Gum- i zubereitet waren, eine Art von seidenem und baumwol- nem Zeug: von dem Verfahren dabey können wir aber eiter nichts sagen. Wir haben verschiedene Blätter exicanisches Papier in Händen gehabt. Es gleicht in r Dicke der Pappe in Europa, ist aber glatter, und t um darauf zu schreiben.

Ihr Papier hatte sehr lange Blätter, welches sie ie die alten Pergamente in Europa aufrollten, oder wie ir unsre Bettschirme zusammen legten. Der Band von exicanischen Malereyen in der Bibliothek zu Bologna t eine dicke schlecht zubereitete Haut, die aus verschied- en Stücken besteht, überall bemalt, und auf diese Wei- zusammen gelegt ist.

Die schönen Farben zu ihrer Malerey und Färbe- ey machten sie aus allerley Arten von Holz, Blumen nd Blättern verschiedener Pflanzen, und aus verschie- enen animalischen Substanzen. Weiß erhielten sie von em Stein **Chimaltizatl**, welcher durch das calciniren ie ein feiner Gyps wird, und von einem Mineral, das ie ein Lehm zu einem Teig geknetet, und in Kugeln ge- ormt wird, da es denn im Feuer eine dem Spanischen Weiß ähnliche weisse Farbe bekommt. Schwarz lieferte hnen ein andres Mineral, welches seines stinkenden Ge- uchs wegen **Tlalihijac** hieß, oder der Ruß von der aro- natischen Fichte **Ocotl**, der in kleinen töpfernen Gefäs- sen gesammlet ward. Blau und lichtblau gaben die Blu- men von **Matlalxihuitl**, und von der Indigopflanze **Xiuquilipitzahuac** [1]), obgleich die Zubereitung des In-

1) Die Beschreibung der Indigopflanze findet sich in vielen Büchern, und vornemlich beym Hernandez B. 4. K. 12. Sie ist ganz von derjenigen verschieden, welche Raynal im sechsten Buche seiner Philosophischen Geschichte liefert. Letzterer be- hauptet, der Indigo sey von Ostindien nach Amerika ver-

digo ganz von der heutigen abgieng. Sie legten die Zwe
ge dieser Pflanze in heisses oder lauwarmes Wasser, rüh
ten es eine hinlängliche Zeit mit einem Stabe um, un
gossen das mit der Farbe geschwängerte Wasser in Töpf
darin die soliden Theile alsdann einen Bodensatz von Fa
be formirten. Das Wasser ward abgegossen, und de
Satz an der Sonne getrocknet, und nachgehends zwische
zwey Platten nahe ans Feuer gesetzt, um hart zu werden
Man hatte auch noch eine Pflanze desselben Nahmens
die aber ein schlechteres lichtblau gab.

Roth erhielten sie aus dem Achiot oder der Rocou
pflanze in Wasser gekocht; Purpur von der Nochiztl
oder der Cochenille; gelb von Tecozahuitl, oder Ocher
oder auch von der Pflanze Xochipalli, deren Blätte
dem Beyfuß (Artemisia) gleichen. Die Blumen dieser
Pflanze, mit Salpeter in Wasser gekocht, gaben eine schö
ne Orangefarbe. So wie sie bey dieser Pflanze Salpeter
zur Gewinnung der Farbe gebrauchten, so bedienten sie
sich bey andern des Alauns. Sie zerrieben die Alauner
de, und lößten sie in Wasser auf, welches sie Tlalxo
cotl nannten, kochten es in irdenen Gefässen, und zogen
alsdenn den reinen weissen durchsichtigen Alaun heraus,
und zertheilten ihn, ehe er völlig hart ward, in kleine
Stücken zum Verkauf auf dem Markte. Damit die
Farben desto fester hielten, rührten sie solche mit dem

pflanzt worden, und nachdem in verschiedenen Ländern Ver-
suche damit gemacht wären, habe man den Bau in Carolina,
Hispaniola und Mexico angefangen. Dies ist einer von Ray-
nals häufigen Irrthümern. Es erhellet vielmehr aus dem
61sten Kapitel der Lebensbeschreibung, welche Ferdinand Co-
lumbus von seinem Vater Christoph herausgegeben, daß der
Indigo eine von den in Hispaniola einheimischen Pflanzen
sey. Aus den Geschichtschreibern von Mexico, und insonder-
heit aus dem Hernandez wissen wir überdieses, daß die alten
Mexicaner Gebrauch vom Indigo machten.

nartigen Saft des Tzauhtli m), oder dem feinen Oel
n Chian n) ein.

Neun und vierzigster Abschnitt.

on dem Charakter ihrer Malerey, und der Art Gegenstände vorzustellen.

ie Figuren der Berge, Flüsse, Gebäude, Bäume,
ineralien, und vornemlich der Menschen, in den noch
rhandenen mexicanischen Malereyen sind meistens unge-
lt und ohne Verhältnisse; doch dünkt uns, müsse dies nicht
wohl auf ihre Unwissenheit in den Verhältnissen der Ge-
ństände, und auf den Mangel an Geschicklichkeit, als
lmehr auf die grosse Eilfertigkeit bey ihrer Arbeit, wo-
n die spanischen Eroberer Zeugen waren, geschoben
rden. Sie richteten ihre Aufmerksamkeit blos auf eine
reue Vorstellung der Sachen, und machten daher lau-
unvollkommne Bildnisse; sie begnügten sich oft mit
ssen Skizzen oder Umrissen. Inzwischen haben wir
ch manche alte Malereyen und Bildnisse mexicanischer
önige gesehen, darin ausser der vorzüglichen Schönheit
r Farben, die Verhältnisse genau beobachtet waren;
zwischen wollen wir gerne einräumen, daß die Maler
Mexico bey weitem keine vollkommne Richtigkeit in der
eichnung, und die gehörige Mischung von Licht und
chatten erreichten.

m) Tzauhtli ist eine sehr gemeine Pflanze, deren Blätter
m Porro gleichen, mit einem geraden knotigen Stiel. Die
lumen sind gelblich grün, die Wurzeln weiß mit vielen Fi-
rn. Sie ward um den Saft zu bekommen, abgebrochen,
d an der Sonne getrocknet.

n) In der Absicht der italienischen Malerey einen Dienst zu
un, cultivirte ich drey Pflanzen von Chian, die ich von dem
us Mexico erhaltenem Saamen erzogen hatte, sehr sorgfältig,
blüheten auch im September 1777 sehr schön, aber da sich
r Frost in diesem Jahre zeitiger als gewöhnlich einstellte,
engen sie zu Grunde.

Die Mexicaner bedienten sich aber in ihrer Malere nicht nur der simplen Vorstellung eines Gegenstandes wie einige Schriftsteller wollen, sondern sie wehlten auch allerley Hieroglyphen und sinnbildliche Darstellungen da zu o). Sie stellten zwar materielle Gegenstände durch di ihnen zukommende Figur dar, aber um Papier, Farbe und Arbeit zu ersparen, begnügten sie sich nur einen Thei dieses Gegenstandes, so viel als hinlänglich war, da der Kenner daraus schliessen konnte was darunter verstan den werde, vorzustellen. Gleichwie man die Schrifte andrer nicht verstehen kann, wenn man nicht gelernt ha sie zu lesen, eben so verlangten die amerikanischen Autore oder Maler, daß einer erst in der mexicanischen Manier Gegenstände vorzustellen, unterrichtet seyn muste, wen er im Stande seyn wollte, die Malereyen zu verstehen welche ihnen anstatt der Schrift dienten.

Für Sachen, die sich ihrer Natur nach entweder ga nicht oder schwerlich durch Figuren vorstellen lassen, b dienten sie sich gewisser Charaktere, aber nicht solcher die wie unsre Buchstaben Worte formirten, sondern so cher, die wirklich eine Sache andeuteten, wie die Zeiche der Astronomen und Algebraisten. Damit unsre Leser sic einen Begriff davon machen können, haben wir Abzeich nungen von den Charakteren ihrer Zahlen des Jahrs 1787 von den vier Elementen, der Tagszeiten, und der Sünd fluth, beygefügt p). Sie sind abgebildet in der 8ten 9ten, 10ten, 11ten, 12ten und 13ten Figur.

o) Diese Schriftsteller sind von dem Dr. Eguiara in seine mexicanischen Bibliothek, und von uns in der Abhandlun des zweyten Bandes hinlänglich wiederlegt.

p) In Ansehung der Charaktere der Zahlen ist zu bemer ken, daß sie für die Einheiten, welche in den Zahlen 1 bis 2 enthalten sind, allemal so viel Punkte malten. 20 hat seine eignen Charakter, diesen verdoppelten sie 20 mal, so hatte sie 400. Dieser wieder 20 mal genommen, gab 8000. Da Zeichen von 8000 setzten sie zweymal für 16000. Vermittel dieser drey Charaktere und der Punkte druckten sie eine jed

Wenn sie eine Person vorstellen wollten, so malten einen Mann oder einen blossen Kopf, und darüber ie Figur, welche die Bedeutung seines Nahmens aus-ückte, wie die Figuren der mexicanischen Könige an-gen. Sollte eine Stadt oder ein Dorf angedeutet erden, so malten sie auf eine ähnliche Weise einen Ort, nd darüber die Figur, welche den Nahmen andeutete.

Um ihre Annalen oder Geschichte darzustellen, mal-n sie am Rande des Tuchs oder Papiers die Figuren r Jahre in Quadraten, und neben jedem Quadrate die egebenheiten des Jahrs. Enthielte die Geschichte, wel-e sie erzehlen wollten, zu viel Jahre, daß sie nicht auf nem Tuch Platz hatte, so setzten sie solche auf einem ndern fort. In Ansehung der Ordnung der vorzustel-nden Jahre und Begebenheiten stand die Wahl dem istoriker frey, in welcher Ecke des Tuchs er anfangen ollte; doch beobachtete er es allemal genau, daß wenn oben in der rechten Ecke seine Malerey angefangen hat-, solche gegen die linke Hand fortgesetzt ward. Fieng e oben in der linken Ecke an, welches am gewöhnlichsten ar, so gieng sie gerade herunter. Malte er das erste ahr unten in der linken Ecke, so fuhr er damit gegen die echte Ecke fort; fieng er hingegen unten in der rechten cke an, so setzte er sie gerade aufwärts fort, dergestalt aß er auf seinem Tuch oben nie von der linken zur rech-en, und unten nie von der rechten zur linken malte; auf er linken Seite malte er nie aufwärts, und auf der rech-en nie abwärts. Wer dies Verfahren der Mexicaner inmal weiß, der sieht beym ersten Anblick gleich, wo er Anfang und das Ende einer historischen Malerey zu uchen ist.

Diese Methode, Sachen vorzustellen, ist allerdings unvollkommen, verwickelt und undeutlich; aber die Na-tion verdient doch Lob, daß sie das Andenken der Bege-

Zahl aus bis zu 20 mal 8000 oder 160,000. Vermuthlich hatte diese Zahl auch ihren Charakter.

benheiten zu erhalten, und durch Fleiß den Mangel de Buchstaben, wenn gleich unvollkommen zu ersetzen such te. Bey dem Fortgange ihrer Ausbildung, wenn ih Reich länger gedauert hätte, würden sie vermuthlich dar auf gefallen seyn; wenigstens würden sie ihre Malereye durch Vermehrung der Charaktere abgekürzt und verbesser haben.

Man muß ihre Malereyen nicht als eine vollständig Geschichte, sondern nur als Denkmale und Beyhülfen de Tradition ansehen. Wir können es nicht genug beschrei ben, wie viel Mühe sich Eltern und Lehrer gaben, ihr Kinder und Untergebenen in der Geschichte der Nation z unterrichten. Sie liessen ihnen Reden auswendig lernen die durch den Pinsel nicht vorgestellt werden konnten; si brachten die Begebenheiten ihrer Vorfahren in Verse und die Jugend muste sie absingen. Diese Ueberlieferung kam den Zweifeln zuvor, und hob das undeutliche solcher Malereyen auf. Durch Beyhülfe dieser Monumente er hielten sie das Andenken ihrer Helden, und die tugendhaf ten Beyspiele, ihrer Götterlehre, ihrer Religionsgebräu che, ihrer Gesetze und Gewohnheiten.

Sie bedienten sich aber nicht allein der Ueberliefe rung, der Gemälde und Gesänge, um das Andenken merkwürdiger Begebenheiten zu erhalten, sondern sie hat ten auch Schnüre von verschiedenen Farben mit allerley Knoten, welche die Peruvianer **Quipu**, und die Mexi caner **Nepohualtzitzin** nannten. Diese sonderbare Me thode Sachen vorzustellen, war in Peru sehr gebräuch lich, scheint aber in Anahuac nicht anders als vielleicht in den ältesten Zeiten üblich gewesen zu seyn. Boturini sagt, ich habe der fleissigsten Nachsuchung ohngeachtet, nur ein einziges solches Denkmal an einem Orte in Tlascala auf treiben können, dessen Schnüre aber durch die Länge der Zeit bereits ganz abgenutzt gewesen. Wenn die Natio nen, welche Südamerika bevölkerten, vorher durch Ana huac zogen, so liessen sie diese Kunst vielleicht dort zurück, die aber nachgehends durch die von den Toltecas oder

er noch ältern Nation eingeführte Malerey verdrängt rd.

Nachdem die Spanier den Eingebohrnen den Ge- uch der Buchstaben gezeigt hatten, so schrieben viele chickte Männer aus Mexico, Tezcuco und Tlascala, Geschichte des Landes theils in spanischer, theils in ricanischer Sprache. Diese Werke trifft man, wie eits erinnert worden, in etlichen Bibliotheken in Me- o an.

Funfzigster Abschnitt.

Bildhauerkunst.

Die Mexicaner waren in der Bildhauerkunst, im Gies- der Metalle, und in Mosaiken geschickter als in der Malerey. Sie wusten die Bildnisse ihrer Helden, und r Gegenstände in der Natur besser in Stein, Holz, old, Silber, und Federn vorzustellen, als auf Papier, mag nun seyn, daß die grössere Schwierigkeit bey der earbeitung sie zu mehrerm Fleiß anspornte, oder daß e Achtung, darin dergleichen Arbeiten stunden, sie zu ehrerer Anstrengung ihres Genies aufmunterte.

Die Bildhaueren war eine von den Künsten, welche e Toltecas ausübten. Bis auf die Zeiten der spanischen roberung waren Statuen vorhanden, welche ihre Künst- r in Stein gehauen hatten; insonderheit das Götzenbild s Tlaloc, welches auf dem Berge gleiches Nahmens and, und bey den Chechemecas und Acolhuas stark ver- rt ward, und die kolossalischen Statuen in den berühm- n Tempeln zu Teotihuacon. Die Mexicaner hatten reits Bildhauer, als sie ihren ursprünglichen Sitz in ztlan verliessen: denn sie führten das Bild des Gö- en Huitzilopochtli auf ihrem langwierigen Zuge mit sich erum.

Die gewöhnliche Materie ihrer Statuen war Stein der Holz. Sie bearbeiteten den Stein ohne Stahl und

Eisen, blos durch einen von Kieselsteinen gemachten Mei
sel. Beydes, ihre phlegmatische Gemüthsart, und d
Unverdrossenheit in der Arbeit, die ihres gleichen nic
hatte, waren nothwendig, um die Schwürigkeiten un
das langweilige dabey zu überwinden: sie brachten do
Werk aber doch ungeachtet ihrer ungeschickten Werkzeu
zu Stande. Sie wusten ihren Statuen alle Stellunge
des menschlichen Körpers zu geben; beobachteten die Ve
hältnisse richtig, und konnten, wenn es die Noth erfo
derte, die feinsten Züge mit dem Meissel herausbringe
Sie verfertigten nicht nur ganze Statuen, sondern au
Basreliefs, wie die Vorstellung Montezumas II. und e
nes seiner Söhne, welche Acosta rühmt. Sie liefert
auch Statuen von Thon und Holz; zu den letztern b
dienten sie sich eines kupfernen Meissels. Auf die Men
ihrer Statuen kann man von ihren vielen Götzenbilde
schliessen, deren wir im vorigen Buch gedacht haben. I
dieser Absicht müssen wir den unzeitigen Eifer des erst
Bischofs von Mexico, und der ersten Prediger des Eva
geliums beklagen, weil sie uns, um den Neubekehrte
allen neuen Antrieb zum Götzendienst zu benehmen,
vieler schätzbaren Denkmale der Bildhauerey der Mexic
ner beraubt haben. Der Grund zur ersten Kirche i
Mexico ward mit lauter Götzenbildern gelegt, und ma
verwüstete und zerbrach so viele tausend Statuen, da
man ungeachtet des grossen Ueberflusses davon im ganze
Königreiche, heutiges Tages, wenn man auch noch
emsig darnach sucht, kaum noch eine oder die andre a
trifft. Das Betragen der Missionarien war in gewisse
Betrachtungen lobenswürdig, sie hätten aber nur eine
Unterschied unter unschuldigen Statuen dieses Volks un
Götzenbildern machen, und einige der erstern an Oertern
wo keine üble Folgen davon zu besorgen waren, unbesch
digt lassen sollen.

Ein und funfzigster Abschnitt.

Kunst in Metall zu giessen.

Die Werke von gegoßnem Metall stunden bey den Me-
anern in mehrerer Achtung als die der Bildhauer, so
hl wegen des grössern Werths der Materie, als der
hern Kunst an und für sich selbst. Es würde unglaub-
) scheinen, daß sie solche bewundernswürdige Sachen
dieser Art zu Stande brachten, wenn es nicht diejeni-
n, welche sie sahen, bezeugten, und wenn nicht eine
enge davon nach Europa gesendet worden wäre. Die
erke von Gold und Silber, welche Cortes an Kaiser
arl V. sandte, seßten die europäischen Goldschmiede in
staunen, und sie bekannten nach den Zeugnissen dama-
er Schriftsteller q) daß sie unnachahmlich wären.

Die mexicanischen Giesser lieferten in Gold und Sil-
: vollkommne Abbildungen natürlicher Körper. Sie
rfertigten auf diese Weise Fische, welche Schuppen wech-
sweise von Gold und Silber hatten, Papageyen, die den
opf, Zunge und Federn bewegen konnten, Affen mit
weglichem Kopf und Fuß, die eine Spindel in der einen
and hatten, als wenn sie spinnen wollten. Sie seßten
teine in Gold und Silber, und machten die schönsten
uwelirerarbeiten von grossem Werthe. Mit einem Wor-
diese Arten von Arbeit waren mit so ausserordentlichem
leisse ausgeführt, daß selbst die spanischen Soldaten,
elche so nach Golde dürsteten, die Arbeit höher als die
laterie schäzten. Diese bewundernswürdige Kunst, wel-
e die Toltecas zuvor ausübten, und deren Erfindung
: dem Gott Queßalcoatl zuschrieben, ist durch den so
hr unterdrückten Geist der Indianer, und die unverzeih-
che Nachlässigkeit der Spanier verloren gegangen. Es
: die Frage, ob noch einige Ueberbleibsel dieser treflichen

q) Man sehe insonderheit was Gomara davon sagt, der
: in Händen hatte, und das Urtheil der Goldschmiede zu
evilla anhörte.

Arbeit vorhanden sind, wenigstens dürfte es leichter seyn, etwas davon in europäischen Kabinetten, als in ganz Neuspanien zu finden. Niedrige Begierde, die Materie zu nützen, hat ohnfehlbar jeden Wunsch, sie als ein Werk der Kunst aufzuheben, unterdrückt.

Die Mexicaner arbeiteten mit dem Hammer, aber ihre Art zu arbeiten kann auf keine Weise mit der von den europäischen Goldschmieden verglichen werden; denn sie hatten keine andre Werkzeuge das Metall zu schlagen als Steine. Inzwischen bearbeiteten sie das Kupfer gut, denn es ist eine bekannte Sache, daß die Spanier ihre Aexte und Picken gerne hatten. Die mexicanischen Gieser und Goldschmiede machten einen ansehnlichen Körper in der Nation aus. Sie bewiesen ihrem Schutzgott Xipe eine grosse Verehrung, und feyerten ihm zu Ehren im andern Monate ein grosses Fest, wobey Menschen geopfert wurden.

Zwey und funfzigster Abschnitt.

Mosaiken.

Nichts war bey dieser Nation in höherem Werthe als die Mosaiken, oder eingelegte Arbeit von den feinsten und schönsten Vogelfedern. Sie zogen zu dem Ende verschiedene Arten Vögel, die schöne Federn hatten, und in diesem Reiche in grosser Menge vorhanden waren, nicht nur in den königlichen Pallästen, wie bereits erinnert worden, sondern auch in Privathäusern auf, und schafften die Federn zu gewissen Zeiten fort, um sie zu diesen eingelegten Arbeiten zu verbrauchen, oder auf dem Markte zu verkaufen. Insonderheit schätzten sie die Colibris wegen ihrer kleinen, feinen und bunten Federn hoch. In diesen und andern Vögeln lieferte die Natur ihnen alle Farben, welche die Kunst nur hervorbringen, und auch verschiedene, welche keine Kunst nachmachen kann.

Wenn eine Arbeit dieser Art unternommen werden
llte, gesellten sich etliche Künstler zusammen. So bald
über die Zeichnung einig waren, bestimmten sie das
Maas und die Verhältnisse, und ein jeder übernahm ein
tück des Ganzen. Der Fleiß dabey war so unverdros-
, daß zuweilen ein ganzer Tag verstrich, bis der Künst-
eine Feder setzte. Bald versuchte er die eine, bald
andre, bald von einer bald von der andern Seite,
sich eine fand, die an dem bestimmten Platze die ge-
rige Wirkung that. Wenn jeder Künstler sein Stück
tig hatte, versammleten sie sich wieder, um das ganze
sammen zu setzen. War ein Stück zufälliger Weise nur
geringsten in Unordnung gerathen, so ward es von
uem gemacht, bis es ohne Tadel ausgeführt war. Sie
elten die Federn mit kleinen Zangen, um ihnen ja nicht
n geringsten Schaden zuzufügen, und klebten sie auf
n Grund mit Tzauhtli oder einer andern leimartigen
laterie fest; alsdenn setzten sie die Stücke auf einer klei-
n Tafel oder Platte von Kupfer zusammen, und drück-
die Federn so sanft nieder, bis die Oberfläche des
nzen Werks so eben und glatt aussahe, als wenn es mit
n Pinsel gemacht wäre.

Dies waren die Bilder, wovon die Spanier und
dre europäische Nationen so viel Rühmens gemacht ha-
n. Wer sie ansahe wuste nicht, ob er die Lebhaftigkeit
d Schönheit der natürlichen Farben, oder die Geschick-
keit des Künstlers, und die sinnreiche Anordnung mehr
hmen sollte. „Diese Bilder, sagt Acosta, verdienen
ewundert zu werden. Es ist zum Erstaunen, wie es
nöglich war, mit Vogelfedern eine so gleiche und feine
Arbeit zu verfertigen, daß sie mit dem Pinsel gemacht
u seyn scheint; und sie haben von der Seite betrachtet
was kein Pinsel und Malerfarbe zu bewürken vermag)
in so schönes, lebhaftes, und gleichsam lebendiges An-
ehen, daß man sie nicht ohne Vergnügen betrachten kann.
Manche geschickte indianische Künstler kopiren mit dem

„Pinsel gemalte Gemälde so genau mit Federn, daß sie „es den besten spanischen Malern gleich thun.„

Die Mexicaner schätzten diese Arbeiten höher als Gold. Cortes, Bern. Diaz, Gomara, Torquemada, und alle andere Geschichtschreiber, welche sie sahen, konnten ihre Vollkommenheit nicht genug rühmen r). In Pazcuaro, der ehemaligen Hauptstadt des Königreichs Michuacan, wo diese Kunst nach der spanischen Eroberung hauptsächlich blühete, lebte noch vor wenig Jahren der letzte Künstler in dieser Art von Arbeit, und mit ihm ist vermuthlich diese Kunst abgestorben, ob sie gleich bereits seit den letzten zweihundert Jahren nach und nach viel von ihrer Vollkommenheit verloren hatte. Verschiedne Werke dieser Art werden noch in den Kabinetten von Europa, und viele in Mexico aufbewahrt, aber wenige fürchte ich, sind aus dem sechzehnten Jahrhunderte, und gar keine, die ich kenne, vor der Eroberung gemacht. Sie verfertigten auch artige eingelegte Arbeiten von zerbrochnen Muschelschaalen; eine Arbeit, die noch in Guatemala fortgesetzt wird.

Manche lieferten, als eine Nachahmung dieser grossen Künstler, allerley schöne ausgelegte Arbeit mit Blumen und Blättern auf Decken, die an Festen gebraucht wurden. Nach Einführung des Christenthums machte sie diese Arbeiten blos zur Zierde; der spanische Adel war wegen der Schönheit der Kunst sehr begierig darauf. Heutiges Tages giebt es viele Künstler im Königreich Mexico welche die Bildnisse von Federn in Seide nachmachen

r) Joh. Lor. d'Anagma, ein Italiener des sechzehnten Jahrhunderts, sagt bey Gelegenheit dieser mexicanischen Werke: Unter andern erstaunte ich über einen heil. Hieronymus bat einem Kreuze und einem Löwen, den mir die Frau Loffr da zeigte, weil ich darin solche schöne lebhafte natürliche Farmiß entdeckte, die so richtig und genau angebracht waren den ich zweifle, ob ich jemals unter den besten Werken alt und neuer Maler etwas dergleichen, geschweige etwas bessere gesehen habe.

le sind aber mit den Arbeiten der Alten in gar keine Ver-
leichung zu setzen.

Drey und funfzigster Abschnitt.

Bürgerliche Baukunst der Mexicaner.

Es konnte nicht fehlen, daß eine Nation, die so vielen
Fleiß blos in den Künsten der Ueppigkeit zeigte, nicht noch
mehrere auf diejenigen wandte, die zu den Bedürfnissen
es Lebens unentbehrlich sind. Die Baukunst, eine von
enen, welche die Noth die Menschen zuerst lehrte, ward
on den Einwohnern des Landes Anahuac, wenigstens seit
en Zeiten der Toltecas ausgeübt. Ihre Nachfolger die
Chechemecas, die Acolhuas, und alle andere Nationen
es Königreichs Acolhuacan, Mexico und Michuacan,
er Republik Tlascala, und in andern Provinzen, die
Otomies ausgenommen, baueten seit undenklichen Zeiten
Häuser, und legten Städte an. Die Mexicaner fanden
ey ihrer Ankunft das Land voll grosser und schöner Städ-
e. Sie waren bereits zuvor, ehe sie ihren väterlichen
Sitz verliessen, in der Baukunst nicht ungeschickt, und
n ein geselliges Leben gewohnt, und bauten daher auf ih-
em grossen Zuge an den Orten, wo sie sich etliche Jahre
ufhielten, viele Häuser, wovon angeführtermassen noch
nige Ueberbleibsel am Ufer des Flusses Gila in Pimeria,
nd in der Nachbarschaft der Stadt Zacatecas übrig sind.
Wie sie nachgehends in elende Umstände geriethen, be-
nügten sie sich mit dürftigen Hütten von Rohr und
Schlamm, bis sie durch ihren Fischhandel im Stande
aren, sich bessere Materialien anzuschaffen. So wie
hre Macht und Reichthümer zunahmen, vergrösserten
nd verbesserten sie ihre Wohnungen, so daß die Spanier
ey ihrer Ankunft eben so viel zu bewundern als zu ver-
wüsten fanden.

Die Wohnungen der Armee waren entweder von
Rohr, oder ungebrannten Ziegeln, oder von Stein und

Schlamm gebaut, und die Dächer von einem langen Grase, welches stark ist, und zumal in heissen Ländern häufig auf dem Felde wächst, oder von Aloeblättern, die wie Ziegel, denen sie an Dicke und Gestalt ziemlich gleichen, über einander gelegt wurden. Einer von den Balken, welche das Haus trugen, war gemeiniglich ein wohlgewachsener Baum, der ihnen nicht nur durch Laub und Schatten Vergnügen gewehrte, sondern auch Arbeit und Kosten durch seinen Stand verminderte. Eine solche Wohnung hatte meistens nur eine Kammer, darinn man die ganze Familie, die ihr zugehörigen Hausthiere, Feuerheerd, und alles Geräthe beysammen antraf. War die Familie nicht gar zu arm, so waren mehrere Zimmer, z. E. ein Betstübchen, ein Bad, und ein kleiner Kornboden im Hause vorhanden.

Die Häuser der Adelichen, oder Personen von Vermögen, waren von Stein und Kalk gebauet, bestunden aus zwey Stockwerken, hatten Vorsäle, grosse Höfe, und schicklich angeordnete Zimmer; das Dach war eine platte Terrasse; die Wände waren so weiß und glatt polirt, und gaben einen solchen Glanz von sich, daß sie den Spaniern in der Entfernung wie Silber schienen. Der Fußboden war ein glatter ebner Estrich von Gyps.

Viele von diesen Häusern hatten Thürme, und die Mauern oben Einschnitte, wie die Schießlöcher unsrer alten Stadtmauern. In den Gärten sahe man Fischteiche, und symmetrisch angelegte Gänge. Die grossen Häuser in der Hauptstadt hatten gemeiniglich zwey Eingänge, einen vorne auf die Gasse, und den andern hinten auf den Kanal. Es fehlten ihnen aber hölzerne Thüren, weil sie sich wegen der strengen Gesetze hinlänglich sicher für Diebe hielten. Um jedoch den Vorbeygehenden das Hineingucken zu verhindern, hiengen sie Rohr vor dem Eingange, und daran eine Schnur von Cacaobohnen, zerbrochnes Küchengeschirr, oder etwas dergleichen auf, so daß wenn jemand das Rohr aufhob um hinein zu gehen, ein Getöse dadurch entstand, und dadurch die Bewohner

aufmerksam machte. Niemand durfte ohne Einwilligung des Eigenthümers ins Haus treten. Wenn nothwendige Geschäfte, oder Höflichkeit, oder Verwandschaften einen nicht berechtigte, ins Haus hinein zu gehen, so blieb er draussen, man hörte an, was er anzubringen hatte, und fertigte ihn gleich wieder ab.

Die Mexicaner verstunden den Bau der Bogen und Gewölbe s), wie man aus ihren Bädern, aus den Ruinen der königl. Palläste in Tezcuco und andern Ueberbleibseln, die der Wuth der Spanier entgiengen, und aus ihren Gemälden abnehmen kann. Simse und andre architektonische Verzierungen waren ebenfalls bey ihnen gebräuchlich. Sie fanden ein besonderes Vergnügen daran, wenn die steinernen Verzierungen an Thüren und Fenstern Schlingen vorstellten; ja an manchen Häusern wand sich eine steinerne Schlange durch alle Fenster, und biß sich zuletzt in den Schwanz. Die Mauern ihrer Gebäude waren senkrecht; sie müssen sich also eines Bleyloths, oder eines andern dergleichen Instruments dazu bedient haben, ob wir gleich davon eben so wenig, als von vielen andern Werkzeugen ihrer Künste und Handwerker etwas wissen. Einige sind der Meinung, daß die mexicanischen Mäurer bey Aufführung einer Mauer auf beyden Seiten Erde anschütteten, und wie sich die Mauer hob, immer mehr Erde anfüllten, so daß man nichts von der Mauer sahe bis sie fertig war, und kein bretternes Gerüste dazu nöthig hatte. Allein diese Bauart mag bey den Mixtecas und andern Nationen des mexicanischen Reichs üblich gewesen seyn: die Mexicaner schei-

s) Torquemada erzählt, daß die Mexicaner, wenn die Spanier von einem Bogen der ersten Kirche, die sie zu Mexico baueten, das Gerüste wegnahmen, sich nicht wagten hinein zu gehen, weil sie alle Augenblick den Einsturz befürchteten. Daran war aber wohl nicht der Bogen, dergleichen sie auch baueten, sondern vielleicht das geschwinde Abreissen des Gerüsts, oder etwas anders, das ihre Bewunderung erregte, schuld.

nen sie nicht angenommen zu haben, zumal wenn man die Geschwindigkeit, mit der sie einen Bau zu Stande brachten, erwegt.

Ihre Säulen waren rund oder viereckig, ob sie aber Postemente und Kapitäle hatten, können wir nicht entscheiden. Hauptsächlich sahe man darauf, sie aus einem Stücke zu machen, oft verzierte man sie auch mit halb erhabnen Figuren. Der Grund der grossen Gebäude in Mexico ward auf Pfähle von Cedern gelegt, die in die Erde getrieben wurden, weil dem Boden die gehörige Festigkeit fehlte, welches die Spanier nachgemacht haben. Das Dach der Häuser bestand aus Cedern, Kiefern, Cypressen, Fichten oder Ojametl. Die Säulen waren von gemeinen Steinen, hingegen in den königl. Palläſten von Marmor, und zuweilen auch von Alabaster; welche manche Spanier für Jaspis ansahen. Vor der Regierung Ahuitzotls waren die Mauern der Häuser von schlechten Steinen, als man aber unter seiner Regierung am Ufer des Sees Brüche von dem Stein Tetzontli entdeckte, zog man solchen als weit schicklicher für die Gebäude der Hauptstadt vor, weil er hart, leicht und porös wie ein Schwamm ist, und daher den Kalk sehr fest annimmt. Wegen dieser Eigenschaften und seiner blutrothen Farbe schätzt man ihn jetzt über alle andern zu Gebäuden. Das Pflaster der Höfe und Tempel war insgemein von dem Stein Tenajoccan, andre waren bunt mit Marmor und allerley kostbaren Steinen ausgelegt.

Ob man gleich die Mexicaner nicht mit den Europäern in Ansehung des Geschmacks in der Baukunst vergleichen kann, so geriethen die Spanier doch beym Anblick der königl. Palläste in Mexico in eine solche Verwunderung, daß Cortes es nicht genug beschreiben kann. Er erzählt im ersten Briefe an Karl V. vom Montezuma: daß er ausser den Pallästen in der Residenz, noch andre dergleichen Wohnsitze habe, deren Schönheit und Grösse unbeschreiblich sey, und daß er nichts weiter davon sagen könne, als daß sie in Spanien ihres gleichen nicht hätten.

Dergleichen Ausdrücke kommen nicht nur in mehrern Stel-
n seiner Briefe vor, sondern auch bey dem ungenannten
roberer, und beym B. Diaz, die insgesammt bey der
roberung zugegen waren.

Vier und funfzigster Abschnitt.

Wasserleitungen und Dämme auf dem See.

Die Mexicaner führten auch zur Bequemlichkeit bewohn-
er Oerter einige vortrefliche Wasserleitungen auf. Zwo
erselben brachten das Wasser zwey Meilen weit von
Chapoltepec her, bis an die Stadt, wo sie sich in kleinere
Kanäle theilten, um verschiedne Brunnen, zumal die in
en königlichen Pallästen zu versorgen. Sie waren von
Stein und Mörtel gemacht, hielten fünf Fuß in der Hö-
he und zwey Schritte in der Breite, und liefen über
inen ausdrücklich dazu durch den See gezogenen Damm.
Das Wasser lief zur Zeit nur in einer, weil die andre
unterdessen rein gemacht ward, damit es jederzeit rein
blieb. Zu Tezcutzinco, wo die Könige von Tezcuco ehe-
mals einen Lustpallast hatten, sieht man noch eine Wasser-
leitung, welche das Wasser nach den königlichen Gärten
brachte.

Der gedachte Damm von Chapoltepec, und andre
auf der See angelegte, sind unleugbare Beweise von der
Thätigkeit der Mexicaner, aber sie zeigt sich noch weit
mehr bey der Gründung der Stadt. Denn anstatt daß
andre Architekten nur den Grund auf festen Boden legen
dürfen, musten sie in Mexico erst den Boden schaffen,
und verschiedne kleine Inseln durch Terrassen mit einander
verbinden; die erstaunliche Mühe ungerechnet, welche die
Anlage der Ufer, und das Einrammeln der Pfähle verur-
sachte, um ihren Häusern einen festen Stand zu geben.
So wie sich in diesen Werken ihr unverdroßner Fleiß zeigt,
so verräth sich in andern ihr Geschmack an Pracht. Un-
ter den im mexicanischen Reich noch übrigen Denkmalen

alter Baukunst waren die Gebäude zu Mictlan in Mixteca sehr berühmt; und manches verdient allerdings Bewunderung daran, vornemlich der grosse Vorsaal, dessen Dach von vielen cylindrischen Säulen von Stein getragen wird, die achtzig Fuß hoch sind, und ohngefehr zwanzig Fuß im Umfange haben, und gleichwol nur aus einem einzigen Stück bestehen.

Fünf und funfzigster Abschnitt.

Ueberbleibsel alter Gebäude.

Diese und andre noch vorhandne alte mexicanische Gebäude sind mit dem berühmten Aquädukt von Chapoallan in keine Vergleichung zu ziehen. Dieses wichtige Werk, das den grösten in Europa an die Seite gesetzt zu werden verdient, ward ohngefehr um die Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts aufgeführt. Der Missionar Tembleque, ein Franciscaner, hatte die Aufsicht darüber, und die Chempoalleser brachten es mit lobenswerther Vollkommenheit zu Stande. Es dauerte ihn, daß seine Neubekehrten so grossen Mangel an Wasser litten, weil das Rindvieh alles, was in Gräben und Löchern zusammenlief, aussoff, deswegen suchte er diesem Uebel auf immer abzuhelfen. Die Quellen waren entfernt, und die Gegend steinigt und felsigt, allein seine unverdroßne Thätigkeit überwand alle Schwürigkeiten. Die von Stein und Kalk gebauete Wasserleitung kam zu Stande, und hatte wegen der vielen Krümmungen in den Bogen eine länge von dreyßig Meilen. Das größte Hinderniß machten drey Abgründe, die im Wege lagen; auch dieses ward durch drey Brücken besiegt, wovon die erste 47, die andre 13, und die letzte, welche die breiteste und bewundernswürdigste ist, 67 Bogen hält. Der ansehnlichste Bogen ist in der Mitte, in der mehresten Tiefe, und hält 110 geometrische Fuß in der Höhe, und 61 in der Weite, so daß ein grosses Schiff darunter durchpassiren könn-

Die andern sechsundsechzig Bogen nahmen auf jeder
ite allmälig ab bis gegen den Rand des Abgrundes,
aß das Wasser oben gerade darüber weg laufen konn-
Diese ansehnliche Brücke hat 3178 geometrische Fuß,
r beynahe eine halbe Meile in der Länge. Man baue-
ünf Jahre daran, und an dem ganzen Aqäduкt sieb-
n. Wir konnten diesen prächtigen Bau ohnmöglich
Stillschweigen übergehen, den zwar ein Spanier nach
Eroberung unternahm, den aber doch die Chempoal-
r, welche den Untergang des Reichs überlebten, aus-
rten.

Der unwissende Herr v. P. behauptet, die Meri-
er hätten den Kalk weder gekannt noch gebraucht: aber
Zeugniß der mexicanischen Geschichtschreiber, das
butverzeichniß, und vornemlich die übrigen Reste al-
Gebäude, sind offenbare Beweise, daß alle diese Na-
nen sich des Kalks wie die Europäer bedienten. Der
neine Mann glaubt, daß die Mexicaner Eyer unter
Kalk mischten, um ihn bindender zu machen: dies ist
r irrig, und rührt daher, daß sie an den alten Mauern
e gelbe Farbe bemerkten. Aus den alten Verfassern
ellet auch, daß die Mexicaner sich gebrannter Ziegel
ienten, und auf öffentlichem Markte wie andre Sachen
hatten.

Sechs und funfzigster Abschnitt.

teinhauer, Steinschneider, Juwelirer und Töpfer.

Die Steinhauer hatten zur Behauung der Bausteine
der Meissel noch Spitzärte, sondern nur Werkzeuge
n Kieselsteinen; gleichwol brachten sie schöne Sachen
d tief geschnittene Steine zu Wege. Inzwischen erre-
n diese ohne Eisen verfertigten Arbeiten nicht so viel Er-
unen, als die Steine von ausserordentlicher Grösse
d Schwere, die man in der Residenz und andern
tädten fand, und die weit her, und an hohe Oerter

geschafft wurden, ohne daß sie Kenntniß von mechanische Maschinen hatten. Ausser den gemeinen Steinen arbe teten sie in Marmor, Jaspis, Alabaster, Itztli, und a dern Steinen von Werthe. Von Itztli machten sie schi ne in Gold gefaßte Spiegel, und die scharfen Rasirmesse deren sich die Barbierer bedienten, und die in ihre Schwerdtern befestigt wurden. Sie verfertigten die Messer mit einer solchen Geschwindigkeit, daß ein Arbe ter in einer Stunde über hundert Stück lieferte [t]).

Die mexicanischen Juwelirer verstunden nicht nur Edelgesteine zu schneiden, sondern sie auch zu polire und ihnen eine beliebige Form und Figur zu geben. Eini Geschichtschreiber behaupten, daß sie sich dazu eines beso dern Sandes bedienten, aber es ist gewiß, daß sie oh ein Werkzeug von Kieselstein, oder hartem Kupfer, we ches man im Lande findet, nichts ausrichten konnte Die gemeinsten Edelgesteine bey den Mexicanern ware Smaragde, Amethysten, Carneole, Türkisse, und et che andre in Europa unbekannte Arten. Die Smaragde waren so gemein, daß sie bey keinem vornehmen Her und Adelichen fehlten: und keiner starb, ohne daß m ihm einen an der Lippe befestigte, damit er ihm statt d Herzens dienen möchte. In den ersten Jahren nach d Eroberung ward eine unbeschreibliche Menge davon a den Spanischen Hof gesandt. Als Cortes zum erstenm nach Europa zurück kam, brachte er unter andern kostb ren Juwelen fünf Smaragde mit, welche nach des dama lebenden Gomara Zeugniß auf 100,000 Dukaten geschä wurden; für den einen boten ihm etliche Genuesische Kau leute 40,000 Dukaten, weil sie ihn wieder an den Türk schen Kayser verkaufen wollten [u]); ferner zwey Gefä

t) Hernandez, Torquemada und Betancourt beschreibe die Art, wie diese Messer von dem Stein Itztli gemacht wu den.

u) Der erste von diesen Smaragden hatte die Gestalt v einer Rose, der andre von einem Herz, der dritte von eine Fisch mit goldnen Augen, der vierte von einer kleinen Glo

n Smaragd x), welche 300,000 Dukaten geschätzt
rden, und welche Cortes mit dem verunglückten Schif-
ben der Expedition Karls V. wider Algier verlor. Jetzt
rden dergleichen Edelgesteine nicht mehr verarbeitet,
n weiß auch die Gruben nicht mehr, wo man sie fand;
ch sind noch einige ausserordentlich grosse Stücken von
maragd vorhanden, z. E. ein heiliger Stein in der
thedralkirche zu Angelopoli, und einer in der Pfarr-
che zu Quechula (wenn dieser nicht vielleicht derselbe,
o nach Angelopoli gebracht ist). Die Priester haben
, wie Betancourt sagt, mit eisernen Ketten angeschlos-
, damit sie niemand wegschleppt.

Die Töpfer machten nicht nur das nöthige Hausge-
he von Thon, sondern auch andre Sachen für die
bhaber, mit allerley bunten Farben; Glas wusten sie
er, so viel wir wissen, nicht zu verfertigen. Die be-
hmtesten Töpfer waren vormals die Choluleser, von
ren Gefässen die Spanier viel Rühmens machten: jetzt
hen die zu Quauhtitlan im grösten Ruf.

t einer feinen Perle statt des Klöppels mit einer spanischen
schrift am Rande, welche hieß: Gesegnet sey, der dich
uf. Der fünfte und kostbarste von allen, für den die Ge-
eser so viel boten, war eine kleine Schaale mit einem gold-
n Fuß, und vier kleinen goldnen Ketten, welche sich in einer
e ein Knopf gestalteten Perle endigten. Der Rand der Schaa-
war mit einem goldnen Ringe eingefaßt, mit der Umschrift:
ter natos mulierum non surrexit major. Cortes ließ diese
nf Smaragde von Mexicanern verfertigen, und schenkte sie
ner zweyten Gemalin, einer Gräfin von Aguilar; Juwelen,
gt Gomara, der sie sahe, hinzu, dergleichen keine Dame in
panien schöner hatte.

x) Wie Mariana im Supplement seiner Geschichte von
panien versichert.

Sieben und funfzigster Abschnitt.

Zimmerleute, Weber ꝛc.

Die Zimmerleute bearbeiteten allerley Arten von H
mit kupfernen Werkzeugen, wovon noch einige ziemli
gut gearbeitete Sachen vorhanden sind.

Man traf aller Orten eine Menge von verschieden
Zeugmanufakturen an, weil das Weben zu einer v
den Künsten gehörte, die jedermann lernte. Sie hatt
weder Wolle noch gemeine Seide, weder Flachs no
Hanf; aber den Mangel an Wolle ersetzten sie dur
Baumwolle, den von Seide durch Federn, Hasen- u
Kaninchenhaare, und den von Flachs und Hanf dur
die Bergpalme (Icrotl), durch die Quetzalichtli, P
ti und andre Arten Aloen. Von Baumwolle verfertigt
sie grosse Stücken, so fein wie holländische Leinwand, d
in Europa sehr geschätzt wurden. Etliche Jahre nach d
Eroberung ward eine Priesterkleidung der Amerikaner na
Rom gebracht, die, wie Boturini versichert, wegen i
rer Feinheit und Schönheit ungemein bewundert war
Sie webten in diese Zeuge Thiere und Blumen von alle
ley Farben. Von Federn die mit Baumwolle durchwe
waren, verfertigten sie Mäntel, Bettvorhänge, Fußd
cken, Kleider, die eben so weich als schön waren. Ic
habe etliche vortrefliche Mäntel dieser Art gesehen, we
che einige vornehme Herrn aufbewahren, und nur be
ausserordentlichen Feyerlichkeiten, z. E. bey der Krönun
der Könige von Spanien tragen. Sie färbten die fei
sten Haare am Leibe der Kaninchen und Haasen, spanne
Fäden daraus, und webten solche zwischen die Baumwo
le hinein. Daraus wurden ungemein schöne Zeuge, in
sonderheit Winterwesten für die Vornehmen. Von de
feinen Fäden der beyden Aloearten, Pati und Quetzolicht
li, machten sie eine Leinwand, die der unsrigen von Flach
nichts nachgiebt; andre Aloearten, insonderheit die Berg
palme, gaben einen gröbern Faden, wie von Hanf. Be

Zubereitung der Faden verfuhren sie eben so wie die ropäer bey ihrem Flachs und Hanf. Sie legten die ätter ins Wasser, reinigten sie, trockneten sie in der Son- und brechten sie so lange, bis sie zum Spinnen taugten.

Von diesen Blättern der Bergpalme, und der huatl, einer andern Palme, verfertigten sie auch sehr ne Decken von verschiedenen Farben: und gröbere von n häufig im See wachsenden Rohr.

Von Aloefäden bekamen sie auch ihre Stricke, chuhe, und manche andre Sachen.

Häute, sowohl von vierfüssigen Thieren als Vögeln, sten sie ziemlich gut zu gerben; an manchen liessen sie s Haar und die Federn, nachdem sie zu diesem oder je- n Gebrauch bestimmt waren.

Um unsern Lesern von dem Geschmack der Mexicaner den Künsten einigen Begriff beyzubringen, wollen wir etzt noch das Verzeichniß der ersten Sachen einrücken, lche Cortes von Mexico an Karl V. wenig Tage nach ner Ankunft in diesem Lande abschickte [y]).

Acht und funfzigster Abschnitt.

erzeichniß der von Cortes an Karl V. abgeschickten Merkwürdigkeiten.

wey Räder, zehn Hände breit im Durchmesser, eins n Gold mit dem Bildnisse der Sterne, und das andre n Silber mit dem Bilde des Monds; beyde von Plat- i dieser Metalle gemacht, mit Figuren von Thieren und dern Sachen, die mit vieler Dreistigkeit und Kunst arbeitet sind [z]).

Ein goldnes aus sieben Stücken bestehendes Hals- nd, darinn 183 kleine Smaragden, und 232 kleine

y) Es ist aus der Geschichte des damals lebenden Gomara nommen, nur sind manche zu wenig wichtige Stücke weg- lassen.

z) Das goldne Rad stellte ohne Zweifel die Figur der Cen- rie, und das silberne die Figur des Jahrs vor, wie Goma- meint, aber er wußte es doch nicht ganz gewiß.

Rubinen ähnliche Edelgesteine gefaßt waren, und wovo
sieben und zwanzig kleine Glocken von Gold und etlic
Perlen herunter hiengen.

Ein andres goldnes Halsband von vier Stücke
mit 102 rothen den Rubinen ähnlichen Edelgesteine
172 Smaragden, und zehn schönen Perlen darein gefaß
mit sechsundzwanzig kleinen Glocken von Gold.

Ein hölzerner mit Gold belegter und mit Edelgest
nen gezierter Helm, daran fünfundzwanzig kleine gold
Klocken hiengen; statt des Federbusches ein grüner Vog
mit Augen, Schnabel und Füssen von Gold.

Ein goldnes Armband. Ein kleiner Stab wie ei
Zepter, an beyden Enden mit goldnen Ringen und Perle
eingefaßt.

Vier Dreyzacken mit bunten Federn, und Spitze
von Perlen, die mit goldnem Drat angeheftet waren.

Verschiedene Schuhe von Rehhaut, mit Goldd
genähet, mit sehr dünnen Sohlen von blauem und weisse
Itztlistein a).

Ein Schild von Holz und Leder, mit kleinen dara
hangenden Glocken, und in der Mitte mit Goldplatte
bedeckt, worauf man das Bild des Kriegsgottes geschni
ten, und mit vier Köpfen, von einem Löwen, Tyge
Adler, und einer Eule umgeben sahe, die nach dem L
ben mit ihren Haaren und Federn vorgestellt waren.

Verschiedene zubereitete Felle von vierfüssigen Thi
ren und Vögeln, mit ihren Federn und Haaren.

Vierundzwanzig schöne Schilde von Gold, mit F
dern und kleinen Perlen; und vier andre bloß von Feder
und Silber.

Vier Fische, zwey Enten, und etliche Vögel vo
gegossenem Golde.

Zwey Seemuscheln von Gold, und ein grosser Kro
kodill mit Goldfaden umgeben.

a) Gomara sagt nicht ausdrücklich, daß sie von dem Stei
Itztli gemacht waren, aber man kann seine Nachricht nich
wohl anders erklären.

Ein grosser Spiegel mit Gold verziert, und viele
inere. Verschiedene Mützen und Kronen von Federn
d Gold, mit Perlen und Edelgesteinen geziert.
Verschiedene grosse Federbüsche von den schönsten
rben, mit Gold und kleinen Perlen geschmückt.
Etliche Fächer von Gold und Federn vermischt, an-
e allein von Federn, von allerley Form und Grösse,
er insgesammt sehr reich und zierlich.
Allerley baumwollene Mäntel, theils ganz weiß,
eils bunt, nemlich weiß und schwarz, oder roth, grün,
lb und blau, auswendig rauh, wie zottlichtes Tuch,
d inwendig ohne Farbe oder Flecken.
Eine Menge Brustlätze, Schnupftücher, Bettde-
n, Tapeten, Fußdecken ꝛc. von Baumwolle.
Alle diese Artikel waren, dem Gomara zu folge, mehr
egen der Arbeit als der Materie zu schätzen. Die Far-
n der Baumwolle, setzt er hinzu, waren sehr schön,
d die von den Federn natürlich; ihr Verfahren bey den
Zerken von gegoßnem Metall konnten unsre Goldschmie-
nicht begreifen. Cortes schickte dies Geschenk, wel-
es er zum Theil von Montezuma erhalten hatte, wenig
age nach seiner Landung zu Chalchiuhcuecan, im Julius
519, an Karl V., und dies war das erste Gold und
Silber, welches von Neuspanien nach Altspanien kam;
n geringer Anfang von den darauf gefolgten ungeheuren
Schätzen.

Neun und funfzigster Abschnitt.

Kenntniß von der Natur und dem Nutzen medicinischer Kräuter.

Wir wissen nicht, ob die Mexicaner die Absicht hatten,
hre Kenntnisse durch Malereyen, so wie die Griechen
urch ihre Schriften auf die Nachwelt fortzupflanzen.
Diejenigen, welche die Arzneykunst trieben, unterrichteten
hre Söhne in der Beschaffenheit der mancherley Krank-

heiten des menschlichen Körpers, und die Kräuter, wel
che die Vorsehung als Hülfsmittel geschaffen, und deren
Kräfte ihre Vorfahren durch Erfahrungen erprobt hatten
Die Söhne lernten von ihnen die Symptomen der Krank
heiten zu unterscheiden, und die Hülfsmittel dagegen zu
zubereiten und anzuwenden. In des Hernandez Natür
Historie von Mexico fehlt es nicht an vielen Beweisen da
von [b]). Dieser gelehrte und arbeitsame Schriftsteller
hatte die mexicanischen Aerzte allezeit zu Führern bey sei
nen Untersuchungen in der Naturgeschichte. Sie machten
ihn mit 1200 Pflanzen und ihren mexicanischen Namen
mit mehr als zweyhundert Arten von Vögeln, und eine
Menge von vierfüssigen Thieren, Fischen, Insekten und
Mineralien bekannt. Aus dieser schätzbaren wiewohl un
vollkommnen Geschichte, liesse sich ein System der prakti
schen Arzneykunst für dieses Reich bilden, wie Dr. Fa
san in seinem Buch von den Curen, Gregorius Lopez
und andre Aerzte zum Theil bereits gethan haben.

b) Hernandez war Arzt Königs Philipps II. von Spa
nien, und durch seine Schriften über des Plinius Naturge
schichte berühmt. Der König schickte ihn nach Mexico, um
die Naturhistorie dieses Reichs zu studiren, worüber er nebst
andern gelehrten Naturkundigern, und mit Beyhülfe der
mexicanischen Aerzte etliche Jahre zubrachte. Sein Werk
welches die darauf gewandten 60,000 Dukaten verdiente, be
stund aus vierundzwanzig Büchern Geschichte, und eilf Bän
den Zeichnungen von Pflanzen und Thieren. Weil es aber
zu weitläuftig war, trug der König seinem Arzte Ricchi, ei
nem Neapolitaner, auf, es ins Kurze zu ziehn. Diesen Aus
zug ließ Fr. Ximenes, ein Dominikaner, 1615 in spanischer
Sprache drucken, und die Akademie der Lynceer gab es 165
zu Rom mit Noten und Abhandlungen, die aber zu lang und
unwichtig sind, heraus. Die Handschriften des Hernandez
werden in der Bibliothek des Escurials aufgehoben, und Nu
remberg nahm, seinem eignen Geständnisse zu Folge, das mei
ste in seiner Naturhistorie daraus. F. Cl. Clement, ein fran
zösischer Jesuit, sagt von des Hernandez Handschrift: Omnes
libri et commentarii si prout affecti sunt, ita forent perfecti,
Philippus II. et Fr. Hernandius haudquaquam Alexandro et
Aristoteli hac in parte concederent.

Wäre die Naturhistorie seit der Zeit nicht so ver-achlässigt worden, und wäre kein solches Vorurtheil für lles, was aus Europa kömmt, entstanden, so hätten die Einwohner von Neuspanien sehr viel von dem ersparen önnen, was sie an Apothekerwaaren aus Europa und lsien kommen lassen, und die Produkte ihres eignen lan-es viel besser genützt. Europa hat den mexicanischen lerzten Toback, amerikanischen Balsam (Copaifera offici-alis L.), Kopalgummi, Storax, Sarsaparille, Taca-ahac, Jalappe, den purgierenden Fichtensaamen, und ndre in der Medicin gebräuchliche Sachen zu danken: ingegen geht die Zahl derer, wovon man durch Nach-ässigkeit und Unwissenheit der Spanier den wohlthätigen ebrauch verloren hat, unendlich weit.

Unter den von den mexicanischen Aerzten gebrauchten Purgiermitteln, war ausser der Jalappe, dem Fichten-aam, und der kleinen Purgierbohne, auch der Mechoa-an, oder der in Europa so wohl bekannte weisse Rha-arber [d]), ferner der von Hernandez so gerühmte **Jrtic-patli**, und der **Amamaxtla**, insgemein Mönchsrhabar-er (Rumex alpinus L.).

d) Die berühmte Wurzel Mechoacan heißt bey den Ta-ascas **Tacuache**, und bey den Mexicanern **Tlalantlacuitlapilli**. Ein Arzt des Königs von Michuacan machte sie den Missiona-ien zuerst bekannt; indem er sie von gewissen faulen Fiebern adurch heilte. Diese lehrten solche die Spanier kennen, und urch die letztern wurde sie in ganz Europa bekannt.

Zusatz des Ueb. Diese Wurzel wird nicht mehr ge-raucht, und ist des Casp. Bauhius Bryonia mechoacamia lba. Die **Purgierbohne** ist entweder Iatropha Curcas L. bey en ältern Ricinus Ricinoides s. Pineus purgans vel Pinhones, der auch Iatropha multifida L. Avellana purgatrix s. nuces urgantes. Was des Verfassers purgierender Fichtensaamen st, läßt sich nicht bestimmen, da die bisher bekannten Fich-enarten diese Eigenschaft nicht haben. Sollte es vielleicht ein Mißverstand, und aus jetzt gedachter Benennung Pineus pur-ans, der purgirende Fichtensaamen entstanden seyn. In er englischen Uebersetzung steht Pine seed.

Als Brechmittel gebrauchten sie unter andern Mexochitl und Neixcotlapatli; als Urintreibend Axixpatli und Axixtlacotl, woraus Hernandez viel Rühmens macht. Als Gegengift ward die Contrayerve (Dorstenia Contrayerva) wie sie verdient, geschätzt; sie hiessen solche wegen ihrer Figur bald Coanenepilli, Schlangenzungen, bald nach ihrer Wirkung Coapatli, das Mittel gegen Schlangen. Zu den Niesmitteln gehörte die Pflanze Zozojatic, deren Wirkung so stark war, daß man sie nur unter die Nase halten durfte, um zu niesen. Bey intermittirenden Fiebern gebrauchten sie allgemein den Catalhuic, und bey andern Fiebern den Chiauhtzolli, Ixtacxalli, Huehuetzonticomatl, und vor allen andern Jzticpatli. Um dem Uebelbefinden vorzubeugen, welches oft auf zu heftiges Ballspiel erfolgte, assen sie die Rinde von Apitzalpatli in Wasser getaucht. Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle Pflanzen, Gummi, Mineralien, und andere Arzeneyen, so wohl einfache als zusammengesetzte anführen wollten, die sie gegen die ihnen bekannten Krankheiten gebrauchten. Wer mehr davon wissen will, kann das Werk des Hernandez, und die zwey Tractate des Dr. Monardes, eines Arztes in Sevilla, über die aus Amerika nach Europa gebrachten, und in der Medicin gebräuchlichen Sachen, nachlesen.

Sechzigster Abschnitt.

Oele, Salben, und Jnfusionen.

Die Aerzte in Mexico bedienten sich allerley Salben, Oele, Jnfusionen und Decocte, welche insgesammt auf dem Markte verkauft wurden, wie Cortes und B. Diaz, die es beyde sahen, bezeugen. Die gemeinsten Oele waren von elastischem Gummi, von Tlapatl, einem Baum, der viel ähnliches mit einem Feigenbaum hatte, von Chilli oder grossem Pfeffer, von Chian, und Ocotl,

einer Art von Fichte. Das letzte erhielten sie durch Destillation, die andern durch Kochen. Das Oel von Chian ward aber mehr von Malern als von Aerzten gebraucht.

Von dem Huitziloxitl (Balsam von Peru oder Mecca?) zogen sie zwey Arten von Oel aus, wie bereits an einem andern Orte erinnert worden, deren Plinius und andre alte Naturalisten gedenken, nemlich den Opobalsamum, oder den aus dem Baum getröpfelten, und den Xylobalsamum, oder den aus den Zweigen gekochten Balsam. Aus der Rinde von Huaconex zogen sie, wenn sie vier Tage im Wasser eingeweicht gelegen, einen dem Balsam ähnlichen Saft. Aus der bey den Spaniern sogenannten Pflanze Maripenda (welcher aus der Sprache der Tarascas genommen zu seyn scheint, erhielten sie einen dem Balsam an Geruch und Tugend ähnlichen Saft, indem sie die zarten Steinkerne mit der Frucht im Wasser so lange kochten, bis das Wasser so dick als Most von Reben ward. Auf eben die Weise erhielten sie viele andre Säfte und Oele, insonderheit vom Storaxbaum und der Kiefer.

Ein und sechzigster Abschnitt.

Von Aderlassen und Bädern.

Das Aderlassen war eine bey den Mexicanern und andern Nationen in Anahuac sehr gewöhnliche Operation; ihre Aerzte verrichteten es sehr geschickt und sicher mit Lanzetten von Itztli. Auf dem Lande ließ sich der gemeine Mann mit den Stacheln der Aloe selbst zur Ader, ohne jemand dabey zu gebrauchen, und die gewöhnliche Arbeit zu unterbrechen. Sie bedienten sich auch der Stacheln oder Kiele des mexicanischen Stachelschweins dazu, welche stark sind, und an der Spitze nur eine kleine Vertiefung haben.

Zu den Mitteln, welche die Mexicaner zur Erhaltung ihrer Gesundheit anwendeten, gehört auch fleissiges Baden. Sie thaten solches zuweilen öfter an einem Tage im Flußwasser, in Seen, Gräben und Teichen. Die Erfahrung hat die Spanier ebenfalls gelehrt, wie nützlich das Baden in diesem Clima, zumal in heissen Gegenden ist.

Zwey und sechzigster Abschnitt.

Von den Schwitzbädern der Mexicaner.

Beynahe eben so häufig bedienten sich die Mexicaner, und andre in Anahuac lebende Nationen des Schwitzbades, Temazcalli. So sehr es auch nach allen Umständen eine Anzeige in der Geschichte von Mexico verdient, so hat doch kein einziger Geschichtschreiber dessen gedacht, ja es würde das Andenken davon ganz in Vergessenheit gerathen seyn, wenn sich nicht einige dieser Bäder bis auf den heutigen Tag erhalten hätten.

Der Temazcalli, oder das mexicanische Schwitzbad ist gewöhnlich von Ziegelsteinen in der Gestalt unsrer Backöfen gebauet, doch mit dem Unterschiede, daß der Boden oder untere Theil des Temazcalli etwas conver, und niedriger als die Erde ist, anstatt daß der Heerd unsrer Backofen platt, und zur Bequemlichkeit der Bäcker etwas von der Erde erhaben ist. Der größte Durchmesser ist ohngefehr acht Fuß, und die gröste Höhe in der Mitte sechs Fuß. Der Eingang ist wie ein Backofenloch, und so weit daß ein Mann bequem hineinkriechen kann. Dem Eingange gegen über ist der Ofen von Stein oder Ziegeln, mit dem Einheizeloch von aussen, und oben mit einem Loche zum Abzuge des Rauchs. Die gegen das Bad gekehrte Seite des Ofens hält ohngefehr drittehalb Fuß ins Gevierte, und ist aus verschiednen Stücken von Tezontli oder einem andern porösen Stein ohne Kalk zusammengesetzt. Oben an dem Gewölbe ist ebenfalls eine Oeffnung

vie bey dem Ofen. Dies ist die gewöhnliche Form eines Temazcalli, es giebt aber auch welche ohne Gewölbe und Ofen; dies sind kleine viereckige Kammern, die gegen die uft wohl verwahrt sind.

Wer baden will, legt zuvörderst eine Matte in den Temazcalli e), hernach einen Krug Wasser, und ein Bündel Kräuter oder Maizblätter. Es wird Feuer angemacht, und o lange brennend erhalten, bis der Ofen heiß ist. Wer ich baden will, kriechet insgemein ganz nackend hinein, nd nimmt der Bequemlichkeit oder des Uebelbefindens alben einen Bedienten mit. Der Eingang wird zuge- nacht, aber das Luftloch oben bleibt noch eine Weile auf, m den etwa durch die Fugen eingedrungenen Rauch hin- us zu lassen: hernach wird es ebenfalls zugestopft. Her- nach sprengt er Wasser auf die heissen Steine, worauf gleich ein dicker Broden entsteht, und in die Höhe steigt. Wärend daß der Kranke auf der Matte liegt, treibt der Bediente die Dämpfe abwärts, und schlägt den Kranken ganz sanft, zumal auf die schmerzenden Stellen, mit einem Bündel Kräuter, nachdem er ihn zuvor in das auwarm gewordene Wasser des Krugs getaucht. Der Kranke fällt gleich in einen sanften Schweiß, den man nach Erforderniß der Krankheit vermehren und vermindern kann. Hat der Kranke hinlänglich geschwitzt, so läßt man die Dünste hinaus, und öffnet den Eingang, da sich der Kranke denn anzieht, oder in der Matte auf sein Zimmer tragen läßt, welches gemeiniglich neben dem Ba- de im Hause angelegt ist.

Man bediente sich des Temazcalli regelmässig bey gewissen Krankheiten, hauptsächlich bey Fiebern, die von Verstopfung des Leibes herrührten. Die Indianerin- en gebrauchen es gemeiniglich nach dem Wochenbette, wie auch Personen die von einem giftigen Thiere verwundet sind. Es ist unstreitig ein sehr wirksames Mittel für al-

e) Wenn die Spanier badeten, legten sie zu mehrerer Bequemlichkeit eine Matratze hinein.

le die sich dicke stockende Feuchtigkeiten vertreiben wollen, und mit Flüssen behaftet sind. Will man einen heftigen Schweiß haben, so wird der Kranke in die Höhe gerichtet, und in den Dünsten gehalten, weil er stärker schwitzt je näher er den Dünsten ist. Der Temazcalli ist etwas so gewöhnliches, daß man viele an allen von Indianern bewohnten Orten antrifft.

Drey und sechzigster Abschnitt.

Wundarzneykunst.

Die Geschicklichkeit der Mexicaner, Wunden zu verbinden und zu heilen, bezeugen die spanischen Eroberer selbst f). Ausser dem Balsam und der Naripenda gebrauchten sie den Milchsaft einer Art Distel Itzontecpatli, Toback, und andre Kräuter. Bey offenen Geschwüren gebrauchten sie Nanahuapatli, Zacatlipatli, und Itzcuinpatli; bey Entergeschwulsten und andern Geschwulsten Tlalamatl, und den Milchsaft von Chilpatli; bey Beinbrüchen Nacazol oder Toloatzin. Der Saame dieser Pflanze ward pulverisirt, mit einem gewissen Gummi vermischt, auf den Bruch gelegt, und mit Federn bedeckt; darüber legten sie kleine Bretter um die Knochen einzurichten.

Die Aerzte waren überhaupt diejenigen, welche die Heilmittel bereiteten, und ihren Gebrauch verordneten: sie fügten zu ihren Curen aber allerley abergläubische Ceremonien hinzu, ruften die Götter dabey an, und legten auf die Krankheit einen Fluch, um ihrer Kunst ein geheimnißvolles Ansehen, und desto grössern Werth zu geben. Insonderheit verehrten sie die Tzapotlatenan als ihre Schutzgöttin, und hielten sie für die Erfinderin vie-

f) Cortes war selbst wegen einer in der Schlacht bey Otompan empfangenen Wunde in Lebensgefahr; ein Tlascalanischer Wundarzt verschaffte ihm nicht nur grosse Linderung, sondern heilte ihn auch völlig.

er medicinischen Geheimnisse, unter andern von dem Oel, welches sie aus dem Ocotl distillirten.

Vier und sechzigster Abschnitt.

Nahrungsmittel der Mexicaner.

Es ist zu bewundern, daß die Mexicaner, vorzüglich die Armen, wenn man ihre Nahrungsmittel erwegt, nicht mehrern Krankheiten unterworfen waren; die ersten Veranlassungen dazu muß man in besondern Umständen suchen. Nach der Gründung von Mexico lebten sie viele Jahre lang auf ihren kleinen Inseln im See auf eine erbärmliche Weise, und waren genöthigt, sich blos mit dem zu behelfen, was sie im Wasser fanden. Wärend dieses unglücklichen Zeitpunkts lernten sie nicht nur die Wurzeln von Wasserpflanzen essen, sondern auch Wasserschlangen, die in Menge im See lebten, ferner Axolotl, Atercpiz, Atopinan, und dergleichen kleine Wasserthiere, ja sogar Ameisen, Sumpffliegen, und deren Eyer. Sie fiengen eine solche Menge von diesen Fliegen, Axajatl genannt, daß sie sich selbst damit versorgten, Vögel damit fütterten, und sie zu Markte brachten. Sie wurden in Kugeln zusammengebacken, in Maizblätter gewickelt, und mit Salpeter in Wasser gekocht. Einige Schriftsteller, die davon gekostet haben, versichern, daß der Geschmack nicht unangenehm sey. Von den Eyern, welche diese Fliegen in grosser Menge am Schilf legten, machten sie eine besondre Art von Caviar, die sie Ahuauhtli nannten.

Es war ihnen nicht genug sich von Thieren zu nähren, sie assen auch eine gewisse schwammigte Substanz, die auf dem See schwamm. Sie ward an der Sonne gedörrt, und statt des Käse gebraucht, mit dem sie an Geruch und Geschmack viel ähnliches hatte: der Nahme hieß Tecuitlatl, oder Excrement von Steinen. Sie waren einmal so an diese schlechten Nahrungsmittel gewöhnt, daß sie zur Zeit des gröstten Ueberflusses nicht da-

von ablassen konnten: man sahe deswegen den Markt jederzeit voll von unzähligen Arten von kleinen Thieren, theils roh, theils gekocht oder gebacken oder gebraten, welche die Armen kauften. So bald sie sich durch ihren Fischhandel in den Stand gesetzt, bessere Nahrungsmittel anzuschaffen, und durch ihren Fleiß schwimmende Gärten angelegt hatten, genossen sie auch bessere Speisen, und ihren Tischen fehlte es nicht, wie Cortes sagt, an Menge, Abwechselung und Feinheit der Speisen.

Unter den eßbaren Dingen verdient der Maiz (Tlaolli) den ersten Platz; ein Getreide, das die Vorsehung diesem Welttheile anstatt des Korns in Europa, des Reises in Asien, und des Hirses in Afrika verliehen. Vor allen diesen Nahrungsmitteln hat es gewisse Vorzüge, denn ausserdem daß es gesund, wohlschmeckend und nahrhaft ist, so vermehrt es sich stärker, gedeihet unter verschiedenen Himmelsstrichen, gebraucht nicht so viel Cultur, und ist nicht so zärtlich als Korn, bedarf keinen nassen Boden wie Reiß, und schadet der Gesundheit dessen, der ihn bauet, nicht so. Es gab etliche Arten von Maiz, die an Grösse, Farbe und Qualität verschieden waren. Vom Maiz machten sie ihr Brod, welches von dem europäischen an Geschmack, Ansehen, und der Art es zu backen verschieden ist. Sie sind bis auf den heutigen Tag bey ihrer ehemaligen Weise geblieben. Sie kochen die Körner in Wasser mit ein wenig Kalk, wenn sie weich sind, wird die Hülse mit den Händen abgerieben; denn knäten sie ihn in den Metlatl [g]), nehmen etwas vom Teig heraus, schlagen ihn mit den Händen breit, bis er die Form des Brods erhält, und geben ihm die letzte Zubereitung in dem Comalli. Ihr Brod ist rund und platt, ohngefehr acht Zoll im Durchschnitt, und über eine Linie dick: ihre Kuchen sind noch dünner und kleiner, und für die Vornehmen machen sie solche nicht

g) Die Spanier nennen den Metlatl, Metate; den Comalli, Comal; und den Atolli, Atole.

ker als unser stärkstes Papier. Man pflegte auch etwas
runter zu mischen, um das Brod gesunder und schmack-
fter zu machen. Für Personen von Stande und Ver-
gen machten sie es von rothem Maiz, und mischten
schöne Blume Coatzontecoxochitl, und verschiedne
äuter darunter, damit es nicht so hitzig für den Magen
n sollte. Dieser Art von Brod bedienen sich die Me-
aner und alle Nationen dieser weitläuftigen Länder bis
f den heutigen Tag, und ziehen es dem besten Waizen-
de vor. Viele Spanier sind ihrem Beyspiel gefolgt;
ein unpartheyisch zu reden, so ist dies Brod zwar sehr
und und nahrhaft, schmeckt frisch auch ziemlich gut,
er altgebacken bekommt es einen widrigen Geschmack.
as Brodbacken, und die Zurichtung der Speisen ist bey
sen Nationen jederzeit das Geschäft der Weiber gewe-
; sie bucken es für ihre Familie, und verkauften es
f dem Markte.

Ausser dem Brode machten sie von Maiz noch aller-
andre Speisen und Getränke. Der Atolli ist ein
chleim oder Brühe von Maiz, der gekocht, zermalmt,
Wasser aufgelöst, und durchgeseihet wird. Das Durch-
eihete wird noch einmal bis zu einer gewissen Dicke ge-
ht. Die Spanier halten es für unschmackhaft, geben
aber doch als eine sehr gesunde Speise ihren Kranken,
nn sie etwas mit Zucker versüßt wird, anstatt daß die
ndianer Honig dazu nehmen. Sie lieben den Atolli so,
ß sie nicht ohne ihn leben können. Sonst war es, und
ist noch ihr Frühstück: sie ertragen dabey die harte Land-
eit, und andre mühselige Dienste, wozu man sie ge-
ucht. Hernandez beschreibt achtzehn Arten von Atolli,
lche theils in der Zubereitung, theils in den dazu kom-
nden würzhaften Ingredienzen verschieden sind.

Nächst dem Maiz waren die gebräuchlichsten Vege-
bilien Cacao, Chia, und französische Bohnen. Von
cao machten sie verschiedne gemeine Getränke, unter
dern den so genannten Chocolatl. Sie malten zu
ichen Theilen Cacao und den Saamen von Pochotl,

thaten es mit einer gehörigen Quantität Wasser in einen Topf, quirlten es fleissig, und gossen alsdenn das flüssige öligte in ein andres Gefäß ab. Den Satz mischten sie unter einen Teig von gekochtem Maiz, liessen es ein Zeitlang kochen, mischten hernach das abgegossene öligte wieder darunter, und tranken es, wenn es kalt geworden war. Dies ist der Ursprung des berühmten Chocolats welchen die cultivirten europäischen Nationen nachgehends nachgemacht, und den Nahmen, wiewohl etwas verändert, und die Werkzeuge dazu beybehalten haben, obgleich der Trank nach dem Geschmack einer jeden Nation etwas verändert ist. Die Mexicaner versetzten ihren Chocolat und andre von Cacao gemachten Getränke mit Vanille mit der Blume Xochinacatzli h), und der Frucht Mecaxochitl i), zuweilen auch mit Honig; statt dessen nehmen die Europäer Zucker, um ihn schmackhafter und gesünder zu machen.

Aus dem Saamen von Chia verfertigten sie ein sehr erfrischendes Getränk, welches noch sehr gemein in diesem Königreiche ist; und noch ein andres Chianzozoolatell von Chiasaamen mit Maiz vermischt, dessen sich die alten Einwohner vornemlich im Felde bedienten; ein Soldat hielt sich hinlänglich versorgt, wenn er einen kleinen Sack Maizmehl und Chia bey sich hatte. Wenn es nöthig war kochte er so viel er gebrauchte, mischte etwas Honig von Aloe darunter, und vermöge dieses schmackhafte

h) Der Baum Xochinacatzli hat lange, gerade, schmale dunkelgrüne Blätter; die Blume besteht aus sechs inwendig Purpurfarbnen und auswendig dunkelgrünen Blättern, von angenehmen Geruch. Den Nahmen hat sie wegen ihrer Aehnlichkeit mit einem Ohr, und die Spanier nennen sie kleine Ohr (Orejuela). Die Frucht ist blutroth, eckig, und wächst in einer Hülse sechs Zoll lang und ohngefehr einen dick. Sie ist nur heissen Gegenden eigen. Die Blumen wurden sehr geschätzt, und fehlten nie auf den Märkten.

i) Der Mecaxochitl ist eine kleine biegsame Pflanze mit grossen dicken Blättern, und einer dem langen Pfeffer ähnlichen Frucht.

o nahrhaften Getränks (wie Hernandez es nennt) stund alle Hitze der Sonne und die Strapazen des Kriegs s.

Die Mexicaner assen bey weitem nicht so viel Fleisch die Europäer; nichts desto weniger wurden bey gros Mahlzeiten und an den Tafeln der Vornehmen, täg Speisen von verschiedenen Arten von Thieren aufge gen, z. E. von Rehen, Kaninchen, mexicanischen ären, Tuze, Techichi, welche wie in Europa die Schwei gemästet wurden, und andre so wohl auf dem Lande im Wasser lebende Thiere, am gewöhnlichsten aber uthüner und Wachteln.

Die gebräuchlichsten Früchte zum Essen waren: ammei (Mammea americana L.), **Tlizapotl, Co-izapotl, Chietzaapotl, Ananas, Chirionoja, huacatl**, eine Art **Anona, Pitahaja**, (Cactus Pi-jaya L.) **Capolin**, oder die mexicanische Kirsche, und rschiedne Arten von Tune, oder indianischen Feigen, elche Früchte den Mangel der Birnen, Aepfel und Pfir-en ersetzten.

Bey allem Ueberflusse an Nahrungsmitteln fehlte es n Mexicanern an Milch und Fett, weil sie weder Kü, Schafe und Ziegen, noch Schweine hatten. In nsehung der Eyer wissen wir nicht, ob sie welche assen, sser den von Truthünern, und der Eidechse Iguana, ren Fleisch sie auch assen und noch essen.

Das gewöhnliche Gewürze bey ihren Speisen war, sser dem Salz, langer Pfeffer und Tormate, oder Lie-säpfel (Solanum Lycopersicum), welche auch bey den Spaniern in Mexico sehr gebräuchlich sind.

Fünf und sechzigster Abschnitt.

Wein.

Sie tranken verschiedne Arten von Wein oder ihm ähn-che Getränke, die von Maguei, Palmen, und von Maiz-almen und Körnern gemacht wurden. Der letztere heißt

Chicha, und kömmt bey allen amerikanischen Geschicht schreibern vor, weil er der gebräuchlichste in der neuen Welt ist. Der gemeinste und beste bey den Mexicanern war von der Art Maguei, Octli, und bey den Spaniern Pulqu genannt, verfertigt. Wenn diese Maguei, oder amerika nische Aloe (Agave Americana L.) eine gewisse Reiffe und Höhe erreicht hat, hauen sie den Stamm, oder vielmehr die zarten Blätter, daraus der Stamm besteht, und in dessen Mitte sie enthalten sind, ab, da denn eine Höhlung übrig bleibt. Von den diese Höhlung umgebenden gro sen Blättern schaben sie die inwendige Oberfläche ab, und sammlen den herauslaufenden süssen Saft. Dieser quill in solcher Menge heraus, daß eine einzige Pflanze gemei niglich in sechs Monaten sechshundert, und die ganz Zeit ihrer Fruchtbarkeit über zweytausend Pfund Saf giebt [k]).

Den Saft aus der Höhlung sammlen sie mit einer langen schmalen Gurke, welche den Platz eines künstlichern Werkzeugs vertritt, und schütten ihn in ein Gefäß, bis er gährt, welches gewöhnlich in vier und zwanzig Stun den geschieht. Um der Gährung zu Hülfe zu kommen, und den Trank stärker zu machen, thun sie das Kraut Ocpatli, d. i. Weinmittel, dazu. Die Farbe dieses Weins ist weiß, der Geschmack etwas herb, und die Stärke zum Berauschen hinlänglich, obgleich nicht so sehr als der vom Traubensaft. In andern Betrachtun gen ist es ein gesundes Getränk, und in manchen Fällen sehr heilsam: es ist nicht nur Harntreibend, sondern auch

k) Betancourt sagt, daß eine Aloe in sechs Monaten zwanzig Arroben Pulque liefert, welches über sechshundert italienische Pfunde macht. Er konnte dies wissen, da er lange Zeit Pfarrer bey den Indianern gewesen war. Hernandez bekräftigt, daß von einer Aloe funfzig Anfore gezogen wor den. Eine Castilianische Anfore hält nach des Mariana Aus rechnung fünfhundert und zwölf Unzen Wein oder Wasser. Nimmt man nun an, daß der Pulque nicht schwerer als Was ser wiegt, so machen funfzig Anfore über zweytausend Pfund.

kräftiges Mittel beym Durchfall. Es findet wegen
ies Nutzens erstaunlichen Abgang, denn die Spanier
rden dadurch reich. Von dem was jährlich in der
uptstadt verbraucht wird, beläuft sich die Summe auf
,000 Kronen [1]); obgleich fünfundzwanzig Castilianis
e Pfunde nur mit einem Real (4 Gr.) bezahlt werden.
ie Quantität Pulque, welche 1774 in der Hauptstadt
trunken ward, betrug 2,214,294 Arroben, oder
,800,000 römische Pfunde, und darunter ist das
mlich eingebrachte, und was die privilegirten Indianer
f dem grossen Markte verkaufen, nicht einmal be-
ffen.

Sechs und sechzigster Abschnitt.

Kleidung.

Die Mexicaner hatten nicht so viel besondres in ihrer
leidung als in ihren Nahrungsmitteln. Ihre gewöhn-
he Kleidung war äusserst einfach, und bestund bey den
Männern in Maxtlatl und Tilmatli, und bey den Wei-
rn in Cueitl und Huepilli. Der Maxtlatl war ein
osser breiter Gürtel, dessen beyde Enden vorne und hin-
n hinabhiengen, um das was die Ehrbarkeit erfordert
bekleiden. Der Tilmatli war ein viereckiger Mantel,
ngefehr vier Fuß lang, dessen Enden vor der Brust
er auf einer Schulter zusammen geknüpft waren. Der
ueitl war ein viereckiges Stück Zeug oder Sack, darin
h die Weiber von den Hüften bis auf die Waden hüll-
n; und der Huepilli ein kleiner Latz ohne Ermel.

Die Kleider der Armen verfertigten sie aus Fäden
on der Aloe, oder der Bergpalme, und die besten aus
roben baumwollenen Zeuge. Die Wohlhabendern tru-
en welche von der feinsten Baumwolle, mit bunten Far-
en, mit Figuren von allerley Thieren und Blumen, mit

1) Eine englische Krone ist etwa anderthalb Thaler.

eingewebten Federn, oder den feinsten Kaninchenhaaren sie waren mit mancherley Figuren von Gold geziert, un locken von Baumwolle hiengen loose vom Mastlatl herab Die Männer trugen zwey bis drey Mäntel, und die Wei ber drey oder vier Westen, und eben so viel Röcke, dere einer immer länger war als die andren, so daß man si alle unter einander hervorragen sahe. Im Winter zoge die Herrn ein Kamisol von Baumwolle, mit weichen Fe dern oder Kaninchenhaaren durchwebt, an; und die Wei ber von Range über den Huepilli noch eine Weste oder laß fast wie die Chorhemden der Katholischen Geistlichen, abe weiter und mit längern Ermeln [m]).

Ihre Schuhe bestunden aus blossen Sohlen von Le der, oder groben Zeuge von Aloe, die mit Schnuren zu gebunden wurden, und nur die Fußsohlen bedeckten. Be den Königen und vornehmen Herrn waren sie mit reiche mit Juwelen besetzten Bändern zugeschnürt.

Sieben und sechzigster Abschnitt.

Putz der Mexicaner.

Die Mexicaner trugen ihr Haar durchgängig lang. Di Haare abzuscheeren oder zu beschneiden ward schimpflich geachtet, ausser bey den zum Tempeldienst gewidmete Jungfern. Die Weiber trugen sie fliegend oder ungebun den, die Männer banden sie auf verschiedene Weise zu sammen, und putzten den Kopf mit schönen Federn, zu mal wenn sie tanzten und zu Felde zogen.

Schwerlich wird man eine Nation antreffen, wel che mit der einfachsten Kleidung so viel Eitelkeit und Ver schwendung im Putze verband. Ausser den Federn und Juwelen, womit sie ihre Kleider besetzten, trugen sie Ringe in den Ohren, Angehänge in der Unterlippe, und

m) Von der Kleidung der Könige, Priester, und Perso nen vom Kriegsstande, ist bereits oben gehandelt worden.

nche auch an der Nase, Halsbänder, Armbänder am
m und an der Hand, und auch gewisse Ringe an den
aben. Bey den Armen bestunden die Ringe in den
ren und der Unterlippe aus Muscheln, kleinen Stücken
ystall, Bernstein, oder andern kleinen schimmernden
keinen: die Reichen trugen hingegen Perlen, Smarag-
, Amethyste, und andre Edelsteine in Gold gefaßt.

Acht und sechzigster Abschnitt.

Hausgeräthe und häusliche Beschäftigungen.

Das Hausgeräth stimmte keinesweges mit ihrer Nei-
ng zum persönlichen Putz überein. Die Betten bestun-
n aus einer oder zwey schlechten Schilfdecken: wozu
) den Reichen noch feine Decken von Palmen, und
ettücher von Baumwolle kamen, und bey den vorneh-
en Herrn mit Federn durchwebte Leinwand. Zum
opfküssen der Armen diente ein Stein oder hölzerner
otz, und bey den Bemittelten vermuthlich Baumwolle.
er Gemeine deckte sich blos mit seinem Mantel zu, die
ornehmen mit abgenähten Decken und Federn. Beym
ssen breiteten sie statt des Tisches eine Decke auf dem
ußboden aus. Sie hatten Servietten, grosse und klei-
Schüsseln, irdene Töpfe, Krüge, und andre Gefässe
n feinem Thon, aber so viel wir wissen, weder Messer
ch Gabeln. Die Stühle bestunden aus niedrigen
essseln, von Holz und Binsen, oder Palmen, oder
ner Art von Rohr, **Icpalli**, woraus die Spanier
quipales gemacht haben.

In keinem Hause fehlte der **Metlatl** und **Comalli**.
er Metlatl war der Stein, darin sie ihren Maiz und
acao malten, und ist noch in Neuspanien, und fast in
nz Amerika allgemein. Die Europäer haben ihn auch
ngenommen, und in Italien bedienen sich die Chocolate-
acher desselben zum Malen der Cacaobohnen. Der
omalli war und ist noch eben so gebräuchlich als der

Metlatl, und ist eine runde tiefe Pfanne, etwa einen Zoll dick, und ohngefehr funfzehn Zoll im Durchschnitt.

Die Trinkgefässe der Mexicaner waren aus einer den Gurken ähnlichen Frucht gemacht, welche in heissen Gegenden auf einem Baum mittler Grösse wächst. Einige sind rund, und heissen Xicalli [n]), andre kleiner und cylinderförmig, diese nennen sie Tecomatl. Die Früchte haben derbes Fleisch, und sind schwer zu verdauen; die Schaale ist hart, holzig und dunkelgrün, und der Saamen gleicht dem Gurkensaamen. Der Xicalli hat ohngefehr acht Zoll im Durchschnitt; der Tecomatl ist nicht so lang, und etwa vier Finger dick. Wenn die Frucht mitten durchgeschnitten wird, so giebt sie zwey gleich grosse Trinkgeschirre. Sie schnitten den Saamen inwendig heraus, und überfirnißten die Höhlung mit einer wohlriechenden mineralischen Erde von verschiedenen Farben insonderheit von einem schönen roth. Gegenwärtig pflegt man sie oft zu versilbern oder zu vergolden.

Die Mexicaner hatten weder Leuchter noch Lichte von Wachs oder Talg, noch Oel zum Brennen. Es fehlte zwar nicht an verschiedenen Gattungen von Oel, sie wurden aber blos zur Medicin, zur Malerey oder zum Firniß gebraucht. Sie bekamen auch sehr viel Wachs aus den Bienenkörben, aber sie wusten es nicht, oder wollten sich nicht die Mühe geben, Lichte davon zu verfertigen. An der Seeküste bedienten sie sich der leuchtenden

n) Bey den Spaniern Xicara. Die europäischen Spanier behielten dies Wort bey, um eine Tasse zum Chocolade damit zu benennen, und daraus entstand das italienische Wort Chicchera. Bomare führt den Baum Xicalli unter dem Nahmen amerikanischer Kalebassenbaum an, und sagt er sey in Neuspanien unter dem Nahmen Chopne, Cujete, und Hyguero bekannt, welches falsch ist. Die Indianer auf Hispaniola nannten diesen Baum Hibuero (nicht Hyguero); die spanischen Eroberer bedienten sich dessen ehemals, aber in der Folge in Neuspanien nicht mehr. Von den andern Bäumen haben wir nie etwas in diesen Ländern gehört.

äfer in der Absicht: aber überhaupt verfertigten sie Fa-
ln von Ocotl, welche zwar ein helles Licht und ange-
hmen Geruch gaben, aber rauchten, und die Gebäude
ll Ruß machten. Eine von den europäischen Gewohn-
iten, die sie bey der Ankunft der Spanier am meisten
ieſen, war der Gebrauch der Lichte. Allein diese Völ-
gebrauchten auch das Licht nicht sehr, da sie alle Stun-
n der Nacht der Ruhe widmeten, aber auch dafür am
ge die ganze Zeit arbeiteten. Die Männer beschäftig-
sich mit ihrer Profession, die Weiber bucken, webten,
hten, bereiteten die Speisen, und machten das Haus
n. Insgesammt aber verrichteten sie täglich ihre Ge-
e an die Götter, und räucherten ihnen zu Ehren mit
pal, daher traf man in allen Häusern, der Besitzer
chte noch so arm seyn, Götzenbilder und Rauchfässer

Die Art und Weise der Mexicaner und andrer Na-
nen, Feuer anzumachen, war eben dieselbe, deren sich
ältesten Schäfer in Europa bedienten o); nemlich sie
ben zwey Hölzer so lange an einander, bis sie sich ent-
deten. Die Mexicaner nahmen Holz vom Orleanbaum
xa Orellana L.) dazu. Boturini bekräftigt es, daß
auch Feuer mit Kieselsteinen schlugen.

Wenn sie frühe ein paar Stunden gearbeitet hatten,
n sie zum Frühstück gemeiniglich Atolli, oder von
aiz gekochten Schleim. Nach der Mittagsstunde nah-
n sie ihr Mittagsmal ein; wir finden aber in keinem
schichtschreiber der Abendmalzeiten erwehnt. Sie assen
nig, tranken aber häufig entweder Wein von Aloe,
aiz, und Chia, oder ein andres Getränk von Cacao,
auch nur blosses Wasser.

o) Plinius Hist. Nat. l. XVI. C. 40.

Neun und sechzigster Abschnitt.

Gebrauch des Tobacks.

Nach der Mittagsmalzeit pflegten die Vornehmen beyr Rauchen des Tobacks [p]) Nachmittagsruhe zu halter Diese Pflanze war stark bey den Mexicanern im Gebrauch sie machten allerley Pflaster davon, rauchten und schnup ten ihn. Um zu rauchen steckten sie die Blätter mit e was Storax, und andern hitzigen wohlriechenden Krä tern, in eine kleine Pfeife von Holz oder Rohr, od sonst von einer kostbarern Materie. Indem sie de Rauch aus der Pfeife zogen, hielten sie die Nasenlöch mit den Fingern zu, damit solcher desto stärker mit de Othem nach der Lunge kommen möchte. Wer hätte g glaubt, daß der Toback, den die Nothwendigkeit bey di sen phlegmatischen Nationen erfand, in eine Gewohnhe oder einen Fehler bey den meisten Nationen in der We ausarten würde; und daß eine schlechte Pflanze, wov die Europäer anfangs so verächtlich sprachen, mit d Zeit eine der ansehnlichsten Einkünfte in den europäisch Reichen ausmachen würde? Noch sonderbarer ist e daß der Toback, welcher jetzt so häufig von den Nati nen, die ihn sonst verachteten, gebraucht wird, bey d Erfindern desselben so selten ist, daß es nur sehr weni Indianer in Neuspanien giebt die ihn rauchen, und g keine, die ihn schnupfen.

s) Der Nahme Toback kommt aus der Haitinischen Sp che. Die Mexicaner hatten zwey Arten desselben, die in d Grösse der Pflanze und ihrer Blätter, in der Blume und Fa de des Saamens sehr verschieden waren. Die kleinste Art die gemeinste, und heißt Picietl, die grosse Quaujetl. D letztere wächst so hoch als ein mittelmässiger Baum. Die B me ist nicht in fünf Theile, wie bey der Picietl getheilt, s dern blos in sechs oder sieben Ecken geschnitten. Diese Pfl zen variiren nach dem Clima sehr, nicht nur in der Quali des Tobacks, sondern auch in der Grösse der Blätter und d dern Stücken, daher haben viele Autoren die Arten vervi fältigt.

Siebenzigster Abschnitt.

Pflanzen, die statt der Seife dienten.

So wie den Mexicanern Lichte zur Leuchtung fehlten, so mangelte ihnen auch die Seife zum Waschen, obgleich Thiere da waren, wovon man sie hätte machen können [p]). Sie ersetzten diesen Mangel aber durch eine Frucht, und eine Wurzel. Die Frucht war von **Copalxocotl** [q]), einem Baum von mittelmässiger Grösse, welcher in Michuacan, Yucatan, Mixteca, und sonst gefunden wird. Das Fleisch unter der Schaale der Frucht, welche weiß, klebrig und bitter ist, färbt das Wasser weiß, erregt einen Schaum, und dient statt der Seife Leinwand rein zu waschen. Die Wurzel ist von der Pflanze **Amolli** einer kleinen aber sehr gemeinen Pflanze in diesem Lande, für die sich der Nahme Saponaria Americana besser zu schicken scheint, weil sie von der europäischen Saponaria nicht sehr verschieden ist. Anjetzt bedient man sich des Amolli mehr den Körper, und insonderheit den Kopf zu waschen, als Leinwand [r]).

Wir haben nunmehr alles mitgetheilt, was uns von der politischen und ökonomischen Einrichtung der Mexicaner anzuzeigen werth geschienen. Dies war die Beschaffenheit ihrer Regierungsverfassung, ihrer Gesetze, Ge-

p) Man hat uns gesagt, daß sich eine schöne Seife von Epatl oder Zorriglio machen lasse. (Ist vielleicht Buffons Zorrile, Viverra Mapurita.)

q) Hernandez führt ihn unter diesem Nahmen an, ohne seiner reinigenden Eigenschaft zu gedenken. Betancourt redet davon unter dem Nahmen Seifenbaum, darunter er auch den Spaniern bekannt ist; und Valmont beschreibt ihn unter dem Savonier, Saponaria americana. Die Wurzel dieses Baums wird auch als Seife gebraucht, ist aber nicht so gut als die Frucht.

r) Es giebt eine Art Amollii, dessen Wurzel die Haare goldgelb färbt. Wir sahen diese besondre Wirkung an den Haaren eines alten Mannes.

wohnheiten und Künste, als die Spanier im Lande Anahuac ankamen. Die merkwürdigen Begebenheiten dabey, und die Kriege werden den Inhalt der folgenden Bücher ausmachen.

Anhang.

Die Mexicanische Centurie.

Die mit andrer Schrift gedruckten Jahre sind diejenigen, womit die vier Perioden von dreyzehn Jahren anfangen, daraus die Mexicanische Centurie besteht.

	Jahre.		Jahre.
1.	Tochtli.	11.	Calli.
2.	Acatl.	12.	Tochtli.
3.	Tecpatl.	13.	Acatl.
4.	Calli.	1.	Tecpatl.
5.	Tochtli.	2.	Calli.
6.	Acatl.	3.	Tochtli.
7.	Tecpatl.	4.	Acatl.
8.	Calli.	5.	Tecpatl.
9.	Tochtli.	6.	Calli.
10.	Acatl.	7.	Tochtli.
11.	Tecpatl.	8.	Acatl.
12.	Calli.	9.	Tecpatl.
13.	Tochtli.	10.	Calli.
1.	Acatl.	11.	Tochtli.
2.	Tecpatl.	12.	Acatl.
3.	Calli	13.	Tecpatl.
4.	Tochtli.	1.	Calli.
5.	Acatl.	2.	Tochtli.
6.	Tecpatl.	3.	Acatl.
7.	Calli.	4.	Tecpatl.
8.	Tochtli.	5.	Calli.
9.	Acatl.	6.	Tochtli.
10.	Tecpatl.	7.	Acatl.

Jahre.		Jahre.	
8.	Tecpatl.	11.	Acatl.
9.	Calli.	12.	Tecpatl.
10.	Tochtli.	13.	Calli.

Mexicanische Jahre, von Gründung der Stadt Mexico bis zur Eroberung der Spanier, verglichen mit der christlichen Zeitrechnung.

Die mit andrer Schrift gedruckten sind die ersten Jahre der dreyzehnjährigen Perioden, und die mit einem Stern (*) bezeichneten die Säcularjahre, wo eine neue Centurie anfängt. Die Richtigkeit dieser Tabelle wird sich aus der zweyten Abhandlung des zweyten Bandes ergeben.

Mexicanische Jahre.		Christliche Jahre.
2.	Calli	1325 [a]
3.	Tochtli	1326
4.	Acatl	1327
5.	Tecpatl	1328
6	Calli	1329
7.	Tochtli	1330
8.	Acatl	1331
9.	Tecpatl	1332
10.	Calli	1333
11.	Tochtli	1334
12.	Acatl	1335
13.	Tecpatl	1336
1.	Calli	1337
2.	Tochtli	1338 [b]
3.	Acatl	1539
4.	Tecpatl	1340
5.	Calli	1341

a) Gründung von Mexico.
b) Theilung von Tenochcho und Tlatelolco.

Mexicanische Jahre.		Christliche Jahre.
6.	Tochtli	1342
7.	Acatl	1343
8.	Tecpatl	1344
9.	Calli	1345
10.	Tochtli	1346
11	Acatl	1347
12.	Tecpatl	1348
13.	Calli	1349
1.	Tochtli	1350
2.	Acatl	1351
3.	Tecpatl	1352 c)
4.	Calli	1353 d)
5.	Tochtli	1354
6.	Acatl	1355
7.	Tecpatl	1356
8.	Calli	1357
9.	Tochtli	1358
10.	Acatl	1359
11.	Tecpatl	1360
12.	Calli	1361
13.	Tochtli	1362
1.	Acatl	1363
2.	Tecpatl	1364
3.	Calli	1365
4.	Tochtli	1366
5.	Acatl	1367
6.	Tecpatl	1368
7.	Calli	1369
8.	Tochtli	1370
9.	Acatl	1371
10.	Tecpatl	1372
11.	Calli	1373
12.	Tochtli	1374

c) Acamapitzin, erster König von Mexico.
d) Quaquauhpitzahuac, erster König von Tlatelolco.

Mexicanische Jahre.		Christliche Jahre.
13.	Acatl	1375
1.	Tecpatl	1376
2.	Calli	1377
3.	Tochtli	1378
4.	Acatl	1379
5.	Tecpatl	1380
6.	Calli	1381
7.	Tochtli	1382
8.	Acatl	1383
9.	Tecpatl	1384
10.	Calli	1385
11.	Tochtli	1386
12.	Acatl	1387
13.	Tecpatl	1388
1.	Calli	1389 e)
2.	Tochtli	1390
3.	Acatl	1391
4.	Tecpatl	1392
5.	Calli	1393
6.	Tochtli	1394
7.	Acatl	1395
8.	Tecpatl	1396
9.	Calli	1397
10.	Tochtli	1398
11.	Acatl	1399 f)
12.	Tecpatl	1400
13.	Calli	1401
(*) 1.	Tochtli	1402
2.	Acatl	1403
3.	Tecpatl	1404
4.	Calli	1405
5.	Tochtli	1406 g)

e) Huitzilihuitl, zweyter König von Mexico.
f) Tlacateotl, zweyter König von Tlatelolco.
g) Itzlilxochitl, König von Acolhuacan.

Mexicanische Jahre.		Christliche Jahre.
6.	Acatl	1407
7.	Tecpatl	1408
8.	Calli	1409
9.	Tochtli	1410 h)
10.	Acatl	1411
11.	Tecpatl	1412
12.	Calli	1413 i)
13.	Tochtli	1414
1.	Acatl	1415
2.	Tecpatl	1416
3.	Calli	1417
4.	Tochtli	1418
5.	Acatl	1419
6.	Tecpatl	1420
7.	Calli	1421
8.	Tochtli	1422 k)
9.	Acatl	1423 l)
10.	Tecpatl	1424
11.	Calli	1425 m)
12.	Tochtli	1426 n)
13.	Acatl	1427
1.	Tecpatl	1428
2.	Calli	1429
3.	Tochtli	1430
4.	Acatl	1431
5.	Tecpatl	1432
6.	Calli	1433
7.	Tochtli	1434
8.	Acatl	1435

h) Chimalpopoca, dritter König von Mexico
i) Tezozomoc der Tyrann.
k) Maxtlaton der Tyrann.
l) Itzcoatl, vierter König von Mexico.
m) Eroberung von Azcapozalco.
n) Nezahualcojotl, König von Acolhuacan, und Totoquihuatzin, König von Tacuba.

Mexicanische Jahre.			Christliche Jahre.
9.	Tecpatl	— —	1436 o)
10.	Calli	— —	1437
11.	Tochtli	— —	1438
12.	Acatl	— —	1439
13.	Tecpatl	— —	1440
1.	Calli	— —	1441 p)
2.	Tochtli	— —	1442
3.	Acatl	— —	1443
4.	Tecpatl	— —	1444
5.	Calli	— —	1445
6.	Tochtli	— —	1446 q)
7.	Acatl	— —	1447
8.	Tecpatl	— —	1448
9.	Calli	— —	1449
10.	Tochtli	— —	1450
11.	Acatl	— —	1451
12.	Tecpatl	— —	1452
13.	Calli	— —	1453
*) 1.	Tochtli	— —	1454
2.	Acatl	— —	1455
3.	Tecpatl	— —	1456
4.	Calli	— —	1457 r)
5.	Tochtli	— —	1458
6.	Acatl	— —	1459
7.	Tecpatl	— —	1460
8.	Calli	— —	1461
9.	Tochtli	— —	1462
10.	Acatl	—	1463
11.	Tecpatl	—	1464 s)
12.	Calli	— —	1465

o) Montezuma Ilhuicamina, fünfter König von Mexico.
p) Moquihuix, vierter König von Tlatelolco.
q) Ueberschwemmung von Mexico.
r) Krieg von Cuetlachtlan.
s) Axajacatl, sechster König von Mexico.

Mexicanische Jahre.		Christliche Jahre.
13.	Tochtli	1466
1.	Acatl	1467
2.	Tecpatl	1468
3.	Calli	1469 t)
4.	Tochtli	1470 u)
5.	Acatl	1471
6.	Tecpatl	1472
7.	Calli	1473
8.	Tochtli	1474
9.	Acatl	1475
10.	Tecpatl	1476
11.	Calli	1477 x)
12.	Tochtli	1478
13.	Acatl	1479
1.	Tecpatl	1480
2.	Calli	1481
3.	Tochtli	1482 y)
4.	Acatl	1483
5.	Tecpatl	1484
6.	Calli	1485
7.	Tochtli	1486 z)
8.	Acatl	1487 a)
9.	Tecpatl	1488
10.	Calli	1489
11.	Tochtli	1490
12.	Acatl	1491
13.	Tecpatl	1492
1.	Calli	1493
2.	Tochtli	1494
3.	Acatl	1495

t) Chimalpopoca, König von Tacuba.
u) Nezahualpilli, König von Acolhuacan.
x) Tizoc, siebenter König von Mexico.
y) Ahuitzotl, achter König von Mexico.
z) Einweihung des grossen Tempels.
a) Totoquihuazin, zweyter König von Tacuba.

Mexicanische Jahre.		Christliche Jahre.
4.	Tecpatl	1496
5.	Calli	1497
6.	Tochtli	1498 b)
7.	Acatl	1499
8.	Tecpatl	1500
9.	Calli	1501
10.	Tochtli	1502 c)
11.	Acatl	1503
12.	Tecpatl	1504
13.	Calli	1505
1.	Tochtli	1506
2.	Acatl	1507
3.	Tecpatl	1508
4.	Calli	1509 d)
5.	Tochtli	1510
6.	Acatl	1511
7.	Tecpatl	1512
8.	Calli	1513
9.	Tochtli	1514
10.	Acatl	1515
11.	Tecpatl	1516 e)
12.	Calli	1517
13.	Tochtli	1518
1.	Acatl	1519 f)
2.	Tecpatl	1520 g)
3.	Calli	1521 h)

b) Neue Ueberschwemmung von Mexico.
c) Montezuma Xocojotzin, neunter König von Mexico.
d) Begebenheit mit der Prinzessin Papanzin.
e) Cacamatzin, König von Acolhuacan.
f) Ankunft der Spanier in Mexico.
g) Cuitlahuazin, zehnter König von Mexico; Tod des Montezuma, und Niederlage der Spanier.
h) Eroberung von Mexico, und Umsturz des Mexicanischen Reichs.

Mexicanischer Kalender
für das Jahr 1. Tochtli, als das erste einer jeden Centurie.

Die mit anderer Schrift gedruckten Jahre sind diejenigen, womit die kleinen Perioden von 13 Tagen anfiengen.

1. Monat. Atahualco.

Neuer Stil.	Mexican. Tage.	Feste.
Februar. 26	1. Cipactli	Grosses Säcularfest. Fest d. Tlalrateuctli und andrer Wassergötter, mit Opfern von Kindern, und einem Gladiatorenopfer.
27	2. Ehecatl	
28	3. Calli	
Merz. 1	4. Cuetzpalin	
2	5. Coatl	
3	6. Miquitzli	
4	7. Mazatl	
5	8. Tochtli	
6	9. Atl	
7	10. Itzcuintli	
8	11. Ozomatli	Nächtliche Opfer von fett gemachten Gefangnen.
9	12. Malinalli	
10	13. Acatl	
11	1. Ocelotl	
12	2. Quauhtli	
13	3. Cozcaquauhtli	
14	4. Olin	
15	5. Tecpatl	
16	6. Quiahuitl	
17	7. Xochitl	

2. Monat. Tlacaxipehualiztli.

18	8. Cipactli	Großes Fest des Xipe, Gottes der Goldschmiede, mit Opfern von Gefangnen, und militarischen Uebungen. Fasten der Gaenthümer von den Gefangnen.
19	9. Ehecatl	
20	10. Calli	
21	11. Cuetzpalin	
22	12. Coatl	
23	13. Miquitzli	
24	1. Mazatl	
25	2. Tochtli	
26	3. Atl	
27	4. Itzcuintli	

ener Stil.	Mexican. Tage.		Feste.
28	5.	Ozomatli	
29	6.	Malinalli	
30	7.	Acatl	Fest des Gottes Chicoma-
31	8.	Ocelotl	catl.
ril. 1	9.	Quauhtli	Fest des Gottes Tequiztli-
2	10.	Cozcaquauhtli	matehuatl.
3	11.	Olin	
4	12.	Tecpatl	
5	13.	Quiahuitl	Fest des Gottes Chancoti
6	1.	Xochitl	mit nächtlichen Opfern.

Dritter Monat. Tozoztontli.

7	2.	Cipactli	Die Diener der Tempel wa-
8	3.	Ehecatl	chen alle Nächte in diesem
9	4.	Calli	Monate.
10	5.	Cuetzpalin	Zweytes Fest der Wasser-
11	6.	Coatl	götter mit Opfern von Kin-
12	7.	Miquitzli	dern und Blumen.
13	8.	Mazatl	
14	9.	Tochtli	
15	10.	Atl	
16	11.	Itzcuintli	
17	12.	Ozomatli	
18	13.	Malinalli	
19	1.	Acatl	Fest der Göttin Coatlicue,
20	2.	Ocelotl	mit Darbringung von Blu-
21	3.	Quauhtli	men und Processionen.
22	4.	Cozcaquauhtli	
23	5.	Olin	
24	6.	Tecpatl	
25	7.	Quiahuitl	
26	8.	Xochitl	

Vierter Monat. Hueitozoztli.

27	9.	Cipactli	Nachtwachen in den Tem.
28	10.	Ehecatl	peln und allgemeines Fa-
29	11.	Calli	sten.
30	12.	Cuetzpalin	Fest des Centeotl mit Opfern
ay 1	13.	Coatl	von Menschen und Wach-
2	1.	Miquitzli	teln.
3	2.	Mazatl	
4	3.	Tochtli	
5	4.	Atl	

Neuer Stil.	Mexican. Tage.	Feste.
6	5. Itzcuintli	Feyerliche Zusammenforde
7	6. Ozomatli	rung zum grossen Fest de
8	7. Malinalli	künftigen Monats.
9	8. Acatl	
10	9. Ocelotl	
11	10. Quauhtli	
12	11. Cozcaquauhtli	Fasten zur Zubereitung au
13	12. Olin	das folgende Fest.
14	13. Tecpatl	
15	1. Quiahuitl	
16	2. Xochitl	
	Fünfter Monat.	**Toxcatl.**
17	3. Cipactli	Das grosse Fest des Te
18	4. Ehecatl	catlipoca, mit einer feyer
19	5. Calli	lichen bußfertigen Proce
20	6. Cuetzpalin	sion, mit dem Opfer eine
21	7. Coatl	Gefangnen, und Entla
22	8. Miquiztli	sung der heyrathbaren Ju
23	9. Mazatl	gend aus dem Tempel.
24	10. Tochtli	
25	11. Atl	Das erste Fest des Huitz
26	12. Itzcuintli	lopochtli. Opfer von Men
27	13. Ozomatli	schen und Wachteln. Feyer
28	1. Malinalli	liches Räuchern mit Juden
29	2. Acatl	pech. Tanz des Königs
30	3. Ocelotl	der Priester, und des Volks
31	4. Quauhtli	
Junius. 1	5. Cozcaquauhtli	
2	6. Olin	
3	7. Tecpatl	
4	8. Quiahuitl	
5	9. Xochitl	
	Sechster Monat.	**Ezalcualiztli.**
6	10. Cipactli	
7	11. Ehecatl	
8	12. Calli	Drittes Fest der Wasser
9	13. Cuetzpalin	götter mit Opfern und
10	1. Coatl	Tänzen.
11	2. Miquiztli	
12	3. Mazatl	

Neuer Stil.	Mexican. Tage.	Feste.
13	4. Tochtli	
14	5. Atl	
15	6. Itzcuintli	
16	7. Ozomatli	
17	8. Malinalli	Bestrafung der im Tempeldienst nachlässigen Priester.
18	9. Acatl	
19	10. Ocelotl	
20	11. Quauhtli	
21	12. Cozcaquauhtli	
22	13. Olin	
23	1. Tecpatl	
24	2. Quiahuitl	
25	3. Xochitl	

Siebenter Monat. **Tecuilhuitontli.**

26	4. Cipactli	
27	5. Ehecatl	
28	6. Calli	
29	7. Cuetzpalin	
30	8. Coatl	
Julius. 1	9. Miquitzli	Fest des Huixtocihuatl mit Opfern von Gefangnen, und einem Tanz von Priestern.
2	10. Mazatl	
3	11. Tochtli	
4	12. Atl	
5	13. Itzcuintli	
6	1. Ozomatli	
7	2. Malinalli	
8	3. Acatl	
9	4. Ocelotl	
10	5. Quauhtli	
11	6. Cozcaquauhtli	
12	7. Olin	
13	8. Tecpatl	
14	9. Quiahuitl	
15	10. Xochitl	

Achter Monat. **Hueitecuilhuitl.**

16	11. Cipactli	Zweytes Fest von Centeotl, nebst dem Opfer einer Sklavin; Erleuchtung des Tempels, Tanz, und Austheilung von Almosen.
17	12. Ehecatl	
18	13. Calli	
19	1. Cuetzpalin	
20	2. Coatl	
21	3. Miquitzli	

Neuer Stil.	Mexican. Tage.	Feste.
22	4. Mazatl	
23	5. Tochtli	Fest des Macalitochtli.
24	6. Atl	
25	7. Itzcuintli	
26	8. Ozomatli	
27	9. Malinalli	
28	10. Acatl	
29	11. Ocelotl	
30	12. Quauhtli	
31	13. Cozcaquauhtli	
August. 1	1. Olin	
2	2. Tecpatl	
3	3. Quiahuitl	
4	4. Xochitl	
	Neunter Monat.	Tlaxochimaco.
5	5. Cipactli	Fest des Macuilcipactli.
6	6. Ehecatl	
7	7. Calli	
8	8. Cuetzpalin	
9	9. Coatl	
10	10. Miquiztli	Zweytes Fest des Huitzilopochtli mit Menschenopfern. Darbringung von Blumen, dem grossen Tanze, und einer feyerlichen Mahlzeit.
11	11. Mazatl	
12	12. Tochtli	
13	13. Atl	
14	1. Itzcuintli	
15	2. Ozomatli	
16	3. Malinalli	
17	4. Acatl	Fest des Gottes der Kaufleute Jacateuctli mit Opfern und Mahlzeiten.
18	5. Ocelotl	
19	6. Quauhtli	
20	7. Cozcaquauhtli	
21	8. Olin	
22	9. Tecpatl	
23	10. Quiahuitl	
24	11. Xochitl	
	Zehnter Monat.	Xocohuetzi.
25	12. Cipactli	Fest des Feuergottes Xiuhteuctli, mit einem feyerlichen Tanze, und Opfer von Gefangnen.
26	13. Ehecatl	
27	1. Calli	
28	2. Cuetzpalin	
29	3. Coatl	

Neuer Stil.	Mexican. Tage.	Feste.
30	4. Miquiztli	
31	5. Mazatl	
eptemb. 1	6. Tochtli	
2	7. Atl	
3	8. Itzcuintli	
4	9. Ozomatli	
5	10. Malinalli	
6	11. Acatl	
7	12. Ocelotl	
8	13. Quauhtli	
9	1. Cozcaquauhtli	Alle Feste hören an diesem
10	2. Olin	und den vier folgenden Ta-
11	3. Tecpatl	gen auf.
12	4. Quiahuitl	
13	5. Xochitl	
	Eilfter Monat.	Ochpaniztli.
14	6. Cipactli	Vorbereitungstanz zum fol-
15	7. Ehecatl	genden Fest.
16	8. Calli	
17	9. Cuetzpalin	
18	10. Coatl	
19	11. Miquiztli	
20	12. Mazatl	
21	13. Tochtli	
22	1. Atl	Fest der Mutter der Götter
23	2. Itzcuintli	Teteoinan, mit dem Opfer
24	3. Ozomatli	einer Sklavin.
25	4. Malinalli	
26	5. Acatl	
27	6. Ocelotl	
28	7. Quauhtli	
29	8. Cozcaquauhtli	
30	9. Olin	
ctober. 1	10. Tecpatl	
2	11. Quiahuitl	
3	12. Tochtli	
	Zwölfter Monat.	Teotleco.
4	13. Cipactli	
5	1. Ehecatl	
6	2. Calli	
7	3. Cuetzpalin	

Neuer Stil.	Mexican. Tage.	Feste.
8	4. Coatl	
9	5. Miquiztli	
10	6. Mazatl	
11	7. Tochtli	
12	8. Atl	
13	9. Itzcuintli	Fest von den Göttern der
14	10. Ozomatli	Steinschneider und Juwe-
15	11. Malinalli	lirer, Chiucnahuitzcuintli,
16	12. Acatl	Nahualpilli und Centeotl.
17	13. Ocelotl	
18	1. Quauhtli	
19	2. Cozcaquauhtli	
20	3. Olin	Nachtwache zum folgenden
21	4. Tecpatl	Fest. Fest wegen der An-
22	5. Quiahuitl	kunft der Götter. Gross
23	6. Xochitl.	Malzeit, und Opfer von
		Gefangnen.
	Dreyzehnter Monat.	Tepeilhuitl.
24	7. Cipactli	Fest der Berggötter. Opfer
25	8. Ehecatl	von vier Sklavinnen, und
26	9. Calli	eines Gefangnen.
27	10. Cuetzpalin	Fest des Gottes Tochinco
28	11. Coatl	Opfer eines Gefangnen.
29	12. Miquiztli	
30	13. Mazatl	Fest des Napateuctli. Op
31	1. Tochtli	fer eines Gefangnen.
November. 1	2. Atl	
2	3. Itzcuintli	
3	4. Ozomatli	
4	5. Malinalli	Fest des Weingottes Cen
5	6. Acatl	zontotochtin. Opfer dreye
6	7. Ocelotl	Sklaven von drey verschie
7	8. Quauhtli	denen Sklaven.
8	9. Cozcaquauhtli	
9	10. Olin	
10	11. Tecpatl	
11	12. Quiahuitl	
12	13. Xochitl	Hier endigt sich der erst
		Cyclus von 260 Tagen, oder
		der 20 Perioden von 1
		Tagen.

Neuer Stil.	Mexican. Tage.	Feste.
	Vierzehnter Monat. Quecholli.	
13	1. Cipactl	Viertägiges Fasten, als Zubereitung zum folgenden
14	2. Ehecatl	
15	3. Calli	Feste.
16	4. Cuetzpalin	Fest des Gottes der Jagd,
17	5. Coatl.	Mixcoatl. Allgemeine Jagd
18	6. Miquiztli	Procession und Opfer von
19	7. Mazatl	Thieren.
20	8. Tochtli	
21	9. Atl	
22	10. Itzcuintli	
23	11. Ozomatli	
24	12. Malinalli	
25	13. Acatl	
26	1. Ocelotl	
27	2. Quauhtli	
28	3. Cozcaquauhtli	
29	4. Olin	Fest des Tlamazincatl,
30	5. Tecpatl	nebst Opfern von Gefang-
Decemb. 1	6. Quiahuitl	nen.
2	7. Xochitl	
	Funfzehnter Monat. Panquetzaliztli.	
3	8. Cipactli	
4	9. Ehecatl	Drittes und vornehmstes
5	10. Calli	Fest des Huitzilopochtli, und
6	11. Cuetzpalin	seiner Gefährten. Stren-
7	12. Coatl	ges Fasten. Feyerliche Pro-
8	13. Miquiztli	cession. Opfer von Gefang-
9	1. Mazatl	nen und Wachtein; und
10	2. Tochtli	Verspeisen der Statüe die-
11	3. Atl	ses Gottes von Teig.
12	4. Itzcuintli	
13	5. Ozomatli	
14	6. Malinalli	
15	7. Acatl	
16	8. Ocelotl	
17	9. Quauhtli	
18	10. Cozcaquauhtli	
19	11. Olin	
20	12. Tecpatl	
21	13. Quiahuitl	

Neuer Stil.	Mexican. Tage.	Feste.
22	1. Xochitl	
	Sechzehnter Monat.	**Atemoztli.**
23	2. Cipactli	
24	3. Ehecatl	
25	4. Calli	
26	5. Quetzpalin	
27	6. Coatl	
28	7. Miquiztli	
29	8. Mazatl	
30	9. Tochtli	
31	10. Atl	
Januar. 1	11. Itzcuintli	
2	12. Ozomatli	
3	13. Malinalli	
4	1. Acatl	
5	2. Ocelotl	
6	3. Quauhtli	
7	4. Cozcaquauhtli	Viertägiges Fasten als Zu-
8	5. Olin	bereitung zum folgenden
9	6. Tecpatl	Feste.
10	7. Quiahuitl	Viertes Fest der Wasseröt-
11	8. Xochitl	ter mit einer Procession und Opfern.
	Siebzehnter Monat.	**Tititl.**
12	9. Cipactli	
13	10. Ehecatl	
14	11. Calli	Fest der Göttin Ilamateucti-
15	12. Cuetzpalin	li nebst Tanz und Opfer ei-
16	13. Coatl	ner Sklavin.
17	1. Miquiztli	Fest des Mictlanteuctli,
18	2. Mazatl	Gottes der Hölle. Nächt-
19	3. Tochtli	liches Opfer eines Gefang-
20	4. Atl	nen.
21	5. Itzcuintli	
22	6. Ozomatli	Zweytes Fest des Gottes
23	7. Malinalli	der Kaufleute, nebst dem
24	8. Acatl	Opfer eines Gefangnen.
25	9. Ocelotl	
26	10. Quauhtli	
27	11. Cozcapuauhtli	
28	12. Olin	

Neuer Stil.	Mexican. Tage.	Feste.
29	13. Tecpatl	
30	1. Quiahuitl	
31	2. Xochitl	

Achtzehnter Monat. Izcalli.

Februar.	1	3. Cipactli	
	2	4. Ehecatl	
	3	5. Calli	
	4	6. Cuetzpalin	
	5	7. Coatl	
	6	8. Miquiztli	
	7	9. Mazatl	
	8	10. Tochtli	
	9	11. Atl	
	10	12. Itzcuintli	Allgemeine Jagd zum Opfer des nächsten Fests.
	11	13. Ozomatli	
	12	1. Malinalli	
	13	2. Acatl	
	14	3. Ocelotl	
	15	4. Quauhtli	
	16	5. Cozcaquauhtli	
	17	6. Olin	Zweytes Fest des Feuergottes Xiuhteuctli mit Opfern von Thieren.
	18	7. Tecpatl	
	19	8. Quiahuitl	
	20	9. Xochitl	Erneuerung des Feuers in den Häusern.

Nemontemi oder unbrauchbare Tage.

	21	10. Cipactli	In diesen fünf Tagen war kein Fest.
	22	11. Ehecatl	
	23	12. Calli	
	24	13. Cuetzpalin	
	25	1. Coatl	

Das folgende Jahr 2. Acatl fängt mit 2. Miquiztli an, und fährt auf eben die Weise wie das Obige fort, u. s. w.

Erklärung der dunklen Figuren.

1) Die Figuren der Mexicanischen Centurie. Fig. 4.

In dem Rade der Mexicanischen Centurie sieht man vier Figuren dreyzehnmal wiederhohlt, um, wie bereits erinnert worden, die vier Perioden von dreyzehn Jahren, daraus die Centurie bestand, anzudeuten. Die vier Figuren sind: 1) der Kopf eines Kaninchen, welcher statt des ganzen Thieres da steht; 2) ein Schilfrohr; 3) ein Messer oder Spitze eines Spiesses, die einen Kieselstein andeutet; 4) ein Theil eines Gebäudes, welches ein Haus andeutet. Das Zählen der Jahre der Centurie fängt bey dem obern Circul der Schlange an, auf der linken Seite hinunter. Die erste Figur mit einem kleinen Punkt bedeutet 1 Kaninchen, oder das erste Jahr mit dem Zeichen des Kaninchen; die zweyte mit zwey Punkten 2 Rohr; die dritte mit drey Punkten 3 Kieselstein; die vierte mit vier Punkten 4 Haus; die fünfte mit fünf Punkten 5 Kaninchen; und so geht es fort bis zum Circul der Schlange linker Hand, wo die zweyte Periode mit der Figur des Rohrs anfängt, und sich bey dem untern Circul endigt, wo die dritte Periode anfängt.

2) Die Figuren des Jahrs. Fig. 2.

Die erste Figur stellt Wasser vor, das über ein Gebäude ausgebreitet ist, wegen des Nahmens des ersten Monats **Acahualco**, oder **Atlacahualco**, d. i. das Aufhören des Wassers, weil die Winterregen im Monat Merz in den nördlichen Gegenden aufhören, wo der Mexicanische und Toltecanische Kalender seinen Ursprung nahm. Sie nannten ihn auch **Quahuitlehua**, welches das um diese Zeit in heissen Ländern gewöhnliche Knospentreiben der Bäume bedeutet. Die Tlascalaner nannten diesen Monat **Xilomaniliztli**, oder das Darbringen der Maizähren, weil sie in diesem Monate ihren Göttern die vom vorigen Jahre darbrachten, um ein glückliches

Gedeihen der Saat zu erbitten, welche um diese Zeit in hohen Gegenden gesäet wird.

Die Figur des zweyten Monats scheint dem ersten Anblick nach ein Pavillon zu seyn, wir halten es aber vielmehr für eine schlecht gezeichnete Menschenhaut, um den Nahmen des Monats Tlacaxipehualiztli anzudeuten, welches so viel heißt, als einem Menschen die Haut abziehen, weil sie dieses am Feste der Goldschmiede den geopferten Menschen zu thun pflegten. Die Tlascalaner nannten den Monat Coailhuitl oder allgemeines Fest, und stellten ihn durch eine um einen Fächer gewundene Schlange, und ein Acajaxtli vor. Der Fächer und der Acajaxtli deuteten auf die alsdann angestellten Tänze, und die zusammen gerollte Schlange darauf, daß der Tanz allgemein war.

Der dritte Monat wird durch einen Vogel der auf einer Lanzette sitzt, vorgestellt. Letztere deutet auf das in diesem Monat des Nachts übliche Blutlassen. Was der Vogel bedeutet, und was für einer es ist, läßt sich nicht bestimmen.

Der vierte Monat. Die Figur eines kleinen Gebäudes, und darauf einige Schilfblätter, zielt auf die in demselben übliche Gewohnheit, Schilf, Wasserschwertel und andre Pflanzen, die sie den Götzen zu Ehren in ihr Blut tauchten, über der Hausthüre zu befestigen.

Die Tlascalaner stellten den dritten Monat durch eine Lanzette, um eben die Art von Busse anzudeuten, und den vierten durch eine noch grössere vor, weil sie in demselben noch grössere Busse thaten.

Der fünfte Monat. Ein Menschenkopf und darunter ein Kranz, welcher auf die Schnüre oder Kränze von dürrem Maiz zielt, die sie um den Hals trugen, und womit sie auch den Götzen Tezcatlipoca zierten, wovon der Nahme des Monats Toxcatl herrührt.

Der sechste Monat. Ein irdener Krug, weil sie in diesem Monat ein gewisses Getränk Etzalli zu sich nahmen, und ihn deswegen Etzalqualiztli nannten.

Die Figuren des siebenten und achten Monats scheinen die alsdenn üblichen Tänze anzudeuten, und weil sie im achten Monate grösser waren, so ist auch die Figur grösser: die über den Figuren der Tänze befindlichen Lanzetten zielen auf die Kasteyungen, welche vor den Festen vorher giengen. Die Tlascalaner bildeten diese beyden Monate unter Köpfen zweener vornehmen Herrn ab; der von dem Monat Tecuilhuitontli, oder das kleine Herrnfest, zeigt einen jungen Mann, und der von dem Monat Hueitecuilhuitl, oder das grosse Herrnfest, scheint ein alter Mann zu seyn.

Die Figuren des neunten und zehnten Monats sind Zeichen der Trauer, die sie anlegten, und der Klagen wegen der Verstorbnen, weswegen der neunte Miccailhuitl, oder das Todtenfest, und der zehnte Hueimiccailhuitl oder das grosse Todtenfest hieß, und weil die Trauer im zehnten Monat grösser war, so ist die Figur auch grösser. Die Tlascalaner malten für diese beyden Monate einen Hirnschädel mit zwey Knochen darunter, aber der Hirnschädel des zehnten war grösser.

Der eilfte Monat. Die Figur stellt einen Besen vor, weil man den Fußboden des Tempels kehrte, welches jedermann in diesem Monate that; daher rührt der Nahme Ochpaniztli. Die Tlascalaner malten eine Hand, welche das Besenreis oder das Genistе sammlet.

Der zwölfte und dreyzehnte Monat. Die Schmarotzerpflanze Pachtli, welche sich in dieser Jahrszeit um die Eichen schlinget, und wovon der zwölfte den Nahmen führte. Weil diese Pflanze im dreyzehnten völlig in die Höhe gewachsen ist, so ist die Figur auch grösser, und der Monat heißt Hueipachtli. Diese Benennungen waren zwar bey den Tlascalanern gewöhnlicher, doch bedienten sich die Mexicaner ihrer ebenfalls. Inzwischen haben wir uns in dieser Geschichte der Nahmen Teotleco und Tepeilhuitl bedient, weil die Mexicaner diese häufiger gebrauchten.

Die Figur des vierzehnten Monats hat viel Aehnliches mit der vom zweyten Monat, wir können die Bedeutung aber nicht angeben. Die Tlascalaner stellten diesen Monat unter der Figur des Vogels Flaminger vor, bey den Mexicanern sowohl als der Monat selbst Quecholli genannt, weil diese Vögel sich in dem Monate in dem Mexicanischen See einfanden.

Der funfzehnte Monat. Eine Art von mexicanischer Fahne, welche in diesem Monate bey der feyerlichen Procession zu Ehren des Huitzilopochtli herum getragen ward. Sein Nahme Panquetzaliztli bedeutet das in die Höhe heben der Fahne.

Der sechzehnte Monat. Die Figur bedeutet Wasser auf einer Treppe, das Herunterlaufen des Wassers anzuzeigen. Der Monat hieß Atemoztli, weil dies in den nördlichen Ländern die Regenzeit ist, oder weil sie alsdann das Fest der Götter des Wassers und der Berge feyerten, um den nöthigen Regen zu erhalten.

Der siebzehnte Monat. Zwey oder drey mit einem Strick zusammengebundne Stück Holz, und eine Hand, welche den Strick fester zusammenzieht, welches auf die durch die kalte Jahrszeit veranlaßte Zusammenziehung deutet, daher auch der Nahme Tititl. Die Tlascalaner malten zwey in ein Brett fest hineingetriebne Stück Holz.

Der achtzehnte Monat. Der Kopf eines vierfüssigen Thieres auf einem Altar, zielt auf die während desselben dem Feuergott geopferten Thiere. Die Tlascalaner stellten ihn durch einen Mann vor, der ein Kind bey dem Kopf aufhebt. Dies macht die Erklärung des Nahmens Izcalli, welche einige geben, ziemlich wahrscheinlich, denn sie sagen, das Wort bedeute vom Tode auferstanden, oder eine neue Schöpfung.

Die Figur des Mondes in der Mitte des Rades ist nach einem mexicanischen Gemälde kopirt, daraus sich ergiebt, daß die alten Mexicaner wohl wußten, daß der Mond sein Licht von der Sonne borge.

In einigen Rädern, die ich von dem mexicanischen Jahre gesehn, bemerkt man nach den Figuren der achtzehn Monate fünf grosse Punkte, welche die fünf Schalttage, Nemontemi genannt, andeuten.

3) Die Figuren des Mexicanischen Monats. Fig. 3.

Der erste Tag **Cipactli**. In der Bedeutung desselben sind die Schriftsteller gar nicht einig. Nach Boturini bedeutet es eine Schlange, nach Torquemada einen Schwerdfisch, und nach Betancourt den Schaufelfisch (Squalus Tiburo L.). In der einzigen durch Valades bis jetzt bekannt gemachten Vorstellung des Monatsrades, ist die Figur des ersten Tages einer Eidechse ähnlich, welche bey dem vierten Tage zu sehen ist. In der Ungewißheit, welche Vorstellung die rechte ist, haben wir den Schaufelfisch des Betancourt gewehlt.

Der zweyte Tag **Ehecatl** oder Wind. Ein blasender Menschenkopf.

Der dritte Tag **Calli** oder Haus, stellt ein kleineres Gebäude vor.

Der vierte Tag **Cuetzpalin**, eine Eidechse, die man auch sieht.

Der fünfte Tag **Coatl**, eine Schlange.

Der sechste Tag **Miquiztli**, der Tod; unter der Figur eines Todtenkopfs.

Der siebente Tag **Mazatl** oder Hirsch; ein Hirschkopf.

Der achte Tag **Tochtli**, ein Kaninchen, dessen Kopf man sieht.

Der neunte Tag **Atl** oder Wasser. Die symbolische Figur des Wassers.

Der zehnte Tag **Itzcuintli**. Man sieht dieses kleine mexicanische Thier, welches viel Aehnlichkeit mit einem Hunde hat.

Der eilfte Tag **Ozomatli**, oder Affe, der auch abgebildet ist.

Der zwölfte Tag **Malinalli**; eine Pflanze, von
r man Besem machte.

Der dreyzehnte Tag **Acatl** oder Rohr, wiewohl die
gur nicht viel ähnliches damit hat.

Der vierzehnte Tag **Ocelotl**, Tyger. Dessen
opf.

Der funfzehnte Tag **Quauhtli**, Adler. Dessen
opf.

Der sechzehnte Tag **Cozcaquauhtli**, ein mexicani-
her Vogel, der im ersten Buche beschrieben, dessen Ge-
alt hier aber sehr unvollkommen abgebildet ist.

Der siebzehnte Tag **Olin tonatiuh**, oder Bewe-
ung der Sonne. Die Figur stellt diesen Planeten dar.

Der achtzehnte Tag **Tecpatl**, oder Kieselstein.
Die Figur zeigt die Spitze einer Lanze, deren Spitze von
Kieseln gemacht ward.

Der neunzehnte Tag **Quiahuitl**, Regen. Eine
egnende Wolke.

Der zwanzigste Tag **Xochitl**, eine Blume.

In der Mitte des Rades ist die Figur des funfzehn-
en Monats zu bestimmen.

4) Figuren der Städte. Fig. 14.

Die erste Figur, eine Opuntie oder Indianische Fei-
ge, ist das Sinnbild der Stadt **Tenochtitlan** oder
Mexico. Tenochtitlan bedeutet den Ort, wo die Opun-
tie auf einem Stein wächst, und zielt auf das, was wir
von der Gründung dieser grossen Stadt an seinem Orte
gesagt haben.

Die zweyte Figur. Sie deuteten dadurch einen
Edelstein an, und Chalco heißt so viel als auf einen Edel-
stein [a]).

a) Acosta behauptet, Chalco bedeute in den Mäulern:
aber bey den Mexicanern heißt der Mund **Camatl**, und die
Mäuler im Plurali **Camac**.

Die dritte Figur. Das Hintertheil eines Mannes, der sich hinter einer Rohrpflanze versteckt.

Die vierte Figur. Ein dergleichen hinter einer Blume. Hierdurch werden die Städte Tollantzinco und Xochitzinco angedeutet. Jener soll so viel anzeigen als am Ende eines Platzes voll Rohr, und dieser am Ende eines blumigten Feldes. Ueberhaupt hat die grosse Anzahl von Oertern, die sich auf tzinco endigen, eine ähnliche Bedeutung, und sie werden durch dergleichen Figuren abgebildet.

Die fünfte Figur. Ein kleiner Zweig des Baumes Huaxin auf einer Nase, stellt die Stadt Huaxjacac vor. Das Wort ist aus Huaxin und Jacatl zusammengesetzt, und heißt so viel, als auf die Spitze des kleinen Baums Huaxin. Jacatl heißt zwar eigentlich die Nase, aber auch eine jede andre Spitze: z. E. Tepejacac, der Nahme zweener Oerter, heißt so viel als auf der Spitze des Berges.

Die sechste Figur. Ein irdener Topf auf drey Steine gestellt, wie die Indianer noch thun, wenn sie ihn über Feuer setzen, Oben auf der Oeffnung des Topfs sieht man die Figur des Wassers. Die Stadt Atonilco wird dadurch angedeutet, weil der Nahme des Orts so viel heißt als in heissem Wasser, oder der Ort der Bäder.

Die siebente Figur stellt Wasser vor, und darin ein Mann mit ausgebreiteten Armen als ein Zeichen des Vergnügens. Es ist das Zeichen der Stadt Ahuilizapan, bey den Spaniern Orizaba genannt. Der Nahme bedeutet im Wasser des Vergnügens oder in dem angenehmen Fluß.

Die achte Figur. Wasser in einem Munde stellte die Stadt Atenco [z]) vor. Das Wort ist zusammengesetzt aus Atl Wasser, Tentli, lippe, oder metaphorisch

z) Es gab viele Oerter Nahmens Atenco, und sind noch vorhanden, der vornehmste war aber der, den man auf unsrer Charte des Mexicanischen Sees dicht bey Tezcuco sieht.

e Küste, Ecke ꝛc., und der Präposition co in, so daß
s Wort so viel heißt als eine Küste, Bank oder Ecke
Wasser. Alle so genannte Oerter liegen am Ufer eines
ees oder Flusses.

Die neunte Figur. Ein mexicanischer Spiegel stellt
Stadt Tehuillojoccan vor, welches Ort der Spie-
bedeutet.

Die zehnte Figur. Eine Hand, die an den Fingern
lt, zeigt das Dorf Nepohualco an, welches bedeu-
: der Ort, wo man zehlt.

Die eilfte Figur. Ein Arm der einen Fisch hält;
s Zeichen der Stadt Michmalojan, d. i. der Ort, wo
an fischt.

Die zwölfte Figur. Ein Stück eines Hauses, und
rin ein Adlerskopf. Das Zeichen der Stadt Quauh-
nchan, d. i. Haus des Adlers.

Die dreyzehnte Figur. Ein Berg, wie sie ihn in
ren Gemälden vorzustellen pflegen, und darüber ein klei-
s Messer. Das Bild der Stadt Tlacotepec, d. i. ein
geschnittener Berg.

Die vierzehnte Figur. Eine Blume, und darunter
nf solche kleine Circul oder Punkte, wodurch sie die
ahlen von 1 bis 20 vorzustellen pflegten. Diese Figur
igt den Ort Macuilxochitl, d. i. fünf Blumen, an.
Man gebraucht diesen Nahmen allezeit einen Tag eines
ahres anzuzeigen. Vermuthlich ward diese Stadt an
esem Tage gegründet, und behielt den Nahmen davon.

Die funfzehnte Figur stellt das Fußballspiel vor, und
igt die Stadt Tlacheo (bey den Spaniern Tasco) an.
s bedeutet dieses Wort so viel als den Ort, wo das
Spiel gespielt ward. Die beyden runden Mühlensteine,
e in der Mitte durchbohrt sind, wurden dabey gebraucht.
s gab wenigstens zwey Städte dieses Nahmens.

Die sechzehnte Figur stellt den Ort Tecozauhtla,
h. ein Ort, wo es viel Ocher giebt, vor.

5) Figuren der Mexicanischen Könige. Fig. 15.

Diese Figuren sind nicht Bildnisse der Könige, sondern Sinnbilder ihrer Nahmen. Bey allen sieht man einen auf mexicanische Weise gekrönten Kopf, der allemal das Kennzeichen, wodurch der Nahme des Königs angedeutet wird, neben sich hat.

Acamapitzin, erster König von Mexico, bedeutet einen der Rohr in der Hand hat, wie die Figur ausweiset.

Huitzilihuitl, zweyter König; heißt so viel als Feder eines Kolibris: deswegen wird der Kopf dieses kleinen Vogels, der jedoch sehr unvollkommen gezeichnet ist, mit einer Feder im Munde abgebildet.

Chimalpopoca, dritter König, heißt ein rauchendes Schild.

Itzcoatl, vierter König, bedeutet eine Schlange vom Stein Itzli, oder mit Lanzetten von Itzli bewaffnet, welches die Figur zeigt.

Ilhuicamina, der Beynahme des fünften Königs Montezuma I. heißt einer der nach dem Himmel schießt. Man sieht daher einen Pfeil, der nach der Figur abgeschossen ist, wodurch die Mexicaner den Himmel anzudeuten pflegten.

Axajacatl, sechster König. Das Wort bedeutet eine Wasserfliege, oder den Anblick des Wassers, daher sieht man einen Kopf und dabey das Sinnbild des Wassers.

Tizoc, siebenter König, heißt so viel als durchlöchert, und daher wird er unter einem durchlöcherten Bein vorgestellt.

Ahuitzotl, achter König. Dies ist auch der Nahme eines im ersten Buche angeführten vierfüssigen Thieres, das zugleich im Wasser und auf dem Lande lebt. Man sieht dieses Thier hier abgebildet, und daß es auch im Wasser lebt, ist durch das Bild des Wassers auf dem Rücken und Schwanze vorgestellt.

Montezuma II. der neunte König, heißt so viel als zorniger Herr. Wir können aber diese Figur nicht erklären.

Die Figuren der beyden letzten Könige **Cuitlahuazin** und **Quauhtemozin** fehlen. Wir zweifeln aber keinesweges, daß der **Quauhtemozin** durch einen fallenden Adler angezeigt worden, weil der Nahme dieses bedeutet.

6) Die Vorstellung der Sündfluth, und Verwirrung der Sprachen. Fig. 13.

Das Wasser zeigt die Sündfluth an; der Menschenkopf und Vogel im Wasser zielt auf das Ersaufen von Menschen und Thieren. Das Schiff und ein Mann darin, deutet auf das Fahrzeug, darin ihrer Tradition zu Folge ein Mann und eine Frau gerettet wurden, um das menschliche Geschlecht zu erhalten. Die Figur in der einen Ecke stellt den Berg Colhuacan vor, in dessen Nachbarschaft wie sie sagen, diese beyden Menschen nach der Sündfluth wieder an Land stiegen. In allen mexicanischen Gemälden wo dieser Berg vorkommt, wird er auf dieselbe Weise vorgestellt. Der Vogel auf dem Baum ist die Taube, welche der Erzählung zu Folge die Menschen, welche nach der Sündfluth alle stumm geboren wurden, die Sprache lehrte; die Ruthen oder Zweige, welche aus ihrem Schnabel gegen die Menschen gehen, deuten auf die Sprachen. Wenn in den mexicanischen Gemälden Sprachen oder Wörter angedeutet werden sollen, so findet man allemal dergleichen Ruthen. Die Menge derselben zielt auf die Menge der Sprachen und Wörter, welche ihnen beygebracht wurden. Die funfzehn Männer, welche die Sprache von der Taube empfangen, stellen so viel Familien vor, die von den übrigen Menschen abgesondert wurden, und von denen ihrer Erzählung nach die Nationen von Anahuac entsprossen sind.

Brief des Abts D. Lorenzo Hervas, Verfassers des Werks, Idee des Weltalls, an den Abt Clavigero, über den Mexicanischen Kalender.

Ich ersehe mit Betrübniß aus ihrem Werke, wie sehr der Verlust derjenigen Documente oder Beweisthümer zu bedauern ist, durch deren Beyhülfe der Dr. Siguenza seine Cyclographie, und Boturini den Entwurf seiner allgemeinen Geschichte von Neuspanien verfertigt hat: zugleich werde ich aber auch dadurch in meiner Meinung bekräftigt, daß der Gebrauch des Sonnenjahrs eben so alt, und vielleicht noch älter als die Sündfluth ist c). Jetzt will ich Ihrer Kritik einige Anmerkungen über den mexicanischen Kalender unterwerfen.

Seit undenklichen Zeiten richteten die Mexicaner ihr Jahr und ihre Centurie mit einem hohen Grade von Kenntniß ein, welche sich mit ihren übrigen Künsten und Wissenschaften gar nicht vergleichen läßt. In den letztern waren sie allerdings weit unter den Römern und Griechen, aber die Klugheit in Einrichtung des Kalenders setzt sie den klügsten Nationen an die Seite. Wir müssen daraus beynahe schliessen, daß er keine Entdeckung der Mexicaner sey, sondern ihnen vielmehr von einer mehr aufgeklärten Nation mitgetheilt worden: und da diese in Amerika nicht zu finden ist, so müssen wir sie anderwärts, entweder in Asien oder Egypten suchen. Diese Meinung wird durch Ihre Versicherung Herr Abt, bestätigt: daß die Mexicaner ihren Kalender von den Toltecas (die ursprünglich aus Asien stammten) hatten, deren Jahr, wie Boturini bestätigt, hundert Jahre vor Christi Geburt, genau nach dem Sonnenlauf eingerichtet war; und daß auch andre Nationen, namentlich die Chiapaneser,

c) Ich suche solches in der Extatischen Reise in der Planetenwelt, die im eilften Bande meines Werks eingerückt ist, u beweisen: und entlehne das folgende daraus.

sich desselben Kalenders als die Mexicaner, nur mit veränderten symbolischen Figuren bedienten.

Das mexicanische Jahr fieng mit dem 26sten Februar an, ein in der Jahresrechnung (Aera) Narbonassars berühmter Tag: und diese Jahresrechnung ward 747 Jahre vor Christi Geburt von den Egyptern festgesetzt; denn der Anfang ihres Monats Toth traf mit dem Meridian dieses Tages zu. Wenn diese Priester also solchen Tag zur Epoche annahmen, weil er in Egypten berühmt war [d]), so haben wir hier die Uebereinstimmung des mexicanischen Kalenders mit dem Egyptischen. Aber wenn man hierauf auch nicht Rücksicht nimmt, so ist es doch gewiß daß beyde Kalender viel übereinstimmendes haben.

Herodotus sagt [e]) daß die Egypter das Jahr zuerst einrichteten, ihm zwölf Monate, jeden von dreyßig Tagen gaben, und zu jedem Jahr noch fünf Tage hinzusetzten, um jedesmal eine richtige Wiederkehr des Jahrs zu erhalten; daß die Anzahl der vornehmsten Götter der Egypter sich auf zwölf belief, und daß jeder Monat sich unter dem Schutze eines dieser Götter befand. Die Mexicaner fügten ebenfalls zu jedem Jahre fünf Tage hinzu, die sie Nemontemi oder unnütze nannten, weil sie an solchen nichts thaten. Plutarch erzehlt [f]), die Egypter hätten in diesen Tagen das Fest der Geburt ihrer Götter gefeyert.

Es ist ausgemacht, daß die Mexicaner ihr Jahr in achtzehn Monate theilten, nicht in zwölf, wie die Egypter;

d) Am 26sten Februar des obgedachten Jahrs, fieng nach dem Meridian von Alexandria, welches dreyhundert Jahre später gebauet ward, das Jahr ganz genau an. Q. Curtius B. 4. K. 21. Man sehe des La Lande Astronomie n. 1597.

e) Im ersten und sechsten Kapitel des zweyten Buchs.

f) De Iside et Osiride.

weil sie aber den Monat Mizli d. h. Mond nannten, so scheint es unleugbar, daß ihr alter Monat ein Mondenmonat war, so wie bey den Egyptern und Chinesern, indem der mexicanische Monat das bestätigt, was in der Bibel steht, der Monat hat seinen Nahmen dem Monde zu verdanken. Die Mexicaner empfiengen den Mondenmonat wahrscheinlicherweise von ihren Vorfahren, machten aber aus gewissen Absichten in der Folge eine andre Einrichtung. Sie bekräftigen in Ihrer Geschichte durch des Boturini Zeugniß, daß die Mixtecas ihr Jahr in dreyzehn Monate theilten, und dies war im Mexicanischen Kalender wegen ihrer dreyzehn Gottheiten eine heilige Zahl, so wie bey den Egyptern zwölf, wegen ihrer zwölf grössern Götter.

Die Sinnbilder und Perioden der Jahre, Monate und Tage sind im mexicanischen Kalender in der That zu bewundern. In Ansehung der Perioden dünkt mich, man könne die fünftägige füglich die bürgerliche Woche, und die dreyzehntägige die religiöse Woche nennen: eben so auch die Periode von zwanzig Tagen den bürgerlichen Monat, und die von sechsundzwanzig Tagen den religiösen Monat, und die von dreyßig Tagen den astronomischen und Mondenmonat. In der Centurie scheint die Periode von vier Jahren die bürgerliche, und die von dreyzehn die religiöse gewesen zu seyn. Multiplicirt man diese beyden Zahlen mit einander, so kommt ihre Centurie heraus: und durch Verdoppelung der Centurie ihr sogenanntes Alter von 104 Jahren. Alle diese Perioden verrathen eben so viel Kunst als unsre Indictionen, Cyclen u. s. w. Die Periode der bürgerlichen Wochen war genau in ihrem bürgerlichen und astronomischen Monat enthalten; letzterer hatte sechs, ersterer vier, und das Jahr enthielt dreyundsiebenzig vollständige Wochen. In diesem Umstande übertrifft die Methode der Mexicaner die unsrige; denn unsre Wochen sind weder genau im Monat noch in dem Jahre enthalten.

Die Periode der religiösen Wochen war zweymal in ihrem religiösen Monat enthalten, und achtundzwanzigmal im Jahr. Aber in dem letztern blieb ein Tag übrig, wie in unsern Wochen. Multiplicirt man die Perioden von dreyzehn Tagen mit den zwanzig Charaktern des Monats, so kommt der Cyclus von 260 Tagen heraus, dessen Sie gedenken. Weil aber ausser den zwanzig religiösen Wochen des Sonnenjahrs noch ein Tag übrig blieb, so entstund dadurch ein andrer Cyclus von 260 Tagen, dergestalt daß die Mexicaner aus jedem ersten Tage des Jahrs unterscheiden konnten, was für ein Jahr es war.

Vermehrt man die Periode der bürgerlichen Monate mit der Anzahl der Tage (nemlich 18 mit 20), und die Periode der Mondenmonate mit der Zahl der Tage (d. i. 12 mit 30.) so kommt einerley Product, nemlich 360 heraus; eine Zahl, die gewiß bey den Mexicanern, so wie bey den ältesten Nationen nicht weniger merkwürdig als gebräuchlich war; und eine Zahl, die seit undenklichen Zeiten in der Geometrie und Astronomie angewandt wird, und auch in Ansehung des Circuls der in 360 Theile oder Grade getheilt wird, von größtem Nutzen ist. Bey keiner Nation in der Welt finden wir etwas, das sich mit dieser deutlichen Einrichtung des Kalenders vergleichen liesse. Multiplicirt man die kleine Periode von vier Jahren mit dem obgedachten Cyclus von 260 Jahren, so entsteht ein andrer merkwürdiger Cyclus von 1040 Jahren. Die Mexicaner vermehrten die kleine Periode von vier Jahren mit der obgedachten grössern von dreyzehn Jahren, daraus entstand ihre bekannte Centurie von zwey und funfzig Jahren; und auf diese Weise hatten sie vermittelst der vier Figuren, welche die Periode von vier Jahren andeuteten, so wie wir mit unsern Sonntagsbuchstaben eine Periode, welche, wenn wir aufrichtig seyn wollen, die unsrige übertraf; denn diese ist von

achtundzwanzig Jahren, und die Mexicanische von zwey und funfzig. Dies war beständig. Eine solche Abwechselung und zugleich so viel ungekünstelte Simplicität in den Perioden von Wochen, Monaten, Jahren, und Cyclis, verdient Bewundrung, und zwar um so mehr, wenn man die besondern Verbindungen dieser Perioden mit den verschiednen Absichten bemerkt, welche Boturini anzeigt. Er sagt: Der mexicanische Kalender war viererley, ein physikalischer für den Ackerbau, ein chronologischer für die Geschichte, ein religiöser für die Feste der Götter, und ein astronomischer für den Lauf der Sterne; und das Jahr war zugleich Monden- und Sonnenjahr. Ob ich gleich verschiedne Berechnungen angestellt habe, so bin ich doch nicht im Stande dieses Jahr zu finden, wenn wir es nicht am Ende der drey mexicanischen Alter setzen wollen.

Boturini sucht durch die mexicanischen Malereyen das Jahr der Verwirrung der Sprachen und der Erschaffung der Welt zu bestimmen. Dies scheint keine Schwürigkeiten zu haben; denn da die Finsternisse in diesen Malereyen angedeutet sind, so ist nicht zu zweifeln, daß man auch die wahre Zeitrechnung daraus herausziehen könne: so wie Pater Souciet aus der Sonnenfinsterniß, die er ins Jahr 2155 vor Christi Geburt setzt, die Chinesische herausbringt. Der Pater Briga Romagnoli g) beweiset ausführlich, daß eine genau beschriebne Finsterniß uns zur Bestimmung einer Epoche in der Zeitrechnung von 20,000 Jahren behülflich seyn kann; und obgleich bey den mexicanischen Gemälden alle Umstände der Finsternisse nicht angezeigt sind, so wird doch der Mangel derselben durch die Menge der darin befindlichen Finsternisse ersetzt. Die Vornehmen in Mexico, welche noch viele Gemälde

g) Scientia Eclipsium ex Europa in Sinas. Pars 3. c. 2. Sect. 20.

besitzen könnten, durch genaue Untersuchungen derselben viel Licht über die Zeitrechnung verbreiten.

Was die Symbole der mexicanischen Monate und des Jahrs betrifft, so zeigen sich Gedanken darin, die mit denen der alten Egypter völlig übereinstimmen. Aus den Egyptischen Denkmalen erhellet, daß sie jeden Monat oder Theil des Thierkreises, darin die Sonne stund, mit characteristischen Figuren von dem was sich alsdann zutrug, bezeichneten. So sehen wir z. E. daß die Zeichen des Widders, Stiers, und der beyden Ziegen (jetzt die Zwillinge) die Monate anzeigen, darin diese Thiere geboren werden; der Krebs, der Löwe, und die Jungfrau mit den Kornähren zeigen die Monate, da die Sonne rückgängig wird, wie ein Krebs, darin die größte Hitze und die Erndte fällt. Der Skorpion (welcher bey den Egyptern das Zeichen unsrer Wage einnahm) und der Schütze zeigen den Monat der giftigen und pestilenzialischen Krankheiten und der Jagd an; die Zeichen des letzten Vierteljahrs, der Steinbock, Wassermann und die Fische kommen in dem Monat vor, da die Sonne sich andern Weltgegenden nähert, da die Regenzeit einfällt, und da es viel Fische giebt. Diese Ideen kommen mit denen, welche die Mexicaner sich ihrem Clima gemäß bildeten, überein. Ihren ersten mit dem 26sten Februar anfangenden Monat nannten sie **Acahualco**, d. i. das Ende des Wassers, und sie stellen ihn durch ein Haus und darüber Wasser vor; sie gaben ihm auch den Nahmen **Quahuitlehua**, d. h. das Treiben der Baumknospen. Der erste Nahme Acahualco schickt sich zwar nicht recht auf ihr jetziges Clima, wo sich der Regen im October einstellt, sondern auf die Gegenden von Sennaar und den nordlichen Theil von Amerika, woher ihre Vorfahren kamen, folglich scheint die Benennung aus einem hohen Alterthum zu seyn. Der Nahme Quahuitlehua hat viel ähnliches mit dem Hebräischen **Rimath**,

womit Hiob die Plejaden benennt[h]), welche zu seiner Zeit die Annäherung des Frühlings und der treibenden Knospen anzeigte. Das Bild des zweyten Monats der Mexicaner war ein Pavillon, und zielte auf die grosse Hitze des Aprils in Mexico, ehe sich die Regen im May einstellen; das vom dritten Monat war ein Vogel, der sich um diese Zeit einzustellen pflegt; das vom zwölften und dreyzehnten Monat war die Pflanze **Pactli**, welche in diesem Monate in die Höhe schießt und reift. Den vierzehnten Monat deuteten sie durch eine Hand an, die an einem Strick zieht, welches auf die bindende oder anziehende Kraft der Kälte in diesem Monat, nemlich im Januar, zielen sollte, und auf diesen Umstand ist der Nahme **Titicl** eine Anspielung. Die Constellation **Xesil**, welche nach dem Hiob Wasser anzeigt, bedeutet im Arabischen (**Xesal**) kalt seyn und schlafen; und beym Hiob lieset man: Kannst du die Stricke oder Bande des **Xesil** zerreissen?

Inzwischen wenn wir auch die unleugbare Uebereinstimmung bey Seite setzen, welche sich zwischen den Symbolen des Frühlings und Winters, und den Ausdrücken beym Hiob, der meiner Meinung nach kurz nach der Sündfluth lebte, finden, so verdient doch angemerkt zu werden, daß sich aus diesen Symbolen, welche bey einem immer unverändert bleibenden Jahre sehr passend sind, der Nutzen der Schalttage bey den Mexicanern ergiebet, sonst müste nach Verfliessung von zwey Centurien das Symbol des Monats der Kälte in einen heissen Monat fallen. Wir finden daher in den Mexicanischen Gemälden, daß die Eroberung von Mexico in den neunten Monat Tlaxochimaco gesetzt wird, ein Beweis, daß die Schalttage üblich waren. Eben den Schluß kann man machen, weil die Mexicaner bey der Ankunft der Spanier dieselbe Ordnung in den Monaten beybehielten, welche vermöge

h) Kap. 9. v. 9. und Kap. 38. v. 31.

der Bedeutung der Nahmen mit der Jahrszeit und den Produkten der Erde übereinstimmten. Um gewiß zu bestimmen, wie die Mexicaner ihre Schaltjahre einrichteten, und ob ihr Jahr richtig zutraf, muß man eine gewisse bekannte und von den Mexicanern angedeutete Begebenheit untersuchen, und beyde mit einander vergleichen. Sie setzen z. E. den Todestag des Montezuma auf den 29sten Jun. 1520. Wenn wir nun diesen in den mexicanischen Gemälden auf den siebenten Tag **Cuezpalin** im siebenten Monat angedeutet finden, so müssen wir nothwendig daraus schliessen, daß ihr Jahr richtig ist, und daß sie alle vier Jahre ein Schaltjahr einrückten: ist der Tod aber auf den vierten Tag **Cipactli** angezeigt, so ist es ein Zeichen von der Richtigkeit des Jahrs, und daß die Schaltjahre nach der Centurie eingerückt sind; ist er es hingegen auf den siebenten **Ozomatli**, so können wir sicher daraus folgern, daß die Schaltjahre nach der Centurie gesetzt wurden, und daß ihr Jahr eben so falsch war, als das unsrige in damaligen Zeiten. Dies Beyspiel gründet sich um mehrerer Deutlichkeit willen auf **Ihren** zu Ende des ersten Theils angehängten Kalender. Um die Rechnung aber recht genau einzurichten, ist zu erwegen, daß Ihr Kalender nur auf das erste Jahr einer Centurie paßt, und daß 1520 eigentlich das vierzehnte Jahr einer Centurie ist. Die Nahmen der Tage bekämen alsdenn eine ganz andre Ordnung, als die ich hier nur, um ein deutliches Beyspiel zu geben, angenommen habe.

Endlich überzeugt mich das von **Ihnen** mitgetheilte Sinnbild der mexicanischen Centurie, daß es eben dasselbe ist, welches die alten Egypter und Chaldäer hatten. In dem mexicanischen Sinnbild sehen wir die Sonne vom Monde verfinstert, und von einer Schlange, die sich viermal, nemlich bey jeder Periode von dreyzehn Jahren einmal, umschlingt, eingefaßt. Diese sinnbildliche Vorstellung der Schlange mit der Sonne hat seit un-

denklichen Zeiten den periodischen oder jährlichen Umlauf der Sonne angedeutet. Wir wissen, daß seit sehr langen Zeiten die Punkte, darin sich Finsternisse zutragen, Drachenhaupt und Drachenschwanz heissen [i]). Dies hat die Chineser zu sehr irrigen Begriffen, die aus dieser uralten Allusion entsprungen sind, veranlaßt; sie glauben nemlich bey Finsternissen, daß ein Drache im Begriff ist, die Sonne aufzufressen. Die Egypter stimmen viel näher mit den Mexicanern überein, denn ihr Sinnbild von der Sonne ist ein Circul mit einer oder zwo Schlangen, und noch näher die alten Perser; ihr **Mitras** (welches gewiß die Sonne war) ward unter dem Bilde einer Sonne und einer Schlange vorgestellt [k]). Montfaucon theilt uns in seinen Antiquitäten ein Denkmal [l]) von einer Schlange mit, welche die Zeichen des Thierkreises umgiebt, und sich auf verschiedne Weise um sie herumschlingt.

Zu diesen unleugbaren Exempeln setze ich noch folgende überzeugende Anmerkung hinzu. Das Sinnbild der Schlange ist allerdings etwas sehr willkührliches, um dadurch die Sonne anzuzeigen, und hat nicht die geringste physikalische Verbindung damit; woher kommt es denn daß so viele, in der ganzen Welt zerstreute Nationen, darunter manche gar keine Verbindung mit einander gehabt haben, als in den ersten Zeiten nach der Sündfluth bey einem so willkührlichen Sinnbilde übereintreffen, und einerley Gegenstand darunter vorstellen. Wenn wir das Wort Sacco, Sack, im Hebräischen, Griechischen, Lateinischen und Deutschen ꝛc. finden, so wird es höchst

i) Man sehe den P. Brigà Romagnoli am a. O. p. 4. Inv. 3. c. 2.

k) S. Banier Mythologie T. 2. L. IV. c. 4. T. 3. L. 7. c. 12. Pluche histoire du Ciel. T. 1. c. 2. Sect. Goguet de l'Origine des Sciences etc. Vol. I. Dissert. 2.

l) Tom. I. p. 378.

wahrscheinlich, daß es aus der Ursprache der Menschen nach der Sündfluth abstammt, und wenn wir bemerken, daß ein willkührliches Sinnbild der Sonne und ihres Laufs von den Mexicanern, Chinesern, und allen Egyptern und Persern angenommen wird, soll uns das nicht geneigt machen, zu glauben, daß der Ursprung davon in den Zeiten des Noah, oder der ersten Menschen nach der Sündfluth zu suchen sey? Dieser merkwürdige Schluß bekommt ein starkes Gewicht durch den Kalender der Chiapaneser, welcher ganz mexicanisch ist. In diesem nehmen die Chiapaneser [m]) zum ersten Sinnbild oder Nahmen des ersten Jahrs der Centurie einen gewissen Votan an, welcher ein Enkel von demjenigen war, der ihrer Ueberlieferung zu Folge eine Mauer bis gegen die Wolken aufführte, und den Menschen die Sprache mittheilte, welche sie jetzt reden. Dies ist ein Umstand, der mit dem mexicanischen Kalender in Verbindung steht, und zugleich eine Beziehung auf den Thurm zu Babel, und die Verwirrung der Sprachen hat. Dergleichen Betrachtungen können noch weit mehrere über die Bemerkungen die in ihrer Geschichte vorkommen, angestellt werden ꝛc.

Cesena den 31sten Jul. 1780.

So weit der Brief des Abts Hervas. Ohne mich in den Streit einzulassen, in wie weit die Meinung von dem Gebrauch des ersten Sonnenjahrs gegründet ist; so wird man mich doch nicht überzeugen, daß die Mexicaner oder die Toltecas irgend einer Nation der alten Welt ihren Kalender, und ihre Art der Zeitrechnung zu verdanken haben. Von wem lernten die Toltecas ihr Alter von 104 Jahren, ihre Centurie von 52 Jahren, ihr Jahr von 18 Monaten, ihre Monate von 20 Tagen, ihre Perioden von 13 Jahren und 13 Tagen, ihren Cy-

m) Wie der Bischof von Chiapa, Nugnez de la Vega, in der Vorrede zu seinen Synodalconstitutionen versichert.

clus von 260 Tagen, und vornemlich ihre 13 Schalttage am Schlusse einer Centurie, um das Jahr mit dem Sonnenlaufe auszugleichen? Die Egypter waren in jenen entfernten Zeiten die gröſten Aſtronomen. Sie nahmen aber keine Schalttage an, um das Jahr mit dem jährlichen Zurückbleiben der Sonne in ihrem Laufe auszugleichen. Bemerkten die Toltecas dieſes Zurückbleiben des Sonnenlaufs von ſelbſt, ſo darf man ſich auch nicht darüber wundern, daß ſie andre Dinge entdeckten, welche nicht ſo genaue und weitläuftige aſtronomiſche Bemerkungen erforderten. Boturini, auf deſſen Zeugniß der Abt Hervas ſich beruft, ſagt ausdrücklich, und gründet ſich dabey auf die Annalen der Toltecas, die er vor Augen hatte, daß die alten Sternkundigen dieſer Nation bereits in ihrem alten Wohnplatze Huehuetlapallan, einem Lande im nördlichen Amerika, gefunden, daß das Sonnenjahr ohngefehr ſechs Stunden zu viel über das bey ihnen gewöhnliche bürgerliche Jahr hätte, und daß ſie dieſem Fehler durch Einführung der Schalttage bereits über hundert Jahre vor Chriſti Geburt abhalfen. Von der Uebereinſtimmung zwiſchen den Mexicanern und Egyptern reden wir in den Abhandlungen zu Ende des zweyten Bandes.

Anmerkungen des Verfaſſers über eine Schrift unter dem Titel Lettere Americane.

Einige von des Abts Hervas Bemerkungen hat auch der gelehrte Verfaſſer der **Amerikaniſchen Briefe**, in den neulich herausgekommenen Stücken des litterariſchen Magazins in Florenz gemacht, ſie ſind mir aber erſt beym Abdruck der letzten Bogen dieſes Bandes zu Handen gekommen. Der Verfaſſer widerlegt die abgeſchmackten Meinungen des Herrn von Pauw, und zeigt richtige, wenn gleich unvollkommne Begriffe von der Cultur der Mexicaner. Er redet überhaupt mit vieler Einſicht von ihren Gebräuchen, Künſten, und inſonderheit von ihren

astronomischen Kenntnissen; er erklärt ihren Kalender, ihre Cyclen, und vergleicht sie mit den alten Egyptern, wie der gelehrte Mexicaner Siguenza im vorigen Jahrhunderte that, um ihre Uebereinstimmung, und das hohe Alter der Bevölkerung von Amerika zu beweisen. Beym Durchlesen dieser Briefe habe ich das Vergnügen gehabt, verschiedene meiner eignen Meinungen unterstützt und näher erklärt zu sehen, ob der Verfasser sich gleich in mancherley Dingen geirret, und mehr Unwillen gegen die spanische Nation geäussert hat, als mit Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit bestehen kann. Das Verstümmeln der mexicanischen Nahmen ist ein Vergehen wieder alle Regeln literarischer Genauigkeit, in Ansehung der Etymologie.

Im neunten Briefe des andern Theils führt er den Gemelli bey Gelegenheit des mexicanischen Jahres an, und beschuldigt ihn fälschlich eines Irrthums. Gemelli sagt, das Mexicanische habe beym Anfang ihrer Centurie mit dem zehnten April, und alle vier Jahre wegen unsers Schaltjahres um einen Tag zeitiger angefangen: so daß es nach vier Jahren den neunten April, nach acht Jahren den achten u. s. w. angefangen, bis es endlich am Ende der Centurie durch Einschaltung von dreyzehn Tagen, die im Verlauf der Centurie ausgeblieben, wieder dahin gebracht worden, daß das Jahr der neuen Centurie aufs neue mit dem neunten April angefangen. Dies ist ein offenbarer Wiederspruch, sagt der Verfasser der Briefe, weil das Jahr nach Ablauf der vier Jahre den eilften, und nicht den neunten anfangen, und so alle vier Jahre um einen Tag fortrücken mußte. In diesem Fall ward die Hinzusetzung von dreyzehn Tagen am Schlusse von zwey und funfzig Jahren überflüssig, oder der Unterschied des Sonnenjahres hätte, ohne das Zurückbleiben eines Tages in vier Jahren, am Ende der Centurie doppelt, oder von sechsundzwanzig Tagen seyn müssen.

Es ist sonderbar, daß ein Verfasser, der sonst das Rechnen gut zu verstehen scheint, in einer so einfachen und deutlichen Rechnung irrt. Das Jahr 1586 war bey den Mexicanern ein Säcularjahr. Wir wollen der Deutlichkeit wegen einmal annehmen, als ob ihr Jahr wie unseres mit dem ersten Januar angefangen hätte. Das erste Jahr der mexicanischen Centurie, welches wie das unsrige aus 365 Tagen bestand, endigte sich also auch den 31sten December, und eben so ihr zweites Jahr, welches bey uns 1507 ist; aber das Jahr 1508 muste bey den Mexicanern um einen Tag früher zu Ende seyn, als bey uns, weil 1508 als ein Schaltjahr 366 Tage, und bey den Mexicanern nur 365 hat: folglich muß das vierte Jahr in der mexicanischen Centurie (bey uns 1509) um einen Tag eher als unseres, das ist den 31sten Dec. anfangen. Auf gleiche Weise muß ihr achtes Jahr (bey uns 1513) den 30sten Dec. 1512 anfangen, weil 1512 abermals ein Schaltjahr ist; das zwölfte Jahr (bey uns 1517) fängt mit dem 29sten Dec. 1516 an, und so fort bis 1557 als den letzten der mexicanischen Centurie, da ihr Jahr um eben so viel Tage eher eintreten muß, als bey uns Schaltjahre gewesen sind. Nun fallen in den zweyundfunfzig Jahren der mexicanischen Centurie dreyzehn Schaltjahre, folglich muß das letzte Jahr der Centurie dreyzehn Tage früher als das unsrige, und nicht 26 anfangen. Das Einschalten der dreyzehn Tage, um das Ende der Centurie mit dem Lauf der Sonne wieder ins Gleiche zu bringen, war demnach keinesweges überflüssig. Gemelli hatte also recht, daß die mexicanischen Jahre in der Centurie vorspringen, hingegen irrt er darin, daß er den Anfang des Jahrs auf den zehnten April setzt, da es doch, wie schon oft gesagt worden, den 26sten Februar anfängt. Der Verfasser obgedachter Briefe ist der Meinung, daß die Mexicaner ihr Jahr mit der Frühlings Tag- und Nachtgleiche anfiengen. Wir stimmen ihm in Ansehung des astronomischen Jahres bey, haben aber nicht gewagt

es zu behaupten, weil wir es nicht wissen. Die alten spanischen Historiker von Mexico waren keine Astronomen, und sahen weniger darauf, den Fortgang der Mexicaner in den Künsten, als ihre abergläubischen Gebräuche in ihren Schriften darstellig zu machen. Die von dem gelehrten Astronomen Siguenza aufgesetzte mexicanische Cyclographie, die er auf genaue Untersuchung der mexicanischen Gemälde, und auf Berechnungen der darin angedeuteten Finsternisse, und Erscheinung der Kometen gegründet hatte, ist nicht bis auf uns gekommen.

Wir können es dem Verfasser der Briefe nicht verzeihen, daß er diesem gelehrten Mexicaner im dritten Briefe des zweyten Bandes Unrecht thut. Er redet von den Pyramiden zu Teotihuacan, und setzt, indem er sich auf den Gemelli beruft, hinzu: **Siguenza hält diese Pyramiden für älter als die Sündfluth.** Dies ist ganz falsch: wie konnte Siguenza sie für älter als die Sündfluth halten, da er glaubte, Amerika sey erst nach der Verwirrung der Sprachen bevölkert worden, und die ersten Bevölkerer wären Nachkommen von Nephtuim, Urenkel des Noah gewesen? dies bezeugt Boturini, welcher einige von des Siguenza Werken sahe. Gemelli, auf dessen Zeugniß der Verf. der Briefe sich doch beruft, sagt (Band 6. B. 2. Kap. 8.) gerade das Gegentheil: **Kein Indianischer Geschichtschreiber**, setzt er hinzu, **ist im Stande gewesen, das Alter der Pyramiden in Amerika zu erforschen, aber D. Siguenza hielte sie für sehr alt, und glaubte sie wären nicht lange nach der Sündfluth gebauet worden.** Gemelli hat auch nicht einmal des Siguenza Meinung richtig vorgetragen: denn der D. Eguiara sagt, indem er in seiner mexicanischen Bibliothek von den Schriften des Siguenza, und unter andern auch von der über die Bevölkerung von Amerika redet, ausdrücklich, daß er die erste Bevölkerung in diesem Werke etwas später, als sich die Verwir-

0747

rung der Sprachen zutrug, d. i. etwas später als die von Gemelli bestimmte Zeit festsetze.

In Ansehung verschiedner andern wichtigen Punkte, die in diesen Briefen vorkommen, behalten wir uns vor, davon in unsern Abhandlungen im folgenden Bande zu reden, wo wir dem Verfasser zum Theil beypflichten, zum Theil aber auch von ihm abgehen werden.

ANAHUAC, oder das REICH von MEXICO, Ehemahls den KOENIGREICHEN Acolhuacan, Michuacan u. a. m wie sie 1521 beschaffen waren

Barbarische Nationen CHECHEMECAS und OTOMIES

KOENIGREICH COLIMA

KOENIGREICH MICHUACAN

KOENIGREICH ZACATOLA

KOENIGREICH CUITLATECAPAN

KOENIGREICH COHUIXCO

KOENIGREICH TLAHUICAN

KOENIGREICH MATLATZINCO

KOENIGREICH MAZA-HUACAN

KOENIGREICH MEXICO

KOENIGREICH TEZCUCO

TLAXCALLAN

HUAXTECAPAN

TOTONACAPAN

MEZTITLAN

MAZATLAN

CUITLACHILAN

TZAPOTECAPAN

JOPAS

COATZACUALCO

TEOCHIAPAN

XOCONOCHCO

ONOHUALCO

GOLF VON MEXICO

STILLES MEER

Grosser Tempel zu Mexico.

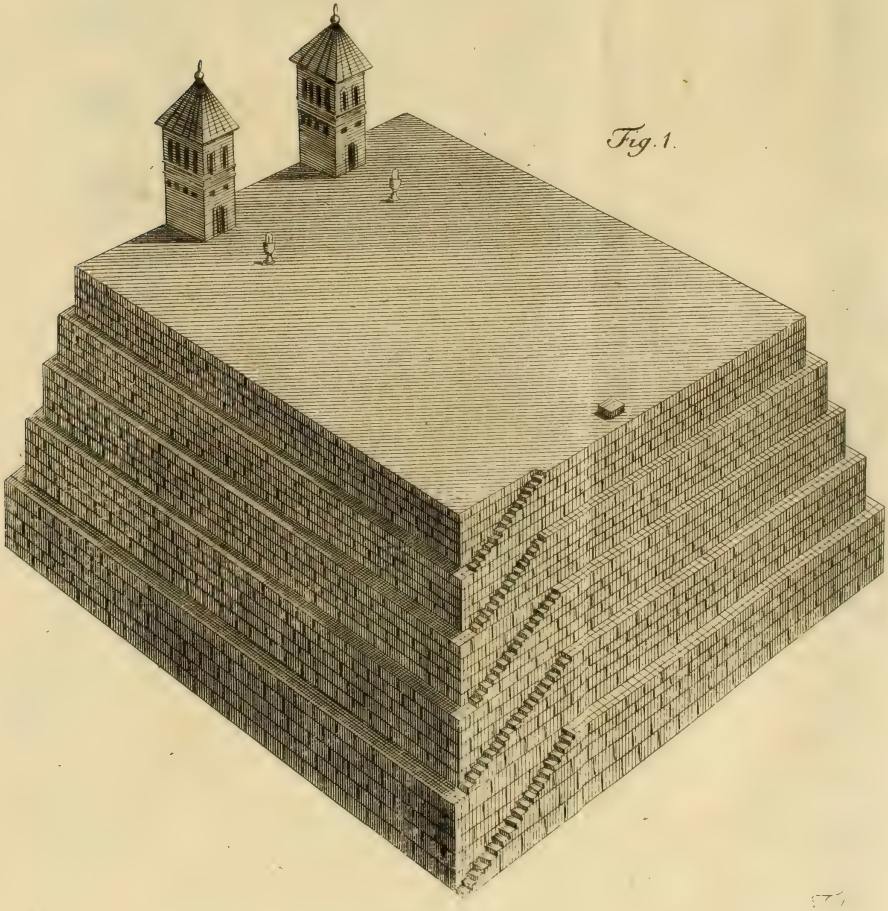


Fig. 1.

BIBLIOTECA NACIONAL
MADRID

Mexicanisches Jahr

Fig 2

Mexicanischer Monat

Fig 3

Mexicanische Centurie.

Fig. 4.

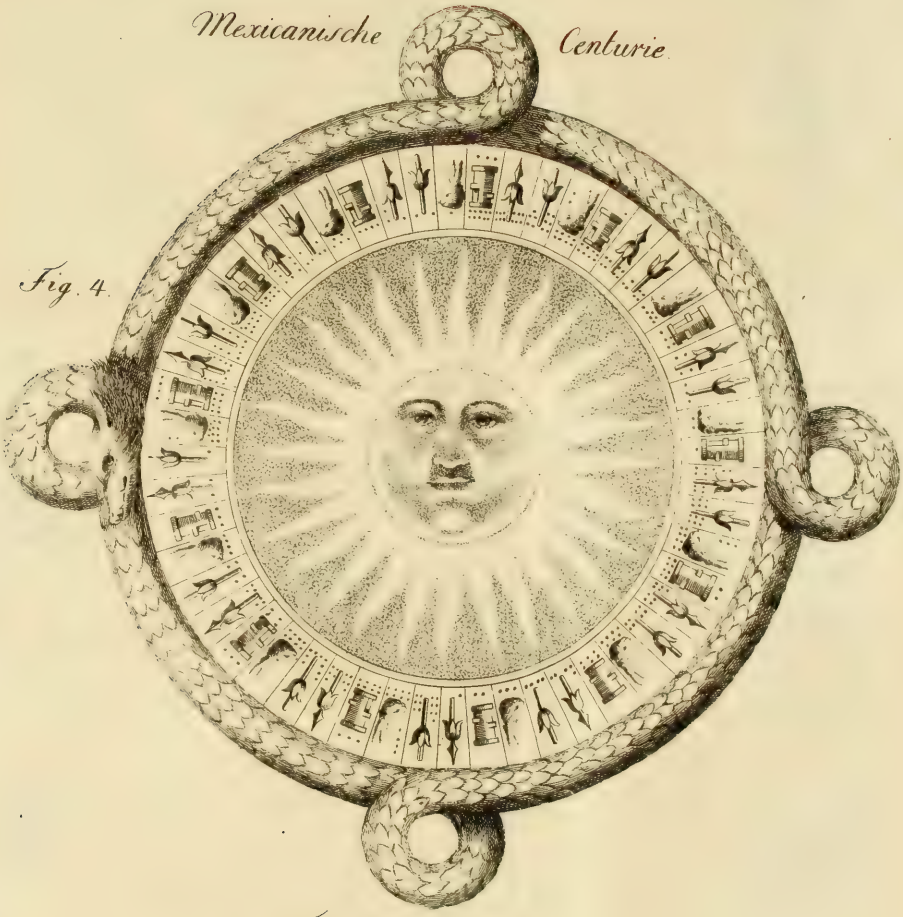


Fig. 5.

Schwerd

BIBLIOTECA
MUSEO
MADRID

Die Flieger.

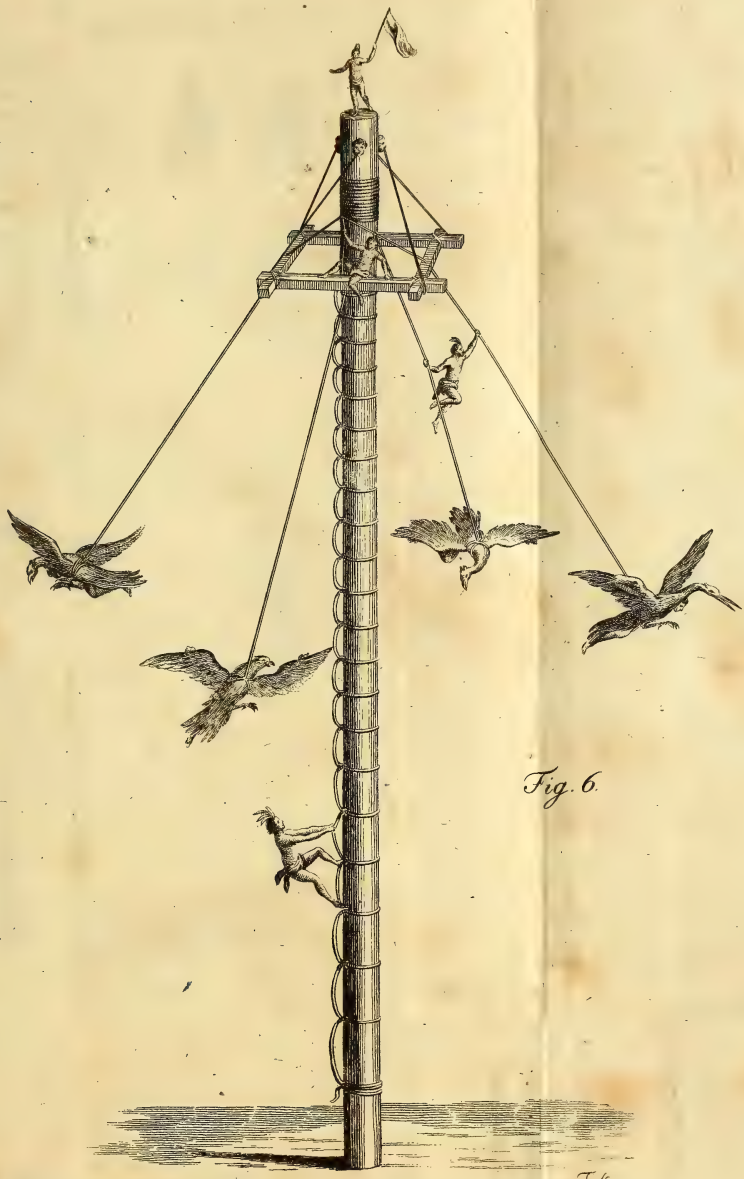
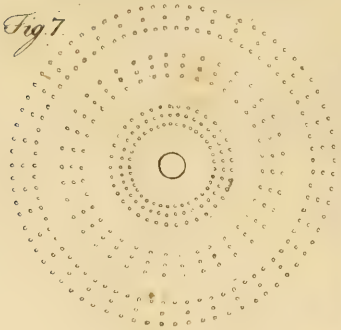


Fig. 6.

BIBLIOTECA
PUBLICA
DE
NAVARRA

Figur des grossen Tanzes

Fig 7.



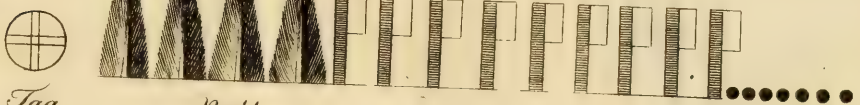
Charaktere der Zahlen und Symbolische Figuren

Fig 8.

Fig 9.

Das Jahr 1787

Fig 10.



Tag

Fig 11.

Nacht

Mitternacht

Jahr

Centurie

Himmel

Fig 12.

Luft

Erde

Wasser

Fig 13.

Die Sündfluth und Verwirrung der Sprachen

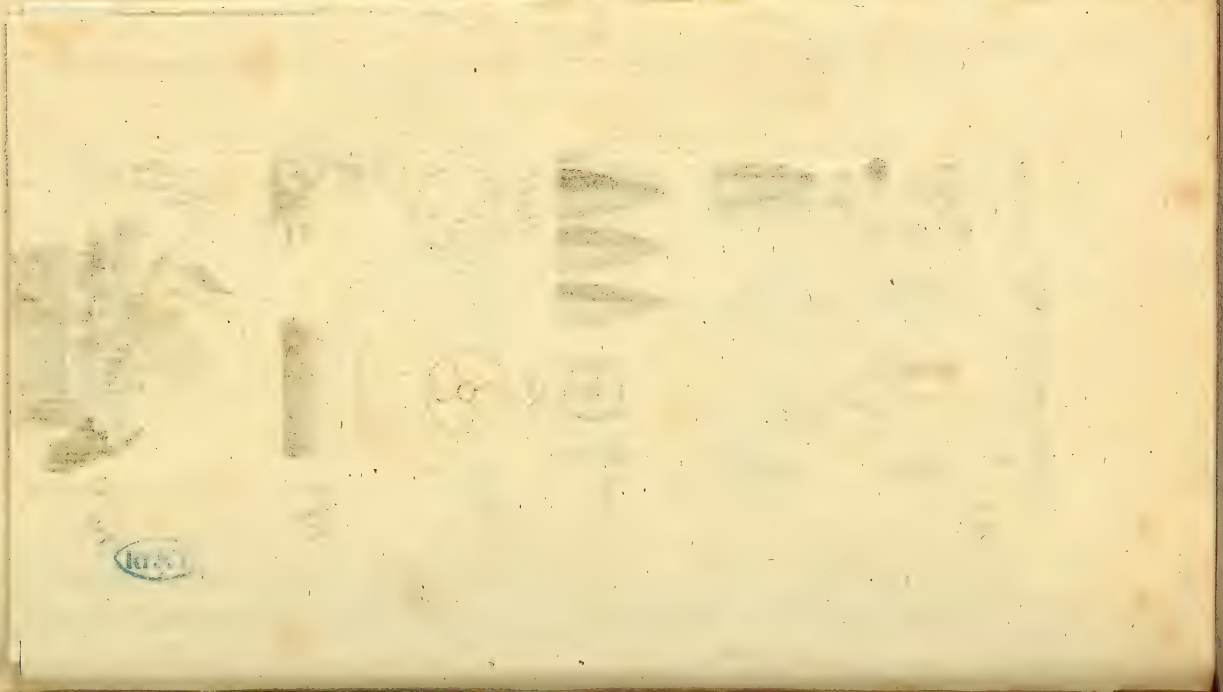


Fig 14 Symbole der Staedte

Mexico.

Chalco

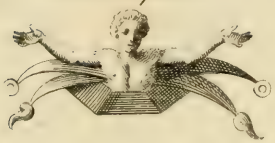
Tollantzinco

Xochitzinco

Huaxjacac

Atotonilco

Ahuilizapan



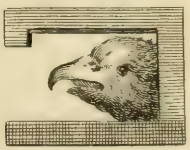
Atenco

Tehuillojocan

Nepohualco

Michmalojan

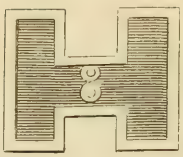
Xuauhtinchan



Nacotepec

Macuilxochitl.

Tlachco



Tecozauhtla

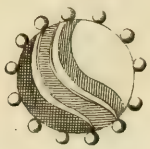
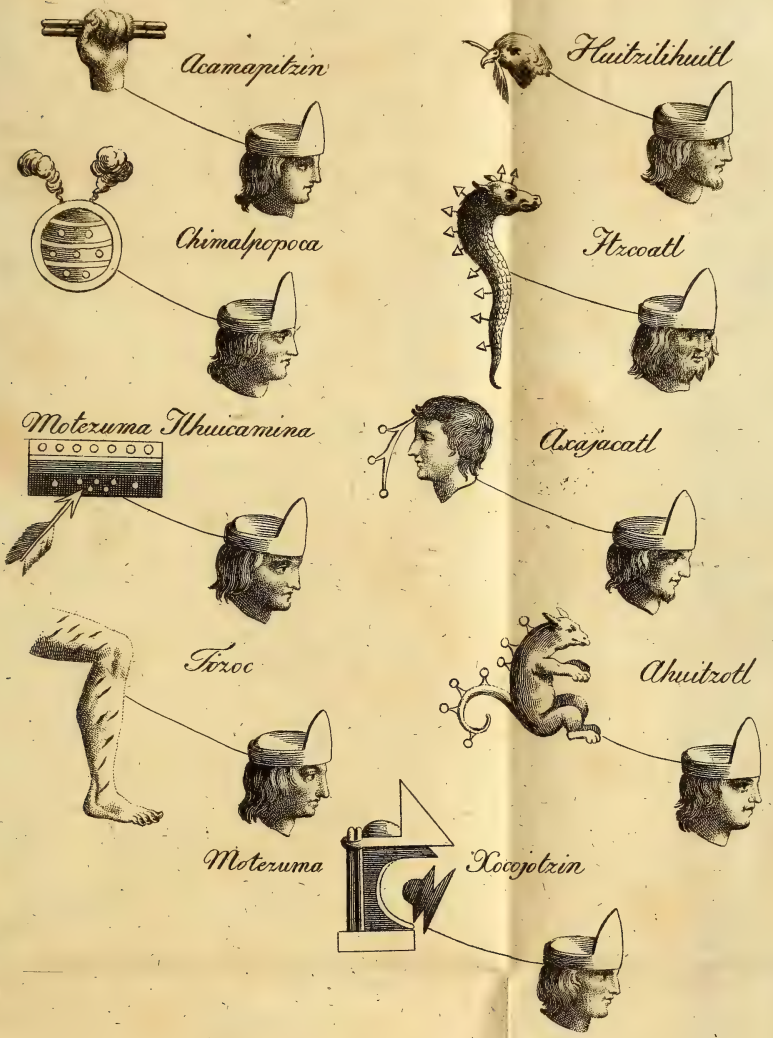
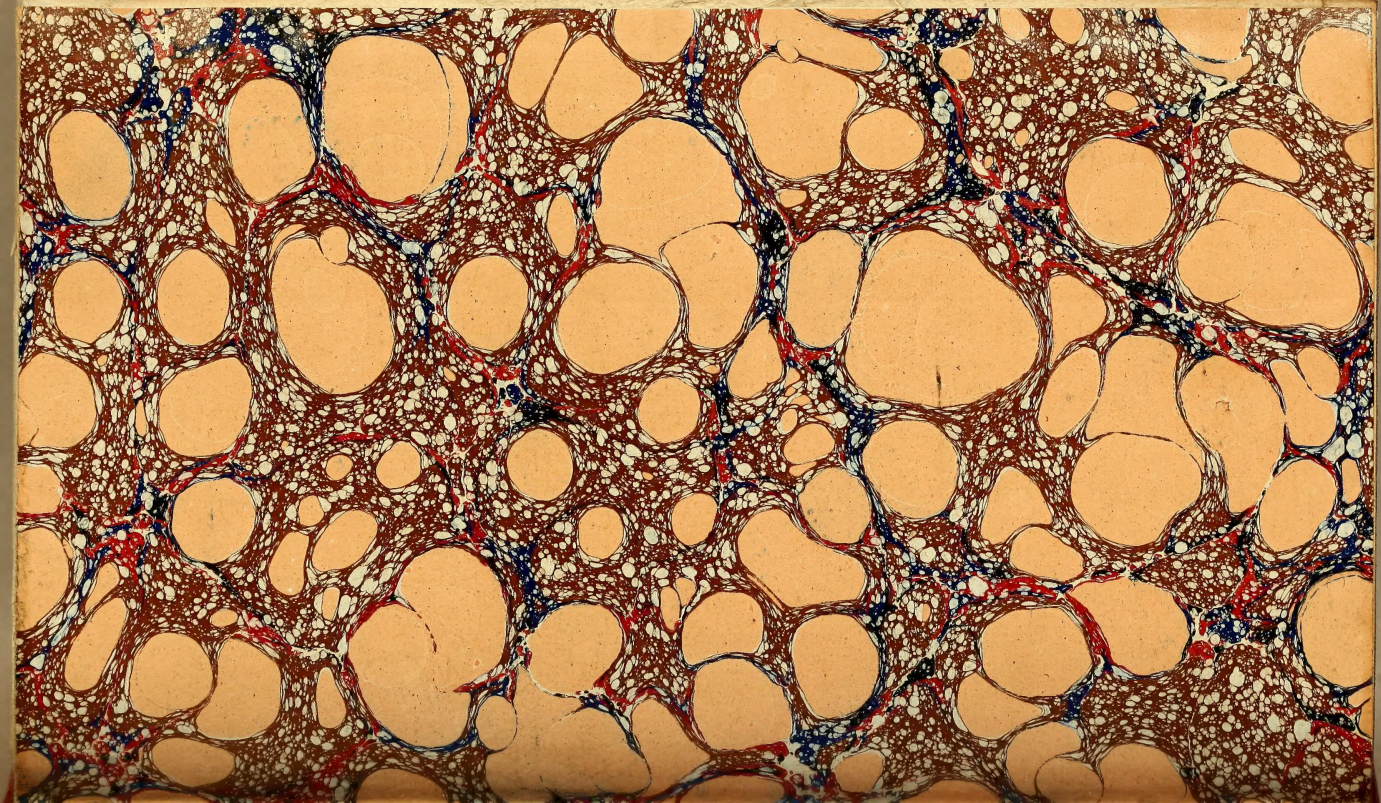
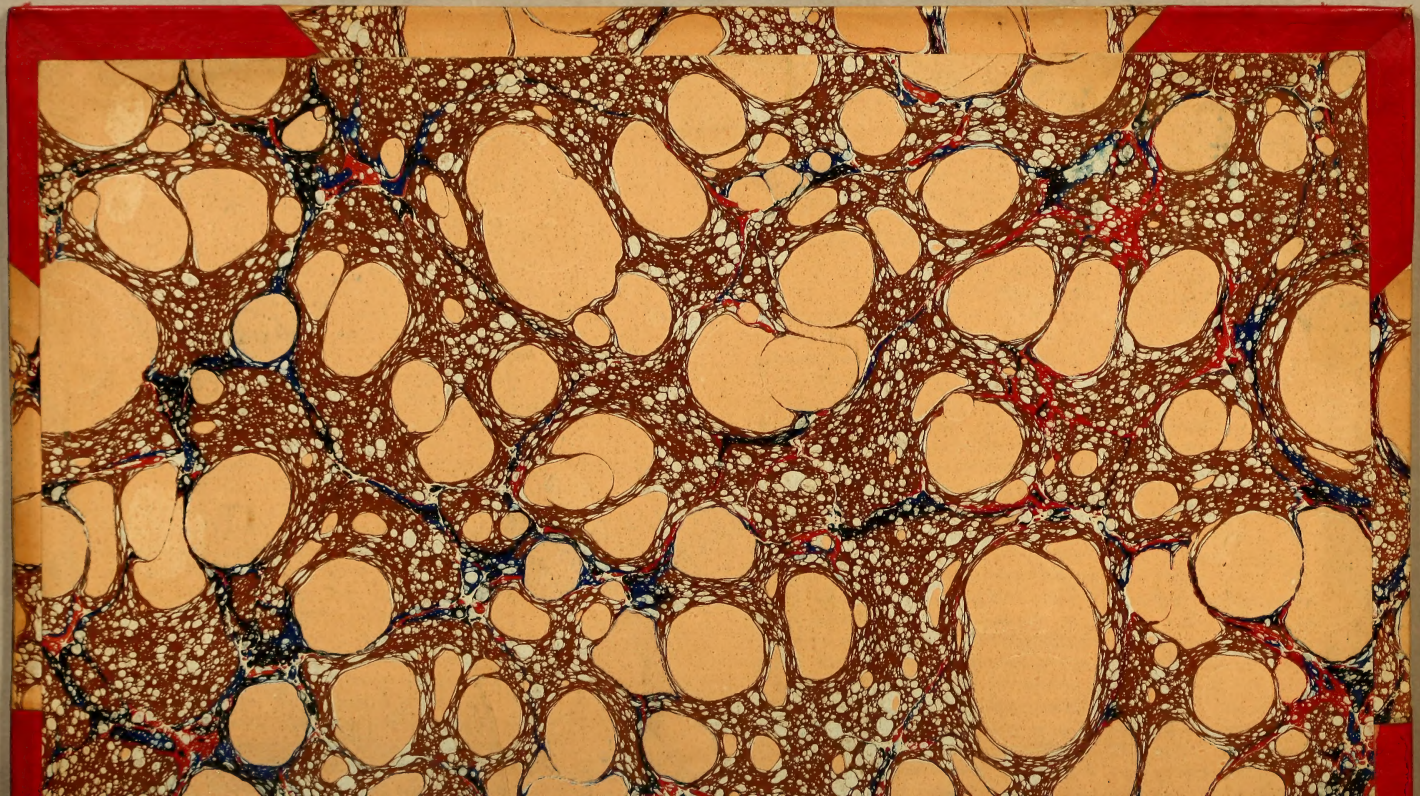


Fig. 15. Symbole der Nahmen der Koenige von Mexico



BIBLIOTECA
BIBLIOTECA
BIBLIOTECA

B789
C617g
1